Deutsche
National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Prof. Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

155. Band

Lenaus Werke II

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Lenaus Werke

Zweiter Teil

Kleinere lyrisch-epische Dichtungen
Helena. Faust. Savonarola
Die Albigenser. Johannes Ziska. Don Juan

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Max Koch

[ca. 1888]

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Kleinere lyrisch-epische Dichtungen.

Klara Hebert,

ein Romanzenkranz.

---

2. Bereits am Schlusse der ersten Gedichtsammlung 1832 veröffentlicht, welcher Druck der vorliegenden Ausgabe zu Grunde liegt; Schwab rühmte die Dichtung als einen würdigen Beschluß des ganzen Buches. Lenau 21. April 1832 an Schurz: „Es ist manches Neue entstanden. Mit meiner Klara Hebert, zehn Romanzen, bin ich zufrieden.“ Lenau hegte seit seinem Verkehre mit Antoniewicz Vorliebe für alles Polnische, und so zogen ihn auch die historischen Romane an, in denen der polnische Major Alexander August Ferdinand von Oppeln-Bronikowski (1783—1834), dessen Werke er besonders schätzte, nach dem Vorbilde Walter Scotts die Geschichte seines Vaterlandes behandelte. Aus dessen zweibändigem Romane „Der gallische Kerker“ (Dresden 1827, schon 1824 in Nr. 172—235 der „Dresdner Abendzeitung“ erschienen) entnahm er denn auch den Stoff seines Romanzenkranzes; Lenau ist seiner Quelle gegenüber völlig selbständig verfahren, das ganze politische Intriguenspiel und sogar Hauptpersonen des durchaus unpoetischen Romanes beiseite lassend.

I. Cisteron.

Welche Freude fühlt der Wandrer,
Zieht er so im Frühlingsstrahle
Durch die schönen, liedervollen,
Wonnigen Provencerthale!

Heißer glüht der Kuß der Sonne
Auf den blumenreichen Matten;
Süßre Labung rauscht die Quelle,
Kühler säuseln hier die Schatten.

Voller tönt des Donners Stimme,
Und die Sterne blinken heller,
Rascher blüht die Frucht und reifet,
Und die Liebe zündet schneller.

Unbesiegbar und unendlich
Ist der Liebe banges Sehnen,
Und es nagen in die Herzen
Tiefer ihre Spur die Thränen.

Aber führt der Weg den Wandrer
An den Ort, den ich besinge,
Kann er nicht dem Schauder wehren,
Daß er ihm das Herz durchdringe.

Am Gestade der Durance
Sieht er eines Städtchens Mauern,
Grauberäuchert, hin und wieder
Seine stillen Häuser trauern.

Cisteron. Die ersten fünf Gesänge rühmt Schwab in seiner Rez. der Gedichtsammlung von 1832 als zu dem Schönsten im Buche gehörend, sie könnten „nur zur Bestätigung unseres Urteils dienen, daß mit dieser Sammlung ein echter lyrischer Dichter vor unsere Nation tritt, der er wohl gar nicht einmal unmittelbar angehört“.

Grausenhafte Felsenschlünde
Sieht der Wandrer dicht daneben,
Selten auf granitnem Blocke
Einen Strauch im Winde beben.

In dem nächtlichen Reviere
Scheint der Tod sich zu ergehen,
Und den Leben nachzusinnen,
Die sein Odem wird verwehen.

Von den Klippen, wie verzweifelnd,
Stürzt der Wildbach in die Tiefe,
Und er brauset in den Schluchten,
Ob er bang nach Hilfe riefe.

Furchtsam ruht am Fuß des Berges
Städtchen Cisteron geschmieget,
Wie zu des Gebieters Füßen
Weinend eine Sklavin lieget.

Auf dem Berge ragt Gemäuer,
Und in längstverblichnem Glanze
Herrschten hier von ihrem Schlosse
Einst die Grafen der Provence.

Wie so traurig da dem Wandrer
Die verfallnen Türme winken!
Alles Edle hier auf Erden,
Alles muß am Ende sinken!

An den Türmen, steil und plötzlich,
Hebt sich eine Felsenmasse,
Eine Herberg für die Wolken,
Auszuruhn auf ihrer Straße.

Und zuhöchst am Felsenhaupte
Steht ein Häuschen, einsam, wüste,
Wo der Heide mit dem Opfer
Seine Götter einst begrüßte;

44. Grafen von Provence; sie waren im Mannsstamm schon 1112 ausgestorben; 1487 wurde die Provence mit der Krone Frankreich vereinigt.

Doch in unsern schlimmen Tagen
Ward der Tempel zum Gefängnis,
Wo die Tyrannei ihr Opfer
Quält in heimlicher Bedrängnis.

Ludewig, du böser König!
Richelieu, du arger Priester!
Wagt der König nicht den Frevel,
Schon vollbringt ihn der Minister.

Zu beklagen ist die Menschheit,
Will ein Priester ihr gebieten,
Statt den Himmel ihr zu geben,
Raubt er ihr die Erdenblüten.

II. Der nächtliche Gang.

Tiefe Nacht; — der stille Vollmond
Hebt sich jenseits von den Auen,
Und die Wellen der Durance
Sind ein Silberstrom zu schauen.

Flüchtig eilen sie vorüber
An den mondbeglänzten Riffen,
Und von rätselhafter Wehmut
Fühlt der Wandrer sich ergriffen;

Denn er hört im ruhelosen,
Immer gleichen Wellenschlage
Ewig an die Sterne tönen
Seines Herzens bange Frage:

Ein Verrauschen, ein Verschwinden
Alles Leben! — Doch von wannen? —
Doch wohin? — Die Sterne schweigen,
Und die Welle rauscht von dannen.

61. Ludwig XIII., für den Kardinal Richelieu regierte.

Cisteron, das Städtchen, schlummert;
Nur im Schlosse lassen Worte
Dumpf und eilig sich vernehmen,
Und es dröhnt die Eisenpforte.

Männer schreiten still und langsam
Dort hinauf zum Felsenhause:
Waffenknechte sind es, führen
Den Gefangnen in die Klause.

Johann Kasimir von Polen!
Heiß durchrollt von Königsblute,
Edler Sproß vom Stamme Wasa,
Ach, wie mag dir sein zu Mute!

Heldenjüngling, der du kämpftest
Ruhmbekränzt in manchen Schlachten,
In verräterischer Fremde
Mußt du als Gefangner schmachten!

Spricht man so im feinen Frankreich
Hohn des Gastes heil'gem Rechte,
Daß den freundgesinnten Fürsten
Zwingen die Tyrannenknechte?!

In des Mondes hellem Scheine
Glänzen ihre Mordgewehre;
Aber nicht des Polenfürsten
Stolz und schnell verwischte Zähre.

Auf dem steilen Stufenpfade,
Eingehauen dem Granite,
Heben sich in scheuer Windung
Nach dem Gipfel ihre Schritte.

93. Der zweite Sohn des nach seiner Vertreibung aus Schweden in Polen regierenden Königs Sigismund III., am 21. März 1609 geboren, wurde am 20. November 1648 als Johann II. Kasimir zum König von Polen erwählt, worauf er sich mit der Witwe seines Bruders Wladislaw, Marie Luise von Gonzaga, vermählte; nachdem er 1668 die Krone niedergelegt, starb er am 16. Dezember 1672 zu Nevers in Frankreich. — 95. Wasa, Sigismund war der Enkel von Schwedens Befreier Gustav Erichson Wasa.

Wagt es wer im schwanken Mondlicht
Da den Pfad hinaufzuwallen,
Bebend sieht er seinen Schatten
In den grausen Abgrund fallen.

Sinnend bleibt Johannes stehen,
Und er hört im Niederlauschen
Immer leiser dort die Schluchten,
Leiser die Durance rauschen.

Horch! ein Lüftchen aus den Auen,
Wo die Nachtigallen singen,
Kommt dem Armen nachgeflogen,
Ihm noch einen Laut zu bringen.

Weither kam das gute Lüftchen,
Wie ein Kind, das frohbehende
Einem Bettler, wenn er scheidet,
Nacheilt mit der milden Spende.

Und sie klimmen immer höher,
Nur noch ihre Tritte schallen,
Still ist nun der Wasser Rauschen,
Still das Lied der Nachtigallen.

Todesruhe deckt die Höhen,
Die verlaßnen Felsenklippen,
Kein Gesträuch und keine Blume
Auf des Abgrunds bleichen Lippen.

III. Der selige Abend.

Schnell versammelt um die Felsen
Haben Wolken sich und Winde,
Um den neuen Gast zu grüßen,
Seines Kummers Spielgesinde.

Ausgeloschen ist das Mondlicht
Und der Sterne helles Flimmern,
Durch die enge Fensterspalte
Hört der Prinz die Lüfte wimmern.

Traurig sinnend blickt Johannes
In die dunkle Ferne nieder,
Und es flattern seine Locken
Windgeschaukelt hin und wieder;

Flattern um die blasse Stirne,
Wie das Laub der Trauerweiden
Um die bleiche Marmortafel
Über den begrabnen Freuden.

Er gedenket eines Abends,
Eines seligen vor allen,
Als in Martigues er gelandet
Mit den Freunden und Vasallen.

Ruhig lag die sturmerprobte
Genuesische Galeere,
Lustig flogen ihre Wimpel,
Und der Tag versank im Meere;

Scheidend warf er seine Strahlen
In der Wellen bunt Gedränge,
Wie ein König, goldverstreuend,
Scheidet von der frohen Menge.

Nach dem Sturme lag die See nun
Schön in ihrer stillen Größe,
Nur noch manchmal an das Ufer
Tönten bange Wellenstöße.

Ist auch schon das Auge heiter,
Und verstummt des Mundes Klage;
Doch es zuckt nach starkem Weinen
Noch das Herz im bangen Schlage.

Lieblich war der Lüfte Säuseln
Nach dem rauhen Sturmestosen,
Auf der Meeresruhe schwebten
Die Gesänge der Matrosen. — —

155. Les Martigues, am Ausmündungskanal des Strandsees von Berre ins Mittelmeer im Arrondissement von Aix gelegen.

Dicht am Strande, schmuck und wirtlich,
Winkt der Gasthof mit dem Schilde
Dreier Lilien, einzukehren
Zu dem schönen Engelbilde:

Klara Hebert, weit gepriesen
Rings im Lande, ob der Blüte
Ihrer Schönheit, weit im Lande,
Ob des Herzens Wundergüte.

Laut mit ungestümer Freude
Tritt der Seemann in das Zimmer,
Dringend heischt er nach dem Becher;
Doch sein Mut wird stiller immer:

Ihm kredenzt der Wirtin Tochter
Freundlich mit den zarten Händen,
Und er läßt den Becher stehen,
Kann sein Auge nimmer wenden;

Nun sie seinem Blick entschwunden,
Trinkt er aus mit raschem Zuge,
Daß sie ihn noch einmal fülle,
Klopft er sachte mit dem Kruge.

Seine Seele wird ergriffen
Schmerzlich von der Liebe Ahnen,
Die für immer er verloren
Auf den sturmbewegten Bahnen.

Und er eilt hinaus zum Strande,
Fort treibt ihn sein wild Verlangen,
Daß die Stürme ihm entschlagen
Dieses ungewohnte Bangen. —

Mit dem glänzenden Gefolge
War der Prinz nun angekommen.
Ihn empfing die Wirtin rauschend,
Ihre Tochter still beklommen.

Schüchtern vor dem fremden Fürsten
Steht sie, harrend der Befehle,
Kaum zu ihm hinanzublicken,
Wagt ihr Auge, voller Seele.

Tiefen Ernst und süße Schwermut
Sprechen seine schönen Züge,
Und des Auges Blitz verkündet
Hell des Mutes hohe Flüge.

Froh erschrecken ihre Blicke,
Und sie können nicht verweilen,
Müssen mit dem lieben Bilde
Schnell zurück zum Herzen eilen.

Überwältigt von der Liebe
Selig dringendem Erwarten,
Treten beide unwillkürlich,
Stumm und bebend, in den Garten.

Also wandeln sie noch lange
Mit verschwiegenem Gefühle;
Gastlich bieten hier die Bäume
Süße Frucht und Schattenkühle.

Nachtigallen, immer lauter,
Singen auf den grünen Zweigen,
Gleich als wollten sie verraten,
Was die beiden sich verschweigen.

Freudig grüßen schon die Sterne
Sie auf ihrem schönsten Gange;
Endlich wird die Liebe Sprache,
Und sie flüstern viel und lange.

Klärchen hört die Zauberworte,
Daß sie ihm auf weiter Erde
Die alleinzige Geliebte
Sei und ewig bleiben werde.

In der Jungfrau Busen plötzlich
Ist der Himmel aufgegangen,
Seines Lenzes Purpurblüten
Treibt das Herz ihr auf die Wangen.

IV. Blumengruß.

Jener Abend war entschwunden;
Doch mit jedem Morgenlichte
Fand Johannes im Gefängnis
Frische Blumen, süße Früchte.

Sind es Früchte nicht von Bäumen,
Die er sah auf seinen Wegen?
Hauchten diese Blumen nie noch
Ihre Düfte ihm entgegen? —

Gleich als hätte heimlich jemand
Abgeschmeichelt jeder Stelle
Eine freundlichere Miene,
Heitert sich die Kerkerzelle.

Dieses ewig wache Sorgen,
Ob ein Geist es heimlich übe,
Allgewärtig, ungesehen,
Kann es jemand als die Liebe? —

Jüngling mit den edlen Freunden,
Die getreu dir auch im Leide,
Ist noch eine treue Seele
Dir gefolgt in fremdem Kleide.

Ihre Sehnsucht will die Jungfrau
Deinem Blick verborgen halten,
In die Pflicht des Pagen hüllen
Ihrer Liebe stilles Walten.

Und es deckt die Rosenwangen
Gelbe, angetünchte Farbe,
Und es flüchtet ihre Stirne
Unter die gemalte Narbe. —

Kaum erwacht der Tag im Osten,
Und der Schwalbe frühes Rufen,
Eilt auch schon das gute Klärchen
Nieder die granitnen Stufen.

Über Felsen, Thal und Wiesen
Wandert sie wohl eine Meile
Nach dem Garten ihrer Mutter
Fort in rastlos froher Eile.

Was an schönen frischen Blumen
In den Beeten ist zu finden,
Pflücket sie mit klugem Finger,
Ihm den Morgengruß zu winden.

Und sie blicket, Früchte suchend,
Nach den Bäumen in der Runde,
Sinnend hält sie manchmal inne,
Eingedenk der süßen Stunde.

Und die Wonne jener Stunde,
Und das mitleidvolle Bangen
Um den Teuren mengen ihre
Thränen auf des Mädchens Wangen. —

Nun erwacht der Prinz vom Traume,
Der ihn ließ sein Klärchen schauen,
Der ihn wandeln, frei und selig,
Ließ in heimatlichen Auen.

Des Erwachten Blicke schweifen
Finster an den Kerkerwänden;
Doch sie werden plötzlich heiter,
Treffen sie die Morgenspenden.

Still und schüchtern in der Ferne
Steht der Page, will's kaum wagen,
Daß sie nicht Verräter würden,
Seine Augen aufzuschlagen.

Klara sieht es freudebebend,
Wie der Liebe stumme Gaben
Ihm das Angesicht erheitern,
Und die kranke Seele laben.

V. Die Gewitternacht.

Mit dem Grafen Konopacki,
Seinem Freunde, treu bewähret,
Spricht Johannes angelegen,
Als der Abend wiederkehret.

Eben hat der Graf des Trostes
Mildberedtes Wort geendet,
Und des Prinzen düstre Seele
Froher Hoffnung zugewendet;

Leise lächelt dem die Freude
Auf den kummerbleichen Wangen,
Und er hält die Hand des Freundes
Mit des Dankes Druck umfangen. —

Draußen sind die Waffenknechte
Rundgelagert in der Halle,
Und es dröhnt der Marmorboden
Vom Pokal und Würfelfalle.

Weiche Provençalenlieder
Tönen aus den rauhen Kehlen,
Und sie schweben durch die Runde,
Schwankend, wie verirrte Seelen.

Doch den einen von den Wachen
Seine Kameraden schelten;
Denn er schweigt bei ihrem Jubel,
Hebt auch seinen Becher selten.

Klärchens Vetter Heinrich ist es,
Den des Mädchens Flehn bewogen,
Daß der Krieger auf des Kerkers
Prevotalwacht ist gezogen. —

336. Prévôt, Vorsteher, Aufsichtsbeamter; Prevotalwacht, Hauptwache.

Schweigend blicken jetzt die Freunde
Durch des Kerkers Fenstergitter,
Nächtlich kommt heraufgezogen
Dort vom Westen ein Gewitter;

Und die freien Wetterwolken
Ziehen rasch vorbei und schneiden
Finstre, höhnische Gesichter
In den Kerker auf die beiden.

Brausend fliegt des Todes Jagdhund
Sturm bergan in wilder Eile,
Seinen Herrn zu suchen, irrt er
Durch die Felsen mit Geheule.

Immer wird der Himmel dunkler,
Und schon ist die Nacht vollkommen,
Wie von einer finstern Ahnung
Wird der Freunde Herz beklommen.

Donnernd hallt des Todes Weidruf
Ringsum in Gebirg und Thalen,
Plötzlich zündet er die Nacht an
Mit den hingeschoßnen Strahlen.

Immer lauter schreit der Donner
Durch die grausen Finsternisse;
Aus gebrochnen Wolken stürzen
Rauschend sich die Regengüsse.

Hart am Kerker Blitze zucken
Sehn die beiden mit Entsetzen:
An den Felsen scheint der Tod hier
Seinen Flammenpfeil zu wetzen. —

Doch wer sind die zwei Gestalten,
Die, umraset von den Wettern,
Es in solcher Stunde wagen,
Zum Gefängnis aufzuklettern?

Richelieus geheimes, sichres
Werkzeug in verruchten Thaten:
Chantereine, der Hauptmann ist es
Von des Schlosses Wachsoldaten.

Dieser weiß zu des Gebieters
Schlau verderblichem Befehle
Immer noch ein Gift zu fügen
Aus der eignen bösen Seele.

Und mit ihm der Knechte kühnster,
Dem er alles mag vertrauen,
Der ihm durch die Nacht der Sünde
Folgt wie durch Gewittergrauen. —

Rastend halten sie nun inne
Auf bequemer Felsenfläche,
Daß des Greuels nahen Ausgang
Noch das finstre Paar bespreche.

Wildfrohlockend ruft der Hauptmann:
„Heute muß das Werk vollbracht sein,
Und zur Freude des Ministers
Dies des Polen letzte Nacht sein!

„Reich an Hasse ist der Priester,
Dessen mag manch Grab ihn loben;
Doch des Hasses herbste Fülle
Kocht sein Herz für den da oben.

„Denn der hat sich kühn vermessen,
Einst in hoher Fürsten Kreise
Dem Gefürchteten zu nahen
Auf verächtlich kalte Weise.

„Und er wäre längst verblichen;
Doch der König selbst, der schwache,
Hat Gewalt verboten, fürchtend
Österreichs und Polens Rache.

„Heute will mit eigner Faust ich
Nach der rechten Stunde haschen,
Und mit dem, was wir vollbringen,
Selbst den Teufel überraschen.

„Doch daß unsrer That Geheimnis
Kein Verräterohr belausche,
Liegt der Wache ganze Rotte
Eingezecht im tiefsten Rausche.

„Hurtig schleudern in den Kerker
Wir die lohen Schwefelbrände,
Daß der Fürst im schweren Qualme
Sein erlauchtes Leben ende!

„Und sein guter, treuer Landsmann,
Der da schläft an seiner Seiten,
Wird den Freund wohl mit Vergnügen
In die andre Welt begleiten.

„Lustig vorwärts, Kamerade!
Vorwärts, Bruder, ohne Zagen!
Morgen heißt es: in den Kerker
Hat der Donner eingeschlagen.

„Ja, dem Himmel aufgebürdet
Sei die Mordthat unsrer Hände;
Und der wütet heut' so närrisch,
Daß er's selber glaubt am Ende!"

Hastig schreiten sie nun aufwärts,
Kommen zu den Kerkerthoren;
Doch es ging von dem Gespräche
Nicht ein Wörtchen auch verloren.

Denn des Prinzen treuer Page,
Dem ein Unheil mochte ahnen,
Folgte ihnen Schritt für Schritte
Nach auf ihren schlimmen Bahnen.

Sachte sind sie nun getreten
In das Haus, die Schwefelbrände
Aus dem Dunkel still zu holen,
Und entzünden sie behende.

Klärchen weckt den Vetter schleunig,
Der im leichten Schlummer nicket,
Hält die Hand ihm, daß er schweige,
Zitternd auf den Mund gedrücket.

Chantereine ist schnell und leise
Schon zum Fenster angeklommen,
Hat nun aus der Hand des Knechtes
Schon den Brand heraufgenommen.

Plötzlich mit dem Feuerrohre
Bricht der Page vor, entschlossen:
In den bodenlosen Abgrund
Stürzt der Bösewicht, erschossen.

Wütend, mit gezücktem Dolche
Faßt den Pagen nun der Scherge;
Doch, von Heinrichs Schwert getroffen,
Taumelt er hinab die Berge.

VI. Der alte Marko.

„Klara lebst du?“ ruft Johannes
Bang mit lautem Herzenspochen:
Klara liegt am Kerkerlager,
Eine Lilie sturmgebrochen.

Stumm, mit trostberaubter Miene,
Steht des Fürsten Arzt daneben,
Ohne Rast mit Blick und Händen
Spürend nach dem teuren Leben.

VI. Die zweite Hälfte der Dichtung tadelt Schwab als ärmer an Erfindung und weniger Interesse gewährend; „die Poesie ist in ihr zur Begebenheit herabgesunken, und der Schluß paßte zu einer gewöhnlichen Novelle. Die blühende Ausführung kann diese Mängel nicht verdecken.“

Abgewaschen ihrem Antlitz
Ist die jungfräuliche Lüge,
Und in bleicher Todesschönheit
Zeigen sich die holden Züge.

Lose sind die wirren Haare,
Blutig sind die zarten Hände,
Die im Sturme sich geklammert
An die rauhen Felsenwände.

In die weiche Brust gedrungen
Ist der Dolch des Mordgesellen,
Und der treue, warme Purpur
Quillt hervor in raschen Wellen.

Und ein stilles, starres Lächeln
Ruht so hold auf ihrem Munde,
Gleich als fühlte sie mit Wonne
Bluten ihre tiefe Wunde. —

Wer die Liebe hat im Herzen
Mit dem vollen Göttertriebe,
Fühlt wohl auch die süße Sehnsucht,
Hinzusterben für die Liebe,

Hinzuschütten alles Leben
Mit dem einen süßen Worte;
Ha, wie stürzt das Blut so selig
Durch die aufgerißne Pforte! —

Doch der alte, treue Marko
Waltet ohne Rast noch immer;
Sieht vielleicht sein scharfes Auge
Noch wo dämmern einen Schimmer?

Kräuter, die der fernste Süden,
Die der höchste Nord geboren,
Seiner Kunst geheimste Kräfte
Werden jetzt von ihm beschworen.

478. In allen späteren Drucken: Mit dem vollen, heißen Triebe. — 483. Blut so freudig.

Wonnebebend, und verzweifelnd,
Reicht Johannes ihr die Labe;
Seine Seele zittert zwischen
Klaras Lieb' und ihrem Grabe. —

Endlich hebt sich ihre Wimper:
O du Seligster von allen!
Freudeschluchzend zum Gebete
Mußt du auf die Kniee fallen!

Und der alte, treue Marko
Blickt empor zu Gott und betet:
„Meine Kunst ist deine Liebe,
Die vom Tode sie gerettet!"

Klara hebt die matten Augen
Auf zu dem in Freudezähren,
Dem zuliebe bald auf immer
Sie geschlossen blieben wären.

Und lebendig wird das Lächeln,
Das vom Tode war befangen,
Und jungfräuliches Erröten
Dämmert auf den bleichen Wangen.

VII. Die Botschaft.

Nach Saint-Germain zum Verkaufe
Trägt ein Häuflein Bauersleute,
Was der Herbst mit vollen Händen
Ihm auf Flur und Garten streute.

Neben schwer beladnem Wagen
Läßt der Mann die Geißel knallen,
In der Bäurin feinem Korbe
Wird das schmucke Obst gefallen.

513. Saint-Germain en Laye bei Paris war vor der Regierungszeit Ludwigs XIV. ein beliebter Aufenthaltsort des französischen Hofes.

Mit Geschichten, frohen Possen,
Und nun wieder mit Gesängen
Suchen sie sich wegzustehlen
Über ihres Weges Längen.

Hinter ihnen Pferdgetrappel:
Und sie stehen, und sie schweigen,
Und neugierig nach den Reitern
Aug' und Ohr sie rückwärts neigen.

In noch nie gesehner Eile,
Brausend gleich empörten Wogen,
In noch nie gesehnen Trachten
Kommt die Schar herangeflogen.

Wer? wohin? woher des Weges?
Rufen die erstaunten Bauern;
Doch mit Staub die Rosseshufe
Ihnen schnell den Mund vermauern. —

Es ist Christoph Gonsiewski,
Von Smolensk der Wojewode,
Der mit seinen Weggefährten
Manches Roß gejagt zu Tode.

Nimmer länger soll Johannes
Schmachten in den Kerkermauern;
Wladislaw, sein treuer Bruder,
Fühlt herzinniges Bedauern.

Wladislaw, der Polenkönig,
König auch im Schwedenlande,
Ist empört in tiefster Seele
Über Frankreichs freche Schande.

538. **Smolensk** war erst von Wladislaw IV. den Russen abgenommen worden. — 545. **Wladislaw** IV., König von Polen 1632—1648; das Thronrecht seines Vaters Sigismund auf Schweden hatte er wohl geerbt, konnte es aber der protestantischen herrschenden Linie gegenüber nicht zur Geltung bringen.

Und er ließ zu seinen Boten
Zürnend seine Stimme tosen,
Und das Wort, das er gesendet
An den König der Franzosen,

Ist ein Blitz in sie gefahren,
Der sie nun fortreißt geschwinde,
Unaufhaltsam nach dem Orte,
Wo er, freigelassen, zünde. —

In dem Schlosse zu Saint-Germain
Schnauben schon die müden Renner,
Vor den argbetroffnen König
Treten die sarmat'schen Männer.

Schweiß entrollt den kühnen Stirnen,
Und ihr Auge glüht im Zorne,
Drohend klirren ihre Säbel,
Ihre blutgetränkten Sporne.

Und zum König nun beginnet
Gonsiewski so zu reden:
„Wladislaw hat uns gesendet,
Herr der Polen und der Schweden:

„Habt Ihr nicht noch diese Stunde
Seinen Bruder freigesprochen,
Soll an Euch und Eurem Lande
Blutig sein die Schmach gerochen!

„Daß der Prinz das Land durchspähte,
Euch an Spanien zu verraten,
Ist nur eine schnöde Lüge
Eures tückischen Prälaten,

„Eine Lüge ausgebrütet
Von der Kirche grimmstem Geier;
Und in Eurer faulen Krone
Nistet dieses Ungeheuer! —

„Östreich, Spanien und Italien
Werden sich an Polen halten,
Eure Macht und Johanns Kerker
Schnell mit einem Hiebe spalten!“

Zornesbleich und furchtergriffen,
Tiefbeschämet, starrt zur Erde
König Ludwig, — und gebietet,
Daß der Prinz befreiet werde.

VIII. Die Heimkehr.

Zu Paris am Königsschlosse,
Das der Prinz nunmehr bezogen,
Harrt der Wagen lange Reihe,
Drängen sich des Volkes Wogen.

Auf der kunstgeschmückten Treppe
Stehn die königlichen Garden,
Dem Andrang des Volks zu wehren
Mit dem Stoß der Hellebarden.

Johann Kasimir, gebleichet
Von des Kummers langem Drucke,
Stieg herab, seit lange wieder
In dem vollen Fürstenschmucke.

Auf dem Haupt die samtne Mütze,
Um den Busch des Reihers brannten,
In vielfache Schnur gewunden,
Große helle Diamanten.

An dem samtnen Oberkleide
Weite Ärmel niederhangen,
Drauf das goldne Fell des Widders
Und die Demantkette prangen.

581. Die österreichischen und spanischen Habsburger waren dem katholischen Zweige der Wasas durch die gleichen Tendenzen der Gegenreformation verbunden.

Der kostbare Persergürtel
Trägt des Säbels Eisenbogen
Mit rubinbesetztem Griffe,
Den der Jüngling oft gezogen. —

Ihn umrauschen die Begleiter:
Sully, Angouleme, nebst andern,
Sagen ihm viel süße Worte,
Wünschen ihm ein glücklich Wandern.

Doch der Zug, die Treppe nieder,
Muß auf jeder Stufe stocken,
Unaufhaltsam strömt das Volk zu,
Mit gutmütigem Frohlocken.

In der Treppe tiefster Ecke,
Hinter des Hatschierers Rücken,
Hat ein Mädchen sich geschmieget,
Auf den Zug hervorzublicken.

Eingebettelt in die Stelle
Hat sie sich mit bangem Flehen,
Daß sie dürfe nur noch einmal
Unbemerkt den Prinzen sehen.

Also hat in scheuer Demut
Klara Hebert sich verborgen,
Nimmer braucht ja ihre Liebe
Für den Teuren mehr zu sorgen.

Nicht gewahrt der rauhe Wachmann
Ihres Herzens lautes Pochen,
Und wie manche heiße Thräne
Aus den Augen ihr gebrochen.

614. Der große Finanzminister Heinrichs IV., Herzog von Sully, stand seit 1634 bei Ludwig XIII. wieder in Gnaden; er starb erst 1641. Charles, Herzog von Angoulême, natürlicher Sohn König Karls IX., gest. 1650. — 622. Hatschier, aus dem französischen archer, Trabanten mit Hellebarden.

Plötzlich hält Johannes inne,
Forschend blickt er ins Gedränge;
Doch nicht sieht er, die er suchet
In des Volkes bunter Menge.

Und der Liebe bange Zweifel
Ihm die Seele jetzt erfassen:
„Klara!“ ruft er laut und schmerzlich,
„Klara! willst du mich verlassen?“ —

Wie sie so ihn höret rufen,
Stürzt sie hin mit lautem Weinen,
Und ohnmächtig liegt das Mädchen
Auf der Treppe Marmorsteinen.

Festgedrückt an seinen Busen,
Hält Johannes sie umfangen,
Mit unendlich süßer Wehmut
Küßt er ihre bleichen Wangen.

Lange noch auf ihrem Antlitz
Ruht sein seliges Betrachten,
Und es zittert seine Stimme:
„Lebewohl!“ der Auferwachten.

Zu Graf Angouleme nun spricht er:
„Eurem Schutz sei sie befohlen;
Ehret sie, wie es der Freundin
Ziemen mag Johanns von Polen!

„Meines Lebens kühne Rettung
Dank' ich diesen zarten Händen;
Und daß ich zur lieben Heimat
Wieder kann die Schritte wenden!“

Rasch besteigt er seinen Wagen,
Und den Prinzen segnet jeder.
Jetzt verliert sich in der Ferne
Schon das Rollen auch der Räder.

IX. Die Sehnsucht.

Haben wir auch schon geträumet
Von des Glückes Zauberlanden,
Wo sich ew'ge Freudenkränze
Um die trunknen Schläfe wanden,

Und wir wachen auf am Morgen,
Kehren zu des Lebens Mühen
Ohne Klagen wir zurücke;
Träume müssen ja verblühen.

Also waltet in dem Gasthof
Klara nach der alten Weise,
Nur ein seliges Erinnern
An den Traum umschwebt sie leise.

Mit gewohnter holder Miene
Grüßet sie die frohen Zecher;
Doch am freundlichsten vor allen
Füllet einem sie den Becher.

Oft auch sah man, wie die Jungfrau
Und der Krieger lange sprachen:
Heinrich ist es, der gestanden
Bei des Prinzen Kerkerwachen;

Und er weiß gar viel zu rühmen
Von dem schönen Fürstenjungen,
Wie dem Stolzen nie das Unglück
Einen Klagelaut erzwungen.

Eines aber hoch zu preisen,
Seine Worte nie vergaßen,
Wie der Prinz den bösen Hauptmann
Chantereine einst angelassen.

Dieser trat mit plumpem Trotze
Vor den Stillen, scheinbar Zahmen,
Ihm den Säbel abzufordern
Frech in König Ludwigs Namen.

Doch wie donnerte der Jüngling:
„Ich bin Johann, Prinz von Polen!
Lüstet ihn nach meinem Schwerte,
Mag's dein König selber holen!"

Feig verzagend vor dem Kühnen
Sucht der Hauptmann seine Rotte
Zu Gewaltthat aufzustacheln
Mit Befehl und scharfem Spotte.

Ha! wie hat der Polenjüngling
Jetzt sein tapfres Schwert geschwungen!
Ha! wie ist er auf den Hauptmann,
Auf die Knechte eingedrungen!

Und die Rotte feiler Schergen
Taumelte zurück, erschrocken,
Wie der Sturmwind auseinander
Jagt der Spreu geringe Flocken. —

Schwellend hat bei solchen Reden
Klaras Busen sich erhoben,
Süßer Klang ist's für die Jungfrau,
Hört sie den Geliebten loben. — —

War nun Klara gegen jeden
Froh und freundlich tagesüber,
Wenn sie endlich kann allein sein,
Ist sie abends um so trüber.

Ist ihr auch das Glück der Liebe
Wie ein Traum vorübergangen,
Werden doch in stiller Sehnsucht
Täglich blässer ihre Wangen.

Oft in heitern, schönen Nächten,
Wenn der Mond, die Sterne scheinen,
Wandelt Klara, sein gedenkend,
An dem Strand mit leisem Weinen;

Horchet in die Meeresweiten,
In die stummen, regungslosen:

Keine fernen Ruderschläge? —
Keine Lieder der Matrosen? —

Wirft das Meer in trüben Nächten
Seine Wellen ans Gestade,
Wandelt Klara still und einsam
Ihres Grams geheime Pfade.

Aber nicht vom stillen Meere,
Nicht vom Meere sturmgeschlagen,
Harret sie auch manche Jahre,
Wird der Teure hergetragen.

X. Der Ring.

Jubelnd ist der Tag erschienen,
Schwingt den Goldpokal der Sonne,
Gießt auf Berg und Thal berauschend
Nieder seine Strahlenwonne.

In den Lüften aufzutauchen
Darf kein Wölkchen sich getrauen,
Auf das Glück der treuen Liebe
Will der *ganze* Himmel schauen

Nur die Lerchen, Freude singend,
Steigen auf im Morgenglanze,
Trunken von den Strahlengüssen —
Jauchzt die Welle der Durance.

In dem Garten, wo vor Jahren
Gingen in der Schattenkühle
Klara Hebert und Johannes
Mit verschwiegenem Gefühle;

Wo die lauten Nachtigallen
Süß verräterische Lieder
Sangen auf den grünen Zweigen: —
Wandeln sie auch heute wieder.

757. Emilie Reinbeck hatte diese Scene als Hochzeitsgabe für Lenaus Braut gemalt: „Man sieht die Strandherberge mit dem Schilde dreier Lilien. Eine wundersame Verklärung ist über das wandelnde Paar ausgegossen. Das Abendrot wie in Herzblut getaucht, über dem der Liebe Segen golden strahlt.“

Und in seliger Verschlingung
Kehren sie zum trauten Orte,
Wo vor Jahren ihre Liebe
Fand die ersten, leisen Worte.

Klara blüht in neuer Schöne,
Rosen, Fremdlinge seit lange,
Kehren schüchtern heute wieder
Auf die freudenhelle Wange. —

Nach dem hohen Felsenhause,
Das nun wieder wüst und einsam,
Wandeln Klara, ihre Mutter
Und Johannes froh gemeinsam.

Selbst die rauhen, öden Klippen
Hält die Freude jetzt umschlungen;
Nur wie leichte Nebel schleichen
Durch's Gestein Erinnerungen.

Als sie treten in das düstre
Und verhängnisvolle Zimmer,
Treffen die erstaunten Frauen
Kruzifix und Kerzenschimmer.

Und dem Priester, der sie grüßet,
Harrt am Munde schon der Segen,
Auch der alte treue Marko
Eilt der Jungfrau froh entgegen.

Klara trug das goldne Ringlein
Auf der stillen Herzenswunde,
Das ihr scheidend einst gegeben
Johann in der bangen Stunde.

Den Smaragd am Ringe damals
Sah das Volk gar hell erglänzen,
Mit prophetischem Gemahnen
An das Grün von Myrtenkränzen.

Die Marionetten.

Nachtstück.

Die „Marionetten", zuerst in der 2. vermehrten Auflage der Gedichte, deren Schluß sie bilden, 1834 in die Sammlung aufgenommen.

Erster Gesang.

Der Gang zum Eremiten.

Grau düstre Felsen sah ich trotzig ragen
Aus eines Thales stillen Finsternissen,
Als wollten kühn den Himmel sie verjagen,
Dem sie den Schleier vom Gesicht gerissen.
Abgründe, ihre Riesengräber, lauern
In sicherer Geduld zu ihren Füßen.
Kein Vogelsang, kein Bach, kein Waldesschauern!
Kein Klageton entfährt dem finstern Thale;
Nur stummes, unermeßlich wildes Trauern.
Einsam verkümmert steht der Strauch, der kahle,
Hat Regen nur und Sturm und Frost erlebt,
Stirbt ungeliebt vom süßen Sonnenstrahle;
An seinen Ästen, windgefächelt, bebt
Die Wolle eines Lamms in stummer Klage,
Und des zerrißnen Blut am Boden klebt.
Dort fliegt mit leisem, sattem Flügelschlage
Ein Geier seinem Felsenhorste zu.
Auf grüner Trift, erquickt vom Sommertage,
Schuldloses Lamm, wie fröhlich irrtest du
Mit deiner Weide friedlichen Genossen,
Indes auf dich aus heitrer Lüfte Ruh'

Erster Gesang. Als „Fragment" in Chamisso-Schwabs „Deutschem Musenalmanach" für das Jahr 1833 (M.). Schon am 1. Dezember 1831 hatte Lenau ihn Karl Mayer mit den Worten übersandt: „Ein längeres Gedicht hab' ich jetzt in der Arbeit, wovon die erste Abteilung fertig ist. Auch das erhältst Du hier, sowie ich Dich auch in Zukunft heimsuchen will mit allen neuen Gedichten, gleich nach ihrer Entstehung; wenn sie noch warm sind von meinem Herzen, sollen sie in Deines hinüber. (Folgt V. 1—64.) Das Weitere, wenn ich damit nicht lästig bin, erhältst Du, wie es fertig ist." 19. Mai 1832: „Liebe Resi! Hier schreib' ich Dir noch ein Gedicht auf, das nicht in meiner Sammlung steht, aber im 'Musenalmanach' für's nächste Jahr erscheinen wird: Der Gang zum Eremiten'. Dieses Gedicht hab' ich bereits eine Strecke weiter geführt; es werden drei Gesänge. Liebe Resi! Laß Dir's von Deinem Anton vorlesen. Abend muß es sein. Der Toni soll auch zuhören. Trinket eine Flasche Wein dazu und meine Gesundheit und glückliche Reise und Wiederkehr in Eure Arme. Gott sei mit Euch!" Aus Baltimore 16. Oktober: „Die 'Marionetten' sind nun in drei Gesängen, ungefähr in 500 Versen, fertig." Chamisso tadelte Lenaus Behandlung der Terzine. — 14. M. wie stumme Klage. — 19. M. Du zartes Lamm, wie selig.

Vormordend Geierblicke niederschossen!
Der Geier, stürzend sich in seinen Blick,
Kommt plötzlich auf das Lamm herabgestoßen,
Er reißt es fort aus seinem Jugendglück.
Hoch über Wälder, Thale, Felsenriffe,
Fliegt er damit in seine Nacht zurück.
Es zittert, wimmert; doch mit festrem Griffe
Umklammert er's, ob sich am Angstgeschrei
Die scharfe Gier des Mörders schärfer schliffe. —
Nun drang ich tiefer, an dem Strauch vorbei,
Und wilder immer ward des Thales Grund,
Die dunkle Wiege der Melancholei.
Da bricht aus dornumstarrtem Felsenmund
Ein Quell hervor, die bange Ruh' zu stören,
Und braust hinunter in den offnen Schlund.
Unheimlich ist und grausenvoll zu hören
Das hohle Tosen in den Steinverliesen,
Wo murmelnd Nacht und Tod sich Treue schwören.
Wie, trauernd nach verlornen Paradiesen,
Des Freundes Haupt ans Herz des Freundes fällt,
Umarmen sich die ernsten Felsenriesen. —
Und weiter drang ich, — dämmerlich erhellt
War mir die Schlucht; es fiel ein leiser Regen,
Der Himmel Blitze durch die Felsen schnellt',
Und fernher klang's von dumpfen Donnerschlägen.
Gar seltsam bleich erschien mir das Gesicht
Des Eremiten, der mir trat entgegen.
Es wankt um ihn ein zweifelhaftes Licht;
Der Sturm ist laut und plötzlich aufgefahren,
Wie, wer verschlafen, schnell vom Lager bricht;
Er faßt den Alten an den grauen Haaren;
Der aber schreitet durch des Sturmes Macht,
Uneingedenk der Wetter und Gefahren.
Bald ist er mir begraben von der Nacht,
Bald wieder glüht er auf im Wetterschein.
Als hätt' ihn hell der Windstoß angefacht,

25. M. Und reißt es fort aus seinem jungen Glück. — 31. tiefer in die Wüstenei. — 46. Und ferne. — 50—51. Lenau schreibt seiner Schwester: „Die Stelle hat den Uhland wie ein elektrischer Schlag getroffen, daß er zuckte, als ich sie ihm vorlas."

Nun schritt er näher und gewahrte mein
Und hieß mich froh mit gastlich mildem Worte
In seinen Wildnissen willkommen sein.
Und durch des Klippenthals geheimste Orte,
Durch des Gewitters wachsendes Gebrause,
Führt' er mich fort zu einer schmalen Pforte
Und grüßte mich in seiner öden Klause.

Zweiter Gesang.

Lorenzo.

Der Sturm verstummte, die Gewitter schwiegen,
Das volle Mondlicht hatte sich ergossen,
Beruhigend sich an das Thal zu schmiegen.
Ich saß mit meinem wirtlichen Genossen
Beim Abendmahl; da hob er seinen Wein,
Mich feierlich einladend, anzustoßen.
Ein Frauenbild, erhellt von Lampenschein,
Hing an der Wand, umhüllt von schwarzem Flor;
Drauf wies er hin und sprach: „Ich denke dein!"
Und plötzlich stürzten Thränen ihm hervor.
Auf seinen Zügen lag ein tiefes Leid,
Wie er im teuren Bilde sich verlor.
Ich that aufs Wohl der Toten ihm Bescheid,
Und als ich anstieß mit dem trüben Zecher,
Da hatte heimlich mir die Ewigkeit
Von ihrem Ernst geträufelt in den Becher.
Der Eremit begann mit scheuem Munde
Von einer schwarzen That und ihrem Rächer
Zu geben mir die schaudervolle Kunde.
Und wie er ins vergangne Leben schied,
Riß er die Zeit von jeder Herzenswunde. —
— Du, Gott des Schmerzes, rüste du mein Lied
Und wappne mich auf den verwegnen Gang
Durchs ungeheuer nächtliche Gebiet.
Gieb mir ein wildes Herz, daß mein Gesang
Auf seiner Bahn vor Schreck nicht sterben dürfe;
Gieb mir ein Herz, das lauten Wetterklang

58. M. Nun kam.

Wie süße Nachtigallenlieder schlürfe!
Und wenn ins Thal mit grimmigem Frohlocken
Die Stürme werfen ihre Donnerwürfe,
Daß Wald und Fels herunterbricht erschrecken:
Dem Herzen sei's schwermütiges Behagen,
Wie Niedersäuseln welker Blütenflocken! —
„Graf Robert sehnte sich nach stillen Tagen.
Er hatte viel sich durch die Welt getrieben,
Des Lebens manchen heißen Kampf geschlagen.
Im Herbst der Tage schwanden ihm die Lieben;
Da wird die Freudenflur so still, so leer!
Wohl dir, ist dann ein Kind dir noch geblieben;
Dir fallen leiser dann und minder schwer
Des Alters unvermeidlich bittre Lose;
Dir weht es milder von den Gräbern her.
Roberto klagt' an manchen Hügels Moose,
Trüb hadernd mit den räuberischen Jahren:
Nun hing sein Herz an seiner letzten Rose.
Geschieden von der Welt bewegten Scharen
Hat sich sein Herz, das nur den Frieden sucht,
Des Glückes letzte Spur sich zu bewahren.
Er zog mit seinem Kind in diese Schlucht.
Maria that in ihrer Morgenblüte
Der Einsamkeit entsagungsvolle Flucht.
An Schönheit wunderbar, an tiefer Güte,
War selige Genüg' ihr stilles Leben,
Daß sie den Abend ihres Vaters hüte.
Auf jenen Felsen, die am höchsten streben,
Stand ihm sein Ahnenschloß, seit lange wüste,
Wehrlos dem Sturz der Zeiten hingegeben,
Von wannen einst in krieg'rischem Gelüste
Der Ritter brausen ließ die blut'gen Fahnen,
Wo man den Freund mit Wein und Sang begrüßte.
Dahin, von seinen sturmbewegten Bahnen,
Trieb ihn die Sehnsucht, nach den Tannenhainen,
Zur längst verglühten Asche seiner Ahnen.

114. Maria, der Name kehrt auch im „Faust" und „Don Juan" wieder; Lenau brauchte den Namen der Schwester seines Freundes Graf Alexander zu Ehren.

'Dort will ich meine letzte Thräne weinen
Dem treuen Weib; dort wird dem Tode mild
Des Kindes Lieb' ins finstre Antlitz scheinen!'
So malte sich sein Herz des Schicksals Bild,
Als mit Marien er die alten Mauern
Bezog in diesem einsamen Gefild." —
Nun schwieg der Eremit und sank mit Schauern
Zurück in der Erinnrung dunkle Nächte;
Bis wieder er begann mit tiefem Trauern:
„Ich war ein Jüngling, würdigem Geschlechte
Entsprossen, mit dem tapfern alten Grafen
Zurückgekehrt aus rühmlichem Gefechte,
Als mich die Blicke seiner Tochter trafen
Und mich durchdrangen mit den heißen Wunden,
Die nur mit meinem letzten Hauch entschlafen.
Hab' ich auch Liebe nicht bei ihr gefunden,
Blieb doch seit jenem süßen Augenblick
Der Wunsch, je zu genesen, überwunden.
Roberto, gönnend mir ein froh' Geschick,
Erhoffte von der leisen Macht der Tage,
Daß sich ihr Herz noch neige meinem Glück,
Und daß ich nicht dem Waffenfreund versage,
Zu folgen ihm auf seiner Väter Schloß.
Ich folgte trauernd, aber ohne Klage.
Wenn ich die Näh' der Himmlischen genoß,
Der Wimper keine Bettlerin entschlich,
Was ich an Thränen einsam auch vergoß.
Ein schnelles Jahr voll bittrer Wonn' entwich,
Umsonst hat sie mein stummer Schmerz beschworen;
Mir sprach kein Hauch, kein Blick: ich liebe dich!
Das Los hatt' einen andern ihr erkoren,
Der wie ein Sturm ihr junges Herz bezwang,
An den sie Herz und all' ihr Glück verloren. —
Einst saßen wir am steilen Felsenhang
Vor dem Ruinenschloß und überließen
Nachsinnend uns dem Sonnenuntergang.
Dort sah ich ganz die Rose sich erschließen:
Marias blaues Auge, tief und klar,
Schien Seelen in den Abend auszugießen.

Die leisen Winde küßten ihr das Haar,
Auf ihren Busen kamen, sich zu wiegen,
Die Purpurstrahlen hell und wunderbar;
Der Himmel schien am Halse ihr zu liegen.
Ich aber wünscht', es möchte meine Seele
In solchem Anblick sterben und versiegen.
Und ich begann, daß ich mein Leid verhehle,
Zu singen mit Robert, dem Mann der Waffen,
Ein altes Reiterlied aus voller Kehle.
Da stört' uns plötzlich lautes Hundeklaffen;
Zwei Doggen kamen schnell heraufgesprungen,
Als wollten sie dem Wind ein Wild entraffen,
Und hinterdrein, von Fels zu Fels geschwungen,
Mit stolzem Wuchs, weidmännisch angethan,
Die Faust ums schlanke Feuerrohr geschlungen,
Kam rasch und kühn ein Mann den Berg heran.
Und mich erfaßt' ein sonderbar Gefühl,
Als ich ihn sah mit leichtem Gruße nahn:
Die Stirne brütend und gewitterschwül,
Die Augen zwei gefangne Blitze brennen;
Doch lag es um die Lippen ihm so kühl,
Ein Rätsel, unerfreulich zu erkennen.
Die Blässe sprach: Dies Herz hat keinen Frieden;
Unheimlich schön war die Gestalt zu nennen.
Ob auch Marias Blicke ihn vermieden,
Ich sah des Vaters Hand sie zitternd fassen;
Auf immer war die Ruh' von ihr geschieden:
Ich sah ihr wechselnd Glühen und Erblassen,
Und ich empfand in meines Herzens Grunde
Zu jenem Fremden ahnungsvolles Hassen.
Ich will vollenden dir die trübe Kunde;
Doch vor Marias teurem Bilde nicht.
Komm, folge mir in dieser stillen Stunde!"
So sprach der Eremit und nahm ein Licht,
Und ernst verließen wir das öde Haus.
Er sah mir recht bekümmert ins Gesicht
Und wies mir in die dunkle Nacht hinaus.

Dritter Gesang.

Antonio.

Der Klausner trug die leuchtende Laterne.
Fort war der Mond; aus finstern Wolken glommen
Nur matt und scheu hervor die seltnen Sterne.
Mich aber hatte plötzlich überkommen
Die große Wehmut der Vergangenheit.
Ich that dem Alten schweigend und beklommen
Durch seinen dunklen Garten das Geleit.
Ich dachte traurig an so manches Grab,
Und allen Toten war mein Herz geweiht.
Auch die Natur, die nächtlichstille, gab
Gedankenvoller Wehmut sich zu eigen;
Nach dem Gewitter tropft' es noch herab
Wie weinendes Erinnern von den Zweigen.
So mochten wir wohl eine Stunde ziehn
Durch Fels und Wald mit ungebrochnem Schweigen.
Wir sahn die Wolken kommen und entfliehn,
Den Mond verhüllen bald und wiedergeben.
Drauf wies der Alte sinnig deutend hin,
Und endlich sprach er: „Dort am Fels erheben
Die Mauern sich vom alten Grafenschloß;
Dort wollen wir den Rest der Nacht verleben!"
Und schneller schritt mein leitender Genoß
Den Bergpfad nun voran im Mondenscheine,
Der wie versöhnend die Ruin' umfloß.
„Hier," — fuhr der Alte fort — „an diesem Steine,
Hier saß Maria, ich vergess' es nimmer,
Die schöne Jungfrau noch, die himmlisch reine,
Umspielt vom linden West, vom Abendschimmer.
Hier stand vor ihr der falsche Bösewicht,
Der lächelnd sie zerbrach in kalte Trümmer.
O Maienluft! O helles Abendlicht!
Warum habt ihr das arme Kind verraten,
Da ihr geschmeichelt um ihr Angesicht,
Daß ihre tiefsten Blicke auf sich thaten,
Daß ihre Reize all', von euch betrogen,
Unselig siegreich auf die Wange traten!

Wie heiß Lorenzos Blicke sie umflogen!
Und, schwelgend in der Blüte vollem Prangen,
Den holden Reichtum trunkenhaft erwogen!
Wie zauberisch Lorenzos Lippen klangen!
Bald süß und weich die weltgeschliffnen Worte,
Bald kühn und kräftig auf den Hörer drangen,
Womit er leicht ein junges Herz durchbohrte!
Den Vater auch bezwang der Rede Kraft
Und brach zu seiner Gunst die letzte Pforte.
Mir ward Robertos Schloß zur Kerkerhaft.
Ich stieg zu Roß in selber Nacht und sprengte
Von dannen schnell mit meiner Leidenschaft.
Doch ob ich auch mich in die Schlachten mengte,
Ich konnte nicht die Glut im Herzen mildern,
Die heimlich und unlöschbar mich versengte.
Lang' kämpft' ich mit des Zweifels schwanken Bildern,
Bis aus der Heimat mir ein Bote kam,
Die traurige Gewißheit mir zu schildern:
Wie der Verführer frech und ohne Scham
Gar bald die Eide brach, die er geschworen:
Lorenzo floh — Maria starb vor Gram.
Wie bitter schwer Roberto sie verloren,
Und wie in ihm der Liebe letzter Funken
An seines Kindes kalter Leich' erfroren;
Und wie sein Blick, ins tote Kind versunken,
Schmerzlich ergründet, was man ihm geraubt,
Und sich mit wilder Rache voll getrunken.
Die Nacht des Wahnsinns schlug sich um sein Haupt;
Sie trieb ihn fort und fort nach allen Winden,
Rastlos, wie durch den Wald der Jäger schnaubt.
Doch sah er stets die blut'ge Hoffnung schwinden:
Durch Land und Meer trieb ihn der Rache Qual,
Er konnte nicht die Spur Lorenzos finden.
Da fuhr ihm plötzlich, wie ein Wetterstrahl,
Prophetisch durch der Seele Finsternis
Die Sehnsucht nach dem fernen Felsenthal;

267. Nacht des Wahnsinns, Lenau liebte in auffallender Weise poetisch mit dem Wahnsinn zu spielen, so hier wie in der „Waldkapelle" und in mehreren anderen Gedichten.

Und was ihn erst in alle Fernen riß,
Nun zwang es ihn zurück in diese Räume,
Als wäre hier sein Opfer ihm gewiß.
Hier träumt' er immer wilder seine Träume,
Die rings umher getreue Freunde hatten:
Ruinen, Gräber, finstre Tannenbäume.
Wie auf der Wüste, dürr und ohne Schatten,
Wenn sie den Tag um dunkle Nacht vertauscht,
Der Wandrer sinkt in dürstendem Ermatten,
Einschläft und träumt, daß ihm die Quelle rauscht;
Vom Sand empor dann fährt der Frohbethörte
Und in die Nacht, die dunkle, stille lauscht:
So war's Robert, wenn's ihn vom Schlaf empörte,
Als ob er aus Lorenzos Busen noch
Die heiß ersehnte Quelle rieseln hörte.
Wenn dann das schwarze Traumbild sich verkroch,
Wie glühend quält' es ihn, zu hören nur
Des eignen Herzens einsames Gepoch!
Oft wenn er so empor vom Lager fuhr,
Erweckt' er seine alten treuen Knechte
Und schwor mit ihnen seinen Racheschwur.
Auch trieb er oft mit ihnen lange Nächte
Ein närrisch Puppenspiel, worein er trug
Wahrheit und Traum in grausigem Geflechte.
Die Puppen mußten spielen Zug für Zug
Viel längstvergangne traurige Geschichten,
Nachtappen seinem wilden Geistesflug;
Doch immer war das Spiel ein Klagen, Richten:
Unheimlich kindisch war des Alten Drang,
Auch nur im Bild Lorenzo zu vernichten.

298. Närrisch Puppenspiel. Karl Mayer urteilte: „Die unheimliche Einmischung der Marionetten in die tragische Handlung ist ein Zug, der bereits dem Wahnsinn nachgefühlt scheint, und in Verbindung mit der auch sonst so häufigen Vorführung von Wahnsinnigen, denen wir auch sonst in gar manchen Lenauschen Dichtungen begegnen, vielleicht schon als unglückliche Vorbedeutung aufgefaßt werden könnte.“ Schleifer hat in dem Gedichte „Das Kleineln“ 1827 die Verse:

Ein edler Mann, vom falschen Glück betrogen,
Verfolgt, geneckt vom Pöbel seiner Zeit,
Hat einst in diese Berge sich gezogen,
Um hier in Ruh' und stolzer Sicherheit
Das Marionettenspiel des Lebens, dessen
Er satt war bis zum Ekel, zu vergessen.

So lebte Robert manche Jahre lang.
Von allen Wandrern, die das Thal betreten,
That keiner nach dem Schlosse mehr den Gang.
Doch kam ein Abend, Maienlüften wehten,
Es ruhte auf dem alten Schloßgestein
Der Strahl, wie einst, mit rötlichem Verspäten.
Roberto saß betrübt im Abendschein,
Und sinnend sank das Haupt ihm, das ergraute,
Und hüllte ins Vergangne ganz sich ein.
Wie er nun klar sein Kind Maria schaute,
Und wie sein starrer Blick leibhaft vor sich
Das Bild Lorenzos in die Dämmrung baute:
Da schallten Tritte und — sein Traum entwich —
Ein junger Mann nun plötzlich vor ihm stand,
Der wunderbar genau Lorenzo glich.
Es war Lorenzos Sohn. Aus fernem Land
War er gefolgt dem dunklen Trieb zu reisen,
Bis sich sein Pfad in diese Thäler wand
Und ihn mit Lockungen, mit holden, leisen,
Verführte schlangenhaft in diese Schluchten,
Nach des Verhängnisses geheimen Kreisen.
'Hallo! nun endlich hab' ich dich, Verfluchten!'
So rief Robert, sprang auf und hielt ihn fest;
'Gelüstet dich nach meinem Kind, Verruchten?
Stahlst du nicht frevelnd mir den letzten Rest?
Lorenzo, hab' für dich kein Opfer mehr!
Maria ist von deinem Kuß verwest!'
Und riesenkräftig schleift' er ihn einher.
Was ihm an Kraft geschwunden mit den Jahren,
Beschwor die Wut zu schneller Wiederkehr.
Mit Flammenaugen, weißen Flatterhaaren,
Ist er mit ihm zu jenes Turmes Thüre,
Ein Rachedämon, brausend hingefahren.
Umsonst beteuerten Antonios Schwüre,
Es sei Lorenzos vorwurfsloser Sohn,
Um den er seine Eisenkette schnüre;
Und seiner Knechte Wort klang ihm wie Hohn,
Daß welk und grau nun längst Lorenzo sei,
Da dreißig Jahre schon nach ihm entflohn.

Dem Wahnsinn war das Alte nicht vorbei:
Lorenzos Züge waren mit den Zeiten
Gealtert nicht in seiner Phantasei.
Und in des Turmes finstern Einsamkeiten,
War nun Antonios schrecklich Los, zu schmachten,
Zu hören stets die Todesstunde schreiten.
Roberto säumte noch, ihn hinzuschlachten:
'Bis seinen Lauf der bleiche Mond vollendet,
Soll dich die feste Kerkerwand umnachten.
Die Frist sei dir, Verbrecher, noch gespendet,
Auf daß auch dich dein Vater sterben sehe!'
Und in die Ferne ward ein Brief gesendet.
Lorenzo ahnte nicht des Schicksals Nähe.
Schon war verschlummert seine Jugendsünde,
Sein Herz erwarmet in beglückter Ehe:
Da kam das Schreckensblatt von seinem Kinde;
Da brach er auf und floh mit Sturmeseile,
Daß er Antonio noch lebendig finde,
Daß er des Wahnsinns blut'gen Irrtum heile
Und das schuldlose Opfer schnell erlöse;
Wo nicht, den Tod mit seinem Sohne teile.
Wohl mahnte laut sein Herz ihn an das Böse
Der Jugendschuld, als er dem Schloß genaht,
Mit des Gewissens hämmerndem Getöse;
Wohl trieb er seinen Witz nach klugem Rat,
Wie er den Sohn entreiße der Gefahr
Und selber nicht bezahle seine That.
Ihm folgte schützend eine Waffenschar
Zum Schlosse, das ihm schon entgegendrohte,
Rauh, wie der Rache türmender Altar.
Durch Nebel taucht' empor das blutigrote
Antlitz des Mondes am bewegten Himmel,
Der schreckensvollen Nacht ein ernster Bote.
Der Wolken trübweissagendes Gewimmel
Flog unstät übers Thal, die Winde trugen
Herüber fernen Donners dumpf Getümmel:
Als an das Grafenschloß die Wandrer schlugen,
Und bald darauf das Thor, das langentwöhnte,
Einlaß gewährend, knarrt' in seinen Fugen.

Ihr scheuer Tritt im öden Burghof tönte,
Wo alles einsam, still und finster lag,
Durchs hohe Gras allein der Windhauch stöhnte.
Die Waffenknechte lauschten stumm und zag;
Lorenzo hört des Busens alten Wächter
Stets lauter mit erinnrungsvollem Schlag,
Und ihn ergriff, wie die gedungnen Fechter,
Ein Grauen: plötzlich aus des Schlosses Tiefen
Schnitt durch die Nacht ein höhnisches Gelächter;
Dann todesstill; — dann wirre Stimmen riefen.
Schon sah Lorenzo, dem der Mut zerbrach,
Die Nacht vom Blute seines Kindes triefen.
Und zaudernd schritten sie dem Laute nach,
Und über Treppen, dunkle Hallengänge,
Betraten sie ein dämmerndes Gemach.
Hier sahn sie das phantastische Gepränge
Der wunderlichen Marionettenbühne;
Hier lernten sie verstehn die krausen Klänge.
Soeben eifert' der wahnwitzig kühne
Poet, daß er auch strafe die Bethörung
Von seinem Helden und das Schicksal sühne:
Und mit den Worten innigster Empörung
Empfing den Todesstreich Lorenzos Puppe.
Jetzt fuhr der Alte auf, entzückt der Störung:
'Ihr Herren, wie behagt euch diese Gruppe?
Soll wiederholet werden euch zu Ehren
Von meinem tüchtigsten Schauspielertruppe!
Ich kenn' euch wohl und euer heiß Begehren;
Doch wollet nur indes Geduldentragen
Und lustig den Willkommungsbecher leeren!'
Der Vorhang fiel; doch wollte nicht behagen
Der Becher, den Robertos Knechte reichten,
Bis wieder ward der Vorhang aufgeschlagen.
Bei einer Dämmerlampe trübem Leuchten
Begannen ihren Tanz die Marionetten;
Doch schrecklich, daß die Gäste dran erbleichten,
Denn plötzlich schauten sie, geschleift an Ketten,
Verhöhnt von Roberts tragischem Sermon,
Mit plumpem Tritt — Antonios Leiche treten.

Lorenzo starb vor Schreck an seinem Sohn.
Die Knechte hüllten schreiend ihr Gesicht,
Und mit Entsetzen stürzten sie davon." —
So weit des Klausners nächtlicher Bericht.
Und ich erwacht' an eines Baches Rand,
Als durch die Felsen drang das Morgenlicht,
Nachsinnend, wo der Eremit verschwand,
Ob Wahrheit, was nun meine Sinne mied,
Ob eines bösen Traumes wilder Tand.
Und als ich aus dem Klippenthale schied,
Sah wieder ich des Lammes Wolle beben
Am Strauche, den die Sonne ewig flieht,
Im Hintergrund den stillen Geier schweben.

Anna.

Nach einer schwedischen Sage.

„Anna“, zuerst 1838 in den „Neueren Gedichten“ in die Werke aufgenommen. Die nähere Bezeichnung „nach einer schwedischen Sage“ findet sich aber erst 1840 in der 2. Auflage der „Neueren Gedichte“. L. A. Frankl erzählt in seinen Lenauerinnerungen: „Es war im Winter des Jahres 1835. Wir begrüßten im silbernen Kaffeehause zwei schwedische Dichter, die auf der Reise nach Italien Wien kennen lernen wollten, Böttiger und Hagberg. Der letztere sprach fertig deutsch. Lenau forderte ihn auf, uns schauerliche Geschichten aus dem Norden zu erzählen. Der Schwede, heimlich ernst einleitend, sagte: ‘Gehen wir fort von hier, es sind zu viele Menschen. Es muß Wein in den Gläsern und die Stube darf nur matt erhellt sein, da will ich euch schauerliche Geschichten erzählen.’ In Lenaus Gedichten sind ‘Der traurige Mönch’ (I, 229) und ‘Anna’ nach Erzählungen Hagbergs an diesem Abend. Den Stoff des letzteren Gedichtes habe ich ebenfalls, und zwar vor Lenau, bearbeitet und unter dem Titel, den Hagberg mitteilte: ‘Die Kinderlose’ in der ‘Wiener Zeitschrift’ drucken lassen und später in meinen ‘gesammelten poetischen’ Schriften aufgenommen.“

I.

Anna steht in sich versunken,
Blicket in den See hinein,
Weidet, eigner Schönheit trunken,
Sich an ihrem Wiederschein.

Sie beginnt hinab zu reden:
„Wunderholde Jungfrau, sprich,
Schönstes Bild im Lande Schweden,
Bin ich du? und bist du ich?

„Nein, o nein, ich glaub' es nimmer,
Wenn es auch die Welt mir schwört,
Daß so heller Rosenschimmer
Meinen Wangen angehört.

„Dieser Mund, ist er der meine,
Den dies süße Lächeln bricht?
Seh' ich doch, wie auch der deine
Fragend mir entgegenspricht.

„Liebes Wasser, sag', erzähle,
Hast mein Auge du gemalt?
Oder ist des Himmels Seele,
Was dein Spiegel wiederstrahlt?"

Anna neigt vom grünen Strande
Sich in ihres Bildes Näh',
Streift vom Busen die Gewande,
Läßt ihn leuchten in den See.

2. Die Einleitung klingt sehr passend an das alte Narzissusmotiv an.

Nach dem Bilde, niederhangend,
Starrt sie zweifelnd und beglückt,
Und das Bild, ihr nachverlangend,
Starrt bewundernd und entzückt.

Fragt das Bild, im Wasser schwebend:
Anna, hab' ich dich erreicht?
Fragt das Mädchen, freudig bebend:
Bin ich schöner noch vielleicht?

In den seligen Gebärden,
Die das Bild ihr abgelauscht,
Sieht sich Anna schöner werden,
Und die Jungfrau steht berauscht.

„Wenn so schön ich immer bliebe!
Muß dies Bild denn auch vergehn?"
Ruft sie, eitler Eigenliebe.
Horch! die Winde sausend wehn!

Rauschend wird ihr Bild zertrümmert
Im empörten Wellenschaum;
Und das Mädchen sieht bekümmert
Sich darin vergehn wie Traum.

Und im Walde knarrt es knickend,
Und am Ufer schwankt das Rohr,
Aus den Weiden, freundlich nickend,
Huscht ein altes Weib hervor.

Alte spricht und weint verstohlen:
„Wie dein Bild im Wind zerfuhr,
Würden deine Kinder holen
Deiner Schönheit letzte Spur.

„Denn die Schönheit ihrer Mutter
Ist der Kinder liebster Fraß,
Ist der Kinder feinstes Futter;
Schöne Jungfrau, merk' dir das!

„Wag' es nur und kehre wieder
Nach dem ersten Wochenweh,
Komm und spiegle deine Glieder
Dann im peinlich klaren See.

„Komm und schau dann mit Entsetzen
Deine Brüste, junges Blut,
Gleich gezognen Fischernetzen
Zitternd schwimmen in der Flut.

„O dann frage deinen Schatten:
Wangen, seid ihr mein, so bleich?
Augen mein, ihr holen, matten?
Weinen wirst du in den Teich.

„Kommt ein Mann, um dich zu freien,
Eile du zu mir geschwind:
Und ich will den Leib dir feien,
Daß du nie empfängst ein Kind."

Anna spricht mit dunklen Schauern:
„Wenn du mir zu helfen meinst,
Daß die Schönheit mir mag dauern,
Mütterlein, so komm' ich einst."

II.

Vor dem Fenster steht der Ritter,
Singt bei Nacht mit süßem Laut,
Schlägt dazu die helle Zither:
„Willst du heißen meine Braut?

„Hab' ein Schloß und finstre Wälder,
Berge hab' ich, reich an Erz.
Muntre Herden, goldne Felder
Und nach dir ein krankes Herz!

„Schmücke dir mit Edelsteinen,
Gold und Perlen Hals und Hand,
Liebchen, schmücke dich mit meinen
Narben aus dem heil'gen Land.

„Morgen wird die Sonne steigen;
Strahlt herauf die Sonne klar,
Soll sie meinen Wuchs dir zeigen
Und dir leuchten zum Altar.

„Hier an diesem Rosensprosse
Häng' ich dir mein Ringlein auf!"
Sang's und schwang sich auf zu Rosse,
Sprengt' davon im flücht'gen Lauf. —

„Willst du meinen Finger tauschen,
Ringlein, mit dem Rosenreis?"
Anna nimmt's, die Hecken rauschen,
Und im Dickicht naht es leis.

Schwarz verhangen Mond und Sterne,
Durch den Blütenstrauch herein
Wiegt sich eine Blendlaterne,
Wie Johanniskäferschein.

Freundlich nickend, bleich verdüstert,
Steht das Mütterlein vom See,
Weint verstohlen, und sie flüstert:
„Schöne Jungfrau, weh dir, weh!

„Von den Rosen hier empfangen
Hast du 's Ringlein, und es droht
Bald den Rosen deiner Wangen
Dieses Ringlein bleichen Tod.

„Folge mir!" — Sie schreiten beide
Weite Strecken stumm und sacht
Über eine öde Heide
In der stummen, dunklen Nacht.

Und an einer Windmühl' stille
Hält das alte Zauberweib:

117. Windmühle. Lenau haßte die Windmühlen: „Mir wird übel, wenn ich lang einer Windmühle zusehe. Es sieht aus, wie wenn ein besoffener Kerl sich aufraffte, mit ausgebreiteten Armen nach Luft schnappte, um gleich wieder niederzutaumeln. Ein schändlicher Anblick!"

„Bräutchen, ist's dein fester Wille,
Daß unfruchtbar sei dein Leib?

„Willst?" — „„Ich will es!"" und sie schleichen
Jetzt die Mühlentrepp' empor,
Feiernd stehn die Flügelspeichen,
Taghell tritt der Mond hervor.

Braune Weizenkörner sieben
Aus dem Sack die Alte greift,
Und das Ringlein ihres Lieben
Sie der Braut vom Finger streift.

„Wenn nicht meine Zauber wären,"
— Spricht das Mütterlein vom See —
„Würdest sieben du gebären
In der schmerzenreichen Eh'."

Durch das Ringlein wirft hinunter
Sie ein Korn zum runden Stein:
Plötzlich wird die Mühle munter,
Brausend fällt ein Windstoß drein;

Und die Mühle mahlt im Winde,
Schaudernd hört die junge Braut
Leise, wie von einem Kinde,
Wimmern einen kurzen Laut.

Drauf todstill in alle Weite,
Anna hört ihr Herz allein,
Und die Alte wirft das zweite
Weizenkorn hinab zum Stein:

Wieder mahlt die Mühl' im Winde,
Schmerzend hört die junge Braut
Leise, wie von einem Kinde,
Wimmern einen kurzen Laut.

Alte wirft das dritte, vierte,
Fünfte Korn, noch zwei hinein:
Jedmal sich der Windstoß rührte,
Und zerreibend lief der Stein.

Siebenmal hat es gewimmert,
Hat ein Weh durchzuckt die Maid.
Wieder Ruh' — der Vollmond schimmert
Nieder auf die stille Heid'.

Mütterlein jetzt freudig kichert,
Steckt das Ringlein ihr zurück:
„Nie ergreift dich, bist gesichert,
Jammervolles Mutterglück!"

Heim, zuvor den Morgenstunden,
Eilt nun Anna, fürcht't sich schier;
Schüchtern blickt sie um — verschwunden
Ist die Alte hinter ihr.

III.

Schauet ihr das Bräutchen schwärmen
Auf der Heid' im Mondenstrahl,
Würdet ihr im Schloß nicht lärmen,
Rüsten nicht das Hochzeitsmahl.

Dreier Tage galt's ein Jagen,
Scholl das Horn in Wald und Kluft,
Mancher Keiler ward erschlagen,
Vögel stürzten aus der Luft.

Und der Hirsch, der Stolz der Schluchten,
Liegt mit zwanzig Enden kalt,
Liegt, als hätt' er auf den Fluchten
Mitgerissen ein Stück Wald.

Denn zur Ehre seines Festes
Rief der Ritter in den Forst:
„Lieber Wald! heraus dein Bestes,
Schönstes an Geweih und Borst!"

Früh am Morgen in dem Schlosse
Werden hundert Gäste laut,
Mit dem Ritter, hoch zu Rosse,
Holen sie die schöne Braut.

Anna glänzt im Brautgeschmeide,
Strahlt in Schönheit wunderbar,
Daß das Volk aufschreit vor Freude,
Wo vorüberzieht die Schar.

Kein so schönes Weib begegnet
Heut der Sonne auf der Welt;
Und der Priester, wie er segnet,
Vor Erstaunen innehält.

Erich, dem zur Pflicht des Weibes
Sie der Priester angetraut,
In die Schönheit ihres Leibes,
Seinen offnen Himmel, schaut.

Anna freut sich all des Glanzes,
Ihres Ritters freut sie sich,
Ihres grünen Myrtenkranzes,
Ihrer selbst herzinniglich.

Bald beginnt ein festlich Schmausen,
Geigenschall und Hörnerklang,
Lebehoch! und Tanzesbrausen,
Becherklirren, Spiel und Sang.

Aber als die Nacht gekommen:
Dicht in ihres Ohres Näh'
Hört die schöne Braut, beklommen,
Rauschen den bekannten See.

Trüb ihr alle Kerzen flimmern,
Und die Luft wird ihr so schwül,
Durchs Getös das leise Wimmern
Hört sie von der Heidemühl'.

IV.

Sieben Jahre sind verflossen
Spurlos, wie die Flut ins Meer,
Seit der Ehbund ward geschlossen,
Heute ist die Jahreskehr.

Anna wird im Land besungen
Als die allerschönste Frau;
Sie empfängt die Huldigungen,
Wie die Rose ihren Tau.

Keines von den süßen Liedern
Mag ein Blick gerührter Huld,
Mag ein süßes Wort erwidern;
Anna trägt nur eine Schuld.

Oftmals bei geschloßnem Riegel
Ist sie unbelauscht allein,
Stürzt ihr Aug' sich in den Spiegel,
Schwelgt in ihrem Wiederschein.

Gerne mag sich Anna zieren,
Reich geschmückt am Spiegel stehn;
Bis sie fühlt geheimes Frieren,
Wenn sie lang hineingesehn.

Klirrt und rauscht dann Gold und Seide,
Dünkt ihr oft, es werde wach
Jener bange Laut der Heide,
Der manchmal ihr wehte nach.

Anna ist so schön geblieben,
Wie als Braut einst am Altar;
Erich trauert, daß sein Lieben
Und sein Leben unfruchtbar.

Schweigend reiten sie zum Schlosse
Heim von einer Kindestauf';
Als ihr leuchtender Genosse
Zieht der volle Mond herauf.

Erich reitet in Gedanken
Hinter seinem Weibe fort,
Sieht des Waldes Schatten wanken,
Unstät wechselnd hier und dort.

Als sie weiter traben beide,
In Gedanken, ohne Laut,
Als sie kommen auf die Heide,
Wo sie einst geirrt als Braut:

Sieht er ihres Pferdes Schatten
Um die Reiterin verkürzt,
Und das Bild erschreckt den Gatten,
Ob sein Weib vom Roß gestürzt?

Nein, sie sitzt! „Gott sei uns gnädig!"
Ruft er aus — „Verfluchtes Weib!
Nur dein Roß, als ging' es ledig,
Keinen Schatten wirft dein Leib!"

Aber Anna treibt den Zelter,
Zitternd vor dem Mondenstrahl,
Vor dem himmlischen Vergelter
Und dem zürnenden Gemahl.

Jetzo stürzt sie bang zu Füßen
Ihrem Herrn im Schlafgemach,
Sie bekennt in Thränengüssen,
Flehend, was sie einst verbrach.

Schaudernd hört er ihre Kunde;
Süßer sonst als Blumenduft,
Trifft der Hauch aus ihrem Munde
Jetzo ihn wie Grabesluft.

Erich schaut im Mondenlichte,
Leuchtend durch den Fensterspalt,
Ihr frisch blühend Angesichte,
Ihre bräutliche Gestalt.

„Unweib!" ruft er mit Entsetzen —
„Wäre deine Schönheit hin!
Mit den unterschlagnen Schätzen,
Gräßliche Betrügerin!

254. Gespenster werfen keinen Schatten und ebensowenig dann mit Zauberei vertraute Personen. Die Geschichte vom fehlenden Schatten behandelt Chamissos berühmter „Peter Schlemihl".

„Eile fort aus meiner Kammer!
Eile fort aus meinem Haus!
Fahre hin in Not und Jammer!
Fluchend stoß' ich dich hinaus!

„Dir so wenig wird vergeben,
Wie aus dieser Diele je
Frische Rosen sich erheben!
Weh, verfluchtes Weib, dir, weh!"

V.

Anna liegt im Wald verlassen,
Klagt den Bäumen nicht ihr Los;
Schweigend drückt sie nur die nassen
Augen in das weiche Moos.

Im Gebüsch der Winde Sausen
Weckt der Reue wilden Schrei,
Und des Baches Wellen brausen
An der Sünderin vorbei.

Anna darf um Trost nicht lauschen
Zur Natur im Bußgewand,
Zwischen ihnen flatternd rauschen
Hört sie das zerrißne Band.

Und die Menschen schaudernd kehren
Ab das Herz von Annas Not;
Ihre Buße nur zu nähren,
Reichen sie das Bettelbrot.

Sieben Jahre sind es heute,
Seit ihr Gatte sie verstieß,
Seit sie, Reu' und Kummers Beute,
Klagend seine Burg verließ.

287. Die Bedingung der Gnade erinnert an die ähnliche für Tannhäuser geforderte, das Erblühen eines dürren Stabes.

Heute sind es sieben Jahre,
Daß sein Fluch sie fortgeschnellt,
Daß sie mit gelöstem Haare
Büßend weinte durch die Welt.

Mutterleid, das wonnenreiche,
Hat ihr Antlitz nie versehrt,
Aber bis zur Totenbleiche
Hat der Jammer es verheert.

Als sie aufblickt von der Erde,
Naht im Strahl des Abendlichts
Ihr ein Greis, mit Freundsgebärde,
Mitleidvollen Angesichts.

„Anna, hebe dich vom Grunde!
Komm, du hast genug geweint;
Des Erbarmens milde Stunde
Deinem Kummer auch erscheint.

„Folge mir zur Waldkapelle!“
Spricht der alte Eremit,
Als des Abends letzte Helle
Von den Wipfeln sich verzieht.

Dunkel wird es, dunkler immer,
Kaum manchmal durch Baum und Strauch
Zweifelt eines Sternes Flimmer,
Stiller, kühler wird es auch.

Und sie wandeln, und sie schweigen,
Finster wird es ganz und gar,
Auf des Walds gewundnen Steigen
Leuchtet ihr sein weißes Haar.

In des Waldes tiefsten Schauern
Kommen sie an die Kapell';
Grabesstill sind ihre Mauern,
Doch erleuchtet ist sie hell.

Zu der traurigsten der Frauen
Spricht der Alte: „Tritt hinein!
Die du drinnen wirst erschauen,
Bitte, daß sie dir verzeihn!“

Anna zögernd und verzagend
In die Waldkapelle tritt,
Von den öden Wänden klagend
Hallt zurück ihr scheuer Schritt.

Niemand hier; doch lispelnd nennen
Ihren Namen hört sie klar;
Sieben Kerzen sieht sie brennen
Ohne Leuchter am Altar.

Hellen Schimmer auszuspenden,
Hängt die Lampe ohne Schnur;
Bilder haften an den Wänden,
Dämmernde Umrisse nur.

Und die Staffeln abgebrochen
Zum Altar; zerrißnes Tuch;
Keine Messe wird gesprochen
Aus dem unbeschriebnen Buch.

Sieben leichte Lichtgestalten
Jetzt an ihr vorüberziehn
Und mit stummem Händefalten
Vor dem Altar niederknien.

Anna sich mit zitternd leisen
Schritten den Gestalten naht:
„Meine ungebornen Waisen!
Ach, verzeiht ihr, was ich that?

„Grausam frevelnd ausgestoßen
Hab' ich euer keimend Herz,
Von den Freuden ausgeschlossen,
Von dem trauten Erdenschmerz!“

Und sie nicken, ihr vergebend,
Lächelnd zugewandt, doch stumm;
Und der Alte, näher schwebend,
Schlingt die Arme ihr herum.

Anna sinkt zu Boden nieder,
Ihr entgleiten Schmerz und Not,
Und sie klagt und weint nicht wieder;
Der Einsiedel war der Tod.

Und zur Stund' ein sanftes Tosen
Erich aus dem Schlafe weckt:
Ha! er sieht mit frischen Rosen
Seine Diele überdeckt.

Anna, bleich und todeshager,
Grüßend ihm vorüberging,
Und sie legt' ihm auf sein Lager
Leise seinen goldnen Ring.

Als sein totes Weib dem Ritter
Samt den Rosen wieder schwand,
Nimmt er die bestaubte Zither
Endlich einmal von der Wand.

Und er singt ein Lied, das alte,
Aber nicht im alten Laut,
Wie es vor dem Fenster hallte
Anna einst, der schönen Braut.

„Hab' ein Schloß und finstre Wälder,
Berge hab' ich, reich an Erz,
Muntre Herden, goldne Felder
Und nach dir ein krankes Herz!"

Mischka.

Vollständig, die beiden bis dahin getrennten Teile vereinigt, erschien „Mischka“ erst in der 7. Auflage der Gedichte 1844.

Mischka an der Theiß.

In dem Lande der Magyaren,
Wo der Bodrog klare Wellen
Mit der Tissa grünen, klaren,
Freudig rauschend sich gesellen,
Wo auf sonnenfrohen Hängen
Die Tokayertraube lacht:
Reiten lustig mit Gesängen
Drei Husaren in der Nacht.
Und der Fischer, der die leisen
Netze warf im Mondenstrahl,
Hört vergnügt die Heldenweisen
Klingen weithin durch das Thal,
Höret durch des Liedes Pausen
Hellen Schlag von Rosseshufen,
Und des Stromes Wellen brausen
Und das Echo ferne rufen.
Bald entschwunden sind die Lieder
Und der Waffen heller Schein,
Und es hört der Fischer wieder
Rauschen nur den Strom allein.
„Haben doch ein schönes Leben,
Diese flüchtigen Husaren!
Zwischen Freuden und Gefahren
Hoch zu Rosse hinzuschweben,
Jubelnd in die Schlacht zu fliegen
Und zu sterben oder siegen

Mischka an der Theiß. Zuerst im „Deutschen Musenalmanach" (M.) für 1836; gedichtet in Stuttgart Dezember 1834; Reinbeck rühmte den ersten Gesang der höchst originellen, unvergleichlich schönen ungarischen Romanze. — 2f. Bodrog und Tissa (Theiß), zwei Flüsse, die bei Tokay zusammenmünden. Anm. Lenaus.

Für das Vaterland, den König!
Doch dem Fischer zieh'n die Tage
Mit dem dumpfen Wellenschlage
Arm vorüber und eintönig!"
Also denkt in stillem Sinnen
Dort der Fischer trübgemut,
Sieht des Stromes muntre Flut
Mondbestrahlt hinunterrinnen.
Wie er starret in die Wellen,
Malt die Sehnsucht ihre Träume
In die schwanken, lichten Räume
Ihrem nächtlichen Gesellen,
Und er schaut im Wellentanze
Kriegesscenen mancherlei,
Männer ziehn im Waffenglanze,
Und es rauscht die Schlacht vorbei;
Und ihm deucht, ob aus den Tiefen
Fernverworrne Stimmen riefen,
Kampfgetös, Trommetenklänge,
Feindesflucht und Siegsgesänge. —
Und der Fischer träumt noch lange
Sich ein froh Husarenleben,
Er vergißt das Netz zu heben
Und zu sehn nach seinem Fange. —
Ferne reiten schon die drei
In dem Thale von Tokay.
Sie verstummten allgemach,
Still für sich ein jeder zieht,
Lauscht den Stimmen, die das Lied
Rief in seinem Herzen wach.
Wie sie reiten, wie sie schweigen,
In dem schönen Tokaythal,
Bringen Winde Mal auf Mal
Klänge her von fernen Geigen:
„Cimbalschlag mit Geigenklängen,
Das ist Mischka, seine Bande!"
Ruft der eine und sie sprengen
Schnell zur Schenk' am Tissastrande.

28. Seit 1844: Ach, dem Fischer.

Von den Rossen abgesprungen
Sind sie schnell, und klirrend ein
Treten die drei Reiterjungen:
„Mischka, streiche! Wirt, gieb Wein!“
Manche Geige mag im schönen
Lande der Magyaren tönen,
Doch im Land die Geige keiner
Spielt wie Mischka, der Zigeuner.
Wohlgefällig trifft des Alten
Blick die hohen Mannsgestalten,
Ihre schmucken, schimmerblanken
Waffen und Husarenputz;
Auf dem Haupt, voll Kraft und Trutz,
Federbüsche drohend schwanken.
Mischka steht von seinem Sitz,
Schwingt den Wein zum Gruß empor,
Aus den schwarzen Locken vor
Fährt ein froher Augenblitz:
„Die Husaren sollen leben!“
Ruft der Geiger; „Krieg soll's geben!“
Rufen die drei Schwertgenossen,
Eilen mit ihm anzustoßen.
„Hab' in meinen Jugendtagen,
Denen ich nachhinke jetzt,
Auch mein Reiterschwert gewetzt,
Eh die Kugel mich geschlagen,
Focht in euren tapfern Scharen,
Mancher Franzmann mußte reisen,
Dem mein scharf Husareneisen
Zwischen Leib und Seel' gefahren!“
Also spricht der Mischka heiter
An die jungen Ungarreiter;
Drauf er rasch die Geige nimmt,
Scharfgenau die Saiten stimmt,
Giebt dem Bogen noch des Harzes,
Und sein Haar, sein langes, schwarzes,
Wirft er schüttelnd in's Genick,
Drückt die Fiedel unter's Kinn,
Und sein dunkler Feuerblick

Winkt der Bande zum Beginn.
Mischka voll und langsam zieht
Ein uraltes Schlachtenlied,
Das vor manchen hundert Jahren
Klang versunknen Heldenscharen,
Das mit seiner wilden Klage
Aufgefacht den Kriegesmut,
Als die Ungarn ihre Tage
Tränkten noch mit Türkenblut,
Als sie speisten ihre Nächte
Mit gehäuften Türkenleichen,
Weil des Wahnes grimme Knechte
Drohten allen Christenreichen. —
Schneller brausen jetzt die Töne,
Kühner Herzen wilde Söhne;
Ihren ungestümen Reigen
Führen die verwegnen Geigen,
Mischkas Geige doch vor allen
Hört man aus dem Kampfe schallen.
Und des Cimbals Hämmer pochen,
Bald wie Sturm hereingebrochen,
Bald hinsäuselnd durch die Saiten,
Hörbar kaum, wie nach der Schlacht
Frühlingswinde in der Nacht
Durch die Walstatt flüsternd gleiten,
Heiße Todeswunden kühlend,
Mit dem Haar der Leichen spielend.
Aber langsam, ernst und trübe
In der Tiefe wühlt der Baß,
Ob er dort dem wilden Haß
Grab an Grab im Boden grübe.
Ha! wie tanzen die Husaren,
Echte Söhne der Magyaren!
In der Freude Sturmeswogen
Unaufhaltsam fortgezogen
Von des Klanges dunkeln Mächten,
Schwingen sich die Starken, Flinken,
Hoch die Flasche in der Linken,
Hoch den Säbel in der Rechten.

Und den Reitern durch die Kehlen
Strömt im Tanz das süße Feuer,
Strömt der herrliche Tokayer,
Wie das Lied durch ihre Seelen.
Nach dem Takt der kühnen Weisen
Klirrt der Sporen helles Eisen,
Und im Takt des Tanzes singen
Lassen sie die Säbelklingen.
Wie sie jetzt die Faust empören,
Im Gebrauch aus alten Tagen,
Und beim Schwertzusammenschlagen
Haß und Tod den Türken schwören!
Wilder stets Musik erwacht;
Rasen die Zigeunerleute?
Werden sie der Übermacht
Ihres Liedes selbst zur Beute?
Horch, wie scherzend, horch, wie klagend
Und das Herz von hinnen tragend,
Mischkas Wundergeige waltet,
Durch und durch die Seele spaltet.
Diese bangen, diese süßen,
Zauberhaften Töne müssen
In das Land der Schatten dringen
Und die Toten wiederbringen.
Dieses Zittern seiner Saiten
Ist das Schwanken einer Brücke,
Drauf zurück zum Erdenglücke
Sehnsuchtsvoll die Geister schreiten,
Drauf der Helden Geister wallen,
Treu der Heimat süßem Drange,
Die bei dieses Liedes Klange
In der Vorzeit sind gefallen;
Und sie schweben und sie schwanken
Um die Tänzer ungesehen,
Ihnen an die Stirn zu wehen
Flammenhelle Schlachtgedanken,
Sie mit Träumen zu berücken,
In die Vorwelt zu entzücken.
Plötzlich stürzen die Husaren

An den Strand hinaus mit Macht
Und sie rasen in die Nacht:
„Wo? wo sind die Türkenscharen?“
Hauen pfeifend in die Luft;
Doch kein „Allah!“ Antwort ruft.
Nur die Tissa ist noch munter,
Zieht dahin mit dumpfem Brausen,
Und des Ufers Büsche sausen;
Friedlich strahlt der Mond herunter.

Mischka an der Marosch.

I.

Von der Theiß, der klaren, fischereichen,
Ist der Geiger Mischka hingezogen,
Wo der Marosch barsche Wogen
Brausend durch beschäumte Klippen streichen.

Der Zigeuner wandert, arm und heiter,
In die Ferne, Fremde, fort und weiter;
Wenn er auch am Wohlgeschmack der Erde
Karg und selten nur sich weidet,
Ist ihm jeder Ort doch bald entleidet,
Und was heimisch, wird ihm zur Beschwerde;
Wenig brauchend kommt und geht
Dieser fiedelnde Ascet.

Mischkas Hüttlein mit dem Halmendach
Ragt empor vom Grund nur wenig Spannen,
Und vorüber wild und jach
Stürzt die Marosch durch die Felsen, Tannen.

Mischka an der Marosch. 1843 in den 2. Band der Gedichte, vierte vermehrte Auflage zuerst aufgenommen mit der Anmerkung „Fortsetzung des Gedichtes S. 18“ (Mischka, das dritte Gedicht der „Gestalten“); hienach hier wieder abgedruckt. Aus Wien schrieb Lenau 21. November 1842 an Emilie Reinbeck: „Mein Mischka ist fertig und freut sich schon, Ihnen vorgestellt zu werden. Sein Wuchs ist zu groß ausgefallen, als daß ich ihn in einem Briefe unterbringen könnte, daher ich mit der Mitteilung schon noch warten muß. Sein Umfang beträgt nämlich an 300 [285] Verse. Was mich an dieser Dichtung freut, ist, daß sie ganz im Tone meiner älteren ungarischen Lieder [z. B. Werbung, Heideschenke] gehalten, jugendlich frische Naturmittel, ungealterte und durch meine spekulativen Bockssprüuge ungeschwächte Originalität an der Stirne trägt. Fast noch mehr aber freut mich daran, daß mir die Veranlassung dazu durch eines Ihrer schönen Bilder geworden ist.“

Horch, wie rauschen Mischkas helle Saiten
Unter diesen Halmen, die vor Zeiten
Bei dem Klang der Lerchenlieder
Auf dem Feld sich wiegten hin und wieder.

Nicht allein an Schall und süßen Weisen
Ist dies niedre Hüttlein reich zu preisen;
Strahlen hegt es auch in Fülle,
Wie sie aus den schönsten Welten
Uns herüber, flüchtig, selten,
Leuchten durch die Menschenhülle.

Mischkas treues Liebchen ruht im Grabe;
Doch sie ließ zur Abschiedsgabe
Seines Glücks ihm einen teuren Rest,
Daß sein Herz sich minder härme;
Wie die holde Sommerwärme
Sterbend ihre Frucht uns läßt.
Mischka geigt, und seine hellen Töne
Trägt hinaus der Abendwind;
Vor der Hütte steht die wunderschöne
Mira, das Zigeunerkind.

Die vom Abendrot Geküßte
Ist vom leichten West umflogen,
Und es flattert um der Brüste
Melodiegeschwellte Wogen
Ihres Haars gelockte Nacht;
O, wenn diese schöne Brust erwacht!
Dieses Busens keusche Wellen,
Die noch Liebe nie empfanden,
Selig, wem sie einst entgegenschwellen
Und an's Herz im Sturm der Liebe branden!
Selig, wer aus diesen schwarzen Augen
Darf den ersten Blitz der Leidenschaft
Und aus diesem Mund ein Flüstern saugen,
Süß und wonneirr und zauberhaft,
Daß der Cherub beim Gesang der Worte
Sinkt in Schlummer an des Edens Pforte!

Bald doch, bald die Worte unter Küssen
In ein süßres Leben sterben müssen!
Also glühen die Gedanken
Durch die Brust dem Liebeskranken;
Einsam dort am Waldessaume,
Harrt und lauscht er unterm Baume,
Ob kein Rascheln aus dem Tannengrunde
Ihm ein Wild verrät, zur Abendstunde
Sachte auf den freien Anger schreitend,
Freundlich aus dem Wald den Tag begleitend.

Und er stellt dem Liebesglück ein Zeichen:
„Wenn ich heut ein edles Wild noch schieße,
Werd ich meinen heißen Wunsch erreichen,
Daß ich sie in meine Arme schließe.“

Sieh dort eine braune Wohlgestalt,
Ruhig kommt ein Hirsch dort aus dem Wald,
Daß der Jäger kann die Enden zählen:
„Sechzehn! — sollen's ihre Jahre sein?
Gott der Liebe, laß mich jetzt nicht fehlen!
Ha! er stürzt, halloh! nun ist sie mein!“

II.

Mischka spielt zu einem Hochzeitreigen,
Lustgelächter, Sporen, Gläser, Geigen
Brausen wild im Edelhaus zusammen;
Und die Tänzer schießen durcheinander
Um das Brautpaar, sturmgejagte Brander
Auf dem Meer der Lust in hellen Flammen.

Trauben, die des Sommers Strahl und Glut
Eingesogen in ihr Blut,
Strömen den empfangnen Himmel wieder
Den Magyaren in die Glieder.
Frauen, prangend in der Jugend Glanz,
Schweben durch den Saal im raschen Tanz,
Und im Fluge heller Liebesblicke
Zünden sich die seligsten Geschicke.

Ha! Musik! wie waltet Mischkas Bogen!
In den Rausch wird jedes Herz gezogen,
Jeder Tropfen Weines scheint zu klingen,
Jedes schöne Auge laut zu singen.

Ist die Braut auch schon entschleiert,
Noch drei Tage, noch drei Nächte
Wird die Hochzeit fortgefeiert
Von dem freuderüstigen Geschlechte.

III.

Während Mischka geigt im Edelhause,
Schleicht ein Mann zur strohgedeckten Klause.
Mira steht allein und sinnend,
Ihrem Vater eine Saite spinnend,
Und sie hört, schon will der Abend dämmern,
An der Thür, erstaunt, ein leises Hämmern.
„Ach, wer pocht?“ so ruft die Maid beklommen,
„Räubern kann ihr Frevel hier nichts frommen,
Und der Bettler fürchtet, bei so Armen
Koste ihm ein Scherflein sein Erbarmen!“
Doch sie hört um Einlaß Worte bitten
Von so sicher weichem Klange,
Mit so süßem Schmeichelzwange,
Daß sie öffnen geht mit schnellen Schritten;
Einen schönen Jüngling vor sich stehen
Sieht sie, wie sie keinen noch gesehen.

Und er spricht ihr, huldigend, die Worte:
„Ja, ein Bettler kam an deine Pforte,
Ach, ein Bettler ist es, schmerzlich darbend,
Doch nicht Geld, noch Brot, kein Labekrug,
Du nur, du allein, bist ihm genug;
Wund ist mir das Herz und nie vernarbend.

„Seit ich dich erblickt, du schönste Maid,
Treibt mich rastlos irr mein Liebesleid.
Wenn ich jage, gleich' ich selbst dem Wild,
Überall gejagt von deinem Bild.

Wie das Wild, verfolgt, zum Schatten trachtet,
Wie es blutend nach der Quelle schmachtet,
Zieht es mich zu deinen Füßen nieder,
In den Schatten deiner Augenlider,
Glüht die Seele, vor dir hinzusinken
Und ein holdes Wort von dir zu trinken.
Peinlich scheint mir nun mein wildes Roß
Unter meinen Wünschen hinzuschleichen,
Wenn mein Sporn ihm stachelt in die Weichen,
Daß es hinbraust wie ein Wetterstoß,
Schleudernd blanken Schaum auf's Heidekraut,
Und die Rossehirten jubeln laut.
Wenn die Kerzen der Kapelle brennen
Und der Priester opfert am Altare,
Bete ich von Gott, du Wunderbare,
Namen nur, die deine Reize nennen.
Dein gedenk' ich wachend und im Schlafe,
Jeder Traum, von Liebesschmerz gebunden,
Ruft nach dir und klagt dir seine Wunden,
Wie nach seiner Heimat weint der Sklave!"

Mira spricht, indem sie hold errötet,
„Sind, o Jüngling, deine Worte wahr,
Werd' ich sein glückselig immerdar;
Täuschen sie, so hast du mich getötet.
Eines edlen Stamms, du schöner Sprosse,
Nach der Niedern treibt dich ein Verlangen;
Doch du mußt, hat dich mein Arm umfangen,
Bleiben bis zum Grabe mein Genosse!"

Wie im Land, von wannen Mira stammt,
Dort in Indien heiß die Sonne flammt,
Süße Frucht mit schnellem Strahle reifend,
Also urgewaltig, schnell ergreifend
Ist in's Herz die Liebe ihr gedrungen,
Weinend ist sie ihm an's Herz gesprungen.

Hochzeit jubelt dort im Edelhause,
Offen, mit Gepränge und Gebrause;

Hier im Hüttlein still und schlicht, allein,
Kaum belauscht von einem Dämmerschein,
Welchen durch der Scheiben trübe Blenden
Sterne nach dem Erdenhimmel senden.
Hochzeit feiernd, hat im Haus die Stille
Mit dem Dunkel traulich sich verschwistert,
Nur das Stroh des Lagers, wenn es knistert,
Spielt Musik und zirpend eine Grille.
Vieles wird mit Worten süß begonnen
Und vollendet in des Kusses Wonnen.
Und vorüber braust an Wort und Kuß
Draußen durch die Nacht der wilde Fluß.
Nur zuweilen ruhn und horchen beide
Nach der Marosch ungestümen Wellen,
Wie einst von der Paradiesesweide
Aufgelauscht das Wild den Tigrisquellen.

IV.

Niemand kann verlornen Harrens Schmerzen
Einem sehnsuchtsvollen Frauenherzen
Je vergelten, niemand ihr vergüten,
Was in solchen unermeßnen Stunden
Still der Wurm genagt von ihren Blüten,
Der auch nicht, um den sie es empfunden.
Wenn er dann auch stürzt zu ihren Füßen,
Wenn er unter Thränen, tausend Küssen
Leiden und versäumtes Glück beklagt;
Schmerz hat weh gethan, der Wurm genagt.
Aber mancher kehret nie mehr wieder,
Drückt er auch ein Herz zum Grabe nieder.

Mira! herrliches Zigeunerkind!
Schnell hast du geliebt, und welkst geschwind.
Er verriet, verließ dich feigen Mutes,
Weil die Liebe, die sein Herz verschönt,
Ward in einer Schilderei verhöhnt
Von den Adeligen seines Blutes.

Eines Morgens kam in goldnem Rahmen
Ihm ein Bild, und das entreißt dir ihn,
Weil's dich schmäht; auch hat er schon dahin
Schnellgesprochner Liebe süßes Amen.

Stattlich zeigt das Bild auf breitem Raum
Seinen altberühmten Wappenbaum,
Wie der Stamm sich spreitet, herrlich ragend,
Ruhm und Glanz auf jedem Zweige tragend.
Neben solchem Baume, hehr und stolz,
Steht ein schlechtes, dürres Galgenholz,
Galgen hinter Galgen ist zu schauen,
Nach des Bildes Tiefe immer kleiner,
Gleichsam schwindend in der Vorzeit Grauen,
Und an jedem hangend ein Zigeuner;
Und zerstreut im grausen, dürren Walde
Sind viel schwarze Raben als Heralde;
Andre auf dem Stammbaum breit sich setzend,
An den Wappen sich den Schnabel wetzend.

V.

Mira wird mit jedem Tage blasser,
In den tiefsten Wald auf Wildesbahnen
Flieht sie, wenn der Marosch laute Wasser
Sie zu schmerzlich jener Nacht gemahnen.

Mischka klagt, doch fern, daß er verdamme
Seines Kindes unglücksel'ge Triebe,
Weil bei ihm und seinem wilden Stamme
Frei und heilig gilt des Menschen Liebe.
Weinend sinkt sie oft am stillen Teiche
Vor den Göttern hin um Trost und Hilfe;
Und so fand man sie, das starre, bleiche
Antlitz eingedrückt dem grünen Schilfe.
Und der Jüngling, der ein Herz gebrochen,
Läßt ein andres schon an seinem pochen.

Mischka stiehlt sich in den Stall des Grafen
Mitternachts — die müden Knechte schlafen —,

Leise tastend schleicht der Pferdekenner,
Prüfend Mähn' und Schweif, von Roß zu Roß,
Bis sein Griff erkennt den schnellsten Renner,
Drauf der Graf jüngst durch die Heide schoß;
Und er schneidet sacht mit scharfer Schere
Haare aus dem Schweif der edlen Mähre,
Zu behaaren seinen Fiedelbogen,
Denn es kommt die Hochzeit angezogen;
Mischka hat, bevor er 's Freie sucht,
Still des Rosses Hufe noch verflucht.

VI.

Wieder soll zu einem Hochzeitreigen
Der Zigeuner frische Tänze geigen;
Cimbal, klinge hell vom Hammerschlage!
Klarinette, schmettre in's Gelage!

Im Husarenwams, vielfach geflickt,
Mit verblichnem Golde reich gestickt
Und geziert mit mottenhaftem Brame,
Nähert Mischka sich dem Bräutigame.
Und er spricht mit bückendem Verneigen:
„Möcht' es Eurer Herrlichkeit gefallen,
Eh' die frischen Tänze hier erschallen,
Mich zu hören erst ein Solo geigen.
Damit möcht' ich Eure Gunst erwerben;
Hab's zu Eurem Ehrentag erfunden,
Schön ist's, Herr, so herzlich tief empfunden,
Daß vor Lust der Hörer möchte sterben."
„Sei gewährt der Bitte," spricht der Graf,
Den das Auge des Zigeuners traf,
Hell, wie eines Seelendolches Blinken,
„Spiele, sollst dafür Tokayer trinken!" —

Stille wird der Saal, wie Miras Gruft;
Alles hat um Mischka sich geschart,
Und er läßt den Bogen, frisch behaart,
Wie versuchend, sausen durch die Luft.

Plötzlich streicht er durch die Saiten alle,
Und durch alle Herzen, schnell bemeistert,
Seine Geige in der Freudenhalle
Hat zur Rachegöttin sich begeistert.
Frevler! horch! in diesem Liede
Säuselt und verweht der Unschuld Friede; —
Hörst du, wie der Blitz der Liebe zündet?
Wie ihr ganzes Herz in deines mündet? —
Jener Brautnacht himmeltiefe Wonnen,
Wie sie in ein Meer von Schmerz zerronnen? —
Stürmen hörst du der Verlaßnen Klagen;
Hörst den Wurm an ihrer Blüte nagen; —
Wie sie dich zum Tod schon auf der Flucht,
Weinend noch durch alle Wälder sucht;
Wie sie alle Götter ruft um Hilfe,
Bis sie tot zusammenbricht im Schilfe. —
Und nun läßt der Alte deinem Lauschen
Durch die Saiten die Vergeltung rauschen! —
Aus dem Saal ist jede Lust gewichen,
Dunkles Weh durch alle Herzen schlägt;
Und nicht wissend, was sie tief bewegt,
Hat die Braut sich weinend fortgeschlichen.

Von der Macht gejagt des Racheschalls,
Eilt der junge Bräutigam zu Rosse,
Sprengt in finstrer Nacht aus seinem Schlosse,
Stürzt und bricht im Graben sich den Hals.

Die Zigeuner leeren ihre Neige,
„Gute Nacht!“ — Früh sieht ein Hirtenknab
Mischka stehn an seines Kindes Grab
Und hinein verscharren seine Geige.
Meisterlos zerstreut sich seine Bande,
Und fortan sah niemand ihn im Lande.

---

453. Seit 1844: in diesem süßen Liede. — 457. Jener Brautnacht unermeßne Wonnen. — 461. Horch, wie sie, zum Tod. — 462. Weinend dich durch. — 465. Furchtbar läßt der Alte.

Helena.

Dramatisches Bruchstück.

Erster Druck im „Album österreichischer Dichter" Wien 1850, dann aufgenommen in „Nicolaus Lenaus dichterischer Nachlaß" Stuttgart 1851. Der Herausgeber Anastasius Grün sagt darüber im Vorwort: „Das Bruchstück 'Helena', in welchem uns der Versuch dramatischer Behandlung einer bereits mehrfach bearbeiteten Sage vorliegt, gehört wohl in die früheste Dichterperiode Lenaus, welcher dasselbe schon im Winter 1830 auf 1831 seinem Schwestermanne A. X. Schurz, dem wir dessen Mitteilung verdanken, übergeben hatte. Die vorliegende erste Scene scheint auch die einzige und daher unveröffentlicht geblieben zu sein." — Der Stoff, den der Nürnberger Dichter Magnus Daniel Omeis schon 1704 in seiner Heroide „Der teutsche Paris" behandelt hatte, ist in dem Volksbuch vom König Eginhard aus Böhmen enthalten, auf das Lenau vielleicht durch J. Görres, der die Geschichte in Nr. 13 seines Werkes „Die teutschen Volksbücher" (Heidelberg 1807) erzählt, aufmerksam geworden war; die Namen Albertus und Helena erwähnt Görres bereits aus seinen Quellen. Schurz hat auf die Bearbeitung der Sage von Musäus in den Volksmärchen hingewiesen und erzählte, vielleicht nach Lenaus mündlicher Mitteilung, den Inhalt der Sage: „Ein deutscher Ritter verliebte sich in die Tochter eines deutschen Kaisers und begehrte dieselbe von diesem zum Gesponse. Schnöde abgewiesen, erbaute er

sich im einsamsten Dunkel des Böhmerwaldes eine Burg, welche er reichlich mit Lebensmitteln versah. Wie dieselbe fertig war, soll er, um das Geheimnis des Bestandes der Burg ja recht zu sichern, die schlafenden Werkleute alle in ihrer hölzernen Wohnhütte verbrannt haben. Dahin entführte er nun seine Geliebte und verlebte mit ihr viele Jahre glücklich in tiefster Verborgenheit. Einmal aber kam ihr Vater, der Kaiser, in die Nähe, und ergötzte sich weidlich mit der Jagd in dem vom Wilde wimmelnden undurchdringlichen Böhmerwald. Er verirrte sich hierbei ganz allein auf das tiefste. Endlich traf er zu seinem unendlichen Erstaunen an die schöne Burg, begehrte Einlaß und ward aufgenommen. Seine Tochter erkannte ihn sogleich, er jedoch weder sie, noch ihren Gemahl. Nachdem die Tochter im Gespräche erforscht hatte, daß der Kaiser, ihr Vater, ihren Verlust noch immer beklage, und die Zeit seinen Zorn gegen ihren Entführer gedämpft hätte, warf sie sich mit diesem zu seinen Füßen, sie gaben sich zu erkennen, und erhielten seine Verzeihung. Die Burg soll noch stehen und Frauenberg genannt sein." — Julius Mosen hat dieselbe Sage 1836 in seinem historischen Schauspiele „Heinrich der Finkler" dramatisiert. Über Lenaus dramatische Pläne vgl. biogr. Einl. I, XI.

Erster Aufzug.

1. Auftritt.

Ausgereuteter Platz vor einer fast vollendeten Burg, tiefst im Böhmerwalde, nebenan ein Blockhaus. — Nacht mit Vollmond.

Ritter Albrecht. Kurt, sein Edelknecht. Zuletzt **Werkner.**

Albrecht.

Laß uns verschwatzen diese lange Stunde;
Die Kerle schlafen alle noch wie Felsen;
Ein störrig widerwärtig Volk! ich darf
Nicht stören ihren Schlaf, zur Arbeit rufen,
Weil sie mich sonst verlassen, wie sie drohten.
Noch ist nicht fertig meine feste Burg,
Darin ich all mein Glück verschanzen will;
Mit jedem Stein wächst meine Ungeduld.
Der Mond scheint hell — ein ärgerliches Licht
Für einen, der sich nach dem Morgen sehnt.
Giebt's auf der Welt ein Weib wie Helena?

Kurt.

Ich kenne keins; der König ist zu schlecht,
Daß er sie Tochter nennt, und Leidenschaft
Ein ganzes Heldenherz voll ist sie wert.

Albrecht.

O, mehr als Leidenschaft verdient ihr Liebreiz!

Kurt.

Die Jungfrau ist von wunderbarer Schönheit.

Albrecht.

Ihr würd'ger Freier wäre nur der Wahnsinn,
Wenn er nicht häßlich wäre anzuschaun.
O Helena! wann werd' ich dich umarmen?

Kurt.

In wenig Tagen ist die Burg vollendigt,
Die Zwingeln sind gebaut, die innern Mauern,
Die Letzen und die Türme all gerüstet,
Mit Binsen ist die Diele schon bestreut,
Und eingerichtet sind die Kemenaten.
Mundvorrat ist gesammelt auch für Jahre,
Und gestern abends fällten sie die Eiche,
Ein tüchtig Brautbett Euch daraus zu zimmern.

Albrecht.

Dann eil' ich, ihrem Vater sie zu rauben,
Der stolz sich unserm Glücke widersetzt.
Daß ich den Vater und den König kränke,
Das gilt mir nichts, der König fraß den Vater;
Sonst würd' er nicht das Herz dem Kind zerreißen
Und mich verwerfen; ich gewann ihr Herz.
Hast du gehört die schmachvoll bittern Worte,
Die er gesprochen mir zu Eresburg,
Als ich die tapfern Ungarn hingestreckt
Und durch die Wetterschwärme der Kumanen
Mit meinem Schwerte ihn herausgehauen?
Ich trat vor ihn und bat um seine Tochter;
Er sprach: „Ich lohne reich mit Land und Leuten,
Nur nicht mit meinem Kinde dich, Vasall!
Du hast für mich dein treues Blut verspritzet;
Doch fordre nicht dafür mein Kind, *mein* Blut;
Nicht Blut um Blut verwettet man dem König,
Wenn man nicht selbst von fürstlichem Geschlecht."

22. *Letze*, technischer Ausdruck für die äußerste Verteidigungslinie und Schutzwehr; Schmeller, bayr. Wörterb. I, 1545; Grimm VI, 801 im neueren Hochdeutsch nicht nachgewiesen. — 24. *Kemenate*, Frauengemach. — 28. An Sophie schrieb Lenau: „Könnt' ich nur dich heraus fangen aus dem Schwarm und mit dir leben, wie der Graf Albert mit seiner Helena im Grafenschloß." — 35. *Eresburg*, alte von König Heinrich I. neu befestigte sächsische Burg (im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg). — 37. *Kumanen*; das türkische Steprenvolk der Kumanen war zur Zeit König Heinrichs I. noch nicht nach Ungarn gekommen; später erst siedelten sie sich in Ungarn an und blieben noch Jahrhunderte wegen ihrer heidnischen Wildheit berüchtigt.

Kurt.

Ein stolzer König, doch ein guter Vater;
Er hielt sie weich und gütig wie sein Auge.

Albrecht.

Hat er sein Auge je von sich gestoßen?
Mich dünkt, dich schläfert, dein Gedächtnis auch,
Das helle Mondlicht bleicht dir die Erinnrung.
So hast du denn vergessen, wie sie weinend
Zu seinen Füßen sank in jener Stunde?
Wie er sie von sich stieß und wütend rief:
„Kein Wort davon! pfui! pfui! du riechst vom Knecht!
Mach' deine Mutter nicht im Grab verdächtig."
Wie gerne hätt' ich ihm den Kopf gespalten!
Doch weinend flehte Helena: „Verzeih!
Dein Zorn vernichtet unser letztes Hoffen." —
Und wenn er auch der beste Vater wäre,
Ich raubte sie, wenn er sie mir nicht gäbe;
Die Liebe ist das ältste Recht auf Erden.

Kurt.

Ich aber raubte sie auf alle Fälle.
Wenn Vater, Mutter, Basen auch und Vettern
Die Brautnacht uns zuschanzen, hat es was
Vom ekelig Bequemen einer Treibjagd.
Die Brautnacht mögen andre sich erbeuten
Im Parke als ein müdgehetzt Kaninchen,
Wir jagen sie als Gemse im Gebirg.

Albrecht
an das Blockhaus der Werkleute horchend.

Sie schlafen noch — ihr Klötze! schlafet schneller!
An die Thür pochend.
Holla! wacht auf! der Morgen dämmert schon!

Stimme von innen.

Gebt Ruh'! noch ist es Nacht, es scheint der Mond;
Gebt Ruh'! im Mondlicht strecken sich die Bäume,
Da strecke sich der Mensch auf seinem Lager.
Wir sind noch müd' und schläfrig; gute Nacht!

Albrecht.

Auf! Auf! zur Arbeit! jegliche Minute,
Die bis zur Dämmrung noch verstreichen mag,
Bezahl' ich jeglichem mit einem Goldstück.

Die Thür öffnet sich, die Werkner treten heraus.

Maurer.

Was drängt Ihr uns so hastig ungestüm?
Baut sich ein Schloß so schnell denn wie ein Grab?
Ihr macht's gerad wie jener Erbe jüngst,
Der mit der Leiche auf den Kirchhof kam
Und den versoffnen Totengräber schalt,
Daß er das Grab vergessen zu bereiten,
Der unter Flüchen ihn zur Arbeit trieb,
Weil schon dem Erben übel roch die Leiche.

Albrecht.

Hier treibt das Leben, nicht der Tod zur Eile;
Mach' fort! ein Goldstück hast du schon verplaudert.

Der Maurer geht zur Arbeit ab.

Zimmermann.

Diesmal will ich verkürzen meinen Schlaf,
Ich denke, das Versäumte nachzuholen,
Wenn Euer Geld ich lege unter's Kissen.

Geht zur Arbeit.

Albrecht.

Seid rasch! auch eine gute Mahlzeit soll
Den Fleiß belohnen und ein Faß vom Rhein.

Schlosser.

Wohlan! ich folge; bis der Morgen dämmert,
Hab' ich ein hübsches Geld mir zugehämmert.

Faust.

Ein Gedicht.

---

1. Der Schmetterling, Der Tanz, Die Schmiede, Der nächtliche Zug als „Gedichte von Nicolaus Lenau“ im „Deutschen Musenalmanach für 1835“ (M.), für den Schwab gerne das ganze Fragment gehabt hätte.

Faust. Fragment von Nicolaus Lenau im „Frühlingsalmanach“. Herausgegeben von Nicolaus Lenau. Stuttgart, F. Brodhagsche Buchhandlung 1835 (F.). Die 134 Seiten des dort Mitgeteilten enthalten V. 1—2349 und 2482—2679.

Faust. Ein Gedicht von Nicolaus Lenau. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1836 (A.).

Faust. Ein Gedicht von Nicolaus Lenau. Zweite, ausgeführtere Auflage. Stuttgart und Tübingen, J. G Cottascher Verlag 1840 (B.).

Dritte Aufl. 1848; vierte Aufl. 1852 (Taschenausgabe 12°); fünfte Aufl. 1865; seit 1855 ward der „Faust“ auch den „sämtlichen Werken“ eingereiht und erschien in allen verschiedenen Ausgaben derselben.

Einleitung.

Die Versuche von Neu- und Weiterdichtungen des Faustproblems, wie sie Goethe nach Veröffentlichung seines Fragmentes und abgeschlossenen ersten Teiles vor Augen kamen, mochten ihm oft genug absurd vorkommen. Allein die Berechtigung einer neuen dichterischen Auffassung und Durchführung des Fauststoffes, wie er selbst nach Marlowe, Lessing, Müller eine solche unternommen hatte, wollte er keineswegs in Abrede stellen. Sollte man ja doch von seinem eigenen Werke keinen Aufschluß erwarten (7. September 1831 an Reinhard); „der Welt und Menschengeschichte gleich, enthüllt das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein neues aufzulösendes.“ So sind zwischen der Veröffentlichung des I. und II. Teiles von Goethes Faust (1808 und 1832), Karl Schöne (1809), August Klingemann (1815), Ludwig Spohr (1818), Julius von Voß (1829), Grabbe (1829), Gustav Pfizer (1831), K. v. Holtei (1832) und gleichzeitig mit Lenau der ihm befreundete Wiener Dichter Karl Johann Braun von Braunthal (1835) mit Faustdichtungen hervorgetreten.*) Andere wie Grillparzer (sämtl. Werke X[4], 285) haben wenigstens im stillen der Lockung, den Stoff zu bearbeiten, nachgegeben. Es war also bereits der thatsächliche Beweis für die Freiheit des Stoffes geliefert, als Lenau etwas gereizt im November 1833 an Kerner schrieb: „Faust ist zwar von Goethe geschrieben, aber deshalb kein Monopol Goethes, von dem jeder andere ausgeschlossen wäre. Dieser Faust ist Gemeingut der Menschheit.“ Sehr früh muß der Gedanke einer Faustdichtung in ihm aufgetaucht sein, lange ehe er, noch Student, sich endlich einmal im silbernen Kaffeehaus zu dem Ausrufe fortreißen ließ: „O ich wollt' euch schon einen 'Faust' schreiben! aber nur für mich; für den Druck geht das nicht! Verstanden?“ Und in gewissem Sinne hat Lenau in der Folge seinen „Faust“ wirklich nur für sich geschrieben, d. h. er faßte den Stoff so völlig subjektiv auf, wie noch

*) Karl Engel, Zusammenstellung der Faustschriften vom 16. Jahrhundert bis Mitte 1884. Oldenburg 1885.

vielleicht kein anderer Dichter, selbst Grabbe nicht ausgenommen, vor ihm. Er macht Faust zum Träger der Zweifel und Verzweiflung, die ihn selbst einige Jahre hindurch quälten. Es sind durchaus seine eigenen Gedanken und Empfindungen, die dieser Faust ausspricht.

Lenau war als Knabe sehr fromm. Mit fünfzehn Jahren erwarb er sich die Gunst seines mütterlichen Oheims Mihitsch, eines alten, in Ofen wohnenden Husaren, bei dem er zeitweise wohnte. Der Alte las seinem Neffen Voltaires Briefwechsel mit Friedrich dem Großen vor und suchte dem Einflusse der weiblichen Umgebung, in welcher Niki aufwuchs, entgegenzuwirken. „Schläfst du?“ rief er in der Nacht oft seinem jungen Stubengenossen zu, und wenn dieser erwiderte: „Nein, Herr Onkel,“ sagte er auf lateinisch: „Es giebt doch keinen Gott!“ So wurden die ersten beunruhigenden Zweifel in dem künftigen Dichter wachgerufen. Im Herbste 1820 ist seine Abendbeschäftigung, über Unsterblichkeit, Freiheit, Gott, Tod u. s. w. so manches niederzuschreiben. Er „übt sich im Denken, und räsonniert manchen verwitterten Satz weg“. So streng die Regierung auch über die katholische Rechtgläubigkeit der Lehrer wachte, die philosophischen Vorlesungen mußten doch öfters zu selbständigem Denken des Hörers Anlaß bieten. 1822 rühmte sich Lenau seiner Vorliebe für philosophische Fragen, die er eifrig, hie und da bis zur Morgendämmerung, mit Freunden besprach. Bald galt er unter ihnen als ein besonderer Kenner Spinozas. Als einziges Palliativmittel gegen Seelenverstimmung vertiefte er sich auch 1831 in Heidelberg wieder in die Schriften Spinozas. „Aber ich mag nun wandern im Gebiet der Poesie oder der Philosophie, so stöbert und schnuppert mein Scharfsinn vor mir herum, ein unglückseliger Spürhund, und jagt mir richtig immer das melancholische Sumpfgeflügel der Welt aus seinem Verstecke.“ Zum Versenken in Spinoza war Lenau vielleicht durch Goethes Äußerungen in „Dichtung und Wahrheit“ angeregt worden. Hegels Philosophie war von Berlin aus bereits nach Österreich vorgedrungen, und Lenau wird noch vor seiner amerikanischen Reise schon einen Streifzug auf das Gebiet dieser ihm verdächtigen Philosophie, die er als großartige Negation bezeichnete, versucht haben.

Der philosophischen Neigung tritt aber bei Lenau noch eine andere zur Seite; die Vorliebe für Teufels- und Gespenstergeschichten. „Ja, Bruder,“ schrieb er am 13. März 1832 an Kerner, „ich trage ein ganzes Nest voll junger Gespenster in mir herum; wenn das Nest einmal ausfliegt und um mich herumschwärmt, wie im Frühling die erwachten Fledermäuse um den hohlen Eichbaum, worin sie den Winter über gesteckt, ja, ja, das ist eine kuriose Geschichte.“ Am Fauststoffe mußte Lenau gerade das dämonenhafte, teuflische Moment anziehen. Und so rühmt er (27. November 1833) Kerner gegenüber, in Mephistopheles endlich einen Kerl gefunden zu haben, auf den er seinen ganzen Höllenstoff ablagern könnte, er sei bereits damit „beladen wie ein Steinesel. Wenn er nur nicht überhaupt ein Esel ist.“

Als Lenau bereits in Schwaben und mit Gustav Pfizer bekannt geworden war, erschienen in dem von Schwab geleiteten „Stuttgarter Morgenblatte“, das auch Lenausche Gedichte brachte, Pfizers „Faustische Scenen“, in denen eine Fortsetzung von Goethes „Faust“ versucht wurde. Noch ehe Lenau seine Reise antrat, starb Goethe und Lenau glaubte wahrscheinlich mit den meisten, die Faustdichtung sei unvollendet geblieben. Vielleicht sind auf der Reise nach Amerika einzelne, später in den „Faust“ übergegangene Scenen geschrieben worden. Nach der Rückkehr fand er Goethes „Faust“ vollendet im Drucke vor. Er selbst arbeitete zu Beginn des Winters 1834 an seinem „Faust“, wie es seine Gewohnheit war, bald an einer oder der andern Scene ohne Rücksicht auf ihre spätere Stellung im ganzen Werke. So konnte er am 9. Februar 1834 von Stuttgart aus melden: „Mein ‘Faust’ macht weiter. Meine bisherige Faustarbeit (Der Besuch, Die Verschreibung, Der Tanz, Das arme Pfäfflein; Faust im Gebirge, Faust und Mephistopheles in einer Residenz) hat hier großes Interesse erregt.“ Am 28. März war auch die Scene in der Schmiede fertig; das Ganze machte „große Sensation“. „Wenn es so fortgeht, so macht mein ‘Faust’ bis Herbst ein Bändchen.“ Da sich das Ganze jedoch nur langsam schließen wollte, dachte Lenau daran, zunächst nur eine gegliederte Scenenfolge zu Faustischen Bildern abzurunden. Im September war er auf der Gemsenjagd in Steyermark, ohne die „metaphysischen Studien“ abzubrechen, und so war Anfang Dezember das Ganze bereits zu seiner Zufriedenheit abgerundet. Der Verlust des Manuskriptes auf der Rückreise aus Steyermark war, da es sich bald wieder vorfand, nur ein vorübergehender Schrecken gewesen, der Teufel hatte doch nicht, wie Lenau fürchtete, den Teufel geholt. Und der erste Band des „Frühlingsalmanachs“ konnte Ostern 1835 den größern Teil der Faustdichtung im Drucke bringen.

In Kerners Garten zu Weinsberg wird ein alter Turm der „Faustturm“ genannt. In einem Stübchen desselben hat Lenau unter dem Klange der von Kerner überall aufgespannten Äolsharfen einen Teil seiner Faustscenen geschrieben, und wie das Werk teilweise in Schwaben entstanden, wollte er es auch in Schwaben gedruckt wissen, denn er hielt im Gegensatze zu den älteren Faustbüchern (vgl. Nat.-Litt. Bd. 25)*) daran fest, daß Faust ein geborner Schwabe sei. „Auch ist,“ meinte er, „sein Charakter ein wahrhaft schwäbischer. Dieser Hang zur Schwärmerei, dieser redliche Ernst in Verfolgung einer überhirnigen abenteuerlichen Idee, dieses leichtgläubige Sichprellenlassen vom Teufel scheinen mir echte Züge des schwäbischen Nationalwesens, und ich möchte Fausts Verschreibung einen erhabenen Schwabenstreich nennen.“

Fausts Untergang war bei Lenau von Anfang an entschieden. Warf er doch Goethe besonders deshalb vor, den Stoff nicht bis in den Grund

*) Am nächsten lag Lenau die Erneuerung der alten Faustdarstellungen, welche sein Freund Gustav Schwab zusammengestellt hatte und 1835 im 2. Bande seiner „Deutschen Volksbücher“ (Stuttgart) drucken ließ.

erschöpft zu haben, weil Goethe, wie vor ihm Lessing als der erste, der den alten Schluß änderte, Faust gerettet werden ließ. Damit sei der gewaltigen Sage, wie sie das Volk dichtete, nicht genug gethan. „Den Faust muß auch in der modernen Dichtung der Teufel holen." Der zerrissene, unheilbar kranke Lenau konnte wohl keinen andern Ausgang finden. Der uns jetzt vorliegende Schluß des Werkes ist aber ein ganz anderer als ihn Lenau selbst noch 1833 ins Auge gefaßt hatte. „Das Gedicht," schrieb er am 13. August 1835 an Karl Mayer, „ist in wenigen Tagen fertig. Fausts Tod ist bereits erfolgt. Ich bin begierig auf Dein Urteil über die Finalwendung des Gedichts. Ständen Vorreden vor Gedichten nicht gar so übel, so möcht' ich dem 'Faust' wohl ein einleitendes Wort der Verständigung voranschicken; z. B. daß bei diesem Gegenstande eine abgeschlossene, durchaus gegliederte Fabel gar nicht an ihrer Stelle wäre; daß ich nur einzelne, zum Teil abgerissene Züge aus seinen äußern Erlebnissen hingestellt habe, zwischen welchen hindurch die Perspektive in einen großen Hintergrund offen geblieben ist; daß die einzelnen Fakta aus seinem Leben mehr exemplikativ und gleichsam als Repräsentanten von mehreren ähnlichen hingestellt seien, denn als definitive Erzählung. Bei diesem Stoffe komme alles auf psychologische und metaphysische Einheit an; die historische würde nur schaden, weil sie zu begrenzend wäre u. s. w. Deine Idee einer Satire über die Ergebnisse philosophischer Systeme ist gut; aber für den Umfang meines Gedichtes würde so etwas nicht passen. Wäre die Satire kurz, so wäre sie zu dunkel; wäre sie lang, so wäre sie zu lang. Überdies könnte man mirs als eitles Auskramen meiner philosophischen Erudition mißdeuten."

Im Januar 1836 begann der Druck der Buchausgabe des „Faust", die dann zu Ostern erschien. Länger als sonst bei Lenauschen Werken dauerte es, bis eine neue Auflage nötig wurde; erst im Frühjahr 1840 konnte an eine zweite Auflage des „Faust" gedacht werden. Daß die Cottasche Buchhandlung mit den Vorbereitungen einer neuen Ausgabe gezögert hatte, bis das Werk im Buchhandel überhaupt nicht mehr aufzutreiben war, erregte mit Recht Lenaus Ärger. Er machte sich jetzt, drei Jahre nach Vollendung des „Savonarola" daran, im Juli 1840 in Aussee einige Abänderungen am „Faust" vorzunehmen. Trotzdem es ihm schwer fiel, in die rechte Stimmung zu kommen, dichtete er das „Waldgespräch". In Ischl wurde dann trotz Abratens der Freunde, die das Hineinarbeiten von Fremdartigem und Einheitswidrigem fürchteten, „mit gutem Glück manches allzu Skizzenhafte und nur Angedeutete weiter ausgeführt, mancher Übergang geebnet und viele zerstreute Lichter sind in die rechten Brennpunkte gesammelt worden, wodurch das Gedicht an Zusammenhang und Motivhaftigkeit bedeutend gewonnen hat. Mein Geist ist hier in beständigem Produzieren, und der von herrlicher Gebirgsluft stets lebendig angefachte Körper läßt jenen nicht im Stiche. Es geht gut. Mephistopheles hat einige tiefere Evolutionen des Bösen gemacht, und besonders ist Fausts

Stellung zum Christentum schärfer gezeichnet.“ Mitte August war der Dichter in Stuttgart, den Druck des in Ischl kastigierten Werkes zu besorgen. Am 7. September 1840 war die zweite ausgeführtere Auflage fertig gedruckt, es war die letzte, welche Lenau selbst durchsehen konnte. Erst 1847 erschien die dritte, 1852 die vierte, 1865 die fünfte Auflage, zwischen den beiden letzten Oktavausgaben 1858 eine Taschenausgabe. Eine Ausgabe in der Reclamschen Universalbibliothek (Nr. 1502) besorgte G. E. Barthel 1881. Eine czechische Übersetzung von J. G. Stankowsky erschien Prag 1872. Ein Analyse mit Übersetzung einer Reihe von Scenen in italienischen Versen gab Camillo Castellini (Il Faust di Nicolao Lenau. Saggio Critico. Genova 1886) heraus. M. Gramming richtete Lenaus Werk als dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen für die Bühne ein (München 1868), ich glaube ohne daß eine Aufführung irgendwo versucht worden wäre. An eine wirkliche dramatische Dichtung hat auch Lenau trotz einzelner dialogischer Scenen gar nicht gedacht.

Grillparzer soll nach einer Vorlesung der von Lenau selbst vorgetragenen Dichtung diesen „den österreichischen Dante“ genannt haben. Bei Grillparzers Neigung zu ironisch gemeintem Lobe und seines im allgemeinen Lenau wenig günstigen Urteiles muß man sich hüten, diese Äußerung als rückhaltloses Lob aufzufassen, wie Lenaus Freunde es gethan haben. Die Aufnahme des Gedichtes war eine zweifelhafte. Nach dem Erscheinen des „Frühlingsalmanachs“ klagte Lenau im August 1835: „Man hat ihn, und namentlich meinen ‘Faust’ angespieen.*) Das kann mich nicht beirren, in meinem Streben als Dichter; aber es vergällt mir die Lust, den Leuten etwas vorzusetzen.“ Die einzelnen Scenen hatten, als der Dichter sie bald nach ihrer Entstehung vorlas, so großen Beifall gefunden, und das vollendete Werk fand kalte Aufnahme. Dies hätte Lenau freilich über den Fehler des Werkes aufklären können, er suchte auch 1840 auszufüllen und abzurunden, aber ohne Erfolg. Er hatte ganz recht mit der Erklärung, die einzelnen vorgeführten Fakta sollten nur Repräsentanten von mehreren ähnlichen sein, allein diese symbolische Steigerung des Einzelnen lag außerhalb der Grenzen seiner Kunst. Dies zu geben war er selbst zu wenig Herr über die dargestellten Empfindungen und Gedanken, er war nicht innerlich frei. Und wenn er sagt, alles komme auf die psychologische und metaphysische Einheit an, so hat er selbst damit den härtesten Tadel über sein Werk ausgesprochen, denn nichts ist weniger vorhanden als eine einheitliche philosophische Grundanschauung. Goethe hat während der sechzig Jahre, die zwischen Beginn und Schluß seiner Faustdichtung lagern, seine Ansichten über viele Dinge geändert, über manche vielleicht ins Gegen-

*) In K. Büchners „Litterarischer Zeitung“ (Berlin 1835) hieß es von Lenaus „Faust“, der in einer Art süddeutschen Musenalmanachs erschienen sei, er sei ohne sonderliche Originalität und Neuheit in der Erfindung, und 1836 wird von der Buchausgabe geurteilt, Lenau habe nur für das Romantische im „Faust“ etwas geleistet, im einzelnen viel Schönes, aber nichts für die Idee.

teil verkehrt; allein die beiden Teile seines „Faust" zeugen doch von einer einheitlichen Weltanschauung. Lenau gestand, daß er noch vor Vollendung seines „Faust" „den alten Dämon, das Pantheistische . . . . . dahin geschickt habe, von wannen er gekommen ist, d. h. zum Teufel". Er kämpfte im Innern unklar zwischen den frommen Kindereindrücken und den Anforderungen, welche philosophische Studien an seine Vernunft stellten. Das Zureden der Geliebten und die Gespräche mit dem Theologen Martensen warfen ihm dem ganzen Spinoza, von dem die Faustdichtung ausgegangen war, über den Haufen. Die „Finalwendung" mußte da freilich in Staunen setzen. Lenau freute sich sehr, als Johannes Martense)n in seiner Schrift „Über Lenaus 'Faust'"*) (Stuttgart 1836), deren Verlag bei Cotta der Dichter mit Mühe durchgesetzt hatte, die christliche Einheit der pantheistisch begonnenen Dichtung nachwies. Er erlebte jedoch den Ärger, daß seine Freunde das Büchlein sehr kühl aufnahmen, und zwar mit Recht; es ist in keiner Hinsicht bedeutend und verurteilt sich selbst durch den durchaus geringschätzigen Ton, der hier gegen Goethe angeschlagen wird. Am anerkennendsten von unabhängigen Kritikern sprach sich der Rezensent in Nr. 136 der „Halleschen Litteraturzeitung" (Juli 1837) über Lenaus Dichtung aus. Die Foreign Review hob 1839 den Fortschritt von einem bloß negativ-skeptischen Zustande zu einem positiv-religiösen Gefühle in diesem sehr merkwürdigen Werke hervor. Von Goethes Faust sei es himmelweit verschieden. Hätte Faust in seinem Entwickelungsgange diesen Fortschritt gemacht, so würde das Lob des englischen Kritikers berechtigt sein, allein Faust ist stehen geblieben, wo er am Anfang war, während die Ansichten seines Dichters einen vollkommenen Umschwung erlebten, und daraus hat sich für das Gedicht selbst eben gar kein Fortschritt ergeben. Ein Rezensent in den „Blättern für litterarische Unterhaltung" meinte tadelnd (1838), Lenau sei das Unmögliche gelungen, er habe Faust zu einem süßen Träumer gemacht. Aber auch die höchst anerkennende Rezension aus dem Juli 1836 (Nr. 184) mußte dem Lobe manche Einschränkung beimischen. Man sollte indessen einen Vergleich zwischen Lenaus und Goethes „Faust" so wenig anstellen wie einen Vergleich zwischen Goethe und Lenau selbst, denn Lenaus „Faust" ist als ein erweitertes Selbstbekenntnis des Dichters, das eine große Fülle einzelner dichterischer Schönheiten und bedeutender Gedanken bietet, zu betrachten, nicht als eine große weltgeschichtliche Ideendichtung, als welche Goethes abgerundetes und abgeklärtes Lebenswerk erscheint.

---

*) Martensens Abhandlung ist 1837 in Heilbergs Jarnal for d. specul. Idee (Kopenhagen) dänisch erschienen. Über Lenaus Faust schrieben unter andern S. Nascher „die Faustdichtungen von Goethe und Lenau", Berlin 1875; Hense „Dichter der Gegenwart" I, 250—275.

Der Schmetterling.

Es irrt durch schwanke Wasserhügel,
Im weiten, wildbewegten Meer,
Ein Schmetterling mit mattem Flügel,
Und todesängstlich hin und her.

Ihn trieb's vom trauten Blütenstrande
Zur Meeresfreude fern hinaus;
Vom scherzend holden Frühlingstande
Ins ernste, kalte Flutgebraus.

Auf glattgestreckte, sanfte Wogen
Hatt' ihm das Meergras trügerisch
Viel schön're Wiesen hingelogen,
Wie westgeschaukelt, blumenfrisch.

Ihm war am Strand das leise Flüstern
Von West und Blüte nicht genug.
Es trieb hinaus ihn, wählig lüstern,
Zu wagen einen weitern Flug.

Kaum aber war vom Strand geflogen
Des Frühlings ungeduld'ges Kind:
Kam sausend hinter ihm gezogen
Und riß ihn fort ein böser Wind;

Der Schmetterling geht schon im „Deutschen Musenalmanach" für 1835 den aus „Faust" mitgeteilten Gedichten voran; im „Frühlingsalmanach" und in der Buchausgabe des „Faust" von 1836 steht er als Prolog; seit der 2. Aufl. des „Faust" von 1840 ist er dagegen weggelassen, nachdem er bereits 1838 in der 1. Aufl. der „Neueren Gedichte" der Abteilung „Gestalten" eingereiht worden war. In der Lenauausgabe des Bibliographischen Instituts wurde darauf hingewiesen, daß der Gedankengang des Gedichts aus Savonarolas Predigt vom 17. Februar 1496 entnommen sei: „... Da ist es mir ergangen wie dem Schmetterling. .. Ich habe mich auf ein wogendes Meer begeben, wo widrige Winde mich von allen Seiten umstürmen. Ich sehne mich nach dem Hafen zurück und finde den Weg nicht. Ich möchte mich ausruhen und finde keine Stätte."

Stets weiter fort von seines Lebens
Zu früh verlornem Heimatglück.
Der schwache Flattrer ringt vergebens
Nach dem verschmähten Strand zurück.

Von ihrem Schiffe Wandersleute
Mit wehmutsvollem Lächeln sehn
Die zierlich leichte Wellenbeute,
Den armen Schmetterling vergehn. —

O Faust, o Faust, du Mann des Fluches!
Der arme Schmetterling bist du!
Inmitten Sturms und Wogenbruches
Bebst du dem Untergange zu!

Du wagtest, eh der Tod dich grüßte,
Vorflatternd dich in's Geistermeer,
Und gehst verloren in der Wüste,
Von wannen keine Wiederkehr!

Wohl schauen dich die Geisterscharen,
Erbarmen lächelnd deinem Leid;
Doch müssen sie vorüberfahren,
Fortsteuernd durch die Ewigkeit!

Der Morgengang.

Ein hoher Berg, vom Morgen angeglüht,
Der hell und froh herauf im Osten sprüht;
Ein Wandrer kühn, der dort zum Gipfel strebt,
Von Fels zu Fels im raschen Fluge schwebt.
Was willst du, Faust, auf diesen Bergeszinnen?
Den Nebeln und den Zweifeln dort entrinnen?

40. Hieran schloß sich nach dem früheren Entwurfe unmittelbar „Der Besuch" an. — Der Morgengang. Stuttgart 8. Dez. 1834 an Schurz: „Es sind drei neue Scenen hinzugekommen, deren eine die erste des Gedichtes sein wird, gleich nach dem prologisierenden 'Schmetterling'." Die Bergscene ist ein Nachklang an die eigenen Bergfahrten und Gemsjagden im September und Oktober 1834. — Die Situation des Morgenganges hat bestimmend auf die Einleitung der ersten von Wilhelm Jordans „Irdischen Phantasieen" (1842) eingewirkt. — 44. Lenau selbst war ein kühner, leidenschaftlicher Bergsteiger.

Des Abgrunds Nebel werden nach dir schleichen,
Auch dort dir Zweifel an die Stirne streichen.
O freue dich am hellen Sonnenglanze,
Freu dich an seinem Kind, der stillen Pflanze,
Der Alpenlerche, die sich einsam schwingt,
Am Schneegebirg, das durch den Himmel dringt!
Laß Bergeslüfte froh dein Herz durchschauern,
Und sie verweh'n dein ungerechtes Trauern;
Laß nicht den Flammenwunsch im Herzen lodern,
Der Schöpfung ihr Geheimnis abzufodern;
O wolle nicht mit Gott zusammenfallen,
So lang dein Los auf Erden ist zu wallen.
Das Land der Sehnsucht ist die Erde nur;
Was Gott dir liebend in die Seele schwur,
Empfängst du erst im Lande der Verheißung,
Nach deiner Hülle fröhlicher Zerreißung! —
Umsonst, umsonst! Die ungestümen Fragen
Ihn ohne Rast von Fels zu Felsen jagen.
Viel Pflanzen hat er schon entpflückt dem Grund
Und, kaum besehn, geworfen in den Schlund;
Viel Steine schon hat dringend aufgerafft,
Am Fels zerschmettert seine Leidenschaft;
Und manch Insekt zerknickt des Forschers Hand,
Weil's ihm von seiner Schöpfung nichts gestand.
Nun bleibt er steh'n und lauscht dem Glockenklang
Vom Thal herauf und fernem Kirchensang;
Der Glockenruf — die Lieder — mit den Winden
Dem Ohr des Wandrers schwellen und verschwinden;
Und wechselnd horcht er auf der Töne Flucht
Und spricht hinab in eine tiefe Schlucht:
„Wie wird mir nun zu Mut mit einem Mal!
Wie faßt mich plötzlich ungekannte Qual!
Ich fühl's: des Glaubens letzter Faden reißt,
Anweht mein Herz ein kalter, finstrer Geist.
O, daß die Töne, die vom Thal sich schwingen,
Mich wie ein Aufschrei bittrer Not durchdringen!
Da unten Wandrer durch die Wüste zieh'n
Und jetzt im Notgezelt, dem Kirchlein, knie'n,

71 f. Kirchengesang und Glockenklang auch in Goethes „Faust" I, 383.

Und die Verlaßnen rufen sehnsuchtsvoll
Dem Führer, daß er endlich kommen soll.
Ob eure Sehnsucht betet, fluchet, weint,
Der Führer nirgends, nirgends euch erscheint!" —
Und weiter, höher, steiler treibt die Hast,
Der Unmut fort der Berge trüben Gast,
Auf Klippen, wo den Pfad die Furcht verschlingt,
Wohin verzweifelnd nur die Gemse springt.
Schon kann der Klang vom Thal ihn nicht erreichen;
Doch fernher tönt's von dumpfen Donnerstreichen.
Zu Füßen jetzt dem ungestümen Frager
Erbraust ein sturmversammelt Wolkenlager,
Und wilder stets das Wetter blitzt und kracht;
Er ruft hinab frohlockend in die Nacht:
„Die Wetterwolken hab' ich übersprungen,
Daß sie vergebens mir zu Füßen klaffen,
Nach mir ausstreckend ihre Feuerzungen:
So will ich mich der Geistesnacht entraffen!"
Da plötzlich wankt und weicht von seinem Tritt
Ein Stein und reißt ihn jach zum Abgrund mit.
Doch faßt ihn rettend eine starke Hand,
Und stellt ihn ruhig auf den Felsenrand;
Ein finstrer Jäger blickt ins Aug' ihm stumm
Und schwindet um das Felseneck hinum.

Der Besuch.

Faust und sein Famulus **Wagner** im anatomischen Theater an einer Leiche.

Faust.

Wenn diese Leiche lachen könnte, traun,
Sie würde plötzlich ein Gelächter schlagen,

108. L. A. Frankl fordert mit Recht zum Vergleiche zwischen dieser ganzen Scene und Manfreds Begegnung mit dem Gemsenjäger (Byrons Manfred I, 2; erschienen 1817) auf. — Der Besuch. Lenau Wien 27. Nov. 1833 an Kerner: „Jetzt hab' ich gerade eine Scene im Seziersaal, wo Faust mit seinem Famulus während seiner anatomischen Arbeit um Mitternacht allerlei Betrachtungen und Fragen anstellt, bis endlich sein Mephistopheles an der Wand herumhuscht." Allein damals wurde die Scene nicht fertig. Von Stuttgart aus 28 März 1834 an Schurz: „Ich kann es nicht lassen, Dir etwas von meinem 'Faust' zu schicken. Hier hast Du die Scene im anatomischen Theater, welche die erste von allen sein wird, weil sie die Idee des ganzen Gedichtes exponiert." Anatomisches Theater, Erinnerung an Lenaus eigene medizinische Studien; aber auch das alte Volksbuch bezeichnet im 2. Kap. Faust als Arzt. — 109. Lenaus Studiengenosse Dr. Keiller erzählte

Daß wir sie so zerschneiden und beschau'n,
Daß wir die Toten um das Leben fragen.
Mein Freund, das plumpe Messer tappt vergebens
Verlaßnen Spuren nach des flücht'gen Lebens.
Längst ist das scheue Wild auf und davon;
Es setzte flüchtig durch den Acheron,
Drin sich dem Jäger seine Spur verloren.
Ich will's nicht länger hier im Walde suchen.
Mir dünkt das Los des blödgeäfften Thoren,
Das Los des Forschers wahrlich zu verfluchen.

Wagner.

Mir aber dünkt das stille Los des Weisen
Vor jedem andern glücklich und zu preisen.
Und schreiten wir auch ferne noch vom Ziel,
So wissen wir des Wahren doch schon viel.

Faust.

Du weißt nicht mehr vom Leben, als das Vieh,
Trotz deiner sämtlichen Anatomie.

Wagner.

Ihr scherzet, Meister; welch ein Hochvergnügen,
An dieser frischen Leiche zu erfahren,
Wie all' die feingewebten, wunderbaren
Gebilde sich so schön zusammenfügen;
Wie sein Geschäft ein jegliches Organ
Einträchtig übt, dem Ganzen unterthan.

Faust.

Dich mag beglücken, Freund, das tiefe Wissen,
Daß dieser Tote, als er war gesund,

anknüpfend an diesen Vers: „Ich weiß nicht, wie Poeten dichten, aber mich dünkt, jeden Gedanken, den sie aussprechen, müßten sie früher an sich erlebt und erfahren haben. In jener Unterredung Fausts habe ich Lenau gefunden, sowie wir beide Anatomie studierten. Lenau war ihr mit Eifer und Vorliebe ergeben; jene Worte Fausts, wo er bei seinen Nachtstudien spricht, wie er über das wunderbare Nervengeflecht brütend dasitze und dem Leben nachhängt, sind buchstäblich wahr. Lenau hat solche Nächte durchgemacht. Er studierte immer anders als wir andern; die Wissenschaft regte seine Seele auf, wo wir immer in verba magistri schwuren. Besonders in der Physiologie. Ich sah einmal Lenau grimmig vom Buch aufspringen, in dem wir eben studierten, und da rief er: 'Was ist das für eine Wissenschaft, wo es immer heißt: dies ist noch nicht klar, oder: über diesen Punkt sind die Meinungen geteilt. Ist das Wissen, ist das Können? Ich will Licht, Klarheit, Wissen.'"

113. Vgl. „Savonarola" V. 1148. — 124. Goethes F. I, 248 Wagner: Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen. — 127. I, 217 Wagner: Verzeiht! Es ist ein groß Ergötzen.

Das Futter hat gesteckt in seinen Mund
Und daß er mit den Zähnen es zerbissen.
Auch ist zu deinem Glücke nicht erdichtet,
Der Magen war zum Dauen eingerichtet,
Und daß dazu in dem erwähnten Falle
Getröpfelt aus der Leber kam die Galle,
Und daß die Säfte durchs Geäder kreisen,
Und was noch schlau der Forscher sonst erfrug;
Doch ist die ganze Weisheit nicht genug,
Auch nur den kleinsten Zweifel satt zu speisen.

Wagner.

Ich ehre die Natur in ihrem Schweigen;
Erfreut sie mich mit noch so leiser Kunde,
So dank' ich ihr aus tiefem Herzensgrunde.
Seht nur, wie diese Nerven sich verzweigen,
Durch die die ew'ge Seele fühlt und denkt,
Gebieterisch des Leibes Glieder lenkt.

Faust.

Oft, wenn ich so die langen Forschernächte
Einsam mit stillen Leichen nur verkehrte,
Und in der Nerven sinnigem Geflechte
Eifrig verfolgt des Lebens dunkle Fährte;
Wenn meinem Blicke dann sich aufgeschlossen
Der Nerven Stamm mit seinen Zweigen, Sprossen —
Da rief mein Wahn, entzückt ob solchem Funde:
Hier seh' ich deutlich den Erkenntnisbaum,
Von dem die Bibel spricht im alten Bunde;
Hier träumt die Seele ihren Kindestraum,
Süßschlummernd noch im Schatten dieser Äste,
Durch die sich Paradieseslüfte drängen
Und Vögel zieh'n mit wonnigen Gesängen,
Aus andern Welten lieblich fremde Gäste.
Kaum aber ist vom Traum die Seel' erwacht,
Wird glühend ihre Sehnsucht angefacht,
Die süße Frucht den Zweigen zu entpflücken,
Unheilbar ihren Frieden zu zerstücken.

144. Goethes F. I, 713. Was man nicht weiß, das eben brauchte man, Und was man weiß, kann man nicht brauchen. — 151. I, 35. so manche Mitternacht An diesem Pult herangewacht!

Ich will, so rief ich, diese Frucht genießen,
Und wenn die Götter ewig mich verstießen!

Mephistopheles
als fahrender Scholast plötzlich zur Thüre herein.

Ha! ha! Herr Anatom, recht fein und zierlich!
Des Baumes vom verlornen Paradiese
Steckt die fatale Wurzel Euch possierlich
Im Schädel eingepflanzt als Zirbeldrüse?

Faust.

Wer ist es, der so spät hier ein sich findet,
Da schon die Glocke zählte Mitternacht?
Der da so laut herein zur Thüre lacht
Und mein zu spotten frech sich unterwindet?
Ich sprach von einem Traum aus frühern Tagen; —
Verloren ist zusamt dem Paradies
Der Baum der Wahrheit;

Mephistopheles.

wenn nicht all' die Sagen
Die Lüg' aus alter Zeit herüberblies.
Verzeiht, daß ich so spät mich eingedrungen.
Auch ich bin Arzt, des Kuren oft gelungen.
Es macht mir Spaß, des Nachts mit klugen Leuten
Das Menschenlos zu prüfen und zu deuten.

Faust.

O unglückselig Wort: das Menschenlos!
Ich fühl's in seiner ganzen Bitterkeit.
Vom Schoß der Mutter in den Grabesschoß
Jagt mich die ernste, tiefvermummte Zeit,
Die dunkle Sklavin unbekannter Mächte.
Sie spricht kein Wort auf alle meine Fragen,
Gleichgültig meinem Fluchen und Verzagen,
Stoßt sie mich weiter durch des Lebens Nächte.
In meinem Innern ist ein Heer von Kräften,
Unheimlich eigenmächtig, rastlos heiß,

Vor 171. Scholast; auch Goethes Mephisto führt sich zuerst als fahrender Scolast bei Faust ein. — 174. Zirbeldrüse, conarium, feste erbsengroße Gehirnsubstanz mitten im Gehirn, von Descartes für den Sitz der Seele angenommen. — 187. F. u. A. Welch unglückselig.

Entbrannt zu tief geheimnisvoll'n Geschäften,
Von welchen all' mein Geist nichts will und weiß.
So bin ich aus mir selbst hinausgesperrt
Und stets geneckt von Zweifeln und gezerrt,
Ein Fremdling ohne Ziel und Vaterland,
Indem ich schwindelnd, strauchelnd fort mich quäle
Zwischen dem dunkeln Abgrund meiner Seele
Und dieser Welt verschloßner Felsenwand,
Auf des Bewußtseins schmalem, schwankem Stege,
Solang dem Herz belieben seine Schläge.

Mephistopheles.

Euch grämt, daß Kräfte rüstig in Euch schaffen
Und Euch nicht lassen in die Werkstatt gaffen!
Was kümmert's Euch, woher's die Kräfte geben
Und wir bereiten, was Ihr braucht zum Leben?
Der Geist soll einem Kavaliere gleichen,
Dem, was er braucht, die Unterthanen reichen,
Der aber nicht begierig ist, zu schauen,
Wie sie viehzüchten und die Felder bauen.
Doch ist vergeblich Forschen Euch verleidet,
Wie kommt's, daß Ihr an dieser Leiche schneidet?

Faust.

Wer was Verlegtes sucht in seinem Zimmer,
Kehrt wieder an die alte Stelle immer,
Wo er schon oft vergebens hat gesucht.
So zog mich stets mit kläglichem Betrug
Zu Leichen ein geheimer Hoffnungszug.
Nun aber sei die Stunde mir verflucht,
Die je mich äfft hier am verstockten Aase!

Mephistopheles.

Die Wissenschaft, die sich von Leichen nährt,
Da habt Ihr recht, ist nicht der Mühe wert,
Daß Ihr damit behelligt Eure Nase.

199 u. 200. F. u. A. Ich bin geneckt von Zweifeln und gezerrt, Bin grausam aus mir selbst hinausgesperrt. — 207—216. F. u. A. Wie kommt's, ist Euch das Forschen schon verleidet, Daß Ihr statt Schlafs an dieser Leiche schneidet? — 209. Goethes Mephisto I, 1468. Doch alles, was ich frisch genieße, Ist das drum wen'ger mein? — 222. Der Fluch von Goethes Faust I, 1229.

Faust.

Warum doch muß in meiner Seele brennen
Die unlöschbare Sehnsucht nach Erkennen!
Nichts ist die Wissenschaft; doch wo ist Rettung
Aus meiner Zweifel peinlicher Verkettung?

Mephistopheles.

Mein wackrer Mann, ich find' an dir Behagen,
Drum will ich dir ein Wort des Trostes sagen:
Dein Schöpfer ist dein Feind, gesteh dir's keck,
Weil grausam er in diese Nacht dich schuf,
Und weil er deinen bangen Hilferuf
Verhöhnt in seinem heimlichen Versteck.
Du mußt, soll sich dein Feind dir offenbaren,
Einbrechen plötzlich als ein kühner Frager
In sein geheimnisvoll verschanztes Lager,
Mußt angriffsweise gegen ihn verfahren.
Willst du in deines Feinds Entwürfe dringen,
So mußt du ihn durch tapfern Angriff zwingen,
Daß er die stumme, starre Stellung bricht
Und, aufgereizt, sich endlich rührt und spricht.
Du mußt entweder dieses Erdenleben
Vertaumeln dumpf, in viehischer Geduld;
Wo nicht, dich als entschloßner Mann erheben
Und kühn zur Wahrheit dringen durch die Schuld.
Wer glaubt, gehorcht, des Fragens sich bescheidet,
Als frommes Rind sein Plätzchen Wiese weidet,
Dem wird wohl nimmer mit dem Futtergrase
Die Wahrheit freundlich wachsen vor die Nase.
Den Menschen gab der ewige Despot
Für ihr Geschick ein rätselhaft Gebot;
Nur dem Verbrecher, der es überschritten,
Wird's klar und lesbar in das Herz geschnitten.
Hast du den Mut, um diesen Preis zu wetten,
So kann dich dies mein Wort vom Zweifel retten.

Er verschwindet.

231. Goethes Mephisto I, 1462. Mein guter Herr, Ihr seht die Sachen. — 234. I, 1426—30. Uns hat er in die Finsternis gebracht, Und Euch taugt einzig Tag und Nacht. — 246. Goethes F I, 1252. Und Fluch vor allem der Geduld! — 248. Schiller im „Verschleierten Bild von Sais" V. 91. Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld, Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.

Wagner.

Gott sei mit uns! — wer war der fremde Mann?
Wo ist er hin? mir graut vor seinem Worte,
Daß ich das Messer nimmer halten kann.
Er kam und ging durch die verschloßne Pforte.
Welch ein Gesicht, so fahl und grimmig kalt!
Wie hat sein Blick so schrecklich mir gestrahlt!
Versuch' uns nicht, o Himmel, und erlöse
Vom Übel uns! Ich mein', es war der Böse.

Er bekreuzt sich.

Die Verschreibung.

In eines Urwalds nie durchdrungner Nacht
Saß Faust auf einen Stamm, bemoost, vermodert;
Wildhastig gräbt sein Geist, der Wahrheit fodert,
Im labyrinthischen Gedankenschacht.
Das Auge zu; die festgeballten Hände
Sind an die Stirn gepreßt mit starrem Krampfe,
Als wollten helfen sie dem Geist im Kampfe,
Eindrücken seines Kerkers Knochenwände.
So saß der dumpfe Forscher manche Stunde,
Von seinen Zweifelqualen stets betäubter;
Bedenklich schütteln über ihm die Häupter
Die alten Eichen in verschwiegner Runde.
Nun springt er plötzlich auf von seinem Sitze,
Sein Aug' durchstarrt die öden Waldesräume
Und schießt umher im Dunkel Zornesblitze,
Und also fährt er scheltend an die Bäume:
„So sprich, so sprich, verfluchte Säuselbrut!
Sag an: was ist der Tod, was ist das Leben?
Ich find' es nicht; mein Geist will Antwort geben,
Doch sie ersauft sogleich in meinem Blut.
Ihr Bäume haftet an der Mutter Brust,
Woraus hervorquillt der Geheimniswust,

265 f. Anklang an die Schlußbitte des „Vaterunser". — Die Verschreibung, im Winter 1833 auf 1834 in Wien gedichtet. — 267. Urwald. Vgl. Goethes Scene „Wald und Höhle". Die Beschwörung erfolgt auch in den alten Faustbüchern meist in einem wilden (Spesser-)Walde.

Ihr lauschet mit den Wurzeln in den Grund,
Doch gebt ihr nichts aus seiner Tiefe kund.
Steht ihr im Blätterschmuck, ist euer Rauschen
Ein dummbehaglich Durcheinanderplappern;
Zu Winterszeit vernimmt mein gierig Lauschen
Von euren Ästen nur sinnloses Klappern.
Ihr kommt, den Wachstum in die Luft zu strecken,
Mit eurem stillen Glück mein Herz zu necken;
In Ast und Krone, Rindenriß und Knorren,
In eurem Blühen, Rauschen und Verdorren,
In Weisen mannigfalt, je nach den Zeiten,
Den alten Rätselkram mir auszubreiten.
Schweigsam verstockt ist alle Kreatur,
Sie weiset und verschlingt der Wahrheit Spur;
Den holden Flüchtling selbst, den rätselhaften,
Der leise nur berührt die Erd' im Fluge,
Ihn können auch die Steine nicht verhaften
In dauernd starrender Krystallenfuge;
Und bei dem Tier ein Narr um Kunde wirbt,
Das frißt und sprießt, das zeugt und säugt, und stirbt.
Ich kann mich nicht vom heißen Wunsche trennen,
Den schöpferischen Urgeist zu erkennen,
Mein innerst Wesen ist darauf gestellt,
In meiner ewigen Wurzel mich zu fassen;
Doch ist's versagt und Sehnsucht wird zum Hassen,
Daß mich die Endlichkeit gefangen hält.
Furchtbarer Zwiespalt ist's und tötlich bitter,
Wenn innen tobt von Fragen ein Gewitter,
Und außen antwortlose Totenstille
Und ein verweigernd ewig starrer Wille.

Ein Mönch
aus dem Waldesdunkel hervortretend.

Nicht wende an die Kreatur dein Fragen,
Sie weiß, wornach du dürstest, nicht zu sagen.
Was soll dein herber Groll und die Empörung?
Wer betend fragt, gewinnt allein Erhörung.

295. den Wachstum schreibt Lenau selbst in allen Ausgaben, erst die späteren ändern das. — 309—395 fehlt in F. und auch noch in A. — Ein Mönch. 52. Kap. (II. Anhang des Faustbuchs von 1590) „Ein Münch wil Doctor Faustum bekeren".

Dein Donnern weht wie Zirpen der Cikade
Vorüber an dem großen Gott der Gnade.
Willst du den Heiligen schauen und erkennen,
Muß erst sein Licht in deine Seele brennen,
Durch Seine Kraft allein kannst du ihn denken;
O möchte segnend sie zu dir sich senken!

Faust.

Wenn Er der Angeschaute ist
Und Aug' und Licht zu gleicher Frist,
So sieht doch nur Er selber sich
In meinem Haus, nicht aber ich.
Verworrne Demut ist das Beten;
Ich will Ihm gegenüber treten,
Beglücken kann mich nur ein Wissen,
Das mein ist und von seinem losgerissen.
Ich will mich immer als mich selber fühlen;
Nicht soll aus meinem festen Mauerring
Die heilige Meereswoge fort mich spülen
Wie Tau, der leicht am Ufergrase hing.

Mönch.

Durch Seine Kraft allein kannst du ihn finden,
Und mit der Kirche sollst du dich verbinden.

Faust.

Was bist du, Mönch, zu stören mich gekommen?
Ich kenn' euch wohl und haff' euch längst, ihr Frommen!
Willst du um's Haupt dein Cingulum verstohlen
Mir werfen, wie die Schlinge einem Fohlen?
Ich lache dein und spotte ganz gewaltig
Der Metze Babels, alt und mißgestaltig.

Mönch.

Zur Kirche, wüstes Weltkind! sollst du kehren,
Daß mütterlich sie dir die bittern Zähren
Des Zweifels trockne, der Verlassenheit,
Die, unbewußt dir selbst, um Hilfe schreit.

345. Cingulum, die als Gürtel dienende Schnur oder Schärpe der Priester und Mönche. — 348. Als babylonische Hure wird die katholische Kirche von den Reformatoren bezeichnet.

O kehre heim zur gläubigen Gemeinde
Und laß von ihr das kranke Herz dir pflegen!
Rings steht um dich der brüderliche Segen
Und wird dich schützen vor dem wilden Feinde;
Erlösen wird dich im geweihten Bunde
Der Geist des Herrn, lebendige Liebeskunde.

Faust.

Ohnmächtig ist und elend auch die Schar,
Wenn jeder einzle aller Weisheit bar.
Die Kunde, die mir Einsamen geschwiegen,
Mit vielen würd' ich sie zu hören kriegen?
Zur Kirche, meinst du, daß ich flüchten soll?
Ei! wartet Gott, gleich einem Bänkelsänger,
Mit seiner Stimme, bis die Stube voll?
Mönch, hebe dich und laste mir nicht länger!

Wieder allein.

Ist diese Welt dadurch entstanden,
Daß Gott sich selber kam abhanden?
Ist Göttliches von Gotte abgefallen,
Um wieder gottwärts heimzuwallen? —
Ist aus urdunklen Ahnungstiefen,
Worin die Gotteskeime schliefen,
Das Göttliche zuerst erwacht,
Und stieg es auf zur Geistesnacht?
So daß Natur in Haß und Lieben
Als ihre Blüte Gott getrieben? —
An dieser Frage hängt die Welt,
Doch hab' ich immer sie umsonst gestellt.
Ja! ob die Welt mit ihrem Lauf
Zu nennen ein Hinab? Hinauf?
Ist wohl der ernsten Frage wert;
Wie aber, wenn es ein Hinaus?
Des vollen Gottes Ausstrom, Überbraus,
Der nie zurück zu seinem Quelle kehrt?
Ob alles Leben ein Verschwenden
Des unerschöpflich Reichen ist,
Das nie mehr wird von ihm vermißt,
Und bald wie ein vergeßnes Spiel muß enden? —

Wenn ich vorbei an einem Kirchhof geh'
Und Gräber mit den Leichensteinen seh'
Und mir das Wechselspiel bedenke,
Das mit den hier Vergeßnen ward getrieben,
Ist's wie ein Blick in eine leere Schenke,
Wo auf dem Tisch die Karten liegen blieben. —
Was ist's? — Man spricht von unglücklicher Liebe,
Wie sie manch armes Herz zu Staub zerriebe;
Ich habe diese Liebe nie gekannt,
Für's Erdenweib war nie mein Herz entbrannt;
Die unglücklichste, ewig hoffnungslose,
Die Liebe für die Wahrheit ist mein Schmerz,
Vom Himmel fallen nicht Erhörungslose,
So schreit' ich, sie zu suchen, höllenwärts.
Faust sprach es aus, das grausenvolle Wort,
Riß aus der Brust ein Buch und warf es fort,
Und eine Rolle rafft er nun dafür
Aus abgebleichtem Schriftenhauf herfür
Und liest daraus ein dringendes Beschwören,
Daß rauschend sich des Waldes Haar' empören.
Er blickt umher im öden Waldesraume,
Ob er nicht seh' den schauerlich Ersehnten.
Was knistert hinter jenem alten Baume,
Dem sturmgebrochnen, traurig hingelehnten?
Er ist's! am Baum hervor, aus Moos und Moder,
Mit seiner Augen finsterem Geloder,
Der Teufel blickt gewärtig und bereit
Und streckt sein Haupt in Faustens Einsamkeit

Mephistopheles.

Faust, kennst du noch den Medikus,
Der an der Leich' um Mitternacht
Dich überrascht mit seinem Gruß,
Und dir ein Wörtlein Trost gebracht?
Faust, kennst du mich, den Jäger, noch,
Der dich auf jenem Berge hoch,
Als du geglitscht vom steilen Rand,
Ergriff und hielt mit fester Hand,

395. F. u. A. Man sprach mir oft von unglücklicher Liebe.

Und stehen ließ verblüfft im Schrecke,
Hinumschwand um die Felsenecke?

Faust.

Ich kenne dich, doch ohne Dank;
Mir wäre besser, wenn ich dort versank.

Mephistopheles.

Freund, mir gefiel die Leidenschaft,
Die dich hoch über Blitz und Sturm
Von Fels zu Fels emporgerafft
Nach Stein und Blume, Kraut und Wurm;
Wie du in heißer Lieb' entflammt
Für deine rätselhafte Braut,
Die noch dein Auge nie geschaut;
Wie du am Stein dich festgeklammt,
Wie an der Eiswand, ohne Halt,
Du fest und keck die Hand geballt,
Sie blutig schlugst, im tollen Schweben
Mit deinem Blut dich hinzukleben.
Freund, mir gefiel so heiße Gier,
Und wahrlich, ich gestehe dir,
Wer also mit dem Tode wettet,
Ist wert, daß ihn der Teufel rettet.
Sieh da, noch sind die Hände wund,
Wie du sie hast in's Eis gehackt;
Dies Blut besiegle dir den Bund:
Auf, schreibe frisch den Ehepakt
Mit deines Herzens Purpurnaß
Für's holde Liebchen Veritas!
Doch hast du was am Boden dort,
Das fort muß, oder ich muß fort.
Was starrst du so auf jenes Buch,
Das du wegwarfst mit einem Fluch?
Was hinter'm Baum mich angekündet,
Wonach du hingelauscht, das Knistern,
Vom Feuer kam's, das ich entzündet,
Es brennt nach der Scharteke lüstern;

440. Schillers „Tell" 2639. Hinan zu klimmen an den glatten Wänden, Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut. — 450. Veritas, Wahrheit.

O wirf hinein den eklen Band
Mit allen Liedern und Gebeten,
Geschichtefaslern und Propheten.
Hinein, 's giebt einen lust'gen Brand!

Faust.

Hab' ich verworfen auch die Schrift,
Ihr Anblick noch das Herz mir trifft;
Durch die mir einst so teuren Zeilen
Hör' ich die Winde blätternd eilen;
Sie wecken, wie sie drüber fahren,
Mir Klänge aus vergangnen Jahren:
Als ob die Bibel mahnend wehte
An's Herz mir Psalmen und Gebete
In wunderbaren Sehnsuchtsklängen,
Fühl' ich darin ein bang Bedrängen.

Mephistopheles.

Ha, die Gebete waren Wind.
Du sei ein Mann und schnell dich fasse,
Eh ich verachtend dich verlasse;
Der Teufel taugt nicht für ein Kind.
Die Blätter, einst dir noch so teuer,
Wirf sie geschwind in dieses Feuer!
Und sind verbrannt sie ganz und gar,
So streu zur Sühnung dir in's Haar
Die Asche vom geliebten Buch;
Mit einem büßerischen Spruch
Verneige dein geäschert Haupt,
Daß du so dumm warst und geglaubt,
Die Wahrheit, scheu und ewig flüchtig,
Nach der dir heiß die Pulse pochen,
Sie habe, völlig zahm und züchtig,
In diesen Schweinsband sich verkrochen.
Schlag dir die Faust zur Stirne oft,
Daß du so dumm warst und gehofft,
Daß du geträumt hast der Geschichte
Längst abgewelkte Judenblätter,

492. abgewelkte Judenblätter lesen alle Ausgaben, die Lenau selbst besorgte; erst A. Grün änderte in „Jugendblätter“.

Sie dauern grün im Zeitenwetter,
Und daß sie dir noch bringen Früchte,
Die ewig frisch das Herz dir laben,
Weil einer aufstand, der begraben.
O, Freund, sei bis zum Tod betrübt,
Daß du so dumm warst und geliebt,
Wie diese Blätter dir geboten,
Den ungeheuern Urdespoten!

Faust.

Den Herrn nicht lieben, wäre schwer;
Doch liebt mein Herz die Wahrheit mehr.

Mephistopheles.

So, Faust, du hast es recht begonnen;
Die Wahrheit mehr — ist viel gewonnen
Sieh, wie das Feu'r die Zunge streckt,
Nach dem geweihten Futter leckt; —
Hinein damit, hinein damit,
Und deiner Knechtschaft bist du quitt!

Faust

wirft die Bibel ins Feuer.

Mich soll der Glaube nimmer locken.
Sie brennt; ihr Zauber ist besiegt;
Der Trost, den sie geboten, fliegt
Zerstreut in grauen Aschenflocken.
Entschieden war mein Sinn zuvor,
Als dich mein Wort heraufbeschwor.
Jetzt wär's zu spät, mich zu bedenken,
Im Herzen noch den süßen Wahn
Unschlüssig feig herumzuschwenken;
Ich schütt' ihn plötzlich aus: wohlan,
Ich bin ein Mann, und was ich liebe,
Lieb' ich mit vollem Mannestriebe,
Ich lieb's auf Leben und auf Sterben,
Auf Heil und ewiges Verderben.
Wohlan, du letzter Helfer, sprich:
Willst du zur Wahrheit führen mich,
Daß ich ihr Antlitz schauen mag?

Mephistopheles.

Ich will; doch schließe den Vertrag.
Das beste Mittel wäre fast,
Du hängtest dich an diesen Ast;
Doch wirst du wohl noch länger wollen
Herum dich treiben auf den Schollen;
Und wenn ich's recht genau bedenke,
Schad' wär's, daß Faust sich jetzo henke.
Dein halbes Leben ist verflossen,
Es ward vergrämelt und vergrübelt,
Einsam in studiis verstübelt,
Hast nichts gethan und nichts genossen.
Hast noch die Weiber nicht geschmeckt,
Noch keinen Feind in's Blut gestreckt.
Das Beste, so das Leben beut,
Hast du zu kosten dich gescheut.
Sonst ist des Menschen höchste Lust,
Daß liebend er ein Kindlein mache;
Und wenn er haßt, dem Mann der Rache
Den Dolch zu stoßen in die Brust,
Denn: liebend zeugen, hassend morden,
Ist Menschenherzens Süd und Norden;
Und was dazwischen innesteckt,
Sind Keime, doch zurückgeschreckt,
Sind Sprossen, doch die halben, matten,
Von Totschlag oder von Begatten.
Du warst bis jetzt ein blöder Thor;
Drum höre, was ich schlage vor:
Der alte Zwingherr hält die Erde
In knechtisch frömmelnder Gebärde;
Doch hat mein Erzfeind nicht versagt
In seiner Welt mir freie Jagd.
Verdinge dich mir zum Gesellen
Und hilf mein Weidwerk mir bestellen.
Ich will dafür, bei meinem Leben,
Die Wahrheit dir zum Lohne geben

557. Goethes Mephisto I, 1292. Ich bin dein Geselle.

Und Ruhm und Ehre, Macht und Gold
Und alles, was den Sinnen hold.
Von deiner Seel' es sich versteht,
Daß sie mit in den Handel geht.
Laß bluten die verharschte Hand,
Zu schreiben mir das Unterpfand,
Und daß dazu beitrage jeder,
Reich' ich dir diese Hahnenfeder,
Die ich in einem Forste jüngst,
's war grade Sonntag früh, zu Pfingst,
Dem Raubschütz aus dem Hute zog,
Als ihm in's Herz die Kugel flog.
Recht artlich war es anzuseh'n,
Wie so der Dieb, im dichten Laub
Versteckt, auflauscht dem Wildesraub;
Wie doch vier Jäger ihn erspäh'n,
Wie er auf sie drei Kugeln sendet,
Von denen jed' ein Leben endet,
Die vierte, ohne Sakrament,
Ihm selber durch die Lungen rennt.
Was ist dir, Faust, du wirst so blaß,
Ging dir zu Herzen gar der Spaß?

Faust.

So reiche mir den Hahnenkiel:
Doch laß der Laune freches Spiel,
Die widerlich dein Wort mir salzt.
Die Feder betrachtend.
Der arme Hahn, voll Liebesnot,
Hat selber sich dem bittern Tod
Und mich der Hölle zugefalzt.
Hier unterschreib' ich den Vertrag,
Weil ich nicht länger zweifeln mag.

Mephistopheles.

So recht, mein Faust, es ist gescheh'n;
Leb wohl, auf frohes Wiedersehn!

583—585. F u. A. Gieb her den schauderhaften Kiel; Doch laß der Laune böses Spiel, Die allzuherb dein Wort mir salzt. — 588. zugefalzt, falzen, begatten; vgl. „Don Juan".

Der Jugendfreund.

Fausts Wohnung.

Graf **Heinrich von Isenburg** und Famulus **Wagner**, später **Faust**.

Wagner.

Ihr werdet nimmer ihn erkennen;
Verwandelt ist sein ganzes Wesen,
In jedem Zuge ist zu lesen,
Was ich nicht wage laut zu nennen.
Als wär' er innerlich zerbrochen,
Wich alle Freude von ihm fort.
Der Finstre spricht oft lange Wochen
Mit mir, dem treuen Freund, kein Wort.
Es ist mit großem Herzeleide,
Wenn ich gezwungen von ihm scheide.
Er that mich lieben und belehren,
Ich werde schwer sein Wort entbehren.
O, daß ein Mann von so viel Wissen
Kann sein im Herzen so zerrissen!

Isenburg.

Wohl lange hat sich Faust herumgetrieben,
Bin ohne Kunde lang von ihm geblieben.
Vorüber sind zehn Jahresfluchten,
Seit ich und mein geliebter Faust
Die hohe Schule Wittenbergs besuchten
Und in der Schenke manche Nacht verbraust.
Noch steht vor mir sein herrlich Bild.
Wie war er dort so froh, so wild,
Wie war er dort der Erste stets,
Die edle Kraft nur sein Gesetz!
Wie er den alten Professoren,
Den eingeschrumpften Weisheitsthoren,

Der Jugendfreund. Aus Stuttgart, 8. Dez. 1834 an Schurz: „Es sind drei neue Scenen hinzugekommen, deren zweite zwischen 'Die Verschreibung' und 'Den Tanz' eingeschaltet wird." — 610. Widman und Pfitzer im 25. Kap.: „Es meldet der wolgeborne Grav Heinrich, Grav und Herr zu Isenburg, daß er gar gute Kundtschafft mit D. Fausto gepflogen habe, wegen viel und mancherley Kurtzweiligkeiten, die zu der Zeit, als er zu Wittenberg Studirens wegen sich aufgehalten, von ihm gesehen. Als er der Grav einsten mit andern guten Freunden zu obbemeldem D. Fausto in seine Behausung kommen, habe er die gantze Gesellschafft gantz freundlich empfangen." — 617—622. Ein Professor hatte Sophie von der Blumenmalerei abgeraten. Lenau schreibt ihr darauf 11. Dez. 1834: „Das

Dem Auditorium zur Freude,
Die hochgetürmten Lehrgebäude,
Des Volksverstandes Burgverlies,
Leicht hauchend in die Lüfte blies!
Und wie sein Geist, voll Forschermut,
Nur nach den höchsten Sternen flog,
So war sein Herz voll edler Glut,
Der schnell die tapfre Klinge zog.
Nicht beugen konnte solchen Mann
Die Zeit, die tief mit ihrer Beute
Zu Füßen ihm vorüberrann;
Und was er war, ist er noch heute.
Und wenn ihn einst der Tod erfaßt,
Thut er's mit zagendem Verdruß,
Wie ein Rebellenknecht erblaßt,
Der einen König morden muß.

Wagner.

Und doch ist er ein andrer ganz und gar,
Als er vor wenig Monden war.
Er hat die teure Wissenschaft,
Verkennend seine eigne Kraft,
Und seine Pflichten aufgegeben;
Auf dunklen Bahnen geht sein Leben,
Wohin ich ihn nicht kann geleiten,
Will ich mein Seelenheil nicht auch verscherzen.
Mag auch die Freundschaft gegenstreiten,
Ich scheid' von ihm; weiß Gott, mit schwerem Herzen.

Isenburg.

Seid Ihr sein Freund, so bleibt ihm treu,
Sein finstres Wesen geht vorbei.
Wie sehn' ich mich, o daß er käme!
Daß ich ihn schließ' in meine Arme
Und ihn entreiße seinem Harme
Und Euch Kleinmütigen beschäme!
War ich sein liebster Freund ihm doch,
Er hielt mich stets vor allen hoch.

sind Arroganzen, und nun freut es mich erst, daß ich in einer neuen Scene meines 'Faust' den arroganten Professoren eins versetzt habe."

Ihr werdet seh'n, mir wird's gelingen,
Die Freude wieder in sein Herz zu bringen.

Wagner.

Das hoff' ich, leider! nimmermehr.
Die Freude flieht mit schnellen Sohlen;
Läßt man sie fort so weit, wie der,
So ist sie nimmer einzuholen. —
Seht nur, da liegen noch die Splitter
Vom alchymist'schen Apparat,
Den er im Zorn zerschlug, zertrat;
Wie kränkt' er mich damit so bitter!
Da kam er heim in später Nacht,
Als ich am Herde noch gewacht
Und so vergnügt mein Feuer schürte
Und meine Kolben hitzt' und rührte;
Da rief er aus mit wildem Spott:
„Ist doch die sämtliche Natur
Zu unsrer Qual geschäftig nur,
Ein heimlich tückisches Komplott;
Die Glieder halten fest zusammen,
Daß keins das and're je verrät,
Von ihrem Sinne was gesteht,
Daß sie, geworfen in die Folterflammen,
Den Märtyrtod des Schweigens sterben."
Er rief's und hatte mit den Worten
Phiolen, Flaschen und Retorten
Zerschmettert schnell in tausend Scherben.
Herr, so umnachtetem Gemüt
Kein Hoffen mehr auf Erden blüht.

Faust
hereintretend und auf Isenburg zueilend.

O Freund aus meinen Jugendtagen!
Mein Isenburg! dich sandte Gott!

Isenburg.

Mein Faust!

Sie umarmen sich.

659. Auch Goethes Faust II, 2068 u. 2210 kehrt heim, als Wagner eben mit Feuerblasen und Phiolen beschäftigt. — 674. F. Wirft man sie fragend, folternd in die Flammen.

Wagner.

Wohl mir, ich hör' ihn wieder sagen,
Und ohne Groll, den Namen Gott.

Isenburg Faust betrachtend.

Dein Leben traf ein harter Streich,
Mein Faust, wie bist du worden bleich,
Seit ich dich sah zum letztenmal.

Faust.

O Freund! du schöner, letzter Strahl
Von meiner Sonne, die versunken!
Wohl bleich, — ich habe Gift getrunken,
Des Zweifels Gift in starken Zügen,
Und meine bösen Würfel liegen.

Isenburg.

Nein, nein! mußt wieder dich erheben
Und freuen dich am schönen Leben.
Nicht länger hier so einsam bleib,
Nimm dir an's Herz ein holdes Weib.
O Freund, du kennst die Liebe nicht,
Sie soll dir bringen Trost und Licht.
Ist an der Welt dein Herz erkrankt,
Und wenn dein guter Glaube wankt,
Blick einem Weibe, das dich liebt,
In's Auge, und dein Gram zerstiebt,
Die Welt wird sich dir freundlich zeigen,
Es werden all die Stimmen schweigen,
Die dich zum Abgrund lockend riefen,
Du blickst in heitre Gottestiefen.
O, laß dein Herz an Vaterwonnen
Sich froh zum ew'gen Frühling sonnen.
Was frommt die ungewisse Saat
Der Wissenschaft? was frommt die That?
Die leichte Saat verweht der Wind,
Und eine That ist doch kein Kind!
Du kannst ihr nicht die Locken streicheln,
Ihr nicht in's liebe Antlitz blicken

684. F. u. A. Nach langer Zeit, den Namen Gott.

Und ihr mit süßen Namen schmeicheln,
Das warme Haupt an's Herz dir drücken.
Ich hab's erfahren: Weib und Kind
Das höchste Gut auf Erden sind.

Faust.

Ich will kein Weib als Braut umschlingen.
Mein Leben ist ein wildes Hadern,
Aus grolldurchgiftet bösen Adern
Soll mir kein Kind, mir gleich, entspringen,
Mir taugt kein Weib voll Lieb' und Treu,
Es ward mein Herz versöhnungsscheu.
Ein Weib, das mir nicht Ekel brächte,
Das müßte fromm sein und im Bund der Mächte,
Mit denen ich in Bruch und Fluch;
Das wär' ein ärgerlicher Widerspruch.
Wenn du das helle, farbenfrohe
Röslein hinpfropfest in den Eichenspalt,
So wird es von der scharfen Lohe
Des Baumes schwarz und mißgestalt.
Kurz, Freund, laß mich damit in Frieden;
Mir dünkt die Welt ein enges Kerkerloch,
Und sollt' ich im Gefängnis noch
Der Blöde sein, mich anzuschmieden?
Für mich ist jedes Glück verloren.
Ich will dir treuen Freund nicht sagen,
Du könntest mich zu schwer beklagen,
Wem ich mein Leben zugeschworen.

Isenburg.

O schwör es einem Herzen zu,
Das ohne dich ist ohne Ruh'.
Gedenkst du meiner Schwester noch, Theresen?
Sie war ein zartes Mägdlein noch,
Als sie dich sah, und konnte doch
Von deinem Bilde nicht genesen;

719—736 fehlt in F. und auch noch in A. — 737. F. u. A. Das alles ist für mich verloren. — 743. Therese, der Name von Lenaus eigener an Schurz verheirateten Schwester; Schurz selbst soll jedenfalls das Urbild Isenburgs sein.

Ist nun ein Fräulein herrlich anzuschauen,
Die Zierde aller sächsischen Jungfrauen,
An Seele fromm und himmlisch rein;
Kannst du sie lieben, sei sie dein!
Als einst ich nah dem Tode lag,
Da standst du treulich, Nacht wie Tag,
Am Bett mir, bis dein seltnes Wissen
Des Todes Armen mich entrissen.
Du hast das Leben mir gerettet,
Ich rette dir den Lebensfrieden,
So ist dein Glück und meins entschieden,
Wir sind auf ewig festverkettet.
Wie freundlich mir die Zukunft glänzet!
Der Liebe und dem Herrn ergeben,
So wollen wir zusammenleben
Auf unserm Schlosse, waldumkränzet,
Uns teilen brüderlich in Gottes Segen,
All' unsre Freuden treu zusammenlegen.
Faust, freue dich und reiche mir die Hand,
Mit mir zu ziehen in mein Heimatland!

Faust.

Geliebter Freund, du bist umsonst gekommen,
Nun kann mir deine Treue nichts mehr frommen.
Du letzter Strahl aus meinen hellen Tagen,
Kann dich und deine Liebe nicht ertragen;
Du dringst mir in des Busens Finsternisse,
Beleuchtest mir des Herzens tiefe Risse,
Die durch und durch hinab zur Hölle klaffen.
's ist aus! leb' wohl! ich muß mich dir entraffen! —

Faust eilt davon; Isenburg eilt ihm nach; doch Mephistopheles erfüllt das Haus mit schwarzem Nebel, in welchem Faust verschwindet.

751—754 fehlt in F. und in A. — Nach 774. Nebel, A. Rauche.

Der Teufel.

Landstraße.

Mephistopheles
allein und dem forteilenden **Faust** von ferne nachschreitend.

Am Menschen ist's ein mir beliebter Zug,
Daß, wenn 's Geschick ihm eine Wunde schlug,
Wenn ein Verdruß die Seele ihm erweicht,
Der Sinnenreiz viel freier ihn beschleicht,
Als wären alsdann seine Tugendwächter,
— Die doch am Ende nur gedungne Fechter —
Vom Schmerz berauscht, verschlafen an der Pforte.
Gewaltig packten ihn des Grafen Worte;
Nun steht's mit meinem Faust am rechten Sprunge,
Ganz durchgeweicht ist mir der arme Junge.
Wogegen er sich lange mochte sträuben,
Dem wird er nun sich rasch entgegenstürzen,
Im Drang, sich zu zerstreuen, zu betäuben,
Die Tage des Verdrusses abzukürzen,
Frisch zu verzehren seine Lebenskraft
Im Todestaumel süßer Leidenschaft.
Von Christus ist er los; noch hab' ich nur
Zu lösen meinen Faust von der Natur.
Gelingen wird's, ich hab' es mir durchdacht!
Tief in die Lust, bevor die Lieb' erwacht!
Mit Weibern zärtlich rohes Spiel getrieben!
Manch Kind gezeugt! — So wird der grade Stand
Sich zwischen Faust und der Natur verschieben
Und er im Unmut stürmen an den Rand.
Dann faßt die Liebe ihn am stillen Bord
Und stürzt hinab ihn jählings in den Mord.
Und schlug er der Natur dann manche Wunde,
So läßt sein Stolz ihn nicht Versöhnung suchen;
Nein! weil er sie gekränkt, wird er ihr fluchen
Und los sich reißen wild aus ihrem Bunde.
Ist mir der Bruch gelungen zwischen beiden,
Von jeder Friedensmacht ihn abzuschneiden,

791—814 fehlt in F. und A. — 792. Die Loslösung von der Natur erfolgt im „Waldgespräch" V. 2161, nachdem sie im „Abendgang" V. 2222 vorbereitet.

Dann setzt er sich mit seinem Ich allein,
Und in den Kreis spring' ich dann mit hinein,
Dann lass' ich rings um ihn mein Feuer brennen,
Er wird im Glutring hierhin, dorthin rennen,
Ein Skorpion sein eignes Ich erstechen. —
So wird mein Schmerz am Göttlichen sich rächen,
So will Verstoßner ich mein Leiden kühlen,
Verderbend mich als Gegenschöpfer fühlen.

Der Tanz.

Dorfschenke.

Hochzeit. Musik und Tanz.

Mephistopheles als Jäger zum Fenster herein.

Da drinnen geht es lustig zu.
Da sind wir auch dabei. Juch hu!

Mit Faust eintretend.

So eine Dirne, lustentbrannt,
Schmeckt besser als ein Foliant.

Faust.

Ich weiß nicht, wie mir da geschieht,
Wie mich's an allen Sinnen zieht.
So kochte niemals noch mein Blut,
Mir ist ganz wunderlich zu Mut.

Mephistopheles.

Dein heißes Auge blitzt es klar:
Es ist der Lüste tolle Schar,
Die eingesperrt dein Narrendünkel,
Sie brechen los aus jedem Winkel.
Fang' eine dir zum Tanz heraus
Und stürze keck dich in's Gebraus!

Der Tanz, im Winter 1833 auf 34 in Wien gedichtet. Im „Deutschen Musenalmanach" für 1835 mit der Bemerkung: „Die Scenen 'Der Tanz' und 'Die Schmiede' sind in dem episch-dramatischen Gedichte 'Faust', woraus der Verfasser hier ein Fragment mitteilt, durch eine Reihe von Scenen getrennt; hier aber werden sie wegen ihrer Korrespondenz in unmittelbarer Folge gegeben." Voraus geht das Gedicht „Der Schmetterling"; als viertes Stück schließt „Der nächtliche Zug". 9. Februar 1834 schreibt Lenau aus Stuttgart: „Baron Sternberg war von der Wirtshausscene ganz entzückt."

Faust.

Die mit den schwarzen Augen dort
Reißt mir die ganze Seele fort.
Ihr Aug' mit lockender Gewalt,
Ein Abgrund tiefer Wonne, strahlt.
Wie diese roten Wangen glühn,
Ein volles, frisches Leben sprühn!
's muß unermeßlich süße Lust sein,
An diese Lippen sich zu schließen,
Die schmachtend schwellen, dem Bewußtsein
Zwei wollustweiche Sterbekissen.
Wie diese Brüste ringend bangen
In selig flutendem Verlangen!
Um diesen Leib, den üppig schlanken,
Möcht' ich entzückt herum mich ranken.
Ha! wie die langen, schwarzen Locken
Voll Ungeduld den Zwang besiegen
Und um den Hals geschwungen fliegen,
Der Wollust rasche Sturmesglocken!
Ich werde rasend, ich verschmachte,
Wenn länger ich das Weib betrachte;
Und doch versagt mir der Entschluß,
Sie anzugehn mit meinem Gruß.

Mephistopheles.

Ein wunderlich Geschlecht fürwahr,
Die Brut vom ersten Sünderpaar!
Der mit der Höll' es hat gewagt,
Vor einem Weiblein jetzt verzagt,
Das viel zwar hat an Leibeszierden,
Doch zehnmal mehr noch an Begierden.

Zu den Spielleuten.

Ihr lieben Leutchen, euer Bogen
Ist viel zu schläfrig noch gezogen!
Nach eurem Walzer mag sich drehen
Die sieche Lust auf lahmen Zehen;

832. M. Ein wonnetiefer Abgrund. — 843. M. Die schwarzen langen Locken.

Doch Jugend nicht, voll Blut und Brand.
Reicht eine Geige mir zur Hand,
's wird geben gleich ein andres Klingen
Und in der Schenk' ein andres Springen!

— — — — — — — — — —

Der Spielmann dem Jäger die Fiedel reicht,
Der Jäger die Fiedel gewaltig streicht,
Bald wogen und schwinden die scherzenden Töne
Wie selig hinsterbendes Lustgestöhne;
Wie süßes Geplauder, so heimlich und sicher,
In schwülen Nächten verliebtes Gekicher.
Bald wieder ein Steigen, und Fallen, und Schwellen;
So schmiegen sich lüsterne Badeswellen
Um blühende nackte Mädchengestalt.
Jetzt gellend ein Schrei in's Gemurmel schallt:
Das Mädchen erschrickt, sie ruft nach Hilfe,
Der Bursche, der feurige, springt aus dem Schilfe.
Da hassen sich, fassen sich mächtig die Klänge,
Und kämpfen verschlungen im wirren Gedränge.
Die badende Jungfrau, die lange gerungen,
Wird endlich vom Mann zur Umarmung gezwungen.
Dort fleht ein Buhle, das Weib hat Erbarmen,
Man hört sie von seinen Küssen erwarmen.
Jetzt klingen im Dreigriff die lustigen Saiten,
Wie wenn um ein Mädel zwei Buben sich streiten;
Der eine, besiegte, verstummt allmählig,
Die liebenden beiden umklammern sich selig,
Im Doppelgetön die verschmolzenen Stimmen
Aufrasend die Leiter der Lust erklimmen.

862. Lenau war einmal in einer ungarischen Schenke mit dem aufspielenden Zigeuner unzufrieden, ließ sich von ihm die Geige geben und begeisterte durch sein Spiel die erstaunten Bauern so sehr, daß sie ihn zuletzt jubelnd auf ihren Armen unter Eljenrufen umhertrugen. — 865—914 als „Mephisto-Walzer" für Orchester, für Klavier zu vier und zu zwei Händen wie als Transskription zu vier Händen von Franz Liszt. Bei Liszts zweitem und drittem „Mephisto-Walzer" wie bei der „Mephisto-Polka" ist von Liszt selbst nicht, wie er beim ersten „Mephisto-Walzer" es gethan hat, auf Lenaus Dichtung verwiesen. Mit Lenaus Mephisto-Tanz ist in der neuesten Poesie die Tanzweise des „Bruder Rausch" im dritten Abenteuer des gleichnamigen Gedichtes von Wilhelm Hertz (Stuttgart 1882) zu vergleichen. Eine englische Rezension von 1839 rühmte: „Der Tanz ist eine Scene so wundervoll belebt, mit einer solchen Macht von Energie durchgeführt, daß wir es für jeden Dichter geradezu unmöglich erachten, einen mänadischen Erguß, der diesen überträfe, hervorzubringen."

Und feuriger, brausender, stürmischer immer,
Wie Männergejauchze, Jungferngewimmer,
Erschallen der Geige verführende Weisen,
Und alle verschlingt ein bacchantisches Kreisen.
Wie närrisch die Geiger des Dorfs sich gebärden!
Sie werfen ja sämtlich die Fiedel zur Erden.
Der zauberergriffene Wirbel bewegt,
Was irgend die Schenke Lebendiges hegt.
Mit bleichem Neide die dröhnenden Mauern,
Daß sie nicht mittanzen können, bedauern.
Vor allen aber der selige Faust
Mit seiner Brünette den Tanz hinbraust;
Er drückt ihr die Händchen, er stammelt Schwüre
Und tanzt sie hinaus durch die offene Thüre.
Sie tanzen durch Flur und Gartengänge,
Und hinterher jagen die Geigenklänge;
Sie tanzen taumelnd hinaus zum Wald,
Und leiser und leiser die Geige verhallt.
Die schwindenden Töne durchsäuseln die Bäume,
Wie lüsterne, schmeichelnde Liebesträume.
Da hebt den flötenden Wonneschall
Aus duftigen Büschen die Nachtigall,
Die heißer die Lust der Trunkenen schwellt,
Als wäre der Sänger vom Teufel bestellt.
Da zieht sie nieder die Sehnsucht schwer,
Und brausend verschlingt sie das Wonnemeer.

Das arme Pfäfflein.

Wie 's Völklein in der Stube
Die tollsten Tänze springt
Und in die Luft der Bube
Zuhöchst die Dirne schwingt,
Verstummt die Geig', verschwunden
Der fremde Weidgesell,

Das arme Pfäfflein, im Winter 1833 auf 34 in Wien gedichtet. Lenau nannte es einen „niederländischen Anhang" zur vorangehenden Wirtshausscene.

Und wie von hundert Hunden
Erschallt ein laut Gebell.
Am Geigerbänkel sitzend,
Aus roten Augen blitzend,
Sieht einen schwarzen Pudel
Das bange Bauernrudel:
Fausts Hund, Prästigiar genannt,
Im Lande weit und breit bekannt.
Doch war's von ihm nur Necken,
Die Leutchen zu erschrecken,
Denn mit geducktem Schädel,
Diskretem Schwanzgewedel
Der Pudel sich verkriecht
In's Eck und rührt sich nicht.
Die Bursche haben, lustbetäubt,
Gar bald den Spuk vergessen,
Die Dirnen wieder ungesträubt
Zum Tanze sich vermessen.
Auch sind beschämt die Musikanten
An ihre Bank zurückgeschlichen,
Es werden die beliebt bekannten
Drehwalzer bestens abgestrichen.
O arme Dorfesfiedel,
Dein Ruhm ist nun zerstört!
Wes Ohr einmal gehört
Ein reizend Höllenliedel,
Dem soll die Einfalt schweigen,
Ist schwer zu Dank zu geigen. —
Jetzt durch die Schenke poltert,
Von Eifersucht gefoltert,
Der Hahnrei-Bräutigam,
Dem Faust sein Schätzel nahm.
Er hat den Garten rings durchsicht,
Und aus und ein den Wald durchflucht,

927. **Praestigiar** (praestigia, Blendwerk, wunderbare Erscheinung) heißt Fausts Hund in den alten Faustbüchern von Widman und Pfitzer; „der kame bald und sprang auf die Bank; seine Augen aber waren ganz feuerrot und fast greulich anzusehen, und ob er wohl schwarzzotticht war . . . sahe auch zugleich hernach von selbigem Hund mancherlei possirliche Sprünge und andere Gaukelei.“ Nach Widman machte Faust dem Abt von Halberstadt mit diesem Hunde ein Geschenk.

Laut vorgeheult den Winden,
Die Braut ist nicht zu finden.
Arm Hannchen ist verfallen
Der Reue scharfen Krallen,
Denn als des Zaubers Bande
Im vollen Kussesbrande,
Im glühendsten Vereinen
Der Taumelnden sich löſten:
Ergriff sie lautes Weinen,
War sie nicht mehr zu tröſten. —
Nun sehn erstaunt die Bauern,
Wie der, auf den sie lauern,
Eintritt mit kaltem Mut.
Er hatte, tanzgeschäftig,
Vergessen seinen Hut,
Den Mantel, zauberkräftig,
Sein Fahrzeug durch die Luft;
Und alles „packt ihn!“ ruft,
Wie sie den Doktor schnell umringen,
Wie sie die harten Fäuste schwingen,
Die guten Lehren festzunageln,
Die brausend auf den Sünder hageln.
Den Faust jedoch berührt das nicht,
Verachtung lächelt sein Gesicht,
Er donnert in's Getümmel:
„Still! rührt euch nicht, ihr Lümmel!“
Da faßt sie alle schnell der Bann,
Und keiner sich bewegen kann,
Und wie gestellt ihn der Verdruß,
Ein jeder so verharren muß:
Die Mäuler sind weit aufgerissen,
Zu schelten drollig stumm beflissen;
Die Fäuste, zornzusammgepreßt,
Sie wurzeln in der Luft gar fest,
Als gute Zuchtverfeinerung
War wirksam die Versteinerung;
Denn wie nun Faust den Zauber hob,
Sprach jeder seufzend ein: Gottlob!
Wie Faust herab sich läßt zu sagen:

„Wir wollen friedlich uns vertragen!“
Schleicht jeder mit gesenkter Stirne
Zu seiner Flasche oder Dirne.
Die Bauern werden allgemach
Mit Faustens Näh' vertrauter.
's wird in der Schenke nach und nach
Die Freude wieder lauter;
Der schwarze Pudel kriecht hervor
Zu Faust mit freudigem Rumor,
Bemüht, den Doktor zu erfreuen
Mit seltsamlichen Gaukeleien.
Doch, nun die Thür wird aufgethan,
Und kommt ein junger Wandersmann
Mit einem hübschen Frauenbild
Und ringsum grüßt, verlegen mild,
Und Wein begehrt und fasset Platz,
Unweit von Faust, mit seinem Schatz;
Beginnt der Hund zu zittern,
Zu schnuppern und zu wittern,
Und läßt sich nicht bescheiden,
Stets knurrend um die beiden.
Der fremde, luftige Gesell
Scheint weidlich froh an seiner Stell',
Er trinkt es seiner Schönen zu,
Sie kosen zärtlich, du zu du,
Ihn scheint das frohe Lärmen,
Der goldne Bergwein, Guß auf Guß,
Stets gründlicher zu wärmen;
Er giebt der Schönen Kuß auf Kuß.
Die Heißverliebten schämen
Mit nichten sich und nehmen
In so behaglichem Besitz
Vom Groll des Hundes nicht Notiz.
Nun aber ist der Pudel frisch
Mit einem Satz auf ihrem Tisch,
Und gierig schnappt Prästigiar
Dem fremden Wandersmann in's Haar,
Reißt ihm vom Kopf sein Häubchen,
Ein rund Perückenscheibchen,

Und trägt, dem Mann zu Schimpf und Tort,
Faust hin den lustigen Apport.
Weh, wo vom Haupt das Käpplein fuhr,
Kriecht vor verrätrisch — die Tonsur. —
Der Hund verbringt ein grimmig Klaffen,
Bis man den schelmisch geilen Pfaffen
Hat in der Schenke scharf geplagt
Und samt dem Weib hinausgejagt.

Die Lektion.

Hofgarten einer Residenz.

Des Königs erster Günstling und **Minister**, **Faust** und **Mephistopheles** als Scholast in einer Allee spazierend.

Minister.

Geehrte Herrn, ich bin entzückt,
Daß mir zu finden ist geglückt
Ein Paar so köstliche Talente.
O daß ich doch die Mittel kennte,
Zu lohnen solche Trefflichkeit!

Mephistopheles.

Wir sind zu Eurem Dienst bereit.
Talente, Herr, von unsrer Art
Sind für gemeinen Lohn zu zart;
Für mich und diesen Musensohn
Ist's reichlicher Genuß und Lohn,
Zu sehn, wie unsre Phantaseien
So recht verfangen und gedeihen.

Minister zu Faust.

Ihr also, hochgelahrter Mann,
Dem sich kein Stern der Fakultäten
In artibus vergleichen kann,
Ihr seid vorerst von mir gebeten,

Hofgarten einer Residenz. Lenau 9. Febr. 1834 aus Stuttgart an Schurz: „Mein Faust macht weiter. Ich habe eine lange Scene 'Faust im Gebirge' geschrieben [Der Abendgang?]. Dann eine zweite 'Faust und Mephistopheles in einer Residenz'." Am 28. März spricht er von der „Episode", wie Mephistopheles in einem Hofgarten einen Minister instruiert.

An meines Fürsten Trauungsfeier
Zu schmücken morgen Eure Leier
Mit einem feinen, blühend warmen
Und schmeichelhaften Hochzeitskarmen;
Daß Ihr darin den hohen Geist,
Die unvergänglich großen Werke,
Die Tapferkeit des Königs preist
Und seine schöne Jugendstärke.
Auch lasset über Eure Saiten
Der Braut erhabne Zierden gleiten,
Mit denen wirklich sie begabt,
Und solche, die sie nie gehabt,
So, daß sie selbst nicht unterschiede
Die wahren und die angesungnen
Liebreize in dem schlauverschlungnen
Ganz meisterhaften Hochzeitsliede.

Faust.

Ich will, was meine Kräfte können,
Das Fest mit einem Liede zieren;
Doch müßt Ihr mir die Ehre gönnen,
Es dann auch selbst zu deklamieren;
Kein andrer spricht wie der Poet
Ein Lied, das ihm von Herzen geht.

Minister.

Ihr thätet zwar mir eine Liebe,
Wenn morgen mir die Ehre bliebe,
Was Ihr gedichtet, vorzutragen,
Doch will ich dem Gewinn entsagen.

Mephistopheles.

Das Lied wird gut, ich steh' dafür,
Ihr klopftet an die rechte Thür.

Faust abgehend.

Ich will im Schatten jener Fichten
Euch die bestellten Verse dichten.

Minister zu Mephistopheles.

Und Ihr, hochpreislicher Scholast,
Ihr wißt gewiß so manches noch,

Was recht in meine Pläne paßt;
Fahrt fort in Euern Reden doch.
Es unterbrach Euch, o verzeiht,
Die Hochzeitsangelegenheit.
Ihr seid mein Mann, noch fand ich nie
Solch ein politisches Genie.
Vielwerter Freund, habt doch die Güte
Und laßt mich weiden an der Blüte
Der Staatsweisheit, die Ihr gefunden
In so beglückten Forscherstunden.

Mephistopheles.

Das erste also, wie gesagt,
Wird immer sein: Das Volk geplagt!

Minister.

Wenn aber sich das Volk empört?

Mephistopheles.

Nur in zwei Fällen bricht's das Gitter:
Wenn Ihr's geplaget allzubitter,
Wenn Ihr's zu plagen aufgehört;
Steht das Euch nicht im hellsten Lichte,
So seid Ihr schwach in der Geschichte.

Minister.

Ich geb' es zu; doch nennet, was
Giebt uns der Plage rechtes Maß?

Mephistopheles.

Ihr Herrscher über Volk und Land,
Das ist der Klugheit rechter Stand:
Verkümmert stets, doch nie zu scharf,
Dem Volk den sinnlichen Bedarf
Und lenket so all sein Begehren
Nach dem, was Ihr ihm könnt gewähren.
So wird es, nach dem Nächsten greifend,
Niemals weitsichtig, überschweifend,
Nach dem gelüsten frechverwegen,
Was nicht in Eurer Macht gelegen.

1100. Vgl. das Gedicht „An die Verstockten" I, 294.

Das Volk sich gerne selbst belügt,
Es ist am Ende hochzufrieden
Und unterthäniglich vergnügt,
Wenn ihm des Zwingherrn Huld beschieden,
Was ohne ihn und seine Kette
Das dumme Volk von selber hätte.

Min'ster.

Der Grundsatz klingt für mich entzückend
Und ist gewiß auch volksbeglückend;
Doch türmen sich ihm allerwegen
Der Feinde gar zu viel entgegen.

Mephistopheles.

Der schlimmste Feind für Euer Wirken
Ist der Gedanke, der da feiert,
Als Vagabund entfesselt steuert
Nach fernen, luftigen Bezirken.
Laßt Ihr ihn ziehn vom Heimatstrand
Fort in die offne, weite See,
So schleppt er Euch zurück in's Land
Das Bild von jener schönen Fee,
Der Freiheit, die auf ferner Insel
Von Geistern wohnt; — das Volk wird toll,
Und: Freiheit! Freiheit! sehnsuchtsvoll
Ruft dann sein Fluchen, sein Gewinsel.

Minister.

Wie fügte sich der ewig schwanke,
Nie fest zu haltende Gedanke?

Mephistopheles.

„Verkümmert stets, doch nie zu scharf,
Dem Volk den sinnlichen Bedarf.“
O haltet fest an diesem Worte.
Wie Weingeistsflamme, der Retorte
Dienstbar, muß Elixire kochen,
Sollt Menschengeist Ihr unterjochen,
Soll 's Feuer Eurer Sklavenköpfe
Dem Magen heizen seine Töpfe.

Will jemals von den Nutzgeschäften,
Daran Ihr müßt die Geister heften,
Sich der und jener dispensieren,
Sich in's Ideenreich verlieren,
Will er in Schriften gar den Knechten
Einraunen was von Menschenrechten:
So müßt Ihr solche Herrscherplagen
In ihrem Keime gleich erschlagen.
Ich rat' Euch hier das beste Mittel:
Wie für die Thaten einst die Alten
Censoren hielten, sollt Ihr halten
Censoren als Gedankenbüttel.
Ja, so ein Censor, so ein echter,
Ein unerbittlich scharfer Wächter
Und tapferer Gedankenwürger,
Der, leider! erst, zum Heil der Bürger,
In fernen, schönern Zeiten sproßt,
Das wäre so mein Augentrost!
Einst schlief ich unter grünen Bäumen,
Da ist sein Bild mir klar erschienen
In meinen patriot'schen Träumen:
Wie er mit lieben Forschermienen
Gedanken greift auf ihrer Flucht
Und ihre hüllenden Gewande,
Jed' Fältlein lüftend, streng durchsucht,
Ob sie nicht führen Konterbande
An allerlei verruchten Dingen,
Ob sie ein Liebesbriefelein
Der Freiheit wollen überbringen
Und ein gefährlich Stelldichein. —
Mir ward in jenen Visionen
Beglückter Zukunft schönster Gruß:
Ich sah das Heer von Maulspionen,
Welch ein prophet'scher Hochgenuß!
Wie Jäger, einen Fuchs zu prellen,
Ans Loch des Baus ihm Schlingen stellen,

1163. Censor, vgl. das Gedicht „Schade" im I. Bde. und die biogr. Einleitung S. XXXV. — 1165. F. Und grausamer Gedankenwürger.

Drein sich der Lose muß verfangen,
Treibt ihn aus seiner dunklen Schluft
Hinaus vorwitziges Verlangen
Nach freier, frischer Waldesluft:
So schaut' ich damals mit Ergötzen
An Menschenmundes offner Pforte
Spione lauern und die Worte
Auffangen mit Verrates-Netzen.
Hat es die Politik gebracht
In ihrer Kunst zu solchen Flügen,
Dann ist begründet Eure Macht,
Dann ist Regieren ein Vergnügen.

Minister.

Nur seufzend kann ich nach dem Eden,
Das mir aufblüht in Euern Reden,
Und hoffnungslos hinüberschauen;
Unüberspringlich weite Klüfte
Gräbt mir mein Fürst, der — im Vertrauen —
Etwas gewissenhaft Verblüffte.

Ein Hofbedienter
mit Erfrischungen kommend.

Verzeihen, Herr Minister, hohe Gnaden,
Daß ich, ein Störer, bei des Abends Schwüle,
Aufmerksam dienend, mich gedrungen fühle,
Zu einiger Erfrischung einzuladen.

Minister zu Mephistopheles.

Mein trefflicher Kollege, laßt
Euch von dem Obste was belieben;
Ich pfropfte selbst den braven Ast,
Der diese Pfirschen mir getrieben,
So farbig frisch und saftgeschwellt;
Nehmt von den Pflaumen, wenn's gefällt,
Kühlt Euch an dieser edlen Traube,
Gepflückt von meiner Lieblingslaube.

Mephistopheles.

Viel Dank, viel Dank; ich find' es eben
Im Garten hier nicht gar so heiß,

Wie dieser Bursche vorgegeben
In seinem dienerischen Fleiß.
Natur kommt mit Erfrischungsfrüchten
Etwas post festum angezogen,
Wenn schon die Sommerglut verflogen
Und 's Laub will von den Bäumen flüchten;
So bringt die Weisheit ihre Kühlung
Im Nachtrab stets der Leidenschaft,
Wenn's aus ist mit der heißen Fühlung,
Wenn schon von selber friert die Kraft
Und Tod sich nistet in die Glieder.
Auch ist mir überhaupt zuwider
Das Obst, an dem sich Kinder laben
Und die noch was vom Kinde haben.
Ihr beißet da mit solcher Lust
Den Pfirsich, daß der Bart Euch saftet;
Dran seh' ich, was ich längst gewußt,
Daß Ihr noch sehr am Wahne haftet.
Ihr habt noch viel zu viel vom Kinde;
Und weil ich wollt' aus Eurem Herzen
Die letzte Spur vom Kinde merzen,
Darum ich mich vor Euch befinde.

Minister.

Ihr seid sehr wunderlich, Scholast!
Ich sah noch niemals Euresgleichen;
Betracht' ich Euch genauer, fast
Will mich's unheimlich überschleichen.

Mephistopheles.

Laßt das, mein Gönner; lieber seht
Den Burschen hier Euch schärfer an,
Im Knechteskittel angethan,
Wie dem die Sklavenmiene steht!

Minister zum Bedienten.

Entferne dich. —

Zu Mephistopheles.

Ihr habet recht,
Geboren scheint er mir zum Knecht.

Mein Freund, es ist wahrhaftig köstlich
Und sehr für unsre Hoffnung tröstlich
Daß so die Menschen ein Behagen
Am Sklaventum im Herzen tragen;
Es ist durchaus nicht zu verkennen,
Sie lernen leichter Sklavensitten,
Als daß sie Freiheit an sich litten,
Für die sie doch so leicht entbrennen.

Mephistopheles.

Und also, meint Ihr, müsset freilich
Ihr guten Herren euch bequemen,
Des Herrschens Last auf euch zu nehmen,
Damit die andern recht gedeihlich
Und ungestört dem süßen Triebe
Der Sklaverei sich widmen können;
Den andern ihre Lust zu gönnen,
Seid ihr das Opfer eurer Liebe.
Vergeßt Ihr meine Worte nicht,
Könnt Ihr ein großer Staatsmann werden,
Gebt Eurem Herrn auch Trost und Licht
Zu seinen fürstlichen Beschwerden.
Nun aber kann ich nicht mehr weilen,
Ich muß zu meinem Doktor eilen.

Das Lied.

Saal im königlichen Palaste.

Der König, die Königin und **die Großen des Reiches** sitzen an der Hochzeitstafel. Allgemeines Vivatrufen und Anklingen mit den Pokalen.

Der Ministergünstling
sich von seinem Stuhl erhebend.

Auf einen Wink von Euren Majestäten
Soll in den Saal sogleich ein Sänger treten,
Den ich aus fernem Lande herbeschied,
Zu feiern dieses Fest mit seinem Lied.

Der König.

Daß Ihr zum Fest den Sänger uns geladen,
Befestigt Euch in unsern höchsten Gnaden.

Die Königin.

Ihr setzet meinen Dank in Eure Schuld;
Nehmt diesen Ring als Zeichen meiner Huld.

Mephistopheles.

Das Lied wird gut, ich steh' dafür;
Ihr klopftet an die rechte Thür.

Während der Minister den Ring auf seinen Knieen empfängt, tritt Faust mit einer Guitarre ein.

Faust singt zur Guitarre.

Griff die Leier hin und her,
Was ein Lied das beste wär',
Nirgends doch die grobe Hand
Feines Schmeichelverslein fand;
Pflücke nun vom nächsten Ast
Euch ein Sprüchlein, bring's zu Gast:

Siecher Mann! hast keinen Leib,
Keine Seel', du blödes Weib!
Drum, du hocherlauchtes Paar,
Paßt zur Hochzeit auf ein Haar.
Dir das Sprüchlein: Mann und Weib
Eine Seele und ein Leib!

Alle erheben sich unwillig und drohend von der Tafel, Faust und Mephistopheles fahren zum Fenster hinaus; **der Minister** ist vor Wut und Schreck wahnsinnig geworden und heult, herumspringend und die Hände ringend, fort und fort:

Mann und Weib
Eine Seele und ein Leib!

Die Schmiede.

Faust reitet hin im grauen Dämmerschein
Auf seinem Rappen, sinnend und allein.
Es zieht der Weg durch grüne Wogenfelder,
Durch Österreichs erhabne Eichenwälder.
Der Reiter folget ohne Wunsch und Wahl
Dem Weg bergüber und durch manches Thal.

Die Schmiede im „Musenalmanach" für 1835, vgl. oben, entstanden zwischen dem 9. Februar und 28. März 1834. — 1298. M. Rappen schweigsam und allein.

Heiß war am Frühlingstag der Sonne Sengen,
Das Roß ist müde von des Weges Längen
Und von des Reiters feurigen Gedanken,
Die es gefühlt als Spornstich in den Flanken.
Jetzt duldet Faust dem Rosse seinen Willen,
Es lenkt an einen Bach, den Durst zu stillen.
Der Reiter läßt die losen Zügel sinken,
Das müde Roß am klaren Quelle trinken.
Und er gewahrt mit lächelndem Vergnügen,
Wie seinem Rappen in gedehnten Zügen
Die Flut behaglich rieselt durch die Zähne,
Und wie im Wasser badet seine Mähne.
Zum weitern Ritte faßt er drauf die Zügel,
Von ferne winkt ein Dorf am Waldeshügel. —
Die Dämmerung verliert sich tiefer immer
In stille Nacht, kein Mond, kein Sternenschimmer.
Bald hat das Roß, erquickt von seiner Labe,
Das Dorf erreicht im aufgefrischten Trabe.
Die Häuser decket schon ein trauter Friede,
Nur brennt noch frisch das Feuer in der Schmiede.
Die Eisenstange glüht in hellem Glanz,
Vom lauten Hammer springt der Funkentanz.

Faust in die Schmiede tretend.

Ich grüß' Euch, hämmernder Kumpan!
Ihr seid doch früh und spät geschoren.
Schlagt meinem Roß ein Eisen an,
Das auf dem Waldweg ging verloren!

Meister.

Seid schön gegrüßt, mein edler Gast!
Ja, wohl muß unser eines hämmern,
Wenn längst der Tag hat seine Rast,
Wie bei des Morgens frühstem Dämmern.
Doch sind wir fröhlich, schwing' ich doch
Den Hammer für mein Weib und Kind,
Und ruht nun endlich das Gepoch,
Umfaßt ihr Arm mich lieb und lind.

1309 ff. Das gleiche Bild malt Lenau in dem Gedichte „Das Roß und der Reiter" aus.

Und meine rüstigen Gesellen
Erklopfen redlichen Gewinn,
Und haben stets dabei im Sinn,
Sich auch ein Ehbett aufzustellen.

Faust.

Ihr sollt den Rappen mir beschlagen,
Kam nicht, nach Eurer Eh' zu fragen.
Hemmt Eure rasche Plauderflut!

Meister.

Verzeiht, war Euch mein Wort zur Last.
Das Eisen liegt schon in der Glut,
Gleich wird's dem Hufe angepaßt.
Ich bin ein einfach plumper Schmied,
Der leicht die rechte Art versieht.
Hier aber tritt aus ihrer Stube
Mein Weib, das Euch begrüßen will;
Auf ihrem Arm mein jüngster Bube.
Nun bin ich gerne wieder still.
Der Anblick, Herr, Euch doch erzählt,
Daß mir's im Haus an Glück nicht fehlt.

Schmieds Frau.

Mein Herr, ich grüß' Euch unterthänig!
Verargt mir nicht, daß ich ein wenig
Will solchen seltnen Gast beachten
Und seine Kostbarkeit betrachten.
Die schwarze Feder am Barette!
Am Hals von Gold die schwere Kette!
Die unsers Bischofs ist geringer.
Viel Ring' an beiden Händen blitzen,
Gar edle Stein', Ihr habt ja sitzen
Schier Haus und Hof an jedem Finger!

Faust.

Das Weib mit ihrem Kindelein,
Umglüht vom hellen Essenschein,
Gefällt mir wahrlich gar nicht übel;
Ich grüß' Euch, Frau, und Euer Bübel!

Meister.

Hier, edler Herr, beschlag ich Euch
Das Roß; doch gönnt' mir meine Bräuch',
Ich singe gern dazu das Lied
Von einem guten, alten Schmied.

Er singt, indem er das Roß beschlägt.

Fein Rößlein, ich
Beschlage dich,
Sei frisch und fromm
Und wieder komm!

Trag deinen Herrn,
Stets treu dem Stern,
Der seiner Bahn
Hell glänzt voran!

Bergab, bergauf
Mach flinken Lauf;
Leicht wie die Luft,
Durch Strom und Kluft!

Trag auf dem Ritt
Mit jedem Tritt
Den Reiter du
Dem Himmel zu!

Nun, Rößlein, ich
Beschlagen dich,
Sei frisch und fromm
Und wieder komm!

Faust.

Mein guter Schmied, wenn Euer Eisen
Nicht fester haftet an der Mähre,
Als Eure weise Sittenlehre,
So wird's nicht lange mit mir reisen.

Meister.

Ich meine, Herr, ein frommer Segen
Thut manchem gut auf seinen Wegen;

1373—92 als „Lied eines Schmiedes" von Lenau den „Vermischten Gedichten" eingereiht; komponiert von C. Evers op. 69, v Goßler, Th. Hentschel, v. der Lanken, H. Marschner op. 176 Nr. 4, R. Schumann op. 91 Nr. 1.

Da aber sei Gott gnädig vor,
Daß er an Euch die Kraft verlor!

Faust.

Was Ihr da schwatzt von Gottesgnade,
Klingt meinen Ohren matt und fade.
Da, nehmt für Eure Müh' den Lohn,
Führt vor mein Roß, ich will davon.

Reicht ihm ein Goldstück.

Meister.

Ihr habt was Gut's in Euren Zügen,
Drum kann mich Euer Wort nicht trügen;
Doch seid Ihr bleich vom starken Ritte,
Und Eure Augen sehn verstört,
Ob Euer Innres heimlich litte.
Ihr scheint wahrhaftig krank; drum hört,
Bleibt diese Nacht in meinem Haus,
Und schlaft Euch von dem Ritte aus;
Was not auch Eurem Pferde thut,
Ihr habt's gejagt wohl müd' und heiß,
Auf seinem Rücken steht der Schweiß,
Von seinen Weichen rinnt das Blut.
Herr, tretet in mein Zimmer ein,
Labt Euch an einem Becher Wein.

Zu seinem Weibe.

Geh, Lise, hol aus unserm Keller
Vom Gumpoldskirchner, von dem alten,
Und deck' die zinnern blanken Teller,
Worauf der Bischof Mahl gehalten,
Als von der Jagd er eingekehrt
Bei mir mit vielen Edelleuten
Und mit dem Zuspruch mir geehrt
Mein niedres Haus auf ew'ge Zeiten.

Faust.

Die Abendmahlzeit nehm' ich an
Für mich und meinen guten Rappen;
Dann muß er wieder frisch die Bahn
Mit mir durch Nacht und Nebel tappen.

1429. M. u. F. wieder frisch voran.

Schmieds Frau.

Erwartet nur das Morgengrau;
Was eilt Ihr doch so gar geschwind?
Ihr trachtet wohl zu Eurer Frau?
Habt Ihr daheim ein krankes Kind?

Faust.

Ihr ärgert mich doch fort und fort
Mit eurem gutgemeinten Wort.
So hatt' ich einmal an der Rechten
'nen bösen Finger, und ein Tölpel kam,
Den seine plumpe Liebe übernahm,
In seine Arme mich zu flechten;
Er drückte mir in seiner Lieb'
Die Rechte mit so zärtlicher Gewalt,
Daß ich die Linke hatt' im Schmerz geballt
Und ihm die Nase blutig hieb.
Und wenn ihr nicht so überaus
Gutmütig lächelnd vor mir stündet,
So hätt' ich euch schon längst das Haus
Ob euren dummen Köpfen angezündet.

Meister.

Verdammt! verflucht! was soll das heißen?
Das käm' Euch wohl zu stehen teuer!
Mein Herr, ich würd' Euch dort in's Feuer
Wie einen rost'gen Nagel schmeißen!

Faust.

Stellt Euch zufrieden, kommt zum Essen:
Will meine Macht an Euch nicht messen.
Reicht mir die Hand, seid wieder froh.
Schmied, Ihr gefielt mir besser so,
Wie Ihr im hellen Zorne strahltet,
Als da Ihr mit dem Bischof prahltet.

Schmied ihm die Hand reichend.

Nehmt nichts für ungut, edler Gast,
Ihr habt ein wenig hart gespaßt.

— — — — — — — — — — —

Sie haben sich gesetzt an's Abendmahl.
Die Wirtin dient mit freudigem Gesicht,

Entschuldigend ein jegliches Gericht
Mit ihrer Kochkunst gar beschränkter Wahl;
Daß sie gefaßt auf solchen Gast nicht wäre,
Doch hoffe sie, der Gumpoldskirchner Wein,
Der wackre, werde noch der Retter sein
Von ihres Mannes gastfreundlicher Ehre.
Der Doktor läßt die Mahlzeit sich behagen,
Die brave Hausfrau hat in froher Hast
Ihm Speisen, köstlich schmackhaft, aufgetragen,
Und drängt, zu essen, herzlich ihren Gast.
„Sie hat ein gut Gemüt, drum kocht sie gut,
Drum wird an ihrem Tisch mir froh zu Mut!"
— Spricht Faust — „wir wollen ihr ein Vivat! bringen."
Er schwingt den Becher mit dem goldig hellen
Bergwein: „Stoßt an, mein Schmied, und ihr Gesellen,
Die Wirtin lebe!" und die Gläser klingen.
„Ich hab's erfahren oft auf meinen Reisen"
— Bemerkt nun Faust mit schwatzhaftem Vergnügen —
„Der Frauen Herz, voll rätselhaften Zügen,
Erprobt sich stets am Wohlschmack ihrer Speisen.
Wenn so ein gutes Weib kocht, brät und schürt,
Und in den Topf den Wunsch des Herzens rührt,
Daß es den Gästen schmecke und gedeihe,
Das giebt den Speisen erst die rechte Weihe!" —
Darauf beginnt der Ritter zu erzählen
Von seinen Thaten viel und Abenteuern,
Sie sehen ihn mit froh gespannten Seelen
Gen Riesen kämpfen und durch Meere steuern.
Prahlhaft gedenkt er manchen Schauderfalles
Aus seinen vielbewegten Lebensstunden,
Und manch ein Schwank wird augenblicks erfunden;
Die guten Leutchen aber glauben alles.
Wie strahlt der Wirtin freundliches Gesicht!
Nur manchmal wird ihr blühend Antlitz bläßer,
Wenn Faust im Eifer das geschwungne Messer

1481—86. Lenau 22. April 1834 an Schurz: „Meine österreichische Schmiede kommt im 'Musenalmanach'. Ich habe darin die österreichische Küche verherrlicht. Meine liebe Therese und die Nani Schleifer werden eine Freude daran haben." Den Freundinnen in Schwaben versicherte er aber ebenso, diese Verse wären zum Lobe ihrer Küche geschrieben.

In's feine Tischtuch ihr zuweilen sticht;
Faust spricht, die Dulderin anlächelnd, spöttisch:
„Oft schon ergötzte mich auf meiner Fahrt
Der guten Hausfrau'n wunderliche Art,
Daß sie am Tischzeug hangen fast abgöttisch,
Daß so ein Stich auf ihre weißen Linnen
In's Herz sie trifft!" — Er stoßt die Messerspitze
Tief durch's geblümte Tuch, und aus der Ritze
Sehn alle, schreckenbleich, Blutstropfen rinnen.
„Seht Frau, hier Euer häuslich Herzblut fließen;
Doch sollt Ihr mir nicht gar zu viel vergießen!"
Faust wollte sie nicht dauerhaft erschrecken:
Er läßt sogleich des blut'gen Spukes Necken
Zusamt dem Ritz vom weißen Tuch verschwinden;
Es kann die Frau sich lang nicht wiederfinden.
Faust müht sich jetzt, mit seinen besten Schwänken
Ihr aus dem Sinne listig fortzuschwätzen
Des blut'gen Fleckens schaurig Angedenken
Und sie mit Schmeicheleien zu ergetzen.
Streng blickend nimmt sie's hin vom fremden Reiter;
Den Schmied bekümmert's nicht, der ist zu heiter,
Der hat Vertrau'n sich eingeflößt im Weine,
Daß Faust nur scherzend spricht in Schmeichelworten,
Und wenn er mit den Reden ja was meine,
Daß sie anprellen an verschloßne Pforten.
Auch hat er völlig sich zurückgetrunken
In jenen Tag, des Glorie ihn umzieht:
Schon wieder ist der dankbar gute Schmied
In seinen lieben Bischof ganz versunken.

Der Meister.

Mein Herr, Ihr untersagtet mir's vergebens,
Hier wäre Schweigen Sünd'; es muß heraus:

1498 ff. Kerner erzählte von Lenaus Frühjahrsaufenthalt in Weinsberg 1834: „Niembsch hatte die Gewohnheit, am Tische mit der Gabel zu spielen, was meine Frau oft mit Jammer für ihr Tischzeug sah und ihm wehrte. Darauf sagte er: 'Warten Sie nur! Ich werde Sie mit Ihrem Tischzeug in meinen 'Faust' bringen.' Am andern Tage las er uns die Scene vor, wo Faust bei der Schmiedsfrau mit der Gabel ins Tischtuch stach und dann Blut herausfloß. Er sagte: 'Ihr schwäbischen Frauen könnt eher leiden, daß man euch ins Herz sticht, als in euer Tischzeug.'"

Es war die schönste Stunde meines Lebens,
Als einst Hochwürden traten in mein Haus!

— — — — — — — — — — —

Da lächelt Faust, er will nicht widersprechen,
Doch denkt er still und haltbar sich zu rächen,
Und er beginnt, wie spielend, die Buchstaben
In's Zinn des Tellers unbemerkt zu graben:

Von diesem Teller ließ einmal,
Als mit Hallo! durch Berg und Thal
Die Jagd verklungen und verbraust,
Ein frommer Bischof sich's belieben;
Und heute thut's der Doktor Faust,
Der sich dem Teufel hat verschrieben.

Es wird ans Fenster geklopft.

Faust hinaustretend.

Ich muß hinaus, es wird mein Diener sein,
Er wagt es nicht, zu treten frei herein.

Mephistopheles draußen zu Faust.

Mach schnell, mach schnell, versäume nicht dein Glück!
Das schöne Weib ging wieder in den Keller,
Solange du gekritzelt auf den Teller,
Nicht merkend ihren süßverstohlnen Blick.
Ich will indes den dummen Schmied
Und die besoffenen Gesellen
Mit einem lust'gen Schelmenlied
Um eine Viertelstunde prellen.
Mach schnell, mach schnell, dem jungen Weib
Glüht schon vor Lust der süße Leib!

Faust.

Du lügst, dies Weib ist nimmer zu verführen,
Die blickt nicht aus, die hält an ihren Schwüren;
So gern ich auch die frische Frucht genösse,
Ich wag' es nicht, sie gab mir keine Blöße.
Die Sünd' ist Spaß, doch kann's mein Stolz nicht tragen,
Von einem Weib zu werden abgeschlagen.

1553. M. u. F. lügst, das Weib.

Mephistopheles
indem er Faust gegen die Kellerthüre zieht.

Gefährlich ist ein hübscher Kavalier,
Fein huldigend, den Frauen auf dem Lande,
Denn nicht begriffen wird in niedrem Stande
Und plump genossen ihre schönste Zier.
Die junge Wirtin that nur, ob sie grollte,
Sie lugte auf den schönen fremden Ritter
Wohl öfter hin, und länger als sie sollte;
Die Weiberzucht hat mürb' und morsche Gitter.
Mach schnell, mach schnell, versäume nicht dein Glück,
Sie gab dir einen süßverstohlnen Blick!

— — — — — — — — — — —

Der heiße Faust verwünscht die Weibertreue,
Er schwankt noch immer zwischen Lust und Scheue;
Als nun die brave Wirtin mit den Krügen
Vom Keller kommt und schon von fern die vollen
Dem Gast zuschwingt mit schalkhaftem Vergnügen,
Nicht ahnend, was die fremden Männer wollen.
Sie mahnt den Ritter freundlich unbefangen:
„Eilt noch nicht fort, laßt Euch noch einmal füllen
Das Glas!"

Auf Mephistopheles deutend.

„Doch wer ist der, um Gottes willen?"
Fragt sie erschrocken, mit verfärbten Wangen.
Faust giebt nicht Antwort, wie sich selbst entrückt,
Das Blut in seinen Adern stürmisch wallt,
Und seine ganze Flammenseele zückt
Auf ihre schöne, reizende Gestalt. —
Da klopft es an die Thüre mit Gewimmer;
Scheu zögernd, mit zerrissenem Gewand,
Tritt eine blasse Bettlerin in's Zimmer,
Ein ausgehungert Kind an ihrer Hand.
Die Arme fleht in ihrer bittern Not
Für's Kind und sich um einen Bissen Brot,
Man möchte doch in einem Winkel wo
Barmherzig ihnen streun ein Häuflein Stroh.
Da springt zu Faust sein Diener hin und schlägt
Ihn auf die Schulter derb: „Freund, aufgewacht!"

Und dreht ihn nach der Bettlerin und lacht,
Daß dröhnend sich das ganze Haus bewegt.

Mephistopheles.

Kennst du dein Hannchen noch aus jener Schenke?
O, wiederhole die verliebten Schwänke:

Nachspottend.

„Die mit den schwarzen Augen dort
Reißt mir die ganze Seele fort.
Ihr Aug' mit lockender Gewalt,
Ein Abgrund tiefer Wonne, strahlt!"
Jetzt ist es hohl und leer an Wonnen,
Ein ausgepumpter Thränenbronnen.
„'s muß unermeßlich süße Lust sein,
An diese Lippen sich zu schließen,
Die schmachtend schwellen, dem Bewußtsein
Zwei wollustweiche Sterbekissen!"
Die Lippen, welk, nach Brot nur schmachten
Und betteln um ein Übernachten.
Du sahst „die Brüste ringend bangen
In selig flutendem Verlangen"!
Und siehst sie jetzo niederhangen;
Die Arme hat an diesen Brüsten
Dein Kind, gezeugt in tollen Lüsten,
Und ihren Jammer auferzogen,
Die haben sie so ausgesogen,
Willst um den Leib, den h u n g e r schlanken,
Du noch „entzückt herum dich ranken"?

Immer spottender.

„Ha, wie die langen schwarzen Locken
Voll Ungeduld den Zwang besiegen,
Und, um den Hals geschwungen, fliegen,
Der Wollust rasche Sturmesglocken!"
Jetzt hangen träg die ungekämmten Haare,
Als lägen sie schon lieber auf der Bahre.
„Greif zu! greif zu! bist sonst kein Kostverächter!" —
Und wieder schallt sein höhnisches Gelächter.

1600. M. Ein wonnetiefer Abgrund strahlt! — 1614. M. Jammer großgezogen.

Faust wird totblaß, es zittert seine Seele
Vom ungeheuren Wechsel dieser Stunde;
Der Reue Schmerz schnürt heftig ihm die Kehle,
Er bringt kein Wort aus stummbewegtem Munde.
Lang stand er so; doch, plötzlich nun gefaßt,
Reicht er der Bettlerin mit Krampfeshast
Die Börse Gold, abwendend sein Gesicht.
Sie heftig aus in lautes Weinen bricht,
Zeigt ihm sein Kind mit schrecklicher Gebärde
Und wirft die Börse klirrend auf die Erde.
„Du mußt mich führen heut noch zum Altar!"
So ruft sie schmerzverwirrt und rauft das Haar.
Da stürzte Faust hinaus und auf sein Roß,
Das sturmgeschwind mit ihm von dannen braust,
Und hinterher mit ihrem Kinde schoß
Die Bettlerin, nachrufend: „Faust! Faust!"
Sie hat ihn bald in dunkler Nacht verloren,
Er aber kann, wie er auch stürmt und flieht,
Den bangen Ruf nicht schütteln aus den Ohren,
Und überall ihr Bild sein Auge sieht.
Es treibt ihn fort, trotz seiner Seelenbängnis,
Stets tiefer in die Sünde sein Verhängnis.

Der nächtliche Zug.

Am Himmel schwere, dunkle Wolken hangen
Und harrend schon zum Walde niederlauschen.
Tiefnacht; doch weht ein süßes Frühlingsbangen
Im Wald, ein warmes, seelenvolles Rauschen.

1641. Erst die späteren Ausgaben fügen noch ein drittes „Faust!" hinzu. — **Der nächtliche Zug**, ebenfalls im „Musenalmanach" für 1835; komponiert für Orchester, für Klavier zu vier und zu zwei Händen, sowie als Transkription zu vier Händen von Franz **Liszt**. Lenau Stuttgart 31. März 1834 an Schurz: „Gestern schrieb ich und vorgestern eine neue Scene 'Faust'. Ich will Euch lieber diese, als die anatomische schicken, weil sie viel milder ist. Faust hat der Schuld schon so viel gehäuft auf sein unstätes Haupt. Diese letzte Scene zeigt ihn — nach einem Abenteuer in einer österreichischen Schmiede, das ihn sehr angegriffen hat, und nach einem heftigen Ritt durch einen Wald — nunmehr auf dem weiteren Ritt durch denselben Wald in ruhigerer Stimmung: 'Der nächtliche Zug'." Uhland hatte an dieser Scene große Freude, als ihm Lenau „ohne es zu wissen, gerade in der Johannisnacht die nächtliche Scene im Walde mit der Johannisprozession las".

Die blütentrunknen Lüfte schwinden, schwellen,
Und hörbar rieseln alle Lebensquellen.
O Nachtigall, du teure, rufe, singe!
Dein Wonnelied ein jedes Blatt durchdringe!
Du willst des Frühlings flüchtige Gestalten
Auch nachts in Lieb' und Sehnsucht wach erhalten,
Daß sie, solang die holden Stunden säumen,
Vom Glücke nichts verschlafen und verträumen. —
Faust aber reitet fürder durch die Nacht
Und hat im düstern Unmut nimmer acht
Der wunderbar bewegten Frühlingsstimmen.
Er läßt nunmehr sein Roß gelassen schlendern
Den Weg dahin an frischen Waldesrändern.
Leuchtkäfer nur, die hin und wieder glimmen,
Bedämmern ihm die Pfade manchesmal,
Und selten ein verlorner Sternenstrahl.
Je tiefer ihn die Bahn waldeinwärts führt,
Je stiller wird's und ferner stets verhallen
Der Bäche Lauf, das Lied der Nachtigallen,
Der Wind stets leiser an den Zweigen rührt.
Was leuchtet dort so hell zum Wald herein,
Daß Busch und Himmel glühn im Purpurschein?
Was singt so mild in feierlichen Tönen,
Als wollt' es jedes Erdenleid versöhnen?
Das ferne, dunkle, sehnsuchtsvolle Lied
Weht süßerschütternd durch die stille Luft.
Wie einem Gläubigen, der an der Gruft
Von seinen Lieben weinend, betend kniet,
In seine hoffnungsmilden Schmerzensträume
Hinter den Gräbern flüstern die Gesänge
Der Seligen: so säuseln diese Klänge
Wohllautend durch die aufhorchsamen Bäume.
Faust hält sein Roß und lauscht, gespannter Sinne,
Ob nicht der helle Schein und Klang zerrinne
Vor Blick und Ohr, ein träumerischer Trug?
Doch kommt's heran, ein feierlicher Zug.
Da scheucht es ihn, in's Dunkel hoher Eichen
Seitab des Wegs mit seinem Roß zu weichen,
Und abzuschreiten zwingt unwiderstehlich

Der Zug ihn jetzt, der näher wallt allmählig.
Mit Fackellichtern wandelt Paar an Paar,
In weißen Kleidern, eine Kinderschar,
Zur heilig nächtlichen Johannisfeier,
In zarten Händen Blumenkränze tragend;
Jungfrauen dann, im ernsten Nonnenschleier
Freudvoll dem süßen Erdenglück entsagend;
Mit Kreuzen dann, im dunkeln Ordensrocke,
Zehn priesterliche Greise, streng gereiht,
Gesenkten Hauptes und in Bart und Locke
Den weißen Morgenreif der Ewigkeit.
Sie schreiten singend fort die Waldesbahnen.
Horch! wie in hellen Kinderstimmen singt
Die Lebensahnung und zusammenklingt
Mit greiser Stimmen tiefem Todesahnen!
Horch, Faust, wie ernster Tod und heitres Leben,
In Gott verloren, hier so schön verschweben! —
Er starrt hervor aus dunklem Buschesgitter,
Die Frommen um ihr Glück beneidend bitter.
Als sie vorüber und der letzte Ton
Des immer fernern, leisern Lieds entflohn,
Und als der fernen Fackeln letzter Schein
Den Wald noch einmal zauberhell verklärt,
Und nun dahin am Laube zitternd fährt,
Als Faust im Finstern wieder steht allein;
Da faßt er fest und wild sein treues Roß
Und drückt das Antlitz tief in seine Mähnen
Und weint an seinem Halse heiße Thränen,
Wie er noch nie so bitter sie vergoß.

Der See.

An Klostermauern, alten, einsam düstern,
Ist weit ein stiller See hinausgegossen;
Am Saume Bins' und Weide heimlich flüstern,
Und sanftgewiegte Wasserblumen sprossen.
Hell scheint der Mond, es spielen leisen Bebens

Die Strahlen lieblich auf dem tiefen See,
Wie über den Geheimnissen des Lebens
Und seiner Tiefe ungeahntem Weh,
Die Kinderseelen lieblich zitternd spielen,
Die rein und klar vom Himmel niederfielen.
Am Ufer wandelt Faust und sein Gefährte,
Der heute unvermerkt den Abendgang
Zu diesem See, zu diesem Kloster kehrte.
Nun stehn sie still, und beide schweigen lang.
Versenkt ist auch die Nacht in ernstes Schweigen,
Man hört es, wenn im Klostergarten sacht
Ein frühgewelktes Blatt entfällt den Zweigen,
Wenn auf dem See ein Lüftchen halb erwacht.
Seltsame Töne aus dem Schilfe dringen
Und manchesmal das Schweigen unterbrechen;
Die Vögel dort von Wanderzügen sprechen
Im Traum und regen sehnsuchtsvoll die Schwingen.
Zum See hinstarrend, hat sich Faust verloren
In stummes Trauern, daß er ward geboren.

Mephistopheles.

Blick auf die Mauern dort, sind Altbekannte;
Vor ihnen ist dein schmachtend Lied erklungen,
Woran die schöne Nonne heiß entbrannte,
Sie hast du damals feurig übersprungen.
Dort ragt der Baum, wo ihr so wonnig saßet
Und euch in süßer Trunkenheit vergaßet,
Der Baum, der eure Küsse überrauschte,
Wenn euch ein Ohr in jener Nacht belauschte.
Blick auf den Mond, es ist derselbe noch,
Er stand, wie jetzt, genau so voll, so hoch;
Nur daß er damals eurem Glutverlangen
Und heute eurem Kummer aufgegangen.
Der Mond, der deinem Auge strahlt so helle,
Dringt auch der Nonne mahnend in die Zelle.

Faust.

Wirst mir zuwider und verhaßt;
Du wirst mir immer mehr zur Last.

Mephistopheles.

Verhaßt? das kümmert mich mit nichten,
Du kannst es ohne mich nicht richten;
Bin doch für dich von großem Reize,
Denn deine kranke Seele braucht,
Daß nicht ein Seufzer sie verhaucht,
Zur Stärkung meine scharfe Beize.
— — — — — — — — — —
So sprach der böse Führer; plötzlich sprang
Er in den See hinab, der ihn verschlang.
Nach kurzer Weile taucht' er jetzt empor,
Und was er hat heraufgeholt vom Grund,
Streckt seine Hand den Blicken Faustens vor:
„Das ist aus jenen Zeiten noch ein Fund!"
Da schimmern schreckhaft hell im Mondenscheine
Von einem Kind die nassen Totenbeine.

Maria.

Wie Silberglocken am Marienfeste
Versenden ihren reinen, hellen Klang,
Durch Stadt und Flur und stillen Waldeshang
Weithin geführt vom sanftbewegten Weste:
So drang der Ruf zur Ferne hell und rein,
Und seinem Wohlklang jedes Herz entbrannte,
Wenn er Marie, die Königstochter, nannte,
Der Tugend und der Schönheit Morgenschein.
Vergebens war manch Dichterherz entglüht,
Zu schildern durch begeisternde Gesänge
Der jungfräulichen Reize hold Gedränge,
Das um den schönen Leib Marias blüht;
Vergebens preist sein bettelhaft Geklimper,
Wie tief dies Auge mit der Schattenwimper

1772. F. Und schreckhaft schimmerten im Mondenscheine. — „Maria" und „Der Maler" wurden im Mai 1834 im schwäbischen Bade Neustädle ausgearbeitet. — 1780. Marie, das Vorbild dieser Gestalt im „Faust" war die Gräfin Maria, Schwester von Lenaus Freund Graf Alexander von Württemberg, mit dessen Familie er in Neustadt zusammenlebte.

In süße Einsamkeit das Herz entreißt
Und alle Welt umher vergessen heißt;
Wie diese Rosenlippen sich erschließen,
In jedem Wort ein holdes Lied vergießen:
So läßt der Lenz aus frischen Rosenröten
Der Nachtigallen Zauberlieder flöten;
Wie diese sanftgehauchte Jugendglut,
Ein Traum von Rosen, auf den Wangen ruht,
Vom Morgenrot ein fernes Wiederscheinen,
Das einst gestrahlt den Paradieseshainen.
Sie ist so schön, die schönste der Jungfrauen,
Daß man sie nicht kann ohne Schmerz betrachten,
Denn zitternd spricht das Herz mit bangem Grauen:
Nach dir muß selbst der Tod, der kalte, schmachten! —
O schwelge noch in ihrem Anblick, Welt,
Solange dieser flücht'ge Zauber hält!
Berauschet euch in ihrem Odem, Lüfte!
Verhaucht, beglückte Blumen, eure Düfte!
O eilet schneller aus den Himmelsfernen
Herüber, goldne Strahlen von den Sternen,
Und strömet eure Küsse auf sie nieder.
So holde Jungfrau findet ihr nicht wieder!

Der Maler.

Einsam die hohe Königsvilla stand
Und ragt' in's Meer vom steilen Felsenstrand.
Cypressenhaine und Orangenwälder,
Die schattend sich an ihr landeinwärts dehnen,
Erwecken oft dem Seemann heimlich Sehnen,
Schifft er dahin die wüsten Wogenfelder. —
Es ruht auf Land und Meer ein schwüler Tag,
Es reget sich kein Blatt, kein Wellenschlag;
Doch abends kommt ein schwarz Gewölk gezogen,
Der Sturm erwacht und wühlet in den Wogen.
Am offnen Fenster lehnt im Sommerhaus
Maria, blickend in das Meer hinaus.

Sie sieht der Sonne letzte Gluten schwinden,
Sie überläßt ihr blondes Haar den Winden,
Die freudig mit der Lockenbeute schwanken,
Und ihre Seele sinnigen Gedanken.
Und Faust, in stummer Wonnetrunkenheit,
Die holde Königstochter konterfeit.
Er ist ein Meister in der Kunst der Farben,
Sein Ruhm und sein Bemühn die Gunst erwarben,
Dem Könige Marias Bild zu malen,
Eh sie verglühn, der Schönheit Morgenstrahlen.
Er ist zur höchsten Stelle hier gedrungen,
Die je ein kühner Maler noch erschwungen:
Marien gegenüber, stundenlang!
Die wunderbaren Züge zu erfassen
Und seine Seele frei zu überlassen
In tiefer Schönheit ihrem Untergang! —
Ein schönes Bild! die Reize ohne Namen
Umschließt des Fensters luft'ger Bogenrahmen;
Das wilde Meer, die Wetterwolken tragen
Die Lichtgestalt als dunkler Hintergrund. —
Faust wollt' ein lustig Abenteuer wagen
Und schaute hier das Herz sich todeswund.
Er hat manch Weib genossen und verlacht;
Hier aber soll er schmerzlich inne werden:
Der wahren Frauenschönheit holder Macht
Kann widerstehen keine Macht auf Erden. —
Ein schönes Bild! wie sanft und lieblich ruht
Mariens Antlitz auf der dunklen Flut;
Ha! wie berauscht die aufruhrsvollen Wellen
Um ihren weißen, warmen Busen schwellen
Und höher stets an ihrem Nacken steigen,
Sie mitzureißen in den wilden Reigen!
Ihr goldnes Haar auf schwarzen Wolken wallt,
Die Blitze flammen aus den Wetternächten
Und flattern um die göttliche Gestalt,
Ein Strahlendiadem um sie zu flechten. —
Je mehr nun Faust des Bildes Farbentrug
Zu wunderbarem Leben sieht erwarmen,
Je heftiger ergreift sein Herz der Zug,

Entzückt das süße Urbild zu umarmen.
Doch, wie auch flammt des Wunsches Leidenschaft,
Die Ehrfurcht hält ihn fest in scheuer Haft.
O Frauenschönheit! Vieles ist zu preisen
An dir, in ewig unerschöpften Weisen;
Das ist dein Schönstes: daß in deiner Nähe
Auch wilde Sünderherzen weicher schlagen,
Daß ein Gefühl sie faßt mit dunklem Wehe
Aus ihrer Unschuld längst verlornen Tagen.
Mag auch des Sünders Herz zur Lust entflammen,
Wenn er in deine Zauberfülle blickt,
Doch sieht er auch dein Ewiges und schrickt
An dir, du Himmelsabgrund! scheu zusammen.

Die Warnung.

Herzog **Hubert** reitet durch einen Wald zur Villa.

Mephistopheles ihm entgegenreitend.

Ihr reitet recht behaglich sacht;
Nichts kann befeuern Euren Trott,
Nicht Hahnreischaft, nicht Wetternacht,
Nicht nasse Haut und Bubenspott!

Herzog.

Wer bist du, frecher, grauser Wicht,
Mit diesem Teufelsangesicht?

Mephistopheles.

Ich bin, was meine Miene spricht.
Nur recht mir in's Gesicht geschaut,
Wenn auch dem Herrn ein wenig graut,
Ihr seht so feinen Kopf nicht mehr.
Betrachtet diese Stirnenfalte,
Da diese finstre, tiefe, kalte,
Von einem Aug' zum andern quer.
Einst kam ein Mathematikus,
Ein scharfer Ritter Minusplus,

1870—73 fehlt in F. u. A. — 1877. F. Haut, nicht Bubenspott!

Der schlaue Bursch fixierte mich
Und nannte diesen Faltenstrich
Das Minuszeichen alles Guten,
Vom Kreuze Plus das Gegenteil,
Wobei er dacht' an's Christenheil.
Doch, edler Herr, Ihr müßt Euch sputen;
Derweil Ihr mein Gesicht studiert,
Studiert ein andrer ganz vertraut
Die Züge Eurer schönen Braut.
Macht fort, eh sie den Kranz verliert.

Er sprengt davon.

Der Herzog.

Du lügst, du lügst, es kann nicht sein!
Maria ist getreu und rein.
Doch sterben soll auf frischer That,
Wer meiner Braut sich frech genaht!

Der Mord.

Die königliche Villa.

Prinzessin **Maria**, ihre **Zofe**, **Faust**, später Herzog **Hubert**.

Faust.

Das Bild ist fertig, und, ich glaube,
Mir ist gelungen zur Genüge,
Zu fesseln Eure holden Züge
In meiner Blicke stillem Raube.

Das Bild betrachtend.

Wie dieses sanfte, schöne Bild
Auf wildem Meeresgrunde ruht,
So ruht es ewig, klar und mild
Auf meines Herzens wilder Flut.

Prinzessin.

Es mag dem Künstler widerfahren,
Hat er ein Bild mit Fleiß vollbracht,
Daß ein Erinnern oft nach Jahren
An dessen Züge ihm erwacht.

Zofe.

Das, gnädige Gebieterin,
Bleibt Eurem Maler als Gewinn,
Der Eure Schönheit Zug für Zug
So wahr lebendig übertrug,
Daß sich das Bild ihm ungebeten
Im Angedenken wird verspäten.

Faust.

Hell flammt in diesem Augenblick
Mir auf mein ganzes Mißgeschick.
Was ich bis jetzo nicht gekannt,
Hat mich allmächtig übermannt.
O lächelt, holde Königstochter,
Herab voll Mitleid auf mein Weh,
Der ich vor Euch, ein Unterjochter,
In meiner bittern Armut steh'.
Wenn Ihr mein glühend Herz verstoßt,
Bleibt mir auch nicht der karge Trost,
Daß ich mit einem stolzen Leide
Von Eurem lieben Antlitz scheide,
Daß ich auf meinem Trauerwege
Euch doch ein Opfer noch geweiht,
Entsagend, meine Seligkeit
Auf Eure Schwelle niederlege:
Hab' keine zu verlieren mehr,
Das drückt das Herz mir doppelt schwer.
Doch, blick' ich wieder Euch in's Angesicht,
So hat die Hölle, der ich zugeschworen,
Mit einmal ihre Macht an mir verloren,
Mir strahlt ein wunderbares Hoffnungslicht.
O nein! ich kann, ich will Euch nicht entsagen,
Ich will's noch einmal mit dem Himmel wagen!

Prinzessin.

Verlasset mich! Unheimlich bang
Wird mir vor Eurem ungestümen Drang,
Kann Eure dunklen Worte nicht verstehen;
Doch ruht auf Eurer Stirne tiefes Trauern,

Das mich bewegt zu innigem Bedauern.
Lebt wohl! ich will Euch nimmer wieder sehen.

Faust auf die Kniee fallend.

Ach nur ein leises Wort, ein Hauch, ein Blick
— Und wär' es nur ein mitleidsvoller Trug —,
Daß du mich liebst, es ist genug, genug,
Auf immer zu verwandeln mein Geschick.
Mag dann der Hölle tiefes Qualenmeer
Mit seinen Wogen rauschen um mich her,
Ich werde nicht darin zu Grunde gehn:
Mir wird aus deinem holden Liebeszeichen
Ein ewig grünes Eiland auferstehn,
Verzweifelnd muß die Hölle rückwärts weichen;
Vergebens werden dann Erinnerungen
Aus meinen wüsten, schuldgetrübten Tagen
An's heilige Ufer meiner Liebe schlagen,
Ich bin gerettet, hab' ich dich errungen!

Herzog Hubert hereinstürzend.

Erstick' in deinem frechen Übermut!
Verdirb, verdirb, schamloses Sklavenblut!
Nach einer Königstochter, Fürstenbraut
Hast du den Blick zu heben dich getraut?
Streckst du, ein unerhört verwegner Buhle,
Die Arme auf aus deinem Pöbelpfuhle?

Zur Prinzessin.

Lass' ich ihn auch zu deinen Füßen sterben,
Du bist beschimpfet durch sein schnöd Bewerben.
Der Seufzer, den nach dir gesandt sein Lieben,
Ist gift'ger Hauch, vom Sumpf emporgetrieben;
Sein Blick, der frech nach deinen Reizen schmachtet,
Ein Irrwisch faul, der zu den Sternen trachtet.
Es ist dein Bild besudelt und entehrt,
Das er in seinem tollen Hirne nährt,
Das ihm vielleicht im Traum Erhörung lacht,
Mit ihm sich wälzt auf seinem Bett bei Nacht!
Könnt' ich in ihm erwürgen, süße Braut,
Dein Bild, eh ihn mein Schwert in Stücke haut!

1950. F. u. A. wohl! euch will ich nimmer.

Doch nein! mein Fürstenschwert sei nicht verdammt
An diesem Knecht zu niederm Schergenamt. —

— — — — — — — — —

Faust steht dem Prinzen gegenüber, schweigt,
Sein Blut aufkochend zu Gesichte steigt,
Empöret von der Läst'rung Sturmeshauch;
Aus seinen schwarzen Stirnenlocken droht
Die hochgeschwellte Zornesader Tod,
Wie eine Schlange droht aus dunklem Strauch.
Er schüttelt wild und stolz sein zürnend Haupt,
Er knirscht die Zähne und sein Odem schnaubt,
Die Augen glühn im heißen Rachedürsten
Erstarrte Blitze auf den stolzen Fürsten:
Er zückt sein Schwert zum ungeheuren Streiche,
Und — nimmer lästert ihn des Fürsten Leiche.
Maria starr und bleich zu Boden liegt,
Vor Schreck sind Puls und Odem ihr versiegt.
Die Zofe ist entflohn; — des Prinzen Glut
Hat sich nun abgelöscht in seinem Blut. —
Wie ist es nun so still mit einemmal,
Wo erst der Zorn gebraust, im weiten Saal!
Faust steht und starrt die Leiche finster an,
Und draußen steigt des Sturmes laute Wut,
Es rauscht der Wald, es knarrt der Wetterhahn,
Und an die Klippen stürzt die Meeresflut;
Vorbei am Fenster schießen mit Geschrille
Die Möwen, und die Donner schlagen ein:
Doch mag, o Faust, das Schrecklichste dir sein
Der Tote da, mit seiner tiefen Stille.

Mephistopheles
plötzlich hinter Faust stehend.

Mir ist, dich hört' ich einst im Walde sagen:
„Ich habe diese Liebe nie gekannt,
Für's Erdenweib war nie mein Herz entbrannt";
Hier aber hast du einen drum erschlagen.
Du bist doch deshalb treulos nicht geworden
Der „Liebe für die Wahrheit, die dein Schmerz"?
Und wärst du's auch, und hätt' ein bißchen Morden
Schon für die Wahrheit abgekühlt dein Herz:

Sie giebt darum dich nimmer doch verloren:
Dein Sehnen hat sie nicht umsonst beschworen;
Und wolltest du nun aus dem Weg ihr eilen,
Sie stellt dir nach, darauf sei nun gefaßt.
Verschmähte alte Liebschaft wird zuweilen
Zudringlich, lieber Freund, und sehr zur Last.
Die Wahrheit steht an dieser Leich' und schaut
In's Antlitz dir: sei Mann und nicht erbebe,
Kühn ihren blutbesprengten Schleier hebe,
Und ihre leise Lippe dir vertraut,
Daß, wer ein Bündnis mit der Hölle schlingt,
Den Menschen Fluch mit seiner Liebe bringt.

Faust.

Marien hab' ich, leider! Fluch gebracht.
O wenn sie doch in's Leben nur erwacht!

Mephistopheles.

Das findet sich; doch möcht' ich eben
Nicht Zeuge sein, wenn sie erwacht in's Leben.
Hier ist's langweilig, Freund, komm fort, komm fort,
Eh da im Blut dein heller Mut verrostet.
Was dir an Freuden hegte dieser Ort,
Das hast du, mein' ich, ziemlich ausgekostet.

Faust.

Komm fort, komm fort, Maria muß mich hassen;
Doch kann ich nicht zurück ihr Bildnis lassen.

Die Diener des Hauses pochen an die von Mephistopheles verschlossene Thür.

Mephistopheles.

Das Bildnis kriegst du nimmermehr, fürwahr!
Ich reiße lieber ein Marienbild,
Zehnfach geweiht, und wundergnadenmild,
Dir eigenhändig wo vom Hochaltar,
Eh ich geduldem mag die Raserei,
Daß du dich schleppst mit diesem Konterfei.

Faust.

Steh' ich vor dir, dein Werk, ein Mörder auch,
Und neigt sich's tief mit mir bereits; doch spricht

2021. F. du ihr aus dem Wege eilen.

Noch meines guten Geistes Sterbehauch:
Bewahre dir dies Himmelsangesicht!

— — — — — — —

Und Faust ergreift das Bild mit heißer Hast,
Der Teufel hat's am andern End gefaßt;
Sie ringen mit dem Bilde hin und her,
Laut zankend, bis der Teufel es erzwingt
Und es mit wildem Hohngelächter schwingt
Hinaus zum Fenster und hinab in's Meer. —
Die Diener an die Thür stets lauter pochen,
Und stürmend kommen sie hereingebrochen.
Entsetzenstarr die Königswach' erschaut
Den Fürsten hingestreckt und seine Braut.
Sie dringen auf die Fremden, sie zu fassen:
Die trotzen, unerschütterlich gelassen,
Den vorgedrohten Hellebardenspitzen;
Der Böse läßt nur einen Augenblick
Die Höll' in seine dunklen Züge blitzen,
Und die Trabanten stürzen bleich zurück.
Nun schauen sie, verblüfft und überwunden,
Den Fremden nach, die schnell waldein geschwunden.

Der Abendgang.

Tiefschweigend ruhn die Alpenwiesenhänge,
Die Blume schließt den Tau in ihren Schoß
Und freut sich still an ihrem Frühlingslos;
Die Vögel sinnen schweigend auf Gesänge.
Fern unten tönt im Thal ein leiser Bronnen,
Als träumte dem Gebirg von einem Quell;
Es glüht im Abendscheine purpurhell
Der Wald, verloren in sprachlose Wonnen.
Wie freudesinnend steht die Lämmerherde,
Vergessend nun das frische Alpenkraut;
Still hält der lichte Wolkenzug und schaut
Herunter nach der schönen Frühlingserde.
Nur manchesmal die blühenden Gestalten
Der Bäume selig rauschend sich verneigen,

Ein Windhauch, überschwellend, bricht das Schweigen,
Wie Wonneseufzer nimmer festzuhalten. —
Doch unerfreut von Gottes Lenzgeschenken,
Irrt Faust umher durch Felsen, Wies' und Hain,
Von der Natur geächtet, und allein
Mit seines Mordes bittrem Angedenken.
Natur, die Freundin, ist ihm fremd geworden,
Hat sich ihm abgewendet und verschlossen;
Er ist von jeder Blüte kalt verstoßen,
Denn jede Blüte spricht: du sollst nicht morden.
Der frische Wald, die grünen Lämmerweiden,
Der Friede, der auf allen Bergen ruht,
Und drüber hell der Wolken Freudenglut:
Das alles muß in's kranke Herz ihm schneiden.
Doch wecket ihm der Seele bangste Qual
Der ferne Bach, tief unten in dem Thal.
Die Wasserstimme, leise klagend, scheint
Ihm seine Unschuld, die von ferne weint.
Doch ist der Mann zu stolz, um solche Wehen
Dem eignen Herzen gerne zu gestehen.
Er läßt die düstern Blicke zürnend rollen,
Und er beginnt mit der Natur zu grollen:
Wie blöde Kinder ihrem Vater lauschen,
Wenn Märchen bunt von seinen Lippen rauschen,
So horchet ihr, Fels, Wolke, Blum' und Baum,
Dem Märchen froh in eurem Kindestraum,
Das euch ein Gott erzählt von seiner Liebe;
Indes der Tod euch trifft mit scharfem Hiebe.
Was lass' ich, Thor, an meinem Herzen nagen
Den Vorwurf noch, daß jenen ich erschlagen?
Ist nicht der Mord das alte Weltgebot?
Und giebt es ohne Mörder einen Tod?
Mag mir das Herz des Feindes Stahl durchstechen,
Mag mir den Leib Naturgewalt zerbrechen,
Mag diesen Leib an spätem Lebenstag
Selbstmörderische Trägheit überkommen,
Daß er zu seinem eignen Nutz und Frommen,
Sich selber treulos, sich nicht rühren mag: —
Wie auch das Leben aus dem Herzen floh,

All eins, ich bin gemordet so, und so.
Doch faßt es wieder mich mit herber Pein,
Als könne morden nur der Mensch allein.

Mephistopheles
zwischen den Bäumen hervortretend.

Ja, ja, es mordet, das ist wahr,
Der Mensch allein, und jeder zwar;
Denn, schau dich um, wo findst du einen
So frommen und unmäßig reinen,
Der niemand haßt auf weiter Erden?
Er haßt, und giebt er auch dem Feind
Nicht zu verstehen, wie er's meint,
Frei, mit totschlagenden Gebärden;
Im Herzen doch der Wunsch ihm keimt:
O, wäre der hinweggeräumt!
Im Herzen aber glaube mir,
Dort hat der Mord sein Standquartier;
Und wagt er sich hervor einmal
Aus dem geheimen Schattenthal
Verbotner, süßer Lustgedanken,
Die flüsternd euer Herz umranken,
Hat er den Mut, hinaus zu reisen
Vom Busen in die Faust, in's Eisen;
So hat ihn nur an's Licht beschworen
Der Grimm; er ward nicht erst geboren.
Freund, was dir so zu Kopfe geht,
Und was dich brennt mit scharfer Pein,
War von dir einzig und allein
Ein Fehler der Genußdiät:
Du solltest brauchen das Gewissen,
Damit zu würzen das Genießen;
Hast zu viel Würze nur genommen,
Nun bist du dämisch und beklommen.

Faust.

Wohl gerne glaubt' ich deinem Wort,
Doch rauscht die Luft und weht es fort;
Es sprechen diese Bäume drein,
Die Häupter schüttelnd: nein, o nein!

Ganz andre Worte bringt der Wind
Vom Bache dort heraufgetragen,
Ich hör' es leise, ferne klagen
Und möchte weinen wie ein Kind.
Wär' ich ein Lamm aus jener Schar!
Die Wolke dort, so licht und klar!
Wär' ich ein Baum, ein Halm, ein Stein!
Doch, wie sie alle, rein! doch rein! —
O Wolke dort im Untergang!
Ich segne dir dein Wandelspiel,
Von dem ein Trost in's Herz mir fiel,
So hoffnungsfroh, so sehnsuchtsbang:
Du Wolke, zeigest meinem Blick
Vielleicht prophetisch mein Geschick.
Erst hast du hell und klar geblüht,
Vom Sonnenstrahle überglüht; —
Dann wardst du schwarz, es ließ der Schein
Versunkner Sonne dich allein; —
Und nun zerfließet und vergeht
Dein Bild, vom Abendhauch verweht!
Mir ist ein Trost die Hoffnung nur,
Daß einst, im kühlen Abendhauch,
Vergehn wird meine Seele auch,
Ein finstres Traumbild der Natur.
Da unten winkt die dunkle Tiefe,
Wo ich vielleicht gesichert schliefe
Und unerreicht von meinem Dränger,
Der mich verfolget immer bänger.
Der Seele Frieden ist dahin,
Ich kann der Reue nicht entfliehn;
Verschließ' ich mich in meine Kammer,
Fühl' ich am Herzen ihre Klammer;
Flücht' ich heraus zu diesen Eichen,
Seh' ich sie lauernd nach mir schleichen.
Der Bäume kalte Strafgesichter
Umtrotzen mich wie meine Richter.
Der Frühling ist der Flur erschienen,
Um seine vollen Lebensfreuden
An Berg' und Thale zu vergeuden,

Doch mir mit fremd verstörten Mienen.
Ich bin allein vom Lenz verstoßen;
Indem er täglich neue Sprossen
Vom Winterschlafe zieht empor,
Zählt er dem Mörder langsam vor
Und bitter quälend, Stück für Stück,
Das schöne, süße Erdenglück,
Das dem Erschlagnen ich geraubt,
Und jede Blüte trifft mein Haupt.
Ich fluche dir, der fort mich riß
In seine grause Finsternis
Aus meiner Unschuld Heiligtum!

Mephistopheles.

Ein lustiges Delirium!
Dem Teufel fluchen, das verdreht
In Gottes Ohr sich zum Gebet,
Ich aber mein', es ist zu spät.
Da seh' ich einen Narren leiden,
Weil Blumen ihm Gesichter schneiden;
Und weil im Thal die Wasser lärmen,
Beginnt der weiche Mann zu schwärmen.
Das aber ist die feigste Richtung,
Daß du dich sehnest nach Vernichtung.
Die Wolke soll dir's schmeichelnd malen,
Daß du die Zech' nicht darfst bezahlen? —
Warum denn immer aufwärts gaffen,
Statt sich im Innern aufzuraffen?
Was kann dich kümmern die Natur
Und ihre Frühlingskreatur?
Ist solcher Thor wohl auch ein Mann,
Den eine Blume kränken kann?

Ironisch.

Du kennst die Art der Domestiken,
Die dir dienstbare Grüße nicken
Und huldigen zum Überfluß,
So lang du stehst auf Freundesfuß

2220—22. F. u. A. Was kümmert dich noch die Natur. — 2222. Vgl. V. 792 und 2461.

Mit ihrem Herrn: beleid'ge den,
So ist's um ihren Gruß geschehn,
Sie müssen dem Gebieter dienen
Und treten stolz dir nun entgegen.
Drum sei dir an den bösen Mienen
Des Lenzgesindels nichts gelegen. —

Treuherzig.

Doch das ist Scherz: ob die Natur
Dir freundlich scheint und wohlgewogen,
Ob feindlich grollend, beides nur
Hast du in sie hineingelogen.

Er zieht einen Krug hervor.

Thu mir Bescheid aus diesem Krug,
Ich füllt' ihn eben zu Tokay
Mit Lust und süßer Raserei;
Dein Geist bedarf wohl neuen Flug.

Faust trinkt.

Der Wein ist gut; — er macht das Mark
Mir in den Knochen frisch und stark.

Mephistopheles.

Es lief der Mensch in grauen Tagen,
Wie uns berichten manche Sagen,
Zu Mahom, Christ und Zoroaster,
Zu holen sich ein Wunderpflaster
Für seine alte Erdennot,
Den Zweifel und den bittern Tod.
Mehr als Prophet und Messiade
Half ihm des milden Zufalls Gnade,
Der seine Angst gelehrt zu pressen
Aus Trauben sich ein süß Vergessen.

Faust.

Vortrefflich schmeckt der edle Wein!
Komm, schenke mir noch weiter ein!
Er hat den Sinn mir aufgehellt,
Mich wieder auf mich selbst gestellt.

2236—39 fehlt in F. u. A. — 2247. F. berichten treue Sagen. — 2256. F. u. A schmeckt der Ungarwein!

Mephistopheles.

Es gab der Wein schon manchen frei
Aus alten Wahnes Gängelei.
Oft, wenn die Gläser lustig schollen,
Mußt' Christus sich von dannen trollen;
Drum ist ein Wein im welschen Land
Lacryma Christi zubenannt.
Freund! neuen Flug bedarf dein Mut,
Nimm hin und trink, das ist mein Blut!

Scherzend.

Komm, Faustule, wir wollen singen
Und uns an deinen Feinden rächen;
Wir wollen diese Berge zwingen,
Daß sie das fromme Schweigen brechen,
In unser Lied als Chorus fallen
Und unsre Weisen wiederhallen.

Er jauchzt in die Berge.

Ruf du nur einmal zum Versuch
Hinüber einen wackern Fluch.

Faust

ruft, den Krug schwingend, in die Berge.

Dem Teufel hab' ich mich ergeben,
Den Teufel lieb' ich, er soll leben!

Mephistopheles scherzend.

Hörst du sie dort herüberschreien,
Echo, die alte Felsenhure?
Sie läßt sich gleich von Gott und Teufel freien,
Dient jedem gleich mit einem Liebesschwure.
Und was du ihr auch magst entgegenjohlen,
Sie wird es, einverstanden, wiederholen.

2262. F. u. A. wenn den Marsch die Gläser schollen. — 2266—67 fehlen in F. u. A., parodistische Anwendung der Abendmahlsworte. — 2275 folgen in F. u. A. noch von Mephistopheles „für sich" gesprochene Verse:

Thut er's auch nur, erhitzt vom Wein,
Wenn's nur von seinen Lippen sprang,
So wird's nicht ohne Wirkung sein;
Sie haften wunderlich am Klang.

Die scenische Angabe „den Krug schwingend" fehlt in F. — Vor 2278. scherzend fehlt in F. u. A. — 2282—89 in F. u. A. nur zwei Verse:

Drum, wenn auch die Natur dir abhold scheint,
So ist's am Ende nicht so bös gemeint.

Bitter.

Doch das das sind wieder eitel Possen
Und Gleichnisse, die schmählich lahmen;
Natur lebt nur für sich, verschlossen,
Und sie hat nichts mit dir zu kramen;
Und wenn sie dir ein Echo schallen läßt,
Wirft sie dein Wort zurück dir mit Protest.

Faust.

Und doch erregte mir so manches Mal
Der grüne Plunder Herzensqual.
Nun aber fühl' ich Kraft in mir gedeihen,
Die mich von solchem Zudrang soll befreien.
Es ballt sich fest in mir und fester immer,
Und schon bereu' ich meine Thaten nimmer.

Der Abschied.

Kirchhof. Mondnacht.

Faust
am Grabe seiner Mutter.

Eh' das ersehnte Meer
Mich grenzenlos umtrauert,
Der Wolken trübes Heer
Auf mich herunter schauert
Und Stürme mich umwehen, —
Will ich zum letztenmal
Das heimatliche Thal,
Dein Grab, o Mutter! sehen.
O, daß der Tod von hier
So früh dich fortgenommen!
Es wäre wohl mit mir
Sonst nicht so weit gekommen. —

2290. F. u. A. erregt mir manchesmal. — 2291—95 lauten in F. u. A.:

Ich will nun fort, hinaus in's Meer!
Das ist so einsam, wild und leer,
Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab,
Ein ungeschmücktes, ew'ges Grab.
Dort zwischen Wogen, zwischen Winden
Soll mir der kleine Kummer schwinden.

Vgl. V. 2510—15.

Von deinem treuen Lieben
Ist keine Spur geblieben,
Es schwand in tiefe Nacht.
Groß ist des Todes Macht,
Daß er die Mutter kann
Von ihrem Kinde reißen.
Wie fabelhaft zerrann
Das fröhliche Verheißen
Vom ew'gen Wiedersehn,
Als ich dich sah vergehn!
Als sie den Sarg verschlugen
Und dich begraben trugen,
Da hatt'st du ausgelitten;
Mir ward im Herzen eben,
Ob sie mein junges Leben
Von seiner Wurzel schnitten! —

Als mich dein weicher Arm
Einst liebevoll umfing,
Als froh und segnend warm
An mir dein Auge hing,
Da freuten dich wohl Träume
Der Hoffnung für dein Kind?
Wie einst durch diese Bäume
Hinzog der Frühlingswind?
Nun steht im Mondenstrahl
Der Strauch so dürr und kahl,
Der einst so grün, getroffen
Vom kalten Herbsteswind.
So welkte all dein Hoffen,
O Mutter, für dein Kind! —

Derweil du hier zu Staube
Im stillen Grund gemodert,
Ist in mir, seinem Raube,
Das Böse aufgelodert! —

2331. Dem Verse folgt in F. die Angabe: „Das Kreuz am Grabe beginnt leise und klagend zu klingen." — 2333—34. F. Am Hügel, dürr und kahl, Der grüne Strauch getroffen.

Die Nächte ohne Schlummer,
Die Tage voller Kummer,
Die ungezählten Zähren,
Und deine frommen Lehren,
O Mutter, deine Schmerzen,
Womit du mich geboren,
Womit du unterm Herzen
Mich trugst, — sie sind verloren! —
Doch will's mein Sinn nicht leiden,
Daß ich im letzten Scheiden
Mit einer frommen Zähre
Dir danke und dich ehre,
Und daß ich dir die Reue
Als Grabesrose streue.
Welch wunderlicher Klang
Traf plötzlich mir das Ohr?
War's nicht wie Klaggesang,
Was sich im Strauch verlor?
Zog nur das Trauerstöhnen
Vorbei der Herbstesluft?
Begann das Kreuz zu tönen
So bang auf deiner Gruft?

Mephistopheles von ferne.

Komm! laß im Mondenschein
Uns wandeln durch den Hain,
Statt weichlich hier zu klagen,
Wo nur das dürre Laub
Heimrauscht zum andern Staub
Und taube Würmer nagen.

Sie entfernen sich.

2349—69. F. (Das Kreuz tönt immer lauter und klagender.)
Was hör' ich für ein Klingen?
Mir wird so todesweh.
Will mir das Herz zerspringen?
Hinaus! fort, fort, zur See!
(Er eilt davon.)

A. Stets banger hör' ich's klingen,
Mir wird so todesweh,
Mir will das Herz zerspringen;
Hinaus! fort, fort, zur See!
(Er eilt davon.)

Das Waldgespräch.

Mephistopheles.

Hörst du im Wald des Herbstes Räuberpfiff,
Mein Freund, und hörst du rauschen seinen Griff?
O schade, daß der Lenz nicht hundertmal
Mehr grünes Laub getrieben hat im Thal,
Auf daß der Herbst mit hundertfacher Beute
Hinsausend jetzo mir das Herz erfreute!
Denn weh zumal thut Menschen das Verlieren
Und nach der Sommerlust ihr erstes Frieren.

Faust.

Nein! es ist elend, daß des Frühlings Leiter
Zu Blüt' und Lust hinauf nicht reichet weiter,
Daß alles ist so knapp gezählt auf Erden!
Bankbrüchig muß Natur in allen Jahren
Der Forderung der armen Menschen werden
Und zur Erholung lange Winter sparen.

Mephistopheles.

Das seh' ich gern, wenn Herbst mit Sturmgeblase
Das Laub den Menschen wegführt vor der Nase;
Und lieber noch, wenn schon der Sommer barsch
Der grünen Hoffnung auf der Flur
In Hagelwettern trommelt einen Marsch,
Daß sie sich trollt bis auf die letzte Spur.
Mir ist's ein Anblick immer zum Entzücken,
Wenn die Natur dem Menschen kehrt den Rücken,
Dem undankbaren, feigen und stupiden,
Der sie verkannt, verraten und gemieden.
O, hätt' ich einen Juden jetzt zur Stelle!

Faust.

Wozu der Jude, mürrischer Geselle?

Mephistopheles.

Den Juden möcht' ich drillen scharf und plagen
Für seines Volks Vergehn in alten Tagen.

Das Waldgespräch fehlt im Fragmente des „Frühlingsalmanachs", und auch noch in A. Lenau 19. Juli 1840 an Sophie: „Ich habe in Aussee bereits eine ganze neue Scene gedichtet, die zur Vermittlung und zum Verständnis der Katastrophe wesentlich helfen wird."

Die Juden haben euch die Welt verpfuscht;
Der Segensgeist der Indier und Hellenen
Ist ungenutzt an euch vorbeigehuscht;
Nun muß die Zeit ob eurer Dummheit gähnen.
Die Juden thaten's, die Messiasnarren
Verfuhren euch so tief und fest den Karren.
Messias heißt der Keil, den sie getrieben
Hinein, wo Mensch sich und Natur berührten;
Getrennt ist sie nun hier, er dort geblieben,
Seit auf dem Felde sangen blöde Hirten.
In jener Nacht, der schlimmsten aller Nächte,
Ward das ersehnte Kindlein hergethan;
Die Juden, zitternd, ahnten ihren Wahn,
Doch sprach ihr Schreck, es sei nur nicht der Rechte.
Schreck blieb im Antlitz den Naturverrätern,
Und unaustilgbar blieb er auch den spätern;
Mit scharfem Griffel grub in jener Stund',
Durchschneidend alle Zukunft, die Natur
Den Nachgeschlechtern ein des Fluches Spur:
„Die Juden brachen mir den heiligen Bund!" —
Zu sühnen jenen alten Fluch, ersteht
Dereinst ein großer Jude; doch zu spät!
Ein weiser Schreiber nie vergeßner Schriften
Wird an den Todespfahl er Jesum schlagen
Mit seines Geistes diamantnen Stiften,
Den Namen von der Dornenkrone tragen.
Doch sind erstorben euch urkräftige Triebe,
Verwelkt die wunderbaren Herzensblüten,
Die starken Lieder, zaubervollen Mythen,
Die götterzeugende, gewaltige Liebe.
Verraten ward Natur, und ihr Vertrauen
Habt ihr verscherzt und eingebüßt für immer;
Ihr mögt ihr forschend in das Antlitz schauen,
Ihr scheues Herz erschließt sich euch doch nimmer;
Denn wer nicht sie zum Höchsten sich erkoren,
Wer jenseits Götter sucht, hat sie verloren.

2419. großer Jude, der pantheistische Philosoph Spinoza. — 2423. Corona spinosa. Anm. Lenaus.

Faust.

Was kann ein Weiser noch dem Menschen frommen?
Ist der Messiasglaube ihm genommen
Und das Naturorakel ihm verklungen,
Wer führt ihn durch die Erdendämmerungen?
Wohin wird sich das Menschenvolk noch wenden?
Wie wird auf Erden noch sein Schicksal enden?

Mephistopheles.

Mein Faust, ich will dir einen Tempel bauen,
Wo dein Gedanke ist als Gott zu schauen.
Du sollst in eine Felsenhalle treten
Und dort zu deinem eignen Wesen beten.
Doch wirst du's einsam finden, still und kühl;
Tief unten hörst du fern das Weltgewühl,
Wie von den ätherklaren Alpenzinnen
Ein Wandrer unten hört die Bäche rinnen.
Du kannst das Los des Mannes dort genießen,
Wie er die Weltgeschichte wird beschließen.
Doch sieh dich vor, daß du nicht wirst zum Spotte!
Erinnre dich in Welschland jener Grotte:
Dort lagert tief am Boden böse Luft,
Entstiegen gärungsvoller Erdenkluft;
Doch in den obern Schichten ist's gesund,
Und atmen kann dort nur, wer mit dem Mund,
Ein Hochgewachs'ner, aus der Tiefe taucht;
Doch wer, kurzbeinig, einen Herrn noch braucht,
Der Hund, das Kind in jener Grott' ersticken.
So ist der Tempel, drein ich dich will schicken.

Faust.

Das leuchtet ein! Es gilt, daß ich die Seele
Aus Christus und Natur heraus mir schäle.
Ob ich mit ihm, mit ihr zusammenhange,
Umkreist mich unentrinnbar eine Schlange.
Ist Christus Gott, und folg' ich seinem Schritt,
So bin ich, sei es auch auf Himmelspfaden,
Der Schuh nur, den sein Fuß erfüllt und tritt,
Ein niederes Gefäß nur seiner Gnaden.

2461. Vgl. V. 792 u. 2222.

Ist's die Natur — bin ich ein Durchgang nur,
Den sie genommen für's Gesamtgeschlecht,
Bin ohne Eigenzweck, Bestand und Recht,
Und bald bin ich verschwunden ohne Spur.

Mephistopheles.

In beiden Fällen ist dein Los fatal:
Du magst von ihm, von ihr behandelt sein,
Ob en canaille, oder en canal;
Drum schließe trotzend in dich selbst dich ein!

Faust.

Behaupten will ich fest mein starres Ich,
Mir selbst genug und unerschütterlich,
Niemanden hörig mehr und unterthan,
Verfolg' ich in mich einwärts meine Bahn.

Mephistopheles.

Ich aber diene dir als Grubenlicht.

Faust.

Bin ich unsterblich, oder bin ich's nicht?
Bin ich's, so will ich einst aus meinem Ringe
Erobernd in die Welt die Arme breiten
Und für mein Reich mit allen Mächten streiten,
Bis ich die Götterkron' auf's Haupt mir schwinge!
Und sterb' ich ganz — wohlan! so will ich's fassen,
Nicht so, als hätte mich die Kraft verlassen,
Nein! selbst verzehr' ich mich in meinem Strahl,
Verbrenne selbst mich wie Sardanapal,
Samt meiner Seele unermeßnen Schätzen,
Mich freuend, daß sie nimmer zu ersetzen!

Die Reise.

Einsamer Meeresstrand. Abend.

Faust und **Mephistopheles.**

Faust.

In jener Nacht, an jener stillen Leiche
Sprachst du das kecke Wort, das folgenreiche:

2492—2515 fehlt in F.

„Den Menschen gab der ewige Despot
Für ihr Geschick ein rätselhaft Gebot;
Nur dem Verbrecher, der es überschritten,
Wird's klar und lesbar in das Herz geschnitten."
Wie wahr! wie falsch! der Mensch wird ewig irren;
Doch wenn Erkenntnisdurst ihn glühend plagt,
Muß er vom reichen Strome unverzagt
Einschöpfen mit den sämtlichen Geschirren,
Er muß ihn mit der Liebe und der Treue,
Und mit der Herzensfurche tiefer Reue,
Mit Kampf und Hoffnung, unversöhntem Hassen
Und mit den Sinnen der Verzweiflung fassen.
Wie wenig, ach, wie wenig dem Verlangen
Kann er auch so vom großen Strom empfangen!

Mephistopheles.

Das ist wohl wahr, doch frag' ich vorderhand,
Warum du mich beschiedst an diesen Strand?

Faust.

Ich will nun fort, hinaus in's Meer,
Das ist so einsam, wild und leer,
Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab,
Ein ungeschmücktes, ewiges Grab.
Dort, zwischen Wogen, zwischen Winden,
Soll mir der letzte Kummer schwinden.

Mephistopheles.

Wenn dich's nach einer Fahrt gelüstet,
Schon hab' ich dir ein Schiff gerüstet,
Mein wackrer Herr, wie keines je
Gesehen ward auf aller See.

Faust.

Wo steht's? ist auch dein Teufelswrack,
Wie es verlanget mein Geschmack?

Mephistopheles.

Du siehst es in der Dämm'rung kommen
Dort stattlich still herangeschwommen;

2508—2515 fehlt in A.

Und bis es mag zum Strande treiben,
Will ich's ein wenig dir beschreiben.
Setz dich indes auf diese Scheiter,
Sei wieder auch ein wenig heiter:
Dies Rückwärtsdenken, Vorwärtsgrübeln
Muß ich als Freund dir sehr verübeln.

Faust.

Wenn nicht das böse Grübeln wäre,
So stünd' ich jetzo nicht mit dir am Meere.
Doch mache mir des Schiffs Beschreibung
Mit der gewohnten Übertreibung.

Mephistopheles.

Das Schiff geht stets nach unserm Willen,
Im wind'gen Meere und im stillen;
Es ist vollkommen windgerecht,
Denn jeder Wind ist unser Knecht,
Ein jeder muß uns vorwärts schieben
Das aber ist nicht übertrieben.

Faust.

Und wenn die wilden Stürme rasen?

Mephistopheles.

Und wenn sie ringsum wütend bellen,
So spielen sie in *unsern* Wellen,
Wie durchs Getreide junge Hasen.

Faust.

Wie steht's um Sandbank, Freund, und Klippen?

Mephistopheles.

Die machen uns kein Tröpflein Meeres nippen.
Die Bänke ducken sich, die Felsenriffe,
Nachgiebig, biegen sich vor unserm Schiffe,
Wie weiche Butter vor der Messerklinge.

Faust.

Was rühmst du weiter an dem Dinge?

Mephistopheles.

Das Schönste sind die Zimmer der Kajüte,
Mit zaub'rischen Tapeten ausgehangen,

Die sich gestalten, wie du's magst verlangen:
Zur Frühlingslandschaft frisch, mit Laub und Blüte.
Dann schweigt das Meer, du hörst allein die Weste
Melodisch säuseln durch die grünen Äste;
Du bist umwürzt von süßem Waldesduft,
Du hörst die Nachtigall, die ferne ruft. —
Mit noch so leiser Sehnsucht nach dem Herbst
Du plötzlich anders die Tapete färbst:
Du siehst am Felde schöne Schnitterinnen
Im Abendrote stehn — und Liebe sinnen;
Du hörst die Wachtel schlagen im Getreide,
Du siehst den Jäger still den Wald beschleichen,
Zugvögel wandernd durch die Lüfte streichen,
Die Herden kehren von der Alpenweide. —
Fällt dir mit seinem Reiz der Winter ein,
Wird's gleich auf der Tapete Winter sein:
Die sturmverwehten Blätter rauschend fallen,
Dicht stöbert Schnee; nun starren alle Bäche,
Die erst geplätschert, auf gefrorner Fläche
Ziehn lust'ge Schlitten hin mit Peitschenknallen.

Faust.

Sei mir vom Land und seinem Wechsel still.
Vergeßner Schalk! hab' ich dir nicht gesagt,
Daß ich die Erde nun verlassen will,
Weil mir ihr Wechselspiel nicht mehr behagt?

Mephistopheles.

Verzeih! mir fiel's nicht ein sogleich,
Mir spielte mein Gedächtnis einen Streich.

Faust.

Sonst brauch' ich dein Gedächtnis nicht zu wecken,
Wenn's gilt, mit alten Dingen mich zu necken.

Mephistopheles.

Verkenne meinen guten Willen nicht.
Dich zu erinnern, heischt oft meine Pflicht.

2573. F. Vergeßnes Tier! — 2574 u. 75. F. u. A. Daß ich der Erde nun entrinnen will, Weil sie seit mancher That mich neckt und plagt? — 2578. F. Hast du doch sonst ein treues Angedenken. — 2579. F. zu kränken.

Mich zwingt mein Pakt, die Wahrheit dir zu nennen;
Nur aus Vergangnem kannst du sie erkennen.
Ich liebe sonst ein schlecht Gedächtnis;
Von liederlichen Vätern ein Vermächtnis,
Seh' ich's, zumal an lust'gen Herrn,
Zuweilen für mein Leben gern. —
Verwittert wo ein alter Turm,
Von Regenguß zernagt und Sturm,
Und fallen aus den Fugen lose Stücke,
Dann kommen räuberische Geier
Und nisten in der Mauerlücke
Und brüten drinnen ihre Eier.
Also zernagt der laute Lebenssturm,
Also zernagt der stille Todeswurm
Euch der Erinn'rung alterndes Gebäude;
Und fällt dann aus der aufgelösten Fuge
Ein Stück Gedanke, Vorsatz, Schmerzen, Freude:
So fliegt manchmal herbei mit Blitzesfluge
Der Hölle Raubgevögel, Leidenschaften,
Die in der Lücke nisten, brüten, haften. —
Da hast du was von deiner lieben Braut!
Was ich dir von der Wahrheit hier vertraut,
Ist nur von ihrem Kleid ein dunkles Band;
Doch Ritter ehren jedes Liebespfand.

Faust.

Ich nehm's, noch bin ich meinem Bunde treu;
Denk' ich auch manchmal mit geheimer Scheu
Der Wahrheit und mit sehnsuchtsvollem Zagen,
Für die nur freudig einst mein Herz geschlagen. —
Du gabst von ihrem Kleid ein dunkles Band,
Wird sie im Trauerflore mir erscheinen?
Kommt sie, wohlan, ich biet' ihr meine Hand,
Und soll sie ewig mir am Halse weinen.

Mephistopheles.

Genug davon. Besprechen wir die Reise.
Ich war für dich bedacht auf jede Weise:

2606 u. 2607. F. Ich nehm's, ich ehr' es, meinem Bunde treu, Und denk' ich auch nunmehr mit banger Scheu. — 2608. F. und mit traurigem Verzagen. — 2609—13. F. Für die so freudig einst mein Herz geschlagen.

Vor schlimmer Langeweile dich zu sichern,
Hab' ich das Schiff bepackt mit guten Büchern,
Damit nicht etwa dein Verstand,
Siehst du nur Meer und nirgends Land,
Zum alten Bibelwesen mache Kehrum,
Hab' ich Lucretium de natura rerum
Dir aufgeschlagen; 's ist mein Lieblingsbuch,
Es hält so manchen kräftig kühnen Spruch,
Besonders von den Göttern und der Liebe;
Ich meine, daß ich's selbst nicht besser schriebe.
Auf dem Verdecke woll'n wir dann spazieren,
Und ich will dir den Kauz interpretieren.
Dann ist gesorgt für allerliebste Flaschen.
Mein feiner Koch setzt Gaumen dir und Nase
Mit seinen Meisterstücken in Ekstase.
Auch geb' ich noch was andres dir zu naschen,
So schön und witzig, und so schmachtend feurig
Und in den Liebsgeschäften doch erst heurig:
Sechs Mädel sind's, hast neuen Spaß mit jeder.
Bist du zufrieden so mit deinem Reeder?

Faust.

Ich bin's mit nichten; und ich nehme
Dein Fahrzeug nicht, das ekelhaft bequeme.
Solang ich mich noch fühle Sohn der Erde,
Ist heimisch mir die irdische Beschwerde.

Mephistopheles.

Ich wollte nur mit solchen Zauberschwänken
Behüten dich vor allzuvielem Denken.
Du kennst das Meer noch nicht; das ernste Ding
Schon manchem Wandrer sehr zu Herzen ging.

Faust.

Ich will's in seiner Furchtbarkeit erschauen.
Schaff mir ein Schiff, nicht zauberhaft gemächlich,
Schaff mir's, wie es die armen Menschen bauen,
Unsicher, schwank und sturmzerbrechlich.
O Sturm, o Sturm, wie sehn' ich mich nach dir!

2621. Lukrez, römischer Dichter, der in seinem Werke „über die Natur der Dinge" eine materialistische Weltanschauung vertritt.

Mephistopheles.

Der Sturm ist weniger bedenklich mir.
Wenn's heult und brüllt, wenn alles wankt und kracht,
Ein kriegrisch Wesen bald in dir erwacht,
Das dem Tumult und allen Todesschlägen
Mannstrotzig und frohlockend zieht entgegen.
Bedenklich aber ist das stille Meer,
Dagegen hält dein Trotz und Stolz sich schwer.
Wenn Welle ruht und jedes Luftgeflüster,
Wenn Meer und Himmel schweigend sich umschlingen
Und fromm, fast wie zwei betende Geschwister,
Das könnte, sorg' ich, meinen Faust bezwingen,
Da fürcht' ich Schwärmerei an meinem Faust,
Hat auch der Sturm vergebens ihn gezaust.

— — — — — — — — — —

Indessen ist die Nacht herein gebrochen,
Die Wogen brausend an den Klippen pochen,
Von Winden wird die Felsenbucht durchpfiffen,
Die Wetterwolken laut und lauter kommen,
Das Zauberboot ist an den Strand geschwommen,
Es schaukelt sich und tändelt mit den Riffen,
Und drinnen süße Stimmen musizieren,
Die, kaum gehört, im Sturme sich verlieren.

Mephistopheles.

Ich frage dich: ist dir das Schiff nicht recht?
Zum letztenmal: verschmähst du es im Ernst?

Faust.

Ich frage dich, rebellisch kecker Knecht!
Zum letztenmal: ob du gehorchen lernst?

— — — — — — — — — —

2654. Vgl. die beiden Gedichte „Meeresstille" im I. Bde. 16. Oktober 1832 schrieb Lenau an Schurz: „Ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir zu Mute war, wenn auf der See jedes Lüftchen schwieg, jede Welle ruhte, der müde Himmel sich aufs Meer legte, und jedes Leben, jede Bewegung sich von unserm Schiffe zurückgezogen hatte, in dieser tiefen, grenzenlosen Einsamkeit; mit welcher Sehnsucht ich da zurückdachte an meine lieben Berge, meine lieben Menschen in der Ferne. Ich möchte fast behaupten, das stille Meer ist größer als das bewegte, wie es denn schon dem Auge ausgedehnter erscheint." Auch später noch klagte er in einem Briefe an Sophie über die Tage, welche er auf seiner Seereise bei windstillem Wetter mitten im weiten Meer zu erdulden hatte. — 2657. F. schweigend sich umarmen. — 2660. F. Da fürcht' ich schwache Knie an meinem Faust.

Der Böse zürnt, aus seinem Auge fährt
Ein Blitz auf's Boot, der's zündet und verzehrt.
Hoch flammt es auf und sprüht und zischt umher,
Und flattert hin. Der Nacht tiefschwarzer Schleier
Fängt nun im Schiffesbrande plötzlich Feuer
Und leuchtet weithin über's wilde Meer. —

Der Morgen graut, es weht ein frischer Wind
Seewärts und treibt hinaus ein Schiff geschwind.
Die Wimpel flattern, jedes Segel schwoll,
Der Sehnsucht nach der dunklen Ferne voll.
Am Schiff vorüber flieht der Wellenschaum;
Und wie die Sonn' empor im Osten zieht,
Das Land zurückverschwindet und entflieht,
Wie, wenn der Tag erscheint, ein dunkler Traum.
Faust wandelt fort im dumpfen Wellenbraus
Und starrt zur Meereseinsamkeit hinaus.

Der Traum.

Matrosen singen hell ihr Abendlied,
Das kaum noch von der Sängerlippe schied,
Schon ohne Wiederhall im Meere schwindet,
Wo Menschenstimme keinen Anklang findet;
Im Meer, das, fremd und stolz, in kalter Größe,
Nicht rückhallt selbst des Himmels Donnerstöße.
Sanft kräuselnd regt die milde Luft das Meer
Und drängt den Segler sachte vor sich her,
Wie ihren Liebling die verschämte Maid,
Der kühn um einen Kuß der Liebe freit,
Mit weicher Hand von ihrem Busen drängt,
Und doch in seinen Armen sich verfängt.
Die Sonne neigt hinunter sich im Westen,
Noch zittert auf der Flut ihr Schimmerpfad;
Ein Weilchen harrt, gleich diesen Strahlenresten,
Die lichte Spur von einer edlen That.

2679. Hier endet das im „Frühlingsalmanach" mitgeteilte Fragment.

Auf weitem Meer ist es ein freudig Grauen,
Den Untergang der Sonne anzuschauen;
Im Augenblicke, wo die fremde See
Die Lebensfreundin Sonne ihm verschlang,
Durchzuckt des Wandrers Herz ein dunkles Weh,
Er sieht die Fluten dämmern heimlich bang,
Beschleichen mag auf irren Meeresstraßen
Den Wandrer ein Gefühl, daß er verlassen;
Zum Himmel hebt er dann die Blicke gerne
Und sucht den Gruß der heimatlichen Sterne,
Die nie dem Menschenherzen näher kommen,
Als wo der Gruß der Erde ihm genommen,
Die nie die Seele himmlischer beflügeln,
Als auf des Meers bewegten Grabeshügeln.
Wird solch Gefühl, o Faust, dein Herz beschleichen?
Erinnerung die Seele dir erweichen? —
Ihm naht des Schiffes Kapitän und spricht,
Hindeutend auf der Sonne letztes Licht:
„Der Sonnenuntergang regt mich, zu denken
Wohl jedesmal an eine bittre Stund',
Als ich die tote Mutter mußte senken
Vom Bord hinunter in den Meeresgrund.
Es war ein Augenblick trüb, kummervoll,
Wie wenige so schmerzlich ihn erfahren,
So lang ich noch hienieden lebe, soll
Das Herz mir seinen Kummer treu bewahren.
Da lag sie auf dem Brette ausgestreckt,
Die mich geboren, segeltuchbedeckt,
Zu Füßen ihr gefügt ein Sack mit Sand,
Und harrend lehnt das Brett am Schiffesrand,
Ein kurz Gebetlein — der Matrose schnellt
Vom Brett die Tote lächelnd ab — sie fällt,
Und lange, lange sah ich sie noch sinken
Und mir mit ihrem weißen Tuche winken.
Von dannen zog das Schiff, mir war so schwer,
Daß ich allein die Mutter mußte lassen,
Wenn auch schon tot, im weiten, fremden Meer,
Wo sie die kalten Ungeheuer fassen.
Und wenn in's Meer versinkt der Sonne Schein,

So fällt mir immer meine Mutter ein.“ —
Faust aber spricht: „Ihr seid mir wunderlich;
Wie konntet Ihr auf rauhem Meere fahren,
Und doch so weiche Sitten Euch bewahren?
Ganz anders stimmte diese Reise mich.
Was einst mich freute von den Erdengaben,
Was mich, weil ich's verloren, einst gekränkt,
Der Erde ganze Lust hab' ich versenkt
In's tiefe Meer und ihren Schmerz begraben.
Mir war das Meer des Schmerzes hohe Schule,
Hier mag er würdig aufzuflammen lernen
Nur nach dem Ew'gen, leider ewig Fernen,
Und daß er nicht nach dem Erschaffnen buhle.
Ein mächtig Wort: 'Verachtung des Erschaffnen!'
Ich hab's erfaßt, daß es von Schuld mich heile,
Denn fernher schnellt Erinn'rung ihre Pfeile,
Und nur der Stolz kann gegen Reue waffnen.“ —
Indessen schwand der Sonne letzter Schimmer,
Und leer und schlaff die Segel niederhangen,
Der Wind ist mit der Sonne schlafen gangen!
Die Wellen werden leiser, dunkler immer. —
Auf seinem Lager, schlummerharrend, liegt
Der Wandrer Faust, das Auge zu, das Ohr
Dicht an des Schiffes Bretterwand geschmiegt,
Schlaflieder murmelt ihm der Wellenchor.
Faust hört vergnügt im sanften Meerestosen
So nah den Tod an seinem Haupte kosen.
Bald ist's ein Rieseln, ein Geflüster bald,
Dann wieder ein geheimnisvolles Klingen,
Als wenn die Winde über Wies' und Wald
Den Rest verstreuter Glockentöne bringen;
Nun braust es dumpf, wie Wasserfälle rauschen,
Wie vom Gebirge hirtliche Schalmeien,
Nun wieder hört ein träumerisches Lauschen
Von fernem Spielplatz lust'ge Kinder schreien.
Faust höret wirrer stets des Meeres Wallen,
Der Übermacht des Schlafes heimgefallen. —
Je trotziger ein Mann, auf sich gestellt,
In stolzer Einsamkeit sich seine Welt,

Je tiefer muß er fühlen in der Nacht,
Wenn allgemach die Sinne ihm versiegen,
Wie süß es ist, des Schlafes weicher Macht,
Dem Mutterkusse der Natur erliegen.
Bald hat die Seele Fausts ein Traum berührt,
Der sie an leichter Schöpferhand entführt.
Der Träumer steht auf einem Inselstrand,
Von Meer umflutet rings, das nirgends endet,
Ein Blütenwald vom unbewohnten Land
Die Frühlingsdüfte in die See verschwendet.
Bezaubernd klingt die tiefe Einsamkeit
Im Vogelsang, von Störung nie bedroht,
Der Liebe Lust, der Sehnsucht süßes Leid,
Im Osten strahlt ein helles Morgenrot.
Die Wellen glühn und singen Wonnelieder,
Melodisch lockt zu sich die Tiefe nieder.
Der Träumer lauscht und meint sie zu verstehen
Und jeden Gruß, den Frühlingslüfte wehen;
Und lange lauscht er, wunderbar beklommen,
Der Luft, des Meers so heimatlichen Sprachen:
Nun sieht er plötzlich, ostenher geschwommen,
Dem Untergang zugleiten einen Nachen;
Vorüber treibt am Eiland ihn der Wind,
Da wandert eine Frau mit ihrem Kind.
Ein schönes Kind, mit goldnem Lockenhaar,
Die Augen wie der Morgenhimmel klar,
Des Mundes Lächeln seliges Genügen,
Die Ruh' der Unschuld in den holden Zügen.
Wie sie an Faust vorüberfahren dicht,
Blickt ihm die Frau gar traurig ins Gesicht.
„O Mutter!" ruft er aus, — mit stillem Weinen
Legt sie die Hand hindeutend auf den Kleinen:
„So warst du einst!" Das war ihr stummes Klagen,
Und schon hat sie die Flut dahingetragen.
Faust starrt ihr nach und seinem Kindesbild,
Und wie sie fort und immer ferner schwimmen,
Verstummen in dem Wald die Frühlingsstimmen,
Der Wind, die Wasser rauschen fremd und wild.
Und Abend ist's, mit wildem Satze sprang

Die Sonne plötzlich in den Untergang,
Am Himmel rollt einher ein schwarz Gewitter,
Der Sturm zerreißt den Blütenwald in Splitter,
Und Blitze fahren, laute Donner krachen,
Und auf den Wogen kommt ein andrer Nachen.
Da wandert eine starre, schreckensbleiche
Jungfrau mit einer starren, blassen Leiche.
Wie sie an Faust vorüberfahren dicht,
Da blickt sie ihm gar traurig ins Gesicht:
„Den schlugst du tot!“ Das war ihr stummes Klagen,
Und schon hat sie der Sturm dahingetragen.
„Maria!“ ruft er aus — und ist erwacht
Und eilt auf's Deck, und jagend irrt umher
Sein Blick, noch trunken von des Traumes Macht,
Und sucht das Boot im sturmbewegten Meer.
Hier aber ist kein Sturm, hier ist kein Nachen,
Das Meer ist still, nur Mond und Sterne wachen.
Als die Gestirne ihm in's Antlitz leuchten,
Erwacht er ganz, es flieht des Traumes Deuchten.
Das Meer ist still, nicht eine Welle ruft,
Und lauschend stehn geblieben ist die Luft;
So still die Nacht, man hört des Herzens Klopfen
Und schier den Tau vom Himmel niedertropfen,
Und schier den Mondstrahl auf das Wasser fallen,
Und schier das Trauerlied der Zeit verhallen. —
Wie Faust hineinsinnt in das tiefe Schweigen,
Da kommt Mephisto, spricht: „Es ist doch eigen,
Darein kann mein Geschmack sich gar nicht schicken,
Abscheulich ist die Stille, zum Ersticken.
Ich will vom Schlafe die Matrosen holen,
Daß sie noch einmal ihre Lieder johlen.
Nach deinem Traum bist du viel ernster, blasser;
Ich höre lieber die Matrosen singen
Ihr gellend Lied, als auf das stille Wasser
Die Thränen deiner Rührung niederklingen!“
„„Still, störe nicht mit deinem scharfen Schrei
Die Nacht; die Zeit der Thränen ist vorbei.
In Wolken sind die Sterne dort verkrochen,
Wie Kinder sich verkriechen in die Decken,

Wenn sie an ihrem eignen Traum erschrecken.
Der ist ein Kind, den Träume unterjochen.
Mein traumgehetztes Blut mag schneller jagen,
Mein Herz aufschrecken, trauern und verzagen;
Doch wenn auch bei phantastischen Gewittern
Mir Nerv und Ader, Erdenkinder, zittern,
Erwach' ich, bin ich Herr in meinem Haus
Und werfe den Gespensterspuk hinaus.
Doch ist's ein Übel, daß ich Träume habe,
Wann Schlaf gefesselt meine Willensmacht,
Die lüstern, wie Hyänen, in der Nacht
Die Toten mir aufwühlen aus dem Grabe.
Dann hilft es nichts, daß ich den Wahn vernichtet
Und hoch den Turm Verachtung aufgerichtet,
Von dem ich wachend auf das Märchengrauen
Von Schuld und Reu' mag fest herunterschauen;
Die Träume, ungelehr'ge Bestien, schleichen
Noch immer nach des Wahns verscharrten Leichen!""
So hadert Faust zur Flucht ein weich Gefühl,
Den Rest des Traumes, während feucht und kühl
Nachtnebel über's dunkle Meer hinschweifen
Und seine trotzigheiße Stirne streifen.

Der Sturm.

Faust und **Mephistopheles** spazieren auf dem Verdecke.

Faust.

Wir wandeln auf dem Schifflein hin und her,
Das Schifflein jagt dahin im weiten Meer,
Das Meer ist mit den Winden auf der Flucht,
Die Erde samt dem Schifflein, Meer und Winden,
Schießt durch den weiten Himmelsraum und sucht
In ew'ger Leidenschaft, und kann's nicht finden.

2880. W. Vollmers Konjektur „So hadert Faust, verflucht ein weich Gefühl" ist zurückzuweisen, da die in allen Ausgaben stehende Lesart dem Lenauschen Sprachgebrauche durchaus nicht zuwiderläuft.

Mir ist das Meer vertrauter als das Land;
Hier rauscht es unbestreitbar in die Seele,
Was dort ich leise, dunkel nur empfand,
Daß die Natur auch ew'ge Sehnsucht quäle
Nach einem Glücke, das sie nie gewinnt;
Und was da lebt im regen Labyrinth
Kann sich in Ruhe nirgendwo verschanzen,
Stets in den Sturm der Sehnsucht fortgerissen;
Und flücht' ich nach den Grabesfinsternissen,
Muß meine Asche um die Sonne tanzen.

Mephistopheles.

Nur scheinbar lacht die Ruhe selbst den Rindern,
Die auf der Weide gehn in Maientagen
Und Blumen morden, fressen mit Behagen,
Herodes jeder Ochs den Frühlingskindern;
Indessen kocht in seiner kleinsten Ader
Das Leben mit dem Tod den heißen Hader.
Die Weide mahnt mich an den Rossehirten;
Wir trafen ihn, als wir auf Abenteuer
Zu Pferde das Magyarenland durchirrten,
Im Wald, bei Nacht, an seinem Wachefeuer.
Die schwarzen Hengste grasten in der Runde,
Seltsam bestrahlt, der wilde Mähnenhang
Im Nachtwind flog, und deinem Lauschen sang
Der Hirt ein traurig Lied aus fremdem Munde;
Dann schwieg er still und starrte in die Glut
Und türmte drüber manche Blättersäule,
Und starrte wieder mit verschloßnem Mut;
Da kam aus Schattendickicht eine Eule
Und schwirrt' unheimlich krächzend um sein Ohr,
Und der geneckte Hirte sprang empor,
Griff in die Flamme mit gewalt'ger Hand
Und raffte einen ungeheuren Brand
Und schwang ihn um sein Haupt in wilder Hast,
Die Eule scheuchend fort, den schlimmen Gast.

2900. A. Nur scheinbar ist die Ruhe selbst der Rinder. — 2903. A. Ochs der Frühlingskinder.

Wie jener Hirt in Waldeseinsamkeit
Um's Haupt im Kreise schwang das Flammenscheit,
So schwingt der ew'ge Hirt mit starker Hand
Im Kreis um's feste Haupt den Weltenbrand,
Zu scheuchen fort aus seiner Nacht die Eule,
Die sonst ihm krächzend naht: die Langeweile.

Faust.

Und wenn der Sterne große Wanderscharen
Nur Funken wären, jenem Brand entfahren,
Den um sein Haupt der starke Hirte schlägt,
Wo sind die Rosse, die der Hirte hegt?

Mephistopheles.

Die werden auch noch wo zu finden sein.
Du treibst mir die Metapher in die Enge,
Sie aber wäre nicht mein Töchterlein,
Wenn sie sich nicht aus deiner Frage schlänge.
Die Rosse, die dem Hirten weiden gehen,
Und die allein dem alten Hirten teuer,
Um derentwillen brennt das Weltenfeuer,
Die Rosse nennt der Philosoph Ideen;
Mir aber ist's ein inniges Ergötzen,
Heranzuschleichen mich mit feinem Tritt
Und plötzlich mich auf so ein Roß zu setzen
Und durch die Welt zu machen einen Ritt,
Bis mich das Roß abwirft, und scheu zurück
Zu seinem Hirten flieht und Weideglück;
Denn was Natur gebiert, die reiche Mutter,
Verzehrt die Herd' als frisches Weidefutter.
Du, Röslein, bist für dieses Los zu gut,
Drum steck' ich lieber dich an meinen Hut.
Sieh dort am Himmel kommen andre Rosse,
Dort kommt die schwarze Donnerwolkenherde;
Kennst du den Flug, die wilde Kraftgebärde?
Hallo! schon kracht das Schiff vom ersten Stoße!

2924—29. Lenau deklamierte gerne diese Verse, die ihm tiefsinnig, naiv und gewaltig wie eine vom Volk, dem größten aller Poeten, erfundene Legende oder Mythe erschienen. Solches zu erfinden sei das Kennzeichen eines Poeten (Frankl).

Faust.

Wie wenn die Rosse durch die Heide fliegen,
Hinsausend an den schlanken Graseshalmen,
Und sie mit ihrem Sturmgeschnaube biegen
Und sie mit ihrem starken Huf zermalmen:
Durchfliegen diese Himmelsrosse rasend
Die grüne Meeresheide als Verwüster,
Und wiehern Sturm aus aufgerißner Nüster,
Der Masten schlanke Halme niederblasend.

Mephistopheles.

Hallo! es krachen, brechen unsre Masten:
Siehst du den Kapitän, den schreckerblaßten?
Das ist der Käfer, der am Halm gebaumelt,
Und mit dem abgeknickten niedertaumelt.

Faust.

Hört, bleicher Kapitän! erhebt Euch doch!
Das ist kein Mann, wes Blut im Sturmgehudel
Geduckt zurückschleicht, ein gepeitschter Pudel,
Zur Herzenskammer, seinem Hundeloch.
Zeigst du nicht augenblicklich Mannesmut,
So werf' ich dich, beim Teufel! in die Flut!
Schämst du dich, Memme! vor dem Sturme nicht?
Ich dulde nicht die Schmach im Angesicht,
Den Menschen da in seiner Bettlerblöße
Genüber der Natur in ihrer Größe.

Kapitän.

Seit zwanzig Jahren fahr' ich dieses Meer,
So schrecklich denk' ich keinen Sturm, wie der.
Wie jeder Nagel, jede Fuge kracht!
Weh uns! wie alles wankt und bricht und reißt!
Wie uns der Abgrund jetzt zu Himmel schmeißt!
Der nächste Augenblick ein Ende macht!
Ich zittre nicht für mich, und ich erblasse
Nur, weil ich Weib und Kind nicht gern verlasse;
Sie sollen beten einst an meinem Grab.

Faust.

Verfluchter Mahner! feiger Wicht! hinab!

Wirft ihn ins Meer.

Ein Priester auf den Knieen.

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherziger, hilf in unsrer Not!
Herr! deines Sohnes Christi Blut
Helf' in der Not uns Armen,
Besänftige mit Erbarmen,
Ein heilig Öl, die Sturmesflut!

Matrosen auf den Knieen.

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherziger, hilf in unsrer Not!

Faust
ruft in die Wolken.

Mach was du willst mit deiner Sturmesnacht!
Du Weltenherr, ich trotze deiner Macht!
Hier klebt mein Leib am Rand des Unterganges,
Doch weckt der Sturm in meinem Geist die Urkraft,
Die ewig ist, wie du, und gleichen Ranges,
Und ich verfluche meine Kreaturschaft!

Mephistopheles.

Bravissimo! Zu schanden geht der Nachen;
Den kleinen Bissen hat der Ozean
Lang hin- und hergespielt in seinem Rachen,
Nun beißt er drein mit seinem Klippenzahn.
Wehgeschrei der Mannschaft.
Nun schluckt er ihn! Faust! spring auf diese Zacken,
Hier kann die tolle Flut dich nimmer packen.

Faust.

Schon steh' ich fest; doch sterben die Matrosen,
Wohl gerne lebten noch die Rettungslosen.

Mephistopheles.

Sie haben meist das Eiland schon betreten,
Die Kerle schwimmen kräft'ger, als sie beten;

2989 u. 2995. A. Barmherz'ger. — 2992. A. Besänft'ge. — 2999. Lenau 16. Oktober 1832 an Schurz: „Starke Winde und ungeheure Wellen nahmen das Schiff oft in ihre Mitte und schleuderten sich's verächtlich in die Hände. Das war ein Schwanken, daß ich nicht aufrecht stehen konnte; doch eben darin mag das Heilsame liegen, das Seereisen für den Charakter des Menschen haben. Wenn ich in meiner Kajüte stand und plötzlich an die Wand geworfen wurde, wie eine willenlose Kleinigkeit, so empörte das meinen Stolz aufs bitterste, und je weniger mein äußerer Mensch aufrecht stehen konnte, desto mehr that es der innere. Der Kampf mit den rohen Kräften der Natur ist sehr gut."

Doch ist der bleiche Kapitän ersoffen,
Vergebens war auf trocknes Grab sein Hoffen.
Auch dort der Pfaff ein nasses Ende nimmt,
Der mag doch kräft'ger beten, als er schwimmt.
Wie wirbelt ihn die Flut! Im Untersinken
Läßt er noch einmal sein Tonsürchen blinken;
Dasselbe ist's, das einst bei jenen Bauern
Zum Vorschein kam.

Lachend.

Wo wird sein Liebchen trauern?

Görg.

Schenke am Meeresstrand.

Faust, Mephistopheles, Görg, Michel, Kurt, Hans und andere **Matrosen, Dirnen, Spielleute** u. a.

Kurt.

Das Schiff ist hin, doch nur mit Maus,
Der Mann schwamm glücklich noch hinaus.

Michel.

Fragt keiner mehr nach unserm Kapitäne?

Hans.

Was ließ er sich auch handumkehr
Bordüber schmeißen in das Meer?
Mit seiner harten Zucht und weichen Thräne!

Görg.

Wie so der Tod, der Jägerschuft,
Mit seinem Hund, dem Sturm, gebirscht,
Wie's Wolkenbüchslein blitzt' und pufft'
Der Hund so wild herumgeschnufft,
Wart ihr doch alle recht zerknirscht?

3016—19 fehlt in A. — Schenke am Meeresstrand. Lenau 9. Juni 1832 an K. Mayer: „Nächsten Dienstag, d. i. den 12. Juni, reis' ich nach Amsterdam. Ich freue mich schon auf das Leben in der großen Handelsstadt, besonders auf die Matrosen. Ich will dort in den Matrosenkneipen herumschleichen und einige Studien machen in der Menschenkenntnis." Bei der Rückkehr im Juni 1833 setzte er in Bremen diese Studien fort. — 3025. A. Samt seiner.

Kurt.

Das war denn auch ein schlechter Spaß,
Ich war bis in die Seele naß,
Ich war so naß und durchgeweicht,
Daß ich mich sehnte nach der Beicht'.

Görg.

Da lagt ihr mit geduckten Stirnen,
Gelobtet Messen, reine Sitten;
Nun in den Armen dieser Dirnen
Scheint ihr's dem Teufel abzubitten.

Michel.

Schlich dir nicht auch, trotz deinem Trotz,
Du harter, kalter Felsenklotz,
So ein Gebetlein in den Bart?

Görg.

Dafür bin ich zu kalt, zu hart.
Ich bete nichts, ich bitte nichts,
Will's nimmer halten, ei, so bricht's!

Hans.

Sag, Görg, hast du auch nicht geflucht?

Görg.

Ich bete nie, drum fluch' ich nie,
Sing' stets nach *einer* Melodie,
Im offnen Sturm, in stiller Bucht.

Hans.

Mehr ist der Fluch der Seele wert,
Als für die Faust ein scharfes Schwert.

Görg.

Der Lebensgang ist Schlachtengang,
Drum juble nicht und sei nicht bang,
Zieht der geschloßne Reitertroß
Just über dich mit Tritt und Stoß,
Zerschmettert er dir auch ein Bein,
So sollst du nicht der Bube sein,
Der auf dem Schlachtfeld keifend huckt,
Den Rossen nach den Hufen spuckt.

Kurt

eine Dirne im Arme.

Umschlinge mich mit deinen warmen
Und wonnereichen Liebesarmen!
Viel Leben hat die lange Fahrt
Für diese Stunde aufgespart.
Das Waldesgrün, der Vogelsang
Und all der süße Frühlingsdrang
Blieb mir verloren und versäumt,
Wo nur die kalte Woge schäumt
Und Sterbelieder singt der Wind.
Die Erd' und ihre ganze Lust
Drück' ich in dir an meine Brust,
Umarme mich, du süßes Kind!

Michel zu Görg.

Was hältst du, Mann des weisen Spruchs,
Von dieser Dirne vollem Wuchs?

Görg.

Ein Dirnlein frisch, ein Becher Sekt
Nicht minder wohl als euch mir schmeckt.
Den leichten Schwarm der Sorgenmücken
Ersäuft der Wein, das Freudenmädel
Dient eben mir als Mückenwedel,
Doch nicht zu lärmendem Entzücken.

Michel.

Wirt! noch zwölf Flaschen Fliegengift
Nur daß Er mir das stärkste trifft.
Wirt, schenk' Er auch den Fiedlern ein!
Ihr lasset eure Geigen klingen,
Frisch aufgespielt, damit wir fein
Im Takt die Fliegenwedel schwingen!

Görg.

Komm her, du mein nußbraunes Schätzel,
Reich' mir zum Tanz dein weiches Tätzel;
Ein artig Kind! Wie heißt du doch?

Dirne.

Suschen, mein lieber Schiffsgesell;
Dreh' mich nur nicht herum so schnell.

Görg.

Wir werden schon bekannter noch.

Mephistopheles
flüstert zu einer Dirne.

Gedenkst du noch des Pfaffen, der vor Jahren
Als Buhle dein mit dir herumgefahren?
Soeben sank der arme Schalk in's Meer.

Dirne.

Mein alter Schatz ertrank? — bedaure sehr!
Sie tanzt weiter.

Suschen zu Görg.

Du rührst dich selbst vom Flecke kaum,
Du drehst und schwingst und tummelst mich,
Ich gaukle auf und nieder dich,
Wie 's Eichhörnlein am Eichenbaum.

Kurt.

So heiser auch die Geigen tönen,
Ist's doch ein lieblicher Gesang,
Vergleich' ich das dem Windesstöhnen,
Dem Schrei bei Schiffesuntergang.

Hans zu seiner Tänzerin.

Du dickes Theerfaß, rühr dich fein,
Sonst schlag' ich dir die Dauben ein!

Kathe.

So laß mich los, du toller Schuft!
So laß mich schnappen nur nach Luft!

Hans.

Fort, fort, mein Schweinchen, ohne Rast!
Der Walzer, Kind, ist keine Mast;
Ich will von deinem lieben Ranzen
Ein bissel dir heruntertanzen.

3091—94 fehlt in A.

Kathe.

Weh mir! Helft mir von diesem Flegel!

Hans.

Du keuchst wie ein zerrißnes Segel,
Ein kleines Weilchen, dicke Seele,
Erlaube, daß ich dich noch quäle.

Görg
setzt sich mit seiner Tänzerin an Fausts Tisch.

Komm, Kind, und laß dein Blut verwallen,
Setz dich zu mir. Zu Faust. Euch trink' ich's zu!

Faust.

Ich fand an dir ein Wohlgefallen:
Stoß an, mein wackrer Bruder du!
Du sprachst zuvor ein tüchtig Wort
Vom Leben; Bruder, fahre fort,
Erzähle weiter mir ein Stück,
Was du vom Leben hältst und seinem Glück?

Görg trinkend.

Sie haben mich stockfinstrer Nacht
In diese Welt hereingebracht,
Ich weiß kein Wort, auf welchen Wegen,
Ist just auch nichts daran gelegen.
Nun bin ich da, hab' meinen Platz,
Der ist gut gnug, ist grade recht,
Denn daß ich nach dem Busenlatz
Fortunas schiel', ist mir die Welt zu schlecht.

Faust.

Sag' an, glaubst du an einen Gott?

Görg.

Du zeigtest dich im Sturme fest,
Drum sich's mit dir verkehren läßt.
Sonst schickt' ich dich jetzt heim mit Spott.
Ich glaube — Kameradenwort,
Bei gutem Wind wohl an den Port,
Ich glaube, daß ein Schiff versinkt,
Wenn es zuviel Gewässer trinkt,

Er trinkt.

Wie selber ich zu Boden sänke,
Wenn ich zuviel vom Weine tränke;

Er küßt seine Dirne.

Ich glaub' an diesen süßen Kuß;
Ich glaube, daß ich sterben muß.

Faust.

An Gott vor allem glaubst du nicht?

Görg.

Ich schaute nie sein Angesicht,
Niemals mir seine Stimme klang;
Wenn er von mir was haben will,
So blieb er nicht so mausestill,
So gab er mir ein Zeichen lang.

Faust.

Gab er dir nicht in Berg und Thal,
In blauer Luft, in Wetterstreichen,
Im großen Meer, im Sternenstrahl,
Daß er da herrscht, ein starkes Zeichen?

Görg.

Soll all das mir zum Zeichen frommen,
So muß er früher selber kommen,
Daß ich von ihm erst fassen lerne:
Was sagt: Berg, Thal, Luft, Meer und Sterne?
Das alles ist mir vor der Hand
Nur eben Stern, Luft, Meer und Land.
Was ich nicht fasse und verstehe,
Darf nicht dem Herzen in die Nähe.

Mephistopheles.

Ihr mochtet wohl in frühern Zeiten
Durch goldne Weizenfelder schreiten;
Saht Ihr's auch an den Ährenwogen:
Daraus wird Branntwein abgezogen?
So seht Ihr's Berg und Thal nicht an
Und nicht der Luft, dem Ozean
Und nicht dem vollen Firmament,
Was draus der Mensch für Geister brennt.

Man hat daraus hervorgebracht
Den Wunderschnaps die Trinität,
Der mit betäubend süßer Macht
Dem Menschenvolk zum Kopfe geht.
Thut einen herzhaft starken Zug
Vom dreimal abgezognen Geist,
Gebt acht, wie Euch im Taumel kreist
Das schwache Haupt, Ihr habt genug.
Das ist ein tiefer Rausch, den man
Im Grabe kaum verschlafen kann.
Seht meinen Freund hier, Doktor Faust,
Wie hat er doch im Schiffe neulich,
Als da der tolle Sturm gehaust,
Auf seinen Gott gezankt so greulich!
Das war, verlaßt Euch drauf, mein Lieber,
Noch immer was vom Glaubensfieber,
Es war der Seele krankhaft Rütteln,
Den alten Rausch hinauszuschütteln.

Faust.

Ein Herz hat Ruh', das nie geglaubt;
Und glücklich, wen die böse Stunde,
Die seines Glaubens ihn beraubt,
Gleich drauf verscharrt im Grabesgrunde!

Görg.

Noch wankt es unter deinem Fuß,
Hast keinen festen, sicheren Genuß.
Pflück' ich ein Weib, macht mir's mehr Skrupel nicht,
Als brech' ich dieser Flasche hier den Kragen;
Mein Liebsgenuß ist große Zuversicht,
Mein Trinken unverwüstliches Behagen.

Faust.

Glückselig ist, wer unerwacht
Hinüber träumt in jene Nacht,
Wem noch ein gläubiges Gebet
Wie Frühlingsluft von dort — sein Lichtausweht.

3170. A. Den Wundertrank.

Görg.

Mein edler Freund, ich glaube fast,
Daß du zuviel getrunken hast,
Zwar nicht vom Wein, den wie ein Krankes
Du kaum benippt hast und berochen,
Wohl aber jenes Wundertrankes,
Von dem dein Kamerad gesprochen.

Faust.

Der Seligste von allen ist,
Wer schon als Kind die Augen schließt,
Wes Fuß nie auf die Erde tritt,
Wer von der warmen Mutterbrust
Unmittelbar und unbewußt
Dem Tode in die Arme glitt!

Görg.

Schon bricht die wilde Lust die letzten Schranken,
Die Kerle toben hier so freudengrimmig,
Dabei so ungeschlacht und bärenstimmig,
Man überhört die eigenen Gedanken.

Lieschen,
die schönste Dirne, zu Faust.

Ihr seid ein herrlicher Mann, o führt
Zum Tanz mich, dem schönsten in meinem Leben!
Leicht werd' ich und flüchtig und ungespürt,
Wie die Stunde des Glückes dahin Euch schweben.
O freue dich! höre die lustigen Geigen!
Umschlinge mich, Schönster, zum seligen Reigen!

Faust.

Laß ab von mir, ich tanze nicht;
Mach kein so lustiges Gesicht:
In deinem Auge steht es klar,
Daß deine ganze Lust nicht wahr;
Im tiefsten Aug' der trübe Schatten,
Den mir kein Lächeln täuschend lichtet,
Das ist das dunkle Bild vom Gatten-,
Vom Mutterglück, das du vernichtet.

3230. Anklang an das im Balladenkranz „Anna" behandelte Thema.

Was dich in meine Nähe trug,
Das war vielleicht Verwandtschaftszug:
Wir beide traten auf der Reise
Keck aus dem vorgebahnten Gleise,
Denn was dem Mann Erkenntniskraft,
Ist für das Weib die Mutterschaft;
Faßt er damit getrost ein kleines Stück
Der großen Welt, ward er zum Heil geboren;
Sie faßt die ganze Welt im Mutterglück,
Und thut sie's nicht, ist sie verloren.

Kurt.

Hurra! so hab' ich keine noch durchwacht,
O lebensheiße, volle, starke Nacht!

Michel Kurt umarmend.

Du bist der tollste von uns allen,
O laß mich um den Hals dir fallen!

Görg.

Faust, bist du denn ein Weiberfeind?
Das schöne Kind kam dir mit feiner Art,
Du stießest sie zurück so schnöd und hart,
Dort steht sie nun im Winkel still und weint.
Daß sie nun weint, kann mich nicht rühren,
Das Mädel hat in dieser Stund'
So viel gejubelt ohne Grund,
Mag sie nun auch zum Wechsel Thränen führen.
Doch hast du etwa einen Keuschheitspakt,
So fänd' ich's albern, Freund, und abgeschmackt.

Faust.

Ich habe auf der See die langen Tage
Mir überdacht des Lebens manche Frage,
So konnt' ich auch die Liebeslust bedenken,
Und mag damit nicht weiter mich befassen.
Die Lust soll sich der Stolz nicht schenken lassen
Von der Natur, auch wenn sie wollte schenken;
Doch will sie nicht; es ist ein Mäklergeist,
Der überall genau sie rechnen heißt;

Wer ihr die Liebeslust nicht unverdrossen
Heimzahlt in treuer Sorge für die Sprossen,
Hat sie geprellt und muß bezahlen
Die Mahnerin mit Herzensqualen.
Nun bin ich dieses Handels quitt,
Der ich für die gebrochne Treue
Verdruß genug im Herzen litt,
Bis ich den Jammerbalg erschlug, die Reue.

Mephistopheles.

Mein Faust, der ist gedankenkrank;
Doch ist sein schwarzer Predigerschwank
Für Schenken schlechter Zeitvertreib.
Erst lag in Metzenaugen Trauerspur,
Nun läßt er gar hausieren die Natur
Mit Liebeslust als Krämerweib.

Görg.

Ei was Natur! wer ist denn die?
Wo steckt sie denn? Ihr saht sie nie;
Auch so ein abgezogner Geist,
Der Euch im trunknen Kopfe kreist?

Mephistopheles zu Görg.

Längst hätt' ich gern, doch wagt' ich's nicht,
Euch meine Freundschaft angetragen.

Görg.

Ihr seid mir der fatalste Wicht,
Der mir vorkam in meinen Tagen!

Zur Dirne.

Komm, Mädel, tanzen wir eins 'rum!

Dirne.

Bin froh, schon ward mir angst und bang
Vor eurem ernsthaften Gebrumm;
Gescheiter ist der Fiedelklang.

Faust.

Der Görg da sprach so manches Wort,
Das mich beschäftigt fort und fort.

3272. A. Pred'gerschwank.

Ein voller Mann! er steht so fest,
Ob Gott ihn und Natur verläßt. —
Nun will ich in die Nacht hinaus,
Zu laben mich am Sturmgebraus.

Geht ab.

Hans.

Seht nur den Kurt an, wie er tollt!
Er dreht die Dirne unter Küssen,
Er drückt sie jubelnd an das Herz,
Und stampft die Erd', ob er sie wollt'
Wegstoßen unter seinen Füßen
Und jauchzend fliegen himmelwärts.

Kurt.

O schönes Kind! so tanzt' ich ewig gerne!
O süßes Kind! dich lieb' ich ungeheuer!
O könnte doch mein wildes Liebesfeuer
Zusammenschmelzen uns zu einem Sterne,
Der freudestrahlend durch die Himmelsweiten
Hinraste tanzend alle Ewigkeiten!

Fausts Tod.

Klippenstrand. Nacht. Fortwährender Sturm.

Faust

auf einem Felsen sitzend.

Der starke Görg hat meiner Nacht
Auch keinen Funken Trost gebracht.
Nach dem, was er so kalt entbehrt,
Hat er mein Sehnen nur vermehrt.
Wohlan, mein Herz! in dieser Stunde
Will ich in dein Geheimnis schauen,
Und greifen tiefst in deine Wunde;
Halt fest und duld' es ohne Grauen!

Fausts Tod. Die „Blätter f. litterar. Unterhaltung" erklärten 1836 diese Schlußscene für die schwächste Partie des ganzen Werkes.

Auf diesem Fels, in Sturmesmitten,
Werd' ich's entsetzlich nun gewahr,
Wie ich der Lieb' und Heimat bar,
So ganz allein und abgeschnitten.
Die Welle, die der Sturm bewegt,
Die schäumend an die Klippe schlägt,
Der Wind, der heulend Wälder splittert,
Der Blitz, der durch den Himmel zittert, —
Mehr Heimat haben sie und Ruh,
Mein einsam Herz, als du!

Ich habe Gottes mich entschlagen
Und der Natur, in stolzem Hassen,
Mich in mir selbst wollt' ich zusammenfassen;
O Wahn! ich kann es nicht ertragen.
Mein Ich, das hohle, finstre, karge,
Umschauert mich gleich einem Sarge.
Im Starrkrampf wilder Eigensucht
Warf mich der Teufel in die Schlucht.
Lebendig in den Grabesfinsternissen,
Hab' ich, erwacht, die Augen aufgerissen,
Und ich begann, mit unermeßnen Klagen
Mich selber anzunagen.
Ich habe nun gesprengt die dumpfe Haft,
Mit doppelt heißer Leidenschaft
Streck' ich die Arme wieder aus
Nach Gott und Welt aus meinem Totenhaus.
Nach Gott? — doch nein! — der Kummer ist es nur:
Könnt' ich vergessen, daß ich Kreatur!
Ein unersättliches Verlangen
Ist meinem Innern aufgegangen;
Erst war's ein glühendes Entbrennen,
Die Welt zu fassen im Erkennen;
Nun würde mir, geschöpft in vollsten Zügen,
Erkenntnis nimmermehr genügen.
Wenn ich die Welt auch denken lerne,
So bleibt sie fremd doch meinem Kerne,

3325—42 fehlen noch in der ersten Ausgabe (A.) von 1836. — 3343. A. Ein unermeßliches Verlangen.

In Einzelwesen kalt zertrümmert,
Wo keines sich des andern kümmert.
Solang ein Kuß auf Erden glüht,
Der nicht durch meine Seele sprüht,
Solang ein Schmerz auf Erden klagt,
Der nicht an meinem Herzen nagt,
Solang ich nicht allwaltend bin,
Wär' ich viel lieber ganz dahin. —
Ha! wie das Meer tobt himmelwärts,
Und wiederhallt in dir, o Herz!
Ich fühl's, es ist derselbe Drang,
Der hier in meinem Herzen lebt,
Und der die Flut zum Himmel hebt:
Die Sehnsucht nach dem Untergang;
Es ist das ungeduld'ge Zanken,
Hindurchzubrechen alle Schranken,
Im freudevollen Todesfalle
Zusammenstürzen alle — alle! —

O greife weiter, weiter, Sturm,
Und nimm auf deine starken Schwingen
Den höchsten Stern, den tiefsten Wurm,
Uns endlich alle heimzubringen!

Wie hier der Sturm die Flut aufwühlt,
So rührt er mir die Seele auf,

3372. Nach diesem Verse folgen in der Ausgabe von 1836 die achtzehn folgenden:

In lauten Güssen strömt der Regen,
Heimkehrend von verirrten Wegen
Stürzt sich das dunkle Wolkenheer
Mit Wonneschrei zurück ins Meer.
O ströme, stürze, Regenguß,
Du rauschest mir wie Freundesgruß! —
Mein Isenburg! — Das war ein scharfer Riß;
Gedenkst du mein? — Doch nein, vergiß!
Hab' dein auch selten nur gedacht,
Des Lebens teuerste Gestalten
Nur manchmal noch in stiller Nacht,
Traumgäste, mir vorüberwallten.
Maria! meine Lieb' und Treue;
Mein Mord und meine bittre Reue;
Du, Mutter! Kind! wo seid ihr nur?
Im Strom des Wunsches tief versunken,
Der all mein Sinnen aufgetrunken:
Könnt' ich vergessen, daß ich Kreatur! —

Daß sich Vergeßnes wiederfühlt
Aus meiner Jugend frühstem Lauf.
Als ich ein frischer Knabe war
Und einst dem Priester am Altar
Die Mess' bedient' als Ministrant,
In seine Formeln stimmend ein
Mit unverstandenem Latein,
Das von den Lippen mir gerannt,
Wie 's Bächlein über'n Kiesel geht,
Der vom Gemurmel nichts versteht,
Als ich das Glöcklein schellt' und lustig schwenkte
Das rauchende Thuribulum:
Da schien dem Knaben plötzlich alles krumm,
Mein Herz ein stolzer Ärger kränkte,
Daß ich dem Gottesbild zu Füßen
Hab' knien und opferrauchen müssen,
Mir schien's an meinem Werte Spott:
Daß ich nicht lieber selbst ein Gott.
Was noch als Irrlicht, flüchtig, leicht,
Dem Knaben durch die Seele streicht,
Kehrt in die Brust des Manns einmal
Plötzlich zurück als Wetterstrahl.
O welche Qual in dem Gedanken:
Daß die Geschaffnen, Schlingepflanzen,
Den Urstamm ihres Gotts umtanzen,
Von ihm getragen, aufwärts ranken!
Betracht' ich's scharfen Angesichts,
Ist solch ein Los im Grunde Nichts.
Das Schlinggewächs ist Gaukelschein,
Bestand und Kraft der Stamm allein.
Woher ist mir der Stolz gekommen?
Geschöpfen kann nur Demut frommen;
Doch ist mir Stolz in's Mark gefressen.
Abhängigkeit, den Sklavenring,
Der diesseits ehern mich umfing,
Soll ich ihn jenseits nicht vergessen?

3379. Ein Hauptvergnügen des Knaben war, vor einem zum Altar hergerichteten Stuhle die Messe zu lesen, wobei ihm seine Schwester Resi dienen mußte. Letzteres that er späterhin auch selbst gerne dem Priester in der Kirche; ebenso hielt er auch gerne Predigten zur Erbauung der Hausgenossen. — 3386. Thuribulum, Weihrauchfaß.

Mit ihm all die Entwicklungstreppen
Der Ewigkeit hinan mich schleppen?
Ha! lieber soll mein stolzer Geist,
Der, Gott zu sein, mich wünschen heißt,
Mit meinem Leib zugleich versiechen,
Und sich als Grabgewürm verkriechen
Und, dringt er je aus meiner Gruft,
Als fauler Dunst verfahren in die Luft. —

Doch — ist das alles nicht ein trüber Schein?
Und daß ich abgeschnitten und allein?
So ist's! Ich bin mit Gott festinniglich
Verbunden und seit immerdar,
Mit ihm derselbe ganz und gar,
Und Faust ist nicht mein wahres Ich.
Der Faust, der sich mit Forschen trieb,
Und der dem Teufel sich verschrieb,
Und sein und alles Menschenleben,
Des Guten und des Bösen Übung,
Der Teufel selbst, dem jener sich ergeben,
Ist nur des Gottbewußtseins Trübung,
Ein Traum von Gott, ein wirrer Traum,
Des tiefen Meers vergänglich bunter Schaum.
Und zeugt der Mensch, wie Faust, ein Kind,
Ein Traum dem andern sich entspinnt;
In jedem Kind, in jedem Morgenrot
Sich Gottes Phantasie erfrischt.
Und schlägt ein Mensch, wie Faust, den andern tot,
Ein Traum den andern nur verwischt.
Ergreift den Menschensohn mit Macht
Des Forschens Trieb und Ungeduld,
Daß er bei Tag und später Nacht
Um einen Blick der Wahrheit buhlt,
So ist's vielleicht, daß Gott im Traume spürt,
Er träume nur, und daß Erwachensdrang
Im Morgenschlaf an seinem Traume rührt?
Und schlummert er vielleicht nun nimmer lang? —
Du böser Geist, heran! ich spotte dein!
Du Lügengeist! ich lache unserm Bunde,

Den nur der Schein geschlossen mit dem Schein,
Hörst du? wir sind getrennt von dieser Stunde!
Zu schwarz und bang, als daß ich wesenhaft,
Bin ich ein Traum, entflatternd deiner Haft!
Ich bin ein Traum mit Lust und Schuld und Schmerz,
Und träume mir das Messer in das Herz!

Er ersticht sich.

Mephistopheles.

Nicht Du und Ich und unsere Verkettung,
Nur deine Flucht ist Traum und deine Rettung!
Des wirst du bald und schrecklich dich besinnen,
Laß nur des Herzens Wellen erst verrinnen.
Ist erst der Strom des Blutes abgeflossen,
Der brausend das Geheimnis übergossen,
Kannst du hinunter schauen auf den Grund,
Dann wird dein Wesen dir und meines kund.
Mich wird man nicht so leichten Kaufes los.
Du thöricht Kind, das sich gerettet glaubt,
Weil's nun mit einmal sein geängstet Haupt
Dem Alten meint zu stecken in den Schoß,
Und ihm den Knäul zu schieben in die Brust,
Den's frech geschürzt, zu lösen nicht gewußt.
Er wird nicht Mein und Dein mit dir vermischen,
Das tote Glück dir wieder aufzufrischen.
Du warst von der Versöhnung nie so weit,
Als da du wolltest mit der fieberheißen
Verzweiflungsglut vertilgen allen Streit,
Dich, Welt und Gott, in Eins zusammenschweißen
Da bist du in die Arme mir gesprungen,
Nun hab' ich dich und halte dich umschlungen!

Savonarola.

Vocati sumus ad militiam Dei vivi.
Tertullianus ad Martyres c. 3.

1. „Savonarola". Ein Gedicht von Nicolaus Lenau. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 1837. 266 S. 8°. — Zweite durchgesehene Auflage. J. G. Cottascher Verlag. 1844. 8°. Die beiden von Lenau selbst besorgten Ausgaben des „Savonarola" haben kein Inhaltsverzeichnis.

2. Vocati . . . vivi, wir sind berufen zum Kriegsdienste des lebendigen Gottes.

Herrn

Dr. Johannes Martensen

in Kopenhagen

gewidmet.

Die Widmung findet sich nur in der ersten Auflage. Am 24. April 1838 schrieb Lenau von Wien aus an Martensen: „Daß Sie zufällig erfahren mußten, mein S. sei Ihnen gewidmet, darin liegt für mich ein gewisser Vorwurf; allein ich glaubte mich durch die Aufrichtigkeit meiner Intention und durch Ihre Nachsicht mit meiner bekannten Lässigkeit im Briefschreiben von der üblichen Form unmittelbarer Zusendung dispensiert."

Einleitung.

Am 23. Januar 1836*) schrieb Niembsch von Wien aus an Justinus Kerner, er habe großes Heimweh nach Weinsberg. „Ich habe Dir gar viel zu sagen, den alten Dämon, das Pantheistische ..... habe ich dahin geschickt, von wannen er gekommen, d. h. zum Teufel. Ich habe in meinem Herzen scharfe Musterung gehalten und viel Gesindel daraus fortgejagt und dieses Herz zur Herberg umgeschaffen für gute freundliche Gäste, die Du auch liebst und hegst, und die, wenn sie mich nicht wieder verlassen, mir wohl hinüberhelfen werden über die abendliche Strecke meines Lebensganges. Weißt Du schon, daß ich einen Savonarola dichte? daß ich ihn von ganzem Herzen dichte? Ich freue mich Dir in Deinem Turm beim magischen Lichte der farbigen Fensterscheiben dies Gedicht vorzulesen. Ja, diese gemalten Fensterscheiben! Nichts versinnlicht mir

*) Der Brief ist bei Karl Mayer, Emma Niendorf und Schurz 1837 datiert, was aber ganz unmöglich ist. Im Frühjahr 1836 war Lenau in seiner Arbeit bereits ziemlich vorgerückt, im Herbste 1836 kam er mit Kerner zusammen und im Januar 1837 soll er ihm als eine Neuigkeit mitgeteilt haben, daß er an „Savonarola" dichte. Ebenso sind in dem bei Schurz mitgeteilten Briefe von Martensen alle Zeitangaben falsch, und Schurz hätte sich aus dem, was er selbst drucken ließ, leicht von Martensens Irrtum überzeugen können; aber selbst der Abdruck der Briefe aus Mayers Freundesbriefen ist bei Schurz nicht immer ganz zuverlässig.

das Mittelalter mit seinem schönen Geiste mehr, als die Glasmalerei. Giebt es in der ganzen Welt eine so innige durchdrungene Farbe als die des gemalten Glases? Ist dies nicht sozusagen eine verkörperte Farbe, und gleicht so eine glühend rote Scheibe nicht dem glühenden durchsichtigen Herzen eines mittelalterlichen Mystikers? O Freund, Du bist ein sehr guter Mensch, denn in meinen besten Stunden liebe ich Dich am meisten, da geht mir erst Dein Bild recht auf; Du bist einer von den wenigen, nach denen ich mich umsehen, nach denen ich fragen werde, wenn ich dort ankomme, wo kein Zweifel mehr ist und kein Haß, sondern nur Wahrheit und Liebe! Ich wollte, ich hätte Dich jetzt da!"

Im Winter 1835 auf 1836 hatten Lenau und Martensen (vgl. biographische Einleitung im I. Bde.) in Wien mit einander verkehrt und schon vorher hatte in Lenau, durch Gefühlseindrücke bestimmt, die Rückkehr zum Christentum begonnen. Er hatte in München sich mit dem Theosophen Baader befreundet, dessen Lehren bald Spinoza und Hegel bei Lenau in den Hintergrund drängten. So brachte er den Studien Martensens über die Geschichte der christlichen Mystik lebhafte Teilnahme entgegen und vertiefte selber sich in das Studium der Kirchenväter. Manche seiner Freunde bezweifelten freilich, ob der eifrige Verkehr mit Martensen für Lenau wirklich ein „Vernunftbad" sei. Er aber pries die kindliche Frömmigkeit, bezaubernde Herzensreinheit und sieghafte Gedankenmacht seines neuen Freundes und wollte auch seine Poesie mit diesem religiösen Geiste erfüllen. Zwischen dem Katholiken Lenau und dem evangelischen Theologen Martensen mußte die geschichtliche Entwickelung des Protestantismus zur Sprache kommen und so entstand in Lenau der Plan, einzelne Erscheinungen des Kampfes zwischen der römischen Kirche und reformatorischen Bewegungen dichterisch zu behandeln. Zunächst wollte er sich an eine große epische Trilogie: Huß, Savonarola und Hutten wagen. Mit dem zweiten machte er im Frühjahr 1836 den Anfang. Wenn er später die Albigenserkriege zum Gegenstande seiner Dichtung wählte, so blieb er doch auf dem einmal betretenen Gebiete: die Geschichte der religiösen Freiheit auf ihren verschiedenen Entwickelungs- d. h. Kampfesstufen.

Im April 1836 spricht Lenau von dem Wuste historischer Vorwerke, den er für seine große Aufgabe zu lesen habe. Er nennt jedoch in der Dichtung selbst wie in Briefen nur ein Werk, dem er zudem nicht einmal viel entlehnen konnte, weil sein Autor Savonarola durchaus verächtlich behandelt, es ist William Roscoes Life of Lorenzo de' Medici*) (London 1797), von dem Kurt Sprengel eine in Wien 1817 neu gedruckte Übersetzung (Berlin 1797) herausgegeben hatte. L. v. Rankes Darstellung von Savonarolas Wirken und Untergang war 1824 in den „Geschichten der

*) Über Lorenzos Verhältnis zu Savonarola handelt A. v. Reumont „Lorenzo de' Medici il Magnifico" (Leipzig 1874) im 6. Buche VI. und VIII. Kapitel. Die widersprechenden Nachrichten über Savonarolas Verhalten an Lorenzos Sterbebette erörtert Reumont in den Beilagen II, 590.

romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514" erschienen, und das Lob, welches Ranke Jacopo Nardis Darstellung Savonarolas in den Storie della città di Fiorenza widmet, mußte den im Quellenstudium eifrigen Dichter auf Nardis Werk hinweisen, in dem die Sätze des Märtyrers und Propheten aufgenommen waren.

Unmittelbar vor und während Lenau dichtete, erschienen aber die zwei Werke, aus denen er neben Savonarolas eignen Predigten — seiner Hauptquelle — am meisten schöpfte: A. G. Rudelbach „Hieronymus Savonarola und seine Zeit. Aus den Quellen dargestellt. Hamburg 1835" und Fr. Karl Meier „Girolamo Savonarola, aus großen Teils handschriftlichen Quellen Berlin 1836". Besonders an Rudelbach schließt sich Lenaus Darstellung aufs genaueste an. Der neueste Biograph Savonarolas Pasquale Villari (1861) rühmt Lenaus „Gedicht voll poetischer Kraft und Wahrheit".*)

Die Arbeit an „Savonarola" ging rascher vorwärts als die am „Faust" und den „Albigensern". Am 14. Juni 1836 waren bereits sechs Romanzen fertig. „Wenn es mir ferner gelingt wie bis jetzt," schrieb Lenau an Martensen, nachdem er die christliche Lehre über das Böse in der Welt erörtert, „den eigentümlichen Duft religiöser Anschauungen zusammenzuhalten, daß er mir nirgends verfliegt, so hoffe ich damit eine Arbeit zustande zu bringen, die Ihrer Teilnahme nicht unwert sein dürfte. Sie umschweben mich oft als unsichtbarer Censor beim Arbeiten, indem ich mich frage: 'Wird das Martensen approbieren?'" Lenau dachte damals noch bis zum Spätherbste mit der Dichtung fertig zu werden, freilich eine trügerische Hoffnung; im Dezember hoffte er sie bis zum Frühling 1837 fertig zu bringen. Er giebt einen lehrreichen Einblick in die Schwierigkeiten der Gestaltung; er müsse das Leben der römischen und das der evangelischen Kirche in Hauptumrissen darstellen, und dabei überall poetisch bleiben. „Die Notwendigkeit ist hier so groß, wie meine Not. Ich erwarte mit jeder Stunde den rettenden Gedanken, der mir da heraushilft. Von dem dringenden Bedürfnis einer Kirchenreform war Savonarola durchdrungen; er muß sich darüber aussprechen. Aber wie? wo? gegen wen? Predigend kann ich ihn nicht einführen; das gestattet die epische Form meines Gedichtes nicht. Ich bin da auf eine dramatische Ader gestoßen, und weiß noch nicht, wo ich ihr den epischen Ausfluß schaffen werde." Wie das vollendete Werk zeigt, hat Lenau seine Bedenken gegen die Einführung des predigenden Helden überwunden**) und, indem er Savonarolas und

*) Herrn Dr. Heinrich Heidenheimers freundlicher Unterstützung verdanke ich den Hinweis auf Lenaus Quellen.

**) Von bestimmendem Einfluß waren dabei Martensens Vorschläge in einem Briefe aus Paris vom 24. Juli 1836, welche eine „Aushilfe" anregten. „Wenn es die Aufgabe ist, seine Idee der Reformation darzustellen, seine Vorstellung von jenem bessern Zustande der Kirche, den noch die Zukunft verbirgt, im Gegensatze gegen die schlechte Gegenwart; so scheint mir dies nirgends besser an seiner Stelle zu sein, als im Momente der Kontemplation. Das Pro ist also hier im Geiste und der Geist der Kirche, oder der Geist Gottes

Marianos Predigten einander gegenüberstellte, den Schein von dramatischem Leben zu erregen gesucht.

Nachdem er auf der Reise das Manuskript verloren und, gerade so wie es beim „Faust“ gegangen, glücklich wieder erhalten hatte, arbeitete er im November und Dezember 1836 höchst wacker, von einer Romanze auf die andere springend. „Das unvermeidliche Dogmatisieren in vierfüßigen doppelgereimten Jamben ist eine schwere Arbeit; doch geht es leidlich.“ Im Juni 1837 konnte er den schwäbischen Freunden versprechen, den „Savonarola“ „für alle Ewigkeit fertig“ in der Tasche mitzubringen. In Stuttgart angekommen, benutzte er jedoch im Juli die Verzögerung des Druckes, um am „Savonarola“ einige der Felsen zu sprengen, „welche historisch hereinragen in den Strom meiner Poesie“. Im Herbste 1837 war das Werk gedruckt.

Nächst dem Beifalle Sophiens, ohne die Lenau, wie er oft wiederholte, überhaupt keinen „Savonarola“ geschrieben hätte, erfreute ihn besonders Martensens Zustimmung und eine Rezension Langes in den „Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“,*) „worin meinem Buche nicht bloß eine poetische, sondern sozusagen auch eine welthistorische Bedeutung beigelegt wird, worin mein Gedicht als ein Gericht gegen den verstockten (vgl. das Gedicht „An die Verstockten“ im I. Bde.) Absolutismus meines Vaterlandes und als Zukunftszeichen für diejenige Sphäre des geistigen Lebens aufgefaßt wird, in welcher es gewachsen, das ist die höchste Ehre, die mir jemals zuteil geworden.“ Kerner rühmte den „Savonarola„ als etwas Ungeheures, ein Meisterstück aller Meisterstücke!“ Dem Dichter und seinem Werke Schaden bringen mußte es dagegen, daß ein kritikloser Bewunderer den „Savonarola“ für ein schlechtweg vollendetes, ja für das unvergleichlich

wird hier in seinem Geiste offenbar. Die Kontemplation Savonarolas ist nicht wie die germanische, eine abstrakt ideelle, sondern wie die der romanischen Völker eine poetisch-konkrete, und der Symbolismus ist daher am rechten Orte. Hieraus folgt aber für das Wie, daß die Form weder dramatisch noch lyrisch sein kann, sondern notwendig episch oder lyrisch-episch. Es ist hier einerseits das lyrische Moment des kontemplierenden Subjekts, andererseits das epische der Objektivität, die ganze Reihe der symbolischen Visionen, die der Dichter einführen muß, welche die großen Umrisse der Zukunft dem frommen Schauer im Spiegelbilde darstellen. Der Typus dieser Symbolik, welche natürlich mannigfach modifiziert werden kann und muß, ist in der Apokalypse gegeben. Hierdurch scheint mir auch das gewonnen zu sein, daß das Gedicht sich über die Prosa der Wirklichkeit im reinen Äther der Idee hält und z. B. der Gedanke des Protestantismus und Romanismus, wie diese Gegensätze sich später entfalteten, gänzlich abgehalten wird, wie denn auch der Gedanke der Reformation, wie diese wirklich zustande kam, gar nicht in Savonarolas Seele sein konnte. Da er aber doch die Farben, worin er seine Hoffnung kleidet, aus der Wirklichkeit nehmen muß, so kann er sie nicht anderswo entlehnen, als daher, wovon alle reformatorischen Geister sie genommen haben, vom reinen Bilde des Erlösers, der die Religion selbst ist, und namentlich vom Zustande der apostolischen Gemeine. Dieses Ideal als Erinnerung und Sehnsucht, im Gegensatz gegen die tiefe Verweltlichung, diese Gegensätze dargestellt in lebendigen, individuellen, aber zugleich spekulativ-symbolischen Gestalten, welche sich dem in der Kontemplation ganz versunkenen Gemüt als rein geistige Objektivität darstellen, würden die Aufgabe befriedigend lösen. Die epische Form scheint sich von hier von selbst zu ergeben.“ Lenau hat die Ratschläge in der That befolgt.

*) Juli 1838 Nr. 17—19. Zugleich mit „Savonarola“ wurde Grüns „Schutt“ besprochen. Die Rezension ist höchst anerkennend und einsichtsvoll, doch nicht so enthusiastisch, wie Lenau selbst meint.

beste Werk der ganzen deutschen Litteratur erklärte.*) Protestantische Rationalisten fanden in Savonarola zu viel Mystik,**) in Österreich nahm man Anstoß an Savonarolas Auftreten gegen die monarchische Regierungsform und das Papsttum, war es doch ein verurteilter Ketzer, den der Dichter verherrlichte, und alle freier Denkenden fühlten sich durch die scharfe Polemik gegen Pantheismus und Philosophie gekränkt und dies um so mehr, als der Dichter des „Faust" doch selbst pantheistische Neigungen verraten hatte. Die Ausfälle gegen Hellenismus und Renaissance entschuldigten nicht alle mit der im Stoffe liegenden Notwendigkeit; im Gegenteil, man tadelte (Blätter für litterar. Unterhaltung August 1838 Nr. 217 u. 218) die Wahl dieses Stoffes. Das Werk sei echte Poesie, schöne Poesie, von einem echten Poeten, und doch kein Gedicht, kein Kunstwerk, kein Ganzes; um die Lücke in der Leere zu verbergen, sei willkürlich Fremdes hereingezogen. Da in der That Lenau gerade im „Savonarola" viel mehr wie vorher und nachher mit Erfolg nach Herstellung eines Ganzen gestrebt hatte, war sein Zorn natürlich. „Noch sitzen," polterte er, „Spinoza und Goethe in ihren Buden und beherrschen den Markt der Litteratur. Bei diesen profanen Gedankenkrämern findet der Schwarm frecher Konsumenten noch immer allerlei zierlich und nett, blank und bequem gearbeitetes Geräte für die Sinnlichkeit. Unsere Männer des Heils, die stürmenden Welt- und Himmelsreformatoren, flüchten vor jeder Stimme der Wahrheit und des Ernstes ins Fleisch, als ihr verwesliches Asyl, oder vielmehr ihr dick umfleischtes Ohr hört den Ruf (vgl. biographische Einleitung im I. Bde.) gar nicht durch den pantheistischen Wulst hindurch."

Es scheint, daß er einen Augenblick daran dachte, öffentlich zur Verteidigung seines Werkes hervorzutreten und „der Galle den Fluß" zu gestatten. Dann aber meinte er, ruhiger geworden: „Mein 'Savonarola' hat mir die Meute an die Fersen gezogen. Kränkender bitterer Welthaß hat sich bereits vor 300 Jahren an diesen Namen geheftet; untrennbar und unversöhnlich haftet er noch an demselben. Indem ich ihn auf meine Leier nahm, ihn noch einmal durch die Welt zu tragen, lud ich zugleich einen kleinen geringen Teil seines Verhängnisses auf mein Leben, und wahrlich, der Held müßte sich seines Sängers schämen, wenn sich dieser

*) Uffo Horn „Nikolaus Lenau. Seine Ansichten und Tendenzen mit besonderer Hindeutung auf sein neuestes Werk Savonarola. Offenes Sendschreiben an Karl Gutzkow." Hamburg 1838.

**) An H. Marggraff schrieb Lenau 1. November 1839: „Man hat mich hier und dort des Mystizismus bezichtigt. Unverständiges gehässiges Unrecht! Daß in meinem 'Savonarola' mancher mystische Passus mit unterlauft, ist dem Helden, nicht dem Verfasser des Gedichtes beizumessen. Mystik halte ich für Krankheit. Mystik ist Schwindel. Die religiöse Spekulation kann allerdings eine Höhe erklettern, wo ihr wie der Sophie Achamoth die Augen vergehen und sie von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben wird, sich in den Abgrund des Göttlichen zu stürzen; allein solcher Zug nach der Tiefe ist eben ein Symptom des geistigen wie des körperlichen Schwindels." Unter den Tadlern „Savonarolas" stand Gutzkow in erster Linie.

dabei ungebärdig anstellte. Was mir auch an Mißhandlungen widerfahren mag, ich will es betrachten als die Beendigung meines Gedichts, als die letzte scharfe Feile, welche mein Geschick daran legt.“ Zu den unangenehmen Erfahrungen, die Lenau mit dem „Savonarola“ erleben mußte, gehörte es auch, daß seine Hoffnung auf eine neue Auflage 1840 getäuscht wurde. Der Verkauf des Buches machte erst 1844 die zweite Auflage, die einzige, welche Lenau noch besorgen konnte, nötig. Geändert hat er bei der Durchsicht nur unbedeutend an ein paar Strophen. 1849 erschien die dritte, 1859 die vierte, 1866 die fünfte Auflage zwischen den beiden letzten 1859 eine Taschenausgabe in 12°. In Reclams Universal-Bibliothek (Nr. 1580) hat G. E. Barthel den „Savonarola“ herausgegeben.

1. Die Entweichung.

Wo sich Girolamo verspätet?
„Gewitter droht die schwüle Nacht;
Ob er noch jetzt im Walde betet,
Nicht hat auf Stund' und Wetter acht?

„Komm, Nicolo, hinaus, wir wollen
Den Sohn erwecken aus dem Traum.
Siehst du den Blitz? hörst du es rollen?
Gewiß, er kniet an seinem Baum!"

So sprach die Mutter mit Verzagen;
Der Vater ruhig, heiter spricht:
„O, laß ihn knien, die Blitze schlagen
Den Baum, wo einer betet, nicht.

„Der Himmel badet mit Erbarmen
Die Wurzel jedem Baum und Busch,
Wie Jesus einst den müden Armen
Herabgeneigt die Füße wusch.

„Die Frühlingsnacht mit Wetterschlägen
Durchzuckt die Erde frisch und froh;
Und himmlischer Gedankensegen
Strömt nieder auf Girolamo.

„Wohl hört er nicht den Donner ziehen
Und nicht der Stunde leisen Schritt;
Er mag am Baume länger knieen,
Weil der nun blüht und betet mit.

1. Girolamo, ital. Form von Hieronymus. — 13—16. Von Lenau am 30. Juni 1836 unter der Überschrift „Während eines Gewitterregens" ins Fremdenbuch des Gasthauses Wasnix bei Reichenau eingetragen und in die „Lyrische Nachlese" später aufgenommen.

„Bald aber wird er, heimgekommen
Aus seinem dunkeln Waldrevier,
Was er Geheimes dort vernommen,
Begeistert sagen dir und mir.

„Er that's in mancher schönen Stunde,
Und nie mein Herz das Glück vergißt,
Zu hören aus des Kindes Munde
Die Sprache, die das Leben ist.

„Ich glaub' es nicht, o Weib, doch wehe,
Wenn je aus deinem Herzen schwand,
Wie der Gezeugte unsrer Ehe
Uns mit dem Schöpfer süß verband.

„Oft aus den Waldeseinsamkeiten,
Des Denkers liebstem Aufenthalt,
Kam er zurück, uns fortzuleiten
In einen andern, tiefern Wald;

„In jenen Wald voll Balsamkühle
Und ewig grün: die Schrift des Herrn,
Wohin aus banger Lebensschwüle
Gekränkte Wandrer flüchten gern.

„Dann rauscht uns Trost, dann duftet Hoffen
Im heil'gen Walde jeder Strauch,
Von seines Auges Strahl getroffen,
Erregt von seines Mundes Hauch."

Doch kann kein Wort zur Ruhe legen
Die Angst der Mutter um ihr Kind,
Denn draußen stürzt ein wilder Regen,
Gewitter tobt, es heult der Wind.

Die Nachbarn rufen Litaneien,
Den Baum am Fenster bricht der Sturm,
Die Glocken in Ferrara schreien
Die Angst der Stadt von jedem Turm.

---

35. Girolamo war am 21. September 1452 geboren.

2. Die suchende Mutter.

Die Nacht vorüber, und im Osten
Hellstrahlend auf die Sonne geht,
Der Donner und der Sturm vertosten,
Die Luft voll Duft und Liedern weht.

Der Himmel mit den Lenzgewittern
Der Erde wohl zum Herzen drang,
Weil ihr von allen Zweigen zittern
So süßer Duft und Morgensang.

An Helena vorübergleiten
Des Waldes Hauch und Freudenton,
Sie späht und ruft in alle Weiten
Umsonst nach dem verlornen Sohn.

Schnell zu des Walds geheimsten Stämmen
Die sorgenvolle Mutter dringt,
Wo Fels und Strom die Schritte hemmen,
Am wirrsten sich der Strauch verschlingt.

Nicht schreckt sie nun der Räuberrotte
Weithin verrufner Hinterhalt,
Sie schreitet durch die dunkle Grotte,
Durchforschend jeden Felsenspalt.

Rastlos bis zu der Sonne Neigen
Fragt sie umher nach seiner Flucht,
Sie ruft den Straßen und den Steigen:
„Ihr Trägen, macht euch auf und sucht!“

Oft wenn sie auf entfernten Wegen
Herschreiten einen Wandrer sieht,
Dem winkt sie, eilt sie froh entgegen,
Bis ihrem Aug' die Täuschung flieht.

Dann zürnet sie des Manns Gebärden
Und jedem Zug im Angesicht,
Daß sie je näher, fremder werden,
Daß dies *sein* teures Antlitz nicht.

Sie ruft hinaus in offne Felder:
„Mein lieber Sohn! wo bist du? wo?“
Und in die Wildnis dunkler Wälder:
„O komm zurück, Girolamo!“

Wie einen Stein das Meer, verschlinget
Das weite Feld den bangen Schall,
Und nicht den Sohn der Wald ihr bringet,
Nur seines Namens Wiederhall.

---

3. Der Brief.

Ermüdet von verlornen Wegen,
Die sie geirret ohne Ruh',
Und von des Herzens bangen Schlägen,
Geht Helena dem Hause zu.

Der Vater harret an der Thüre,
Er sieht sie kommen bleich und matt,
Und eilt, daß er sie stützend führe,
Und reicht ihr eines Briefes Blatt:

„Siehst du, es darf der Sturm nicht rauben
Dem Baum des Herrn sein grünstes Reis;
Die Furcht war stärker als dein Glauben.“
So spricht sein schonender Verweis.

Hinsinkend in des Stuhles Lehnen,
Hält sie das Blatt im Dämmerschein
Und seufzt die Worte unter Thränen:
„Nun ist er fort, und nicht mehr mein!“

„Nun ist er fort, doch unverloren.
O Weib, sei deines Sohnes wert!
Du hast ihn nicht für dich geboren;
Getrost, wenn ihn der Herr begehrt!

104. Der Brief, in welchem Savonarola seinem Vater die Gründe seines Eintritts ins Kloster angiebt, ist vom 25. April 1475.

„Zeit ist's, daß du dem Sohn entsagest
Und das Gerät der Mutterpflicht
Demütig brechest und zerschlagest;
Der Streiter Gottes braucht es nicht.

„Der Brief wird deinen Kummer heilen,
Daß du frohlockst und nimmer klagst;
Ich will dir lesen seine Zeilen,
Weil du es nicht vor Weinen magst:

'O Vater, Mutter, Gott befohlen!
Ihr Lieben, seid nicht trübgemut,
Daß ich so plötzlich und verhohlen
Entwichen eurer treuen Hut.

'Ich zog von euch mit bittern Schmerzen,
Ich kämpfte lang, bis ich's vermocht,
Denn lange hat im Kindesherzen
Der bange Zweifel mir gepocht.

'Schon seid ihr alt, es naht die Stunde,
Wo ihr zum Tode schlafet ein!
Nicht aber wird aus eurem Munde
Der letzte Hauch ein Kuß mir sein.

'Ich werde nicht euch hinbegleiten
Des Weges kahlen, kühlen Rest;
In eures Alters Einsamkeiten
Vergebt, daß euch das Kind verläßt!

'Mein Geist in schlummerlosen Nächten
Durch diese Welt zu Gott sich rang,
O zeige mir den Weg, den rechten!
Fleht' ich zu Jesu heiß und bang.

'So kniet' ich letzte Nacht im Haine,
Umbraust vom wilden Donnerflug,
Gebadet im Gewitterscheine,
Und betete und frug und frug:

'O Gott! soll ich der Welt entweichen
Und dem, was lieb mir in der Welt,
So gieb, o Herr, mir jetzt ein Zeichen,
Daß du zum Streiter mich bestellt!

'Da schlug der Blitz den Baum in Splitter,
Dran ich gelehnt, ich blieb gesund!
Mich schlug der Strahl zu Gottes Ritter,
Auf ewig steht der ernste Bund.

'Und jeden Tropfen meines Blutes
Und meines Geistes letzte Kraft
Trag' ich zum Kampf voll frohen Mutes,
Bis mich der Tod von hinnen rafft.

'Ich wandre fort im Morgenrote;
Wie sich der Tag im Osten schwingt,
So glüht mein Mut im Kampfgebote
Und all mein Herz zum Himmel dringt!'" —

Schon wird es Nacht, die Sterne scheinen
Des Flüchtlings Eltern in's Gemach;
Die Mutter steht mit stillem Weinen
Und sinnt dem Brief des Sohnes nach.

Und sie versinkt in düsterm Traume,
Es bebt der Brief in ihrer Hand,
Wie 's letzte Blatt am dürren Baume,
Dem all sein Schmuck und Reichtum schwand.

Sie spricht: „Die Kirche feiert heute
Dem Märtyrer Georg das Fest.
Weh mir, wenn ich sie richtig deute,
Die Ahnung, die das Herz mir preßt!"

Der Vater lehnt am Fensterrahmen,
Das Herz voll Freud' und Zuversicht,
Ein feierliches „Amen! Amen!"
Ruft er hinauf zum Sternenlicht.

---

4. Der Eintritt ins Kloster.

Der auserkorne Gottesbote
Die Straße nach Bologna zieht,
Rastlos, bis er im Abendrote
Die Turmeskreuze funkeln sieht.

Er möchte seinen Schritt beschwingen,
So sehnsuchtsfroh das Herz ihm schlug,
Als er Bolognas Glocken klingen
Herüber hört im Windeszug.

Schon pocht er an mit frommem Worte
Am Kloster Sankt Dominicus,
Und aufgethan wird ihm die Pforte
Mit einem gastlich milden Gruß.

Ein hoher Greis mit weißen Haaren,
Begießend sorglich jedes Beet,
Der Prior unter Blumenscharen
Im Garten auf und nieder geht.

Der Bäume Wipfel säuselnd beben
In schon versunkner Sonne Licht,
Und ein vergangnes frommes Leben
Erhellt des Priors Angesicht.

Und sinnend ruht der Blick des Alten
Auf seinem reichen Blumenflor,
Auf all den lieblichen Gestalten,
Die still und sanft sich drängen vor.

Und leise trat zum Klostergarten
Savonarola jetzt herein,
Ehrfürchtig schweigend im Erwarten,
Bis selbst der Greis gewahre sein.

Wie weise Alte gerne pflegen,
Daß sie nicht lassen ihren Schritt
Sich stören auf Gedankenwegen
Und lieber ziehn den andern mit;

So hat nach freundlichem Willkommen
Auch seinen Gast der Prior gleich
Vergnügt und herzlich mitgenommen
In sein geliebtes Blumenreich:

„An Blumen freut sich mein Gemüte,
Und ihrem Rätsel lausch' ich gern,
Die uns so nah mit Duft und Blüte
Und durch ihr Schweigen doch so fern.

„Wenn ich durch ihre schmucken Reihen
In Abendkühle wandeln geh',
Und oft in süßen Träumereien
An einer Gruppe sinnend steh',

„So ist mir schon zu Sinn geworden,
Es lagre unterm Himmelszelt
Der große reiche Blumenorden,
Ein weites Kloster, durch die Welt.

„Ob sie nicht in Gelübden leben? —
Sind nicht die Blumen keusch und rein?
Der Armut hold und treu ergeben,
Vergnügt bei Tau und Sonnenschein?

„Gehorsam springen sie vom Bette,
Wenn sie die Frühlingshora ruft,
Und eilen in die große Mette,
Zu bringen ihren Opferduft."

Er sprach's, indessen dicht und leise
Ein Heer von Blüten niedersank,
Auf Stirn und Hand dem frommen Greise
Zu küssen ihren stillen Dank.

Nun kehrt mit forschendem Betrachten
Zu seinem Gast der Prior sich:
„O Jüngling, welche Wünsche brachten
In unsre ernsten Mauern dich?"

Der Jüngling, neigend sich bescheiden,
Also des Herzens Wünsche nennt:
„Mein Bitten ist, mich einzukleiden
Zu eurem heiligen Konvent.

„Und den Gelübden, jenen dreien,
Die fromm den Blumen lieh dein Scherz,
Will ich mich unerschüttert weihen
Bis in den letzten Todesschmerz.“ —

Der Greis vertieft sich, frohbetroffen,
In seines Gastes Angesicht
Und ahnet, daß ein großes Hoffen
Der Welt aus diesen Zügen bricht.

---

5. Die Novizen.

Ein Bund, im Rosenzelt geflochten,
Bei Sternenglanz und Becherklang,
Als Wort und Wein und Blüten pochten
An's Herz, und Nachtigallensang:

Der mag verschwinden und vergehen
Mit seinen Lenzgenossen bald,
Wie 's Blatt vom Strauch, vom Herzen wehen,
Verhallen, wie ein Lied verhallt!

Der Strauch hat neue Rosentriebe,
Hat Nachtigallen, jung und neu;
Das Herz berauscht die neue Liebe,
Und nur die Sterne blieben treu. —

Ein Bund, im Schlachtgefild geschlungen,
Der stumme Feuerblicke tauscht,
Von wildem Waffentanz umrungen,
Und rings von Heldentod umrauscht,

257—80 auch als einzelnes Gedicht unter der Überschrift „Freundschaft“ (Wien, 24. März 1837), und 1851 in die „Lyrische Nachlese“ aufgenommen.

Ist schön! doch mit dem Kampfestosen
Ein solcher Bund wohl auch verweht,
Wenn weiter auch, als unter Rosen,
Das Herz in Schlachten offen steht. —

Der Bund allein wird lange dauern:
Wenn froh in Gottes Angesicht
Zwei Herzen aneinander schauern,
Der überwährt das Sternenlicht.

So haben sich zum Freundschaftsbunde
Girolamo, Domenico
Vereint in gottgeweihter Stunde,
Mit der die Treue nicht entfloh.

Sie saßen traulich in der Zelle,
Und als im Sonnenuntergang
Verschied die letzte Tageshelle,
Zugleich ihr letztes Wort verklang.

Sie haben ernst und lang gesprochen
Vom Prager Hieronymus;
Wie eine Welt von Qual gebrochen
Am unerschütterlichen Huß.

Wie diese Freunde, Gotteshelden,
Die Macht des Todes übermannt,
Wie sie, das Wort des Heils zu melden,
So freudenvoll den Leib verbrannt. —

Die Jünglinge, das Antlitz neigend,
Sind jetzt verstummt mit einemmal
Sie sitzen beide starr und schweigend,
Der Welt entrückt und ihrer Qual.

290. Hieronymus von Prag, der Freund und Anhänger von Huß, widerrief nach halbjähriger Haft seine Ketzerei, nahm aber in der Folge den Widerruf zurück und ward am 30. Mai 1416 zu Konstanz verbrannt. — 292. Der böhmische Reformator Johann Huß selbst war nach langer, ungebeugt getragener Haft am 6. Juli 1415 zu Konstanz verbrannt worden. Eine Einwirkung Hußischer Ideen auf Savonarola läßt sich wohl schwerlich nachweisen, wohl aber dachte Lenau später daran, Huß, Hieronymus und Hutten gleich Savonarola in kyklischen Gedichten zu behandeln.

Verschlossen ist das Aug', verhangen
Das Ohr, wie tief in Schlafesruh;
Nun ist die Seele fortgegangen,
Sie schloß des Hauses Pforten zu.

Im tiefen Walde der Betrachtung
Die ferne Seele nun verweilt,
In jener heiligen Umnachtung,
Wo jede Sehnsucht wird geheilt.

Laßt euch den heil'gen Wald umranken!
O schweiget, schweiget, daß kein Wort
Die flücht'gen Rehe, die Gedanken,
Vom Quelle Gottes scheuche fort! — —

So saßen lange die Genossen,
Das Angesicht herabgebückt,
Das Auge wie vom Tod geschlossen,
Betrachtend und der Welt entrückt.

Sie hören nicht, wie vor der Zelle
Der Garten rauscht, der Vogel singt,
Sie hören nicht, wie schon das helle
Glöcklein Ave Maria! klingt.

Und die Vertieften auch nicht hören
Im Kreuzgang jetzt des Priors Schritt,
Und wie er, mahnend aufzustören,
Herein zu den Novizen tritt.

Die Brüder störend aufzuregen
Aus stiller Andacht, kümmert ihn;
Doch alle ruft zum Abendsegen
Die strenge Klosterdisziplin.

Erst als er ihnen seine Hände
Sanftrüttelnd um die Stirne schlang,
Daß er zurück die Seelen wende
Von ihrem fernen Abendgang,

320. Ave, sei gegrüßt; die Anfangsformel des englischen Grußes.

Erwachten sie, zusammenschauernd
Aus der Betrachtung stillem Glück;
Denn aus der Heimat schrickt bedauernd
Das Herz in diese Welt zurück.

Da fassen liebend sich die beiden:
„Unwandelbar auf Gottes Spur!
Dein Freund, getreu in Kampf und Leiden!“
So strahlt in ihrem Aug' der Schwur.

---

6. Die Wanderer.

Schon hat die Priesterweih' empfangen
Girolamo; aus seinem Mund
Viel segensreiche Worte klangen;
Er reift in Gott mit jeder Stund'.

Ein Wunsch durchglüht sein ganzes Leben,
Sein Trachten immer, überall
Ist nur, die Kirche zu erheben
Von ihrem ungeheuren Fall.

Er spricht die Sehnsucht vieler Herzen
Gewaltig aus von Ort zu Ort;
Es haben ihre bangen Schmerzen
Gelüftet sich in seinem Wort.

Er rastet nimmer, zu verkünden
Der Kirche Not und Hilfeschrei;
Und seine Pfeile scharf empfinden
Der Papst und seine Klerisei.

Eifrig geweiht dem Pred'gerorden,
Verging ihm seines Lebens Lenz.
Girolamo ist Prior worden
Im Markuskloster zu Florenz.

359. Diese Erhebung zum Prior erfolgte 1490.

Domenico an seiner Seite
Zieht fort mit ihm die rauhe Bahn,
Dem Helden im verwegnen Streite
Als treuer Knappe zugethan. — —

Die Sonne im Gebirge sinket,
Des Himmels letzter Purpurstrahl
Das Erdendunkel flüchtig schminket,
Und Nebel schleichen durch das Thal.

Die Winternacht mit kalten Schauern
Und Regen kommt, kein Sternlein scheint;
Doch haben Jäger, Werkner, Bauern
Zum Wanderzuge sich vereint.

Von allen Bergen in der Runde
Erscholl beim Sonnenuntergang,
Als Gruß und Ruf der Wanderstunde,
Ein freudenheller Chorgesang.

Nach Tagesmühn die Glieder dehnen
Will sonst der müde Erdengast;
Was treibt die Wandrer für ein Sehnen
So spät mit schlummerloser Hast?

Sie eilen fort, sie ruhen nimmer,
Die ganze Nacht durch Stein und Moor;
Es gilt, beim ersten Morgenschimmer
Zu harren an des Domes Thor.

Wenn dürstend eine Karawane
Hinaus in alle Wüste lauscht,
Und jetzo meint, in frohem Wahne,
Zu hören, wie die Quelle rauscht;

Wie eilen dann die Heißen, Matten,
Belebt vom süßen Windestrug!
Bis endlich in Oasenschatten
Die Quelle tränkt den müden Zug:

So sputen sich auf dunkeln Wegen
Die vom Gebirge, meinend schon,
Es rausch' und kling' in Wind und Regen
Girolamos ersehnter Ton;

Sein Wort, das Gottes Macht verkündet,
Sein Wort, das tausend Blitze rafft
Und sie zur Flammenrute bündet
Und auf die Sünder niederstraft;

Sein Wort, das in geheimste Falten
Der Herzen Funken Gottes weht,
Daß oft bei seinem mächt'gen Walten
Das ganze Volk in Feuer steht.

Sie hören in den Finsternissen,
Wie es gewaltig braust herab,
Daß Frevlern aufwacht das Gewissen
Und heulend springt aus seinem Grab.

Doch auch sein Wort als Friedenskunde,
Das seligend zum Herzen fließt,
Und dem aus tiefster Herzenswunde
Die Liebe und die Freude sprießt. —

Und als die Nacht vorbeigedunkelt,
Als durch zerrißnen Wolkenflor
Die Sonne freudig strahlt und funkelt,
Stehn sie gedrängt am Kirchenthor.

399. bündet, für verbündet. — 416 ff. Rudelbach: „Von allen Seiten kamen Leute her, seine Predigt zu hören, besonders auch Bauern aus den kalten, rauhen Gebirgsgegenden, die die ganze Nacht durch gingen, um frühmorgens in Florenz anzutreffen; daher man jeden Morgen bei Thoröffnung eine große Menge Menschen sah, die zum Dom walleten. Angesehene und reiche Bürger nahmen oft 20, 30 bis 40 solcher Fremdlinge auf, die in die Predigt kamen, luden sie aus freien Stücken ein, ja gingen ihnen oft sogar bis zum Thore entgegen und stritten sich darum, wer sie beherbergen sollte. Es war eine recht brüderliche Liebe unter seinen Zuhörern, sie freuten sich einander zu sehen und erkannten sich gleich als Söhne des großen Vaters. Eine große Teuerung traf in dieser Zeit ein, so daß ein Scheffel Korn zwei Dukaten galt. Viele Landbewohner mußten in der Stadt ihr Brot erbetteln, viele fielen vor Hunger auf die Erde nieder und starben in den Straßen. Gleich fanden sich liebreiche und vermögende Menschen, welche den Verschmachtenden mit Konfitüren und Malvasierwein entgegenkamen, und sie nachher ins Spital führten."

Da fällt die frische Morgenhelle
Auf manches bleiche Angesicht,
Und von den Wandrern an der Schwelle
Jetzt mancher matt zusammenbricht.

Der Hagel schlug in diesen Zeiten
Toskanas Feld mit Hungersnot,
Und mancher von den Wandersleuten
Aß lange keinen Bissen Brot.

Schon eilen, wie zum Freudenfeste,
Viel Bürger von Florenz heran,
Mit guter Kost die müden Gäste,
Mit süßem Weine zu empfahn.

Die Luft erschallt von Freundesworten,
Man reicht sich brüderlich die Hand,
Die fremde Schar aus fernen Orten
Herberg in trauter Liebe fand.

Sind auch die Ähren nicht geraten
Am Feld, von Schauer heimgesucht;
So blieben doch die Herzenssaaten
Girolamos nicht ohne Frucht.

---

7. Weihnacht.

Des Domes Thor ist aufgegangen;
Nicht aber allen wird gestillt
Der Quelle durstendes Verlangen,
Die heute von der Kanzel quillt.

Altaresstufen, Bilderblenden
Sind vollgedrängt, die Sakristei,
Die Standgerüste an den Wänden,
Noch immer strömt das Volk herbei.

Girolamo hat nun betreten
Die Kanzel, kniet in Andacht still,
Von Gott die Kraft herabzubeten
Dem Worte, das er sprechen will.

Nun steht der Fromme aufgerichtet,
Sein Aug' am Volke segnend ruht,
Sein edles Antlitz ist durchlichtet
Von Liebesmacht und Kampfesmut. —

Wenn Vögel ihren Sang beginnen,
Wenn schöner Frühlingsmorgen tagt,
Erglühn zuerst des Berges Zinnen,
Der hoch, der himmelnächste, ragt;

Von seinen Zinnen fließt allmählig
Der Morgenstrahl zur Schlucht herein,
Bis endlich aufglänzt licht und selig
Das ganze Thal im Sonnenschein:

So ist vom Antlitz dieses Frommen,
Als er zum Volk begeistert spricht,
Der helle Strahl herabgekommen
Und glüht auf jedem Angesicht. —

O daß der Strahl, der gottesklare,
Erlischt und flieht, der Zeiten Raub!
Girolamo! dreihundert Jahre
Sind nachgeflogen deinem Staub!

Komm, segne mich mit deiner Nähe
Und segne meines Liedes Klang,
Daß ich dein großes Herz verstehe
Und nicht verletze im Gesang!

Laß weihend in die Seele fallen
Von jenem Strahl mir einen Schein,
Und laß ein leises Wiederhallen
Mein Lied von deinem Worte sein! —

---

476. deinem Worte; schon Lange hebt in den „Jahrbüchern f. wissenschaftl. Kritik" 1838 hervor, daß Lenau Savonarolas Predigten sehr geschickt verarbeitet, dabei aber manches nach dem Bedürfnisse der Gegenwart modifiziert habe.

„Die Zeit des Mitleids und der Güte,
Das ist die stille kühle Nacht,
Wenn über die versengte Blüte
Mit seinem Tau der Himmel wacht.

Die Zeit des Mondes und der Sterne,
Das ist die ungestörte Zeit
Des Heimwehs nach der stillen Ferne
Aus diesem Thal voll Schmerz und Streit.

Und war dein Herz am heißen Tage
Auch mit den Brüdern wild und rauh,
So fühlt es dir zu milder Klage
Die Nacht mit ihrem Thränentau.

Dann kehrt zu seinem Heiligtume
Das sturmverschlagne Herz — und glaubt;
Dann richtet die geknickte Blume
Der Liebe auf ihr müdes Haupt.

Dann drängt es dich, den Haß zu heilen,
Der kränkend deine Seele traf,
Und schnell zum Feinde hinzueilen
Und ihn zu wecken aus dem Schlaf

Und dem Erstaunten und Gerührten
Zu sagen, daß den herben Groll
Die Thränen dieser Nacht entführten,
Und daß er auch dich lieben soll.

Wenn nachts im Wald die Vögel schweigen,
Und wenn das Wild im Dickicht ruht,
Und wenn kein Windhauch in den Zweigen,
Dann hörst du einsam nur die Flut;

Du siehst den Quell zu Thale rinnen,
Er schimmert hell im Mondenschein,
Du denkst: „Ich muß wie er von hinnen,
Wär' ich, wie er, so hell und rein!

478. Vgl. die Arie in Bachs Matthäuspassion: Am Abend, da es kühle war.

„Er treibt auf Erden seine Wogen
Und eilt in's heimatliche Meer
Und ist, wie er einst ausgezogen,
So rein bei seiner Wiederkehr!“

Und wenn du nachts am Waldesquelle
Dein sinnend Haupt wehmütig senkst
Und bei der klaren Silberwelle
An deinen trüben Wandel denkst;

Was kann die Trauer dir bezwingen
Im stillen Wald am Quell so klar?
Was hörst du aus den Wassern singen
Für Lieder, tröstend wunderbar?

Was hat den Balsam deiner Wunde
Und deinem Schmerze Ruh' gebracht?
Es ist die süße Friedenskunde
Aus einer längstvergangnen Nacht.

O Nacht des Mitleids und der Güte,
Die auf Judäa niedersank,
Als einst der Menschheit sieche Blüte
Den frischen Tau des Himmels trank!

O Weihnacht! Weihnacht! höchste Feier!
Wir fassen ihre Wonne nicht,
Sie hüllt in ihre heil'gen Schleier
Das seligste Geheimnis dicht.

Denn zöge jene Nacht die Decken
Vom Abgrund uns der Liebe auf,
Wir stürben vor entzücktem Schrecken,
Eh wir vollbracht den Erdenlauf. —

Der Menschheit schmachtendes Begehren
Nach Gott; die Sehnsucht, tief und bang,
Die sich ergoß in heißen Zähren,
Die als Gebet zum Himmel rang;

Die Sehnsucht, die zum Himmel lauschte
Nach dem Erlöser je und je;
Die aus Prophetenherzen rauschte
In das verlaßne Erdenweh;

Die Sehnsucht, die so lange Tage
Nach Gotte hier auf Erden ging,
Als Thräne, Lied, Gebet und Klage:
Sie ward Maria — und empfing.

Das Paradies war uns verloren,
Uns blieb die Sünde und das Grab;
Da hat die Jungfrau Ihn geboren,
Der das verlorne wiedergab;

Der nur geliebt und nie gesündet,
Versöhnung unsrer Schuld erwarb,
Erloschne Sonnen angezündet,
Als er für uns am Kreuze starb.

Der Hohepriester ist gekommen,
Der lächelnd weiht sein eignes Blut;
Es ist uns der Prophet gekommen;
Der König mit dem Dornenhut. —

Kennt ihr den Strauch im Waldesgrunde?
Kein Blümlein blüht in seiner Näh',
Kein Vogel singt in seiner Runde,
Den Wandrer faßt ein dunkles Weh!?

Wohl stürbe gern in seinem Grame
Der Strauch, der jene Dornen trug;
Doch muß in alle Welt sein Same
Fortwandern mit dem Windesflug.

Nach seines Fluches altem Brauche
Geht Ahasver noch auf und ab,
Und bricht sich von dem Dornenstrauche
Alljährlich seinen Wanderstab.

545—49. L. A. Frankl wirft — mit Unrecht — diesen Versen Unklarheit vor.

Der Strauch — das ist das Finsterkalte
In der Natur, das nur versehrt;
Und Ahasver — das ist der alte
Unglaube, der stets irrefährt. — —

Naturvergöttrer! ihr Geäfften
Des Wahnes, wollt in Sumpf und Riet
Den Irrwisch an den Leuchter heften;
Er leuchtet nur, indem er flieht!

Allgöttler! eures Gottes Glieder
Streift hier vom Baum der Wintersturm;
Dort schießt den Gott ein Jäger nieder,
Hier nagt er selber sich als Wurm.

Als Tabernakel, voll Rubinen
Und Perlen, mit dem Sakrament,
Mag euch des Tigers Rachen dienen,
Der brüllend durch die Wüste rennt.

Und die Kinnlade eines Haien
Für euch als Bundeslade paßt,
Das Mordgebiß in Stachelreihen
Das heilige Gesetz umfaßt.

Und euer Engel, dessen Zeichen
Die Toten auferstehen ruft,
Ist die Hyäne, wenn sie Leichen
Bei Nacht aufwühlt aus ihrer Gruft! —

Noch immer lebt der alte Jude,
Durchflucht die Welt mit Saus und Braus;
Die Kirch' ist seine Greuelbude,
Er läßt den Herrn nicht in sein Haus.

Und wo er trifft auf seinen Gängen
Die Wandrer mit der Kreuzeslast,
Muß er sie höhnen und bedrängen,
Weil er das Reich der Liebe haßt.

575. Ahasver, vgl. Lenaus Gedichte im I. Bde. Ahasver, Der ewige Jude und Der ewige Jude. Zur Zeit Savonarolas hatte sich die Sage vom ewigen Juden noch nicht gebildet. — 581. Über Lenaus eigenen früheren Pantheismus vgl. seinen „Faust“.

Geht hin nach Rom und hört die Mette
Zur Weihnachtsfeier, schaut euch an
Die Priester auf entweihter Stätte,
Mit Goldgewändern überthan.

Dort brennen tausend helle Kerzen,
Die Orgel dröhnt, es tönt Gesang:
Doch kalt und finster sind die Herzen,
Zerrißne Glocken ohne Klang.

O seht die tierischen Gestalten,
Wie am Altare dort und hier
Hantierend sie die Hände falten,
Zum Himmel blicken fremd und stier!

Der eine liest, die Augen rollend,
Die Meſſ' in ungeduld'ger Hast
Und dem Evangelisten grollend,
Daß er nicht kürzer sich gefaßt.

Ein zweiter denkt mit heißer Stirne
Bei der Epistel an den Brief,
Der ihn zu einer schmucken Dirne
Für diese heil'ge Nacht berief.

Ein andrer hört aus den Gesängen
Hallo! Gebell und Jägerhorn;
Er sieht den Hirsch im Walde sprengen,
Sein Herz fliegt nach durch Busch und Dorn.

Ein andrer träumt in Spielgemächer
Sich an den Goldtisch, nimmersatt,
Er schwingt den Kelch wie Würfelbecher,
Die Hostie wie ein Kartenblatt.

Die Zeremonie wird als Fratze
Gedankenlos nun ausgekramt;
Ein Affe, sie mit Kopf und Tatze
Tiefsinnige Gebärden ahmt.

633. A. Cerimonie.

Und die Gemeinde, geistverlassen
Und herzverödet, drängt und gafft
Und sucht mit Wort und Wink zu fassen
Die Beute frecher Leidenschaft.

Schamlos geputzte Weiber schwirren
Umher im Tempel ohne Ruh',
Und lasterhafte Männer girren
Den Weibern süße Worte zu.

Der Fromme geht, die Brust voll Klage,
Aus solcher Kirchenschänderei;
Ihm thut sein Herz die düstre Frage:
Ist es mit Christus denn vorbei?

Ist dies ein Fest, daß er geboren,
Der wiedergab das Paradies?
Ist dies ein Fest, daß er verloren
Und uns, ein schöner Traum, verließ?

Doch sollt ihr nicht dem Kummer glauben.
Kein Wort des Heilands wird verwehn;
Gott läßt sich seine Welt nicht rauben,
Und seine Kirche wird erstehn.

Ob euren modernden Gebeinen
Wird dann hinwandeln eine Schar
Von Priestern, wahren, frommen, reinen,
Und würdig dienen am Altar.

Die Herzen werden sich versöhnen
Einst unter einem Freudenzelt,
Und die Natur wird sich verschönen,
In Liebe atmen wird die Welt.

Die Herzen werden sich verbünden,
Sich bringen jeden Gottesgruß,
Von Brust in Brust hinübermünden
Wird, Gott entströmt, ein Freudenfluß.

Und finden werden sie gemeinsam
Den Weg, das Leben und das Licht,
Was keiner kann erringen einsam,
Wer nur sich selber Kränze flicht.

Zugvögel sammeln sich in Scharen,
Wenn sie empfinden in der Luft
Ein süß geheimes Offenbaren
Des Frühlings, der nach Süden ruft.

Vereinigt trotzen sie den Winden,
Daß keiner sie der Bahn entführt;
Vereinigt schärft sich ihr Empfinden,
Das in der Luft den Süden spürt.

So werden sich die Seelen einen
Im gleichen Geist und Glaubenszug,
Daß sie nach ew'gen Frühlingshainen
Vollbringen ihren Wanderflug.

So wird sich finden einst hienieden
Der Kirche traulicher Verein,
Wo Licht und Stärke, Freud' und Frieden
In Christo allen wird gemein.

Ja! endlich wird die Stunde schallen,
Wo jener Strauch nur Rosen bringt,
Und wo ein Chor von Nachtigallen
Auf seinen sanften Zweigen singt.

Dann liegt der Stab des Abgemühten
Zerbrochen auf dem grünen Rain;
Dem Strauch zu Füßen, unter Blüten
Wird Ahasver begraben sein."

8. Mariano.

Savonarola ist gefährlich
Der Papst- und Mediceermacht,
Weil er das Licht der Wahrheit ehrlich
Der Sünde streckt in ihre Nacht.

Die Fackel strahlt in tiefste Klausen;
Weh euch, wenn 's Volk da unten sieht,
Aufspringend mit Abscheu und Grausen,
Vor welchen Göttern es gekniet!

Mariano aber ist der Rechte;
Der Augustiner gar geschickt
Sein feines, buntes Truggeflechte
Den Blöden um die Augen strickt.

„Geh hin und schlage diesen Schwärmer
Mit des Verstandes blankem Schwert,
Schaff mir vom Leib den wilden Lärmer,
Der mir an meinem Mantel zerrt!

„Erkämpfst du sieghaft mir den Frieden,
So bist du mir vor allen lieb,
Der kühnste Wunsch sei dir beschieden!"
Also der Papst Mariano trieb.

Der hat die Kanzel heut bestiegen
Am Feste Himmelfahrt und rafft,
Savonarola zu besiegen,
Zusammen seine ganze Kraft.

Bevor Mariano läßt erschallen
Der Predigt das Exordium,
Blickt er mit großem Wohlgefallen
Erst in der Kirche ringsherum.

705. Marianus von Genazano wurde, nach Roscoe, von Lorenzo besonders geschätzt wegen des von ihm gegebenen Beispiels, daß man das Studium der schönen Wissenschaften und der klassischen Litteratur mit den Übungen der Andacht vereinigen könne. — 716. Nicht der Papst, sondern Lorenzo hatte 1491 zu diesem Angriffe in der Predigt veranlaßt. — 722. Exordium, Eingang einer Rede, das einleitende Gebet.

Es schwelgt sein Auge in den Ehren,
So viele lauschten ihm noch nie:
Der Fürst, die Gonfalonieren,
Der Adel und die Signorie.

Sie harren alle seiner Rede,
Es horcht das Volk, gedräng' und dicht,
Wie er bestehen mag die Fehde,
Was heute Mariano spricht.

Mariano! feiner Redemeister!
Sieh zu, daß du den Feind besiegst!
Mariano, tummle deine Geister,
Daß du nicht schmählich unterliegst!

Laß deinen Cicero erschallen!
Laß klingen den Virgilius!
Laß Platons Geist vorüberwallen
Mit seinem tiefen Zaubergruß!

Laß Aristoteles ertönen,
Der die Gedanken spaltend mißt
Vom Wahren, Guten und vom Schönen,
So fein, daß sie das Herz vergißt!

Schon hast du sie heraufbeschworen,
Und viele hören dich entzückt;
Denn klassisch rauscht's um ihre Ohren,
Sie sind der Gegenwart entrückt;

Sie sind der Gegenwart entrissen
Und aller Sünde, Schmach und Not
Und ihrem strafenden Gewissen;
Es lacht das Leben, lacht der Tod.

727. Der Fürst, Lorenzo von Medici, nahm zwar eine fürstliche Stellung ein, war aber nicht wie später seine Nachkommen anerkannter Fürst; Gonfaloniéro, Panierträger, in Florenz zugleich seit 1250 die Vorsteher der für den Krieg in 20 Haufen eingeteilten Bürgerschaft. — 728. Der Adel, i grandi im Gegensatze zur Bürgerschaft, popolo; Signoria, der die Herrschaft ausübende Rat (Signor = Herr). — 730. gedränge als Adjektiv ist seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts aus dem Sprachgebrauch verschwunden.

Verspottet werden die Propheten,
Wie sie so übersichtig spähn
Und plump die Rosen niedertreten,
Die hier am Wege freudig stehn.

Mariano schont der zarten Rosen,
Wenn er das Volk zur Wehmut rührt,
Und sanft, mit väterlichem Kosen
An Schuld und Tod vorüberführt.

Doch jetzo wird Marianos Predigt
Rauh, ungestüm mit einemmal,
Indem sein Herz sich frei entledigt.
Des Hasses und der Neidesqual:

„Girolamo! du Volksbetäuber!
Du Leichenhuhn! Unglücksprophet!
Du Weltvergifter! Freudenräuber!
Du finstrer, stürmischer Asket!

Dein heißer Hauch weht unheilschwanger,
Ein Samum, durch die schöne Welt,
Daß auf dem grünen Lebensanger
Die Freude tot zu Boden fällt.

Wenn dich, das Wort des Heils zu künden,
Der Gott der Liebe auserkor,
Was willst du Zwietracht denn entzünden
Und rufst den blut'gen Krieg hervor?

Hast du der Kirche nicht demütig
Einst den Gehorsam angelobt?
Ist das Gehorsam, was so wütig
Aus dir auf Papst und Kirche tobt? —

O Freunde! glaubet nicht dem Herben,
Der überall nur Jammer sieht;
Laßt euch das Leben nicht verderben,
Das, ach, so bald! so bald entflieht!

754. übersichtig, in ungewöhnlicher Bedeutung über das Nächste, vor uns Liegende hinaus den Blick richtend. — 770. Samum, der heiße Wüstenwind (Scirocco).

Schreckt nicht zurück vor allen Lüsten,
Den Gott in eurer Brust vermag
Nicht gleich zu stören, zu verwüsten
Des Herzens muntrer Freudenschlag.

Der Gott, der Sich uns hingegeben,
Gab auch den milden Sonnenschein,
Hängt süße Trauben an die Reben
Und weckt die Nachtigall im Hain.

Er gönnt den flücht'gen Phänomenen,
Eh sie verschlingt die Todesschlucht,
Daß lächelnd unter Freudenthränen
Sie sich umarmen auf der Flucht.

Auf uns ruht sichtbar Gottes Segen,
O daß es anders würde nie!
Denn unser Glück auf sichern Wegen
Lorenzo führt von Medici;

Der feste Schirm, der kluge Rater,
Der allerorten hilft, versöhnt;
Der Weisheit und der Künste Vater,
Der uns die weite Welt verschönt.

Ha! wie sie jüngst nach Florenz rannten,
Ein Bettlerzug voll Ungeduld,
Von fernen Fürsten die Gesandten:
Um seinen Rat, um seine Huld!

Der Kaiser Friedrich sandte diesen,
Und Ludwig den von Frankreichs Thron;
Den Johann, Herr der Portugiesen;
Den Ferdinand von Aragon;

Und andre grüßten ihn und warben
Für Ungarns mächtigen Corvin;
Und fremde Trachten, Wappen, Farben,
Ein Ruhmeskranz, umstrahlten ihn.

Kostbar Geräte und Geschmeide
Sandt' ihm der Sultan, der Barbar,
Von Afrikas entlegner Weide
Auch seltner Tiere eine Schar.

Die wilden Zöglinge der Wüsten,
Sie wanderten herüber weit,
Daß sie erblickten und begrüßten
Lorenzo, das Gestirn der Zeit.

Die Tiere, die aus Edens Hainen
Der Herr in alle Welt verwies,
Lorenzo ruft — und sie vereinen
Sich hier im neuen Paradies.

Die Pflanzen, die an ferne Klüfte
Der Sturm des Herrn meerüber trug,
Lorenzo bringt euch ihre Düfte
Auf seinem reichen Handelszug.

Lorenzo ruft — dem Staub entwinden
Die Griechengräber ihren Hort,
Und alte Steine wiederfinden
Im Tageslicht ihr süßes Wort;

Lebendig werden alte Rollen,
Der Weisheit Stimme neu erwacht,
Die lang im Völkersturm verschollen,
Vergessen war in dumpfer Nacht.

Der lebensfreudige Hellene,
Der längst von dieser Erde schied,
Er trocknet euch die bange Thräne
Noch spät mit seinem schönen Lied.

Ihr seid glückselig schon hienieden,
Weil euch Lorenzo angehört.
Weh dem, der euch den heitern Frieden,
Die Freud' am Segen Gottes stört!

Seid ihr gefallen auch, ihr Armen,
Verzaget nicht, getrost hinan!
Gott hat mehr Liebe und Erbarmen,
Als je ein Mensch verschulden kann.

Gott wird nicht ewig euch verlassen
Ob eurer Sünden in der Zeit.
Gott liebt euch über alle Maßen,
Denn Gott ward Mensch von Ewigkeit.

Die Menschheit hatt' in Gottes Lichte
Geblüht schon längst und ehedem;
Der Strom der heiligen Geschichte
Entsprang nicht erst in Bethlehem.

Wenn auch, zur Menschentiefe wallend,
Der Gottesstrom sich nie ergoß
Wie dort, als er in Jesu schallend,
Ein Katarakt, herunterfloß!

Wir aber sollen nicht verzagen
Und nicht erheben Haß und Streit,
Daß leiser fließt in unsern Tagen
Der Strom der Menschengöttlichkeit!" —

So sprach Mariano; — frei und freier
Ihm die Gedanken jetzt entfliehn,
Die um den Strom als kecke Reiher
Der heiligen Geschichte ziehn.

Sie mögen ihre Flügel spreizen
Und schwärmen, übermütig froh;
Bald wird die Reiher niederbeizen
Der Falke des Girolamo.

---

9. Die Antwort.

Mariano hört in seiner Zelle
Bei klarer stiller Morgenluft
San Marcos Glocke rein und helle,
Wie sie das Volk zur Predigt ruft.

Mariano hört den Ruf beklommen,
Dem Lauscher wird um's Herz so bang,
Als hätt' er im Geläut vernommen
Jetzt seines Ruhmes Grabgesang.

Mit einmal ist sein Mut geschwunden,
Die frohe Zuversicht dahin,
Die schon den Feind sah überwunden,
Der Glockenschall erschüttert ihn.

Und, hastig auf- und niederschreitend,
Als nun der letzte Klang verweht,
Sieht er, wie auf der Kanzel streitend
Girolamo gewaltig steht.

Und, eifersüchtig auf die Ehren,
Sieht er versammelt alle sie:
Den Fürsten, Gonfalonieren,
Den Adel und die Signorie.

Er trüg' es leichter, wenn sie alle
Gestorben wären übernacht,
Als daß sie Zeugen seinem Falle
Und seines Gegners Übermacht.

Ha! wie sie lauschen auf die Rede!
Ha! wie das Volk, gedräng' und dicht,
Aufhorcht, was in der ernsten Fehde
Savonarola heute spricht!

Die Antwort. Savonarola hielt 8 Tage nach dem Himmelfahrtsfeste seine Gegenpredigt, durch die Mariano selbst sich für besiegt hielt.

Ihn täuschten nicht die Glockenlaute
In Morgenlüften, still und klar,
Was Marianos Ahnung schaute,
Wird in San Marcos Kirche wahr.

Zu enge wird der Volkesmenge
Der Tempelraum, er faßt sie nicht,
Und manchem wird das Herz zu enge,
Der Prior von San Marco spricht.

Er zeigt in flammend wahren Zügen,
Wie schwer die Kirche Christi krank,
Wie tief von seinen hohen Flügen
Ihr matter Geist zur Erde sank.

„Die Kirche ist treulos geworden,
Denn ohne Führer, ohne Licht
Läßt sie verwildert ihre Horden
Entgegentaumeln dem Gericht.

Der Klerus möchte gerne bannen
Den Strahl des Himmels von der Welt,
Er möchte um die Erde spannen
Sein schwarzgetünchtes Lügenzelt,

Auffangen alle Segensgrüße,
Die Gott gesandt dem Menschenschmerz,
Auf daß beim Klerus betteln müsse
Um falschen Trost das arme Herz.

Die Kirche ehr' ich, doch im Kampfe,
Wie man die kranke Mutter ehrt,
Die, geistesirr, mit wildem Krampfe
Den Dolch nach ihrem Busen kehrt.

Ich will euch nicht die Welt vergiften,
Doch zeigen, wie sie euch bedroht.
Ja! Krieg und Zwietracht will ich stiften
Mit Lüg' und Laster, bis ich tot.

924. Vgl. „Albigenser" V. 3460.

Wenn euch die Welt mit Schmeicheleien
Das Herz befriedigt und entzückt,
Hat sie, dem Unheil euch zu weihen,
Den Judaskuß euch aufgedrückt.

Die Seele soll auf ihrem Zuge
Sich nicht verfangen hier im Strauch,
Die Erdenblüten nur im Fluge
Berühren, wie ein Windeshauch.

Weh dem, wer sich der Welt verdungen,
Denn müd und nackt und ohne Lohn,
Wenn 's Glöcklein Feierabend klungen,
Jagt sie zuletzt den Knecht davon.

Du bist ihr Knecht, du bist ihr Werber,
Um schnöde Lust, um eitlen Ruhm;
Mariano! süßer Volksverderber!
Kennst du das Evangelium?

Ein schlechter Arzt bedrängten Sündern,
Mußt du, zu mildern ihren Druck,
Verfallne Heidengräber plündern;
Statt Leben bringst du Leichenschmuck.

Du weinst, als ob das Herz dir bräche,
Und mit den hohlen Händen fängst
Du auf die reichen Thränenbäche,
Die du auf's Volk hinuntersprengst.

Doch ist nur Willkür, nicht Betrübung
Der Thränenstrom, der dir entfiel,
Nur eine Frucht der Spiegelübung
Dein klagendes Gebärdenspiel.

Du Kanzelgaukler, all dein Flöten,
All deine Sturmesmelodie
Macht doch den Sünder nicht erröten,
Erschüttert ihm die Seele nie.

945. Vgl. damit die herbe mittelalterliche Allegorie Konrads von Würzburg „Der Welt Lohn".

Wenn auch die Hörer seufzen, weinen,
Was ihnen von den Wangen rollt,
Sind falsche Thränen, wie die deinen,
Ist Lohn, den Trug dem Truge zollt.

Unheilig ist ein solches Trauern,
Womit dein Wort die Hörer trifft;
Dies weichlich süße Selbstbedauern
Ist für schuldkranke Herzen Gift.

Machst du mit klassischem Geschwätze
Zur Tugend kühn? zum Glauben stark?
Dem Teufel flickst du seine Netze,
Denn du bist falsch bis in das Mark.

Dein Wort ist Fälschung und Verführung,
Du lullst den heil'gen Schmerz in Ruh',
Und den Heilbronnen selbst, die Rührung,
Den Thränenquell vergiftest du.

Wenn du das Volk auch irreleitest,
Du darfst es wagen ungestraft,
Wenn du nur lästernd mich bestreitest,
Für Rom einstehst mit deiner Kraft.

Die Grenzen möchtest du vermischen
Der Christen und der Heiden gern
Und in ein Nebelbild verwischen
Des Glaubens fest gediegnen Kern.

Verschleiern möchtest du die Wunde,
Die durch das Herz der Menschheit brennt,
Verwirren mit dem alten Bunde
In Eins das neue Testament.

Die Wunde läßt sich nicht verschleiern,
Ihr Blut durchdringt den dünnen Flor;
Bald muß die Kirche sich erneuern
Und finden, was sie längst verlor.

Einst, in des alten Bundes Tagen,
Da trieb der Mensch noch ohne Bahn,
Vom Strand der Sehnsucht stets verschlagen,
Auf weitem, wildem Ozean.

Des Herrn Gesetz gebot ihm Landung,
Er strebte nach dem Friedensport,
Des Sündenfalls empörte Brandung
Riß ihn in ihre Wirbel fort.

Nun aber ist zu seinem Wohle
Der Weg durch's Meer dem Menschen kund,
Die sichre, heilige Bussole,
Die Liebe, gab der neue Bund.

Und rudert kühn der Glaubensstarke
Durch Wellenstoß und Sturmesweh,
So wird, gesegnet, seine Barke
Gewinnen bald die hohe See,

Wo er hineilt die Freudenpfade,
Wo ihm in alle Segel wehn
Die Hauche Gottes ihre Gnade,
Die ewigen Etesien.

Belohnet wird ihm sein Vertrauen,
Und daß er nicht im Sturm verzagt.
Er wird das Land der Sehnsucht schauen,
Mehr finden, als sein Wunsch gewagt.

Die Menschheit hat nach Gottes Lichte
Gesehnt sich längst und ehedem;
Doch ist die heilige Geschichte
Entsprungen erst in Bethlehem.

Du nennest Christum eine Quelle,
Die stets zur Menschheit niederfloß

1001 ff. Die nicht eben günstige Rez. in den „Blättern f. litt. Unterhaltung" von 1838 urteilt: „Unter den neueren Dichtern, die die Wahrheiten des Christentums sich zur Aufgabe stellten, hat keiner so die modernste Kraft des Wortes getroffen." — 1011. Bussole, Kompaß. — 1020. Etesien, Passatwinde. Anm. Lenaus.

Und die sich nur an jener Stelle
Mit lauterem Geräusch ergoß?

Der alte Quell war nur ein Sehnen,
Der Menschheit ahnungsvoller Gram,
Ein heißer Strom einsamer Thränen,
Bis endlich der Ersehnte kam.

Dir sind zu eng des Glaubens Schranken,
Dein Christus ist, greif' ich dich recht,
Die Summe göttlicher Gedanken
Im ganzen menschlichen Geschlecht.

Der Herr der Welt in Menschenhülle,
Die Macht des Schöpfers und sein Licht,
Der Gottheit ganze Liebesfülle
Ist dein zerfahrner Christus nicht.

Ich kenne dich und die Genossen,
Ihr zweifelt, deutelt dort und hie,
Ihr habt die Schrift des Herrn verstoßen
Und meint: ein Gottmensch lebte nie.

Ihr möchtet lieber Gott uns schildern,
Wie er die Welt uns ausgeheckt
Nach seinen schönen Musterbildern,
Ein feingeschmackter Architekt.

Und was von göttlichen Ideen
Ein feinbegabter Menschengeist
Auf Menschenweise mag verstehen,
Das wäre, was man Christus heißt. —

Einst werden sagen spätre Thoren:
'Wenn sein Bewußtsein Gott gewinnt,
— Das er im Schöpfungsrausch verloren, —
Sich auf sich selbst zurückbesinnt,

1048. Polemische Wendung gegen Dav. Fr. Strauß und sein „Leben Jesu", das Lenaus Dichtung beeinflußt und seinen Widerspruch erweckt hat. — 1052. Anspielung auf die Platonische Akademie in Florenz. Anm. Lenaus. — 1057 ff. Gegen Hegel und seine Lehre gerichtet: „Ich habe," schrieb Lenau am 1. November 1839 an Hermann Marggraff, „den 'Savonarola' nicht geschrieben, um eine antihegelsche Christologie in Jamben zu geben. Wenn ich mir ingenium zutrauen darf, so war der Ausfoll des

Wenn die Idee sich findet wieder:
Das ist der Mensch, soweit er denkt,
Und Gott zugleich, der in die Glieder
Des Menschen sich lebendig senkt.'

Die Menschenhülle, Gott umschlingend
Als trauten Gast aus Himmelshöh'n:
Hier ist Idee, so wahr und dringend,
So voll, so tief, so selig schön!

Sie wäre durch die Welt als Schemen
Geirrt? ihr fehlte die Gewalt,
In der Geschichte Raum zu nehmen
Als die lebendigste Gestalt?

Die Hohe sollte sich begnügen,
Nur hinzukümmern trüb und hohl,
In Wahngebilden, Schattenlügen,
Als Märchen, Mythe, und Symbol? —

Nein, nein! Wem je der Menschheit Klagen
Bis auf den Grund das Herz durchbebt,
Kann den Gedanken nicht ertragen,
Der allen Trost ihm untergräbt.

Ist Christus Traum, dann ist das Leben
Ein Gang durch Wüsten in der Nacht,
Wo niemand, Antwort uns zu geben,
Als eine Horde Bestien wacht.

Die feindlichen Naturgewalten
Umdroh'n den Wandrer, ohne Bahn,
Aus tausend dunklen Hinterhalten
Lieblos und rastlos springend an.

prophetischen Savonarola gegen die Hegelschule nichts weiter als ein pruritus [Jucken] ingenii. Die mutwilligen Strophen haben mir viel Verdruß gemacht; doch ich bereue sie nicht."

1077. Dav. Fr. Strauß fühlte sich durch diese gegen sein „Leben Jesu" (1835) gerichtete Stellen so verletzt, daß er trotz der Vermittlung gemeinsamer Freunde sich später weigerte, die von Lenau gewünschte Bekanntschaft mit dem Dichter zu machen. Während der Arbeit von 'Savonarola' war Lenau seinerseits Strauß aus dem Wege gegangen.

Und wenn er mit geschärften Sinnen
Der Feinde manchen auch bezwang,
Kann er den andern nicht entrinnen
Auf seinem heimatlosen Gang.

An ehernen Gesetzen schleifen
Ringsum die Schmerzen ihr Gebiß;
Der Krieg, der Hunger heulend schweifen,
Die Pest durchtappt die Finsternis.

Haß, Undank und gebrochne Treue,
Das Liebste auf der Totenbahr,
Im öden Herzen Schuld und Reue,
Der Freuden Asche graues Haar,

So zieht in untröstbarer Trauer
Der Wandrer, bis er todesmatt;
Der Glaube an der Seele Dauer
Entfiel ihm wie ein welkes Blatt.

Geh hin, du Armer! frag nach Troste
Bei Kunst und Weisheit überall,
Trink Wein, geh in den Wald und koste
Die Rose und die Nachtigall:

Sie haben nichts für deine Klagen,
Kein Strahl versöhnt die schwarze Kluft,
Sie haben nichts für dein Verzagen,
Und schaudernd sinkst du in die Gruft!

Das ist das Leben und Verscheiden,
Wenn Christus nicht auf Erden kam
Und auf dem Kreuze Schreck und Leiden
Dem Leben und dem Tode nahm.

Gott will uns über alle Leichen
Und alle Schrecken der Natur
Die Vaterhand herüberreichen,
Doch reicht er sie dem Glauben nur.

1120. Glauben, dafür in A. Christen.

In dieses Lebens Kampfgewühlen
Bis an des Friedens Morgenrot
Ist Schmerz noch unser tiefstes Fühlen,
Der innerste Gedanke — Tod.

Drum ließ in Schmerz und Tod die Armen
Der treue Gott uns nicht allein,
Am Kreuz voll Liebe und Erbarmen
Ging Gott in unsre Weise ein.

Gelöst sind nun die bangen Fragen,
Nun ist dem Herzen alles kund:
Der Liebe Blütenwelt zu tragen,
Sind Schmerz und Tod der schwarze Grund.

Und unerschüttert steht das Hoffen:
Das Auge sieht vom Grabesrand
Den heimatlichen Himmel offen,
In welchen Christus auferstand.

Das alles aber ist verloren,
Wenn's nicht in euch lebendig lebt,
Wenn nicht die Kirche neugeboren
Von ihrem Sturze sich erhebt.

Ihr ward der Glaube eine Leiche,
Die sie mit scharfem Stahl zerlegt;
Doch sagt ihr nicht die kalte, bleiche,
Was selig einst ihr Herz bewegt.

O Thoren! wenn ihr Gott betrachten,
Erkennen wollt den Herrn der Welt,
Wie einen Stein aus dunkeln Schachten,
Der still dem kalten Blicke hält.

Wie schnell auch die Gedanken rennen,
Kein Forschen und kein Grübeln frommt,
Der Geist kann nur den Geist erkennen,
Wenn ihm der Geist entgegenkommt.

1132. A. der dunkle Grund. — 1133 ff. Schiller in der „Glocke" V. 76 „o süßes Hoffen, Das Auge sieht den Himmel offen." — 1140. Sturze, dafür in A. Pfuhle. — 1143. Vgl. ‚Faust" V. 113.

Drum lüfte euer Geist die Flügel,
Und reißet eure Herzen auf
Und nehmet über alle Hügel
Der Sehnsucht nimmermüden Lauf!

Und spähet, lauschet, harret, trauert,
Bis euch Sein heil'ger Hauch durchweht,
Bis Seine Wonne euch durchschauert;
Erkenntnis Gottes ist — Gebet.

Gebet ist Balsam, Trost und Friede,
In Gott ein froher Untergang,
Es ist mit Gottes ew'gem Liede
Tiefinnerster Zusammenklang;

Gebet ist Freiheit, die der Schranke
Der Erdennacht die Seel' entreißt,
Dann steht kein Wort und kein Gedanke
Mehr zwischen ihr und Gottes Geist.

Geheimnisvoll und doch so helle,
Ist es der Seele wunderbar
Ein süßes Schlummern an der Quelle,
Und doch ein Wachen seligklar.

O, lernet glauben, lernet beten!
Denn bald und schnell kommt Gottes Schwert;
Die Wolken selbst sind die Propheten
Des Blitzes, der herunterfährt.

Gott wird Italien schrecklich schlagen,
Weil es für seine Stimme taub;
Gott wird die Medici verjagen,
Ihr Werk hinwerfen in den Staub.

Gott wird, heimsuchend die Verbrecher,
Nicht einem Trinker ähnlich sein,
Dem in den schönen, goldnen Becher
Ein Schalk gegossen schlechten Wein.

Ausgießt den schlechten Wein der Zecher,
Macht das Geschirr vom Ärger leer;
Doch wirft er seinen goldnen Becher,
Dem Wein zu Hasse, nicht in's Meer.

Gott aber wird nach wenig Tagen
Den Sünder nehmen in die Hand,
Die Sünde und 's Geschirr zerschlagen,
Zerschmettern an der Felsenwand.

O wollet nicht durch äußre Werke
Gerettet und beseligt sein;
Der Glaube in lebend'ger Stärke
Rechtfertigt euch vor Gott allein.

Und trauet nicht der Friedenskunde,
Die euch ein falsches Mitleid bringt;
Der Schmeichler richtet euch zu Grunde,
Wenn er den Schmerz in Schlummer singt.

O legt nicht schlafen das Gewissen,
Seid wach und seid auf Gott gestellt!
Es ist ein schlechtes Ruhekissen
Die Sturmeswoge dieser Welt.

Es muß die Kirche sich erneuern;
Bald ruft ihr Gott in Schreck und Pein,
In Pest und wilden Kriegesfeuern
Erschütternd zu: Gedenke mein!"

---

10. Der Tod Lorenzos, des Erlauchten.

Aus Perlen mischt und Edelsteinen,
Aus teuern Säften einen Trank
Der bange Arzt, die Freunde weinen,
Lorenzo ist zum Sterben krank.

1195 f. Die hier zuerst und dann im folgenden öfters Savonarola in den Mund gelegte Lutherische Rechtfertigungslehre durch den Glauben allein ohne Hilfe der guten Werke war dem historischen Savonarola fremd. — 1209—12. Roscoe 10. Kap.: „Die Arzneimittel, welche ihm die Ärzte — Peter Leoni von Spoleto und Lazarus von Pavia — verordneten, waren gewiß von der Art, daß sie den übeln Ausgang eher beschleunigen als verhindern

Wollt ihr den ernsten Tod bestechen
Mit Flitter aus dem Meeresgrund?
Und seinen starren Willen brechen
Mit Opfern aus der Berge Schlund?

Umsonst! vorüber ist vorüber!
Den Kranken rettet ihr nicht mehr,
Lorenzos Augen werden trüber,
Der Puls ist wirr, der Atem schwer.

Das heiße Fieber strömt mit Gluten
Durch seine Lebensfelder hin,
Wie bergentquollne Lavafluten
Durch grüne Wiesen tödlich ziehn.

Und was von seinen Lebenstrieben
Noch aus der Asche grünen mag,
Das muß erfrieren und zerstieben
In Fiebers Frost und Hagelschlag.

Des Zimmers Fenster sind verhangen
Zur Dämmerung, der Sonne Schein,
Die draußen lustig aufgegangen,
Darf zu der Klage nicht herein.

Verhangen sind mit dunklen Flören
Die Griechengötter an der Wand;
Daß ihn die Lieblinge nicht stören,
Nimmt er das Kruzifix zur Hand.

Auch ist der heitre Götterorden,
Der Lust ward in der alten Welt,
Zu unserm Gott, der Schmerz geworden,
Unwürdig lachend hingestellt.

Was hilft es, daß der Flor verhehle
Die Bilder dort? könnt ihr sie auch
Verhängen in des Kranken Seele,
Wo sie aufziehn, des Fiebers Rauch?

konnten. Eine Mischung aus Perlen und Edelsteinen, mit den köstlichsten Säften verbunden, konnte freilich die Umstehenden in Erstaunen setzen und die Unwissenheit der Ärzte bemänteln, aber dem Kranken sicherlich keine Hilfe gewähren."

Hört ihr ihn stöhnen, toben, klagen
Im ängstlichen Delirium?
Wie quälend ihn die Bilder jagen
Zu Füßen des Olymps herum?

Der Kranke schaut im Fieberwahne,
Was Platon malte im Gedicht,
Die große Seelenkarawane,
Die auf im Zug der Götter bricht.

Es gilt, den Himmel zu gewinnen,
Die Seele hastet, was sie kann
Auf nach des Berges steilen Zinnen
Mit dem gefiederten Gespann.

Der Seelen jede hat zwei Rosse,
Das eine bös, das andre rein;
Sie selbst als Führer und Genosse
Damit verwachsen überein.

Doch göttlich sind der Götter Pferde,
Erklimmen leicht den Himmelshang
Mit schöner, strahlender Gebärde,
Melodisch rauscht ihr Flügelklang.

Leicht schwingt sich über jede Klippe
Ein göttlich Roß, denn es gedenkt:
Dort fällt Ambrosia in die Krippe,
Mit Nektar werd' ich dort getränkt.

Den Himmel rings im weiten Kreise
Umschwingt der Götter hohe Bahn,
Wo sie das Gute, Schöne, Weise
Im Urblick finden aufgethan.

1250. Plato im 25. Kap. seines Dialoges Phädrus: „Die Seele soll hiermit gleichen der in Eins verwachsenen Bedeutung eines geflügelten Gespannes und eines Wagenlenkers. Der Götter Roß- und Wagenlenker nun sind sämtlich sowohl selbst gut als auch stammen sie aus Guten, die der übrigen aber sind gemischt. Und zwar erstens nun ist unser Führer der Wagenlenker eines Zweigespannes, und sodann ist für ihn von den Rossen das eine vortrefflich und stammt aus eben solchen, das andere aber stammt aus gegenteiligen und ist ein gegenteiliges; schwierig demnach und widerlich muß notwendig bei uns die Wagenlenkung sein." Kap. 26: „Der große Führer im Himmelsgebäude denn nun, Zeus, auf befiedertem Wagen fahrend, zieht voran alles ordnend und für alles sorgend."

Der andern Rosse sind im Kampfe;
Das edle strebt zur Höh' empor,
Das böse wiehert mit Gestampfe
Und zieht hinab zu Sumpf und Moor.

Dem Götterzug vorangetragen
Fährt Dios herrschende Gestalt,
Und unter seinem Flügelwagen
Der Boden vor Entzücken wallt.

Und hinter Zeus, dem großen Meister,
Folgt in elf Zügen, weitgeschart,
Das Heer der Götter und der Geister
Auf des Olympos steiler Fahrt.

Den besten Seelen mag's gelingen,
Wenn 's edle Lichtroß überwand,
Nach mancher Not hinaufzudringen
Nah zu des Gipfels steilem Rand.

Der Führer streckt für Augenblicke,
Die er dem Rosselenken raubt,
Empor zum seligen Geschicke
Der Götter sein entzücktes Haupt. —

Hört ihr Lorenzos Seele schreien
Im wildverworrnen Fiebertraum,
Wie ihre Rosse sich entzweien,
Wie sie sich quält im niedern Raum?

Ihr edles Roß, weiß, blankgefiedert,
Schwarzäugig und von Wuchs gerad,
Hochhalsig, schlank und leicht gegliedert,
Strebt aufwärts nach dem Götterpfad.

Das andre, schwarz, voll arger Tücken,
Hartmäulig, plump, und schlecht gebaut,
Kurzhalsig, mit gesenktem Rücken,
Es wuchtet erdwärts, zerrt und haut.

Sein Aug', blutunterlaufen, gläsern,
Späht nur in dumpfer Niederung,
Voll trüber Gier, nach faulen Gräsern
Und fühlt nicht Stachel, Geißelschwung.

Müh', Angstschweiß und Getümmel drängen
Sich in der Seelen hinterm Troß,
Denn jede sucht hindurchzusprengen
Den andern nach mit Tritt und Stoß.

Lorenzo mitten im Gefechte
Vergebens vorwärts kämpft und ringt,
Scharf peitscht den Rappen seine Rechte,
Das Christusbild die Linke schwingt.

Hoch schwingt er's aus dem wilden Heere,
Das immer dichter ihn umbraust;
Doch wiehernd schlägt die schwarze Mähre
Das Kruzifix ihm aus der Faust.

Das Kreuz wird von den Hufen schallend
Zertreten, in den Grund gestampft,
Die Gegend, wie ein Kessel wallend,
Vom heißen Hauch der Rosse dampft.

Nun stürzen sich in's Heer der Streiter
Auf Rossen: weiß, rot, schwarz und fahl,
Die vier apokalyptischen Reiter,
Und das Getümmel wächst im Thal.

Der erste läßt den Bogen schwirren;
Der zweit' ein Schwert gewaltig schwingt;
Der dritte läßt die Wage klirren;
Der vierte Sterbelieder singt.

Ein kalter Sturm jetzt kommt gezogen,
Die Seele am Gefieder packt:
Sie sieht's in alle Welt verflogen,
Nun friert sie, zittert, müd' und nackt.

1327. Offenb. Johannis Kap. VI V. 2—8.

Und plötzlich Ross' und Reiter schwinden
Samt dem Olymp — Lorenzo steht
Einsam, verlassen, nackt, von Winden
Auf einer Heide kalt umweht.

Das Fieber sein Gebein durchschüttelt,
Und endlich wird der Kranke wach,
Vom heft'gen Froste aufgerüttelt,
Blickt scheu herum im Sterbgemach.

Die Freunde weinen, daß die Kette,
Die schöne, bald der Tod zerreißt;
Savonarola kniet am Bette
Und betet für Lorenzos Geist.

Girolamo mit tiefem Trauern
Am Bett des Mediceers kniet
Und mit herzinnigem Bedauern,
Wenn ungeheilt sein Geist entflieht.

Nun steht er feierlich am Kranken,
Er faßt den ernsten Augenblick,
Mit dem er zweifeln sieht und schwanken
Unwiderrufliches Geschick.

„Noch ist es Zeit" — so spricht der Fromme —
„Daß in das Herz dir Gottes Huld
Erleuchtend und erquickend komme:
Versöhne deines Lebens Schuld.

Versäume nicht die kurze Stunde
Solang du weilst im Erdenthal,
Laß dringen dir zum Herzensgrunde
Der Gnade milden Sonnenstrahl!

Ich frage dich: bist du gestanden
Auf also hohem Berge je,
Daß unter deinem Blicke schwanden
Die Felder, Türme, Wald und See?

Auf einem Berg, von dessen Scheitel
Für deinen Blick verschwunden war,
Was unten sterblich ist und eitel,
Geschick der Menschen wandelbar?

Zu dem kein Jauchzen und kein Singen,
Kein Ruf der Klage drang empor,
Zu dessen Fuß mit matten Schwingen
Der Donner murmelnd sich verlor?

Dort kann mit überraschtem Grauen,
Wenn hoch die Sonn' am Himmel wacht,
Das Aug' in schwarzen Lüften schauen
Die Sterne wie zu Mitternacht.

Dort scheint auf klarem, ew'gem Eise
Die Sonne fremd und kühl, sie bricht
Nur durch die dunstumhüllten Kreise
Hier unten als ein warmes Licht.

Und ist dein Geist dahingegangen,
Wo ihn die rein're Luft umweht:
Die Strahlen Gottes zu empfangen,
Ist's dort vielleicht für ihn zu spät.

Und bitter wird er dann beklagen,
Daß er den Segensblick versäumt
In seinen flücht'gen Erdentagen,
Solang er noch geirrt, geträumt!" —

Mit immer mattern Herzensschlägen
Lorenzo, aufgerichtet, fleht:
„Gieb, frommer Vater, mir den Segen
Und sprich ein stärkendes Gebet!"

„O Fürst! den Segen will ich sprechen
Zu deiner Rückkehr in den Staub,
Willst du dem Volk die Fesseln brechen,
Giebst du zurück den großen Raub.

Glaubst du an Gottes heil'ge Dreiheit,
Mußt glauben du zu gleicher Frist:
Daß Christus ist ein Gott der Freiheit,
Daß nimmer ein Despot ein Christ.

Für welche Gott sein Blut vergossen,
Für die er starb auf Golgatha,
Sind Gottes teure Bundsgenossen,
Sind nicht zum Spiel der Fürsten da.

Freiheit ist nicht die höchste Gabe,
Die hier der Mensch zum Heil bedarf;
Doch trägt ihm all sein Glück zu Grabe,
Wer ihm die Freiheit niederwarf.

Ihr schleicht in Gottes Haus als Diebe,
Als Räuber kränkt ihr Gottes Flur,
Despoten! Christentum ist Liebe,
Ganz lieben kann der Freie nur.

Kann 's Auge froh zur Ferne dringen,
Wenn es die Sklavenzähre näßt?
Und kann ein Herz die Welt umschlingen,
Das Sklavengram zusammenpreßt? —

Willst du den Bund nicht anerkennen
Des Glaubens, der uns Brüder macht,
So will ich einen Bund dir nennen,
Den wohl dein Herz noch nie bedacht,

Der Bund, dem ihr nicht könnt entlaufen,
Ihr Könige! der fest und dicht
In einen trauten Jammerhaufen
Mit Bettlern euch zusammenflicht:

Es ist der Schmerz, die Eisenkette,
Die euch, ihr Fürsten, stolzverirrt,
Oft freilich erst am Todesbette
Zurück in euer Elend klirrt.

Schon wenn euch läßt die Mutter sinken
An ihrer Brüste süßen Quell,
Müßt ihr mit uns den Leihkauf trinken
Auf Not und Tod — sie reifen schnell!

O Fürstenhut — und Sterbenszüge!
O Zepter — und die Faust entzwei!
O Majestät, du bittre Lüge!
Lorenzo, mach die Brüder frei!

Lorenzo! gieb die Freiheit wieder,
Der Republik ihr altes Recht,
Das uns gekämpft, geschmeichelt nieder
Dein übermütiges Geschlecht!“ —

Lorenzo spricht: „Wollt' ich beglücken
Ein Volk, mußt' ich's beherrschen auch.
Mein und der Väter Werk zerstücken
Soll ich mit meinem letzten Hauch?

Ich hab' in schlummerlosen Nächten,
Rastlosen Tagen nur geglüht,
Für's Volk zu denken und zu fechten,
Das nun vor allen herrlich blüht.

Den lichten Spuren meiner Ahnen
Bin ich gefolgt treu immerdar;
Frohlockend zog mit unsern Fahnen
Von edlen Geistern eine Schar.

Wir zogen nach dem heil'gen Grabe
Der Kunst und Weisheit, freudig kennt
Die Menschheit ihre große Habe,
Die wir ersiegt im Orient.

Ich soll nicht Fürst und Vater heißen
Dem Volke und dem Vaterland?
Soll sterbend ihm vom Himmel reißen
Den Stern des Ruhms mit eigner Hand?“

„Du sollst! du sollst das Werk zerstücken
Der Willkür, eh's mit dir vorbei.
Es kann ein Volk nur Gott beglücken,
Doch du, Lorenzo, mach es frei!

Dein Volk ist krank und ist verdorben,
Das dir vor allen herrlich blüht,
Dein Volk ist innerlich erstorben,
Die heil'ge Sehnsucht schier verglüht.

Die Griechenweisheit überkleistert
Nur schlecht der Herzen tiefen Bruch;
Ein Bild, wozu nicht Gott begeistert,
Ist nur ein kunstgeschmückter Fluch.

Der Grieche hat nicht Gott gefunden
Mit seiner Andacht höchstem Schwung;
Die Blüte seiner schönsten Stunden,
Was war sie? nur Vergötterung.

Die Künstler meißeln, malen, leiern
Um einen längstverdorrten Kranz,
Denn mit dem Heidentume feiern
Sie einen kalten Totentanz.

Der Traum der Alten war verloren,
Für sie so schön! für uns zu schal!
Habt ihr ihn nur heraufbeschworen,
Daß er sich träume noch einmal?

Dir hat, dem Hochbegabten, Reichen,
Die Zeit ihr Schicksal auferlegt,
Sie hat ihr dunkles Trauerzeichen
Auf deine Stirne scharf geprägt.

Der Fiebertraum, der dich gepeinigt,
Der Christentum und Heidentum
In deiner Seele wüst vereinigt,
Ist jetzt das Weltdelirium.

Die Künste der Hellenen kannten
Nicht den Erlöser und sein Licht,
Drum scherzten sie so gern und nannten
Des Schmerzes tiefsten Abgrund nicht.

Daß sie am Schmerz, den sie zu trösten
Nicht wußte, mild vorüberführt,
Erkenn' ich als der Zauber größten,
Womit uns die Antike rührt.

Doch Abend ist's und Ernst geworden,
Der Abgrund klafft, der Heiland ruft,
Der heitre Wahn, die Götterhorden
Zerstieben in der Wetterluft.

Was hast du deinem Volk geboten
Für seine Freiheit? karger Tausch!
Bevor du wanderst zu den Toten,
Bedenk es: Trug und Sinnenrausch!

Ist dir im Herzen nicht verglommen
Und kalt des Glaubens letzte Glut,
So gieb zurück, was du genommen,
Mach deine Brüder frei und gut!" —

Lorenzo spricht: „Gott ist mein Glaube,
Christus mein Trost und mein Gebet!
Doch was du sprichst von einem Raube,
Am Herzen mir vorübergeht.

Ich wollte nur mein Volk beglücken,
Drum wollt' ich es beherrschen auch;
Mein und der Väter Werk zerstücken
Wird treulos nicht mein letzter Hauch.

Ich raube meinem Volke nimmer,
Was ich ihm gab, den Stern des Ruhms;
Der trüben Zeit den heitern Schimmer,
Die schöne Welt des Altertums.

Doch gieb, o Vater, mir den Segen,
Weil du der Frömmste, Reinste bist,
Den ich geschaut auf meinen Wegen,
So sterb' ich als ein guter Christ.

O laß mich deine Hand noch fassen
Und reiche mir zum Scheidegruß,
Wenn du mich siehst im Tod erblassen,
Das Evangelium noch zum Kuß."

Da wendet sich vom starren Kranken
Girolamo, das Haupt geneigt;
Er tritt voll trauriger Gedanken
Zum Fenster hin und sinnt und schweigt.

Und sinnend bricht er eine Rose
Vom Stocke, der am Simse grünt,
Und wieder kehrt der Hoffnungslose
Zu seinem Kranken, unversühnt;

Er stellt mit unterdrücktem Weinen
Sich an des Sterbelagers Rand,
Das Evangelium in der einen,
Die Rose in der andern Hand;

Jetzt neigt er sich dem Kranken näher
Und hält zum letzten Gruße dicht
Dem unbeugsamen Mediceer
Das Buch, die Rose vor's Gesicht.

Und spricht: „Eh dich der Tod verwüstet,
Hat Geist und Leib dir hoch geragt,
Mit Kraft und Schönheit ausgerüstet;
Ein Sinn allein war dir versagt.

Geruch nur war dir nicht gegeben,
Dir würzt' umsonst der Lenz die Luft,
Du scheidest aus dem Erdenleben
Und kanntest nie der Rose Duft.

1557. Die Geruchlosigkeit Lorenzos ist historisch bekannt. Roscoe Life of Lorenzo de' Medicis. Anm. Lenaus. — William Roscoe veröffentlichte sein „Leben Lorenzos von Medici" London 1797. Lenau schreibt 14. Juni 1836 an Martensen: „Lorenzos Apologet,

Wie du im Lenz vom Blütenstrauche
Nichts kanntest als den Farbenschein,
Wie, ungespürt, die Rosenhauche
Die Brust dir zogen aus und ein:

So hast du dieser heil'gen Blätter
Den süßen Duft wohl nie gespürt,
Den uns der Herr im Frühlingswetter
Mit seiner Liebe zugeführt.

Erbarmen möge dir begegnen
In jener Welt! ich scheid' in Schmerz.
Lorenzo, stirb! — ich kann nicht segnen
Dein unerweckbar stumpfes Herz!"

Die Schar der Freunde steht beklommen
Im dämmerhellen Sterbgemach
Und starrt Girolamo, dem Frommen,
Der sie erschüttert, schweigend nach.

Ein ängstlich Fragen, scheues Lauern,
Verzagtes Flüstern, stumme Hast
Erfüllt mit ungewohnten Schauern
Den sonst so fröhlichen Palast.

Und fallen muß zur selben Stunde
Der Fürst dem ehernen Gebot;
Und in Florenz von Mund zu Munde
Geht dumpf das Wort: Lorenzo tot!

---

der armselige Roscoe, hat mir mit seiner Notiz von der Geruchlosigkeit seines Helden einen guten Dienst gethan. Lorenzo von Medicis hatte gar keinen Geruch — ein für mich sehr brauchbarer Zug — und doch blühten Rosen in seinem Garten. Als er auf dem Sterbebette liegt und Savonarola ihn von seinen Sünden absolvieren soll, hielt ihm dieser eine Rose und das Evangelium vors Gesicht und spricht: 'Wie der Duft dieser Blumen ungespürt in deiner Brust ein- und ausgeatmet wird, so ist es dir ergangen mit dem Dufte dieser heiligen Blätter'." Roscoe erwähnt im 2. Kap.: „Von seiner Geburt an litt Lorenzo an mancherlei Zufällen: sein Gesicht war schwach, seine Stimme rauh und unangenehm, und der Sinn des Geruchs fehlte ihm völlig." Roscoe nimmt aufs schärfste gegen Savonarola Partei. Martensen meinte, dieser Zug sei köstlich und müßte unfehlbar eine tiefe Wirkung hervorbringen. Lenau nannte von da an alle Gegner seines Werkes Geruchlose.

1584. Lorenzo starb den 8. April 1492.

11. Tubal.

Die Stadt ruht schweigend, hingebreitet
In Mitternacht und Mondesglanz,
Des Domes Türmer einsam schreitet
Auf seinem hohen Turmeskranz.

Und er bedenkt an luft'ger Stelle,
Wie unten tief die Welt nun schweigt,
Wie brausend bald des Lebens Welle
Sich hebt, und bald zum Tod sich neigt.

Aus einem Haus nur hört der Wächter,
So wie die Thüre auf und zu,
Manchmal ein Jauchzen uud Gelächter,
Dann wiederkehrt die stille Ruh'.

Dort wacht ein lustiges Gelage,
— So denkt der Mann in seinem Sinn —
Sie tummeln sich die Nacht zum Tage;
Doch bringt's dem Leben nicht Gewinn.

Was sie dem Schlaf an Stunden stahlen,
Das treibt für ihn sein Bruder ein,
Das müssen sie dem Tod bezahlen,
So bleibt es bei der Sippschaft fein.

Horch! Tubal klappert durch die Gasse;
Der Jude mit der Krücke haut
In seinem wilden Christenhasse
Den Stein, daß mir hier oben graut.

Er ist dem Irrenhaus entsprungen,
Ich kenne seine Stimme wohl,
Die jetzt zu mir heraufgedrungen
So kreischend wild, so dumpf und hohl.

Tubal; Lange rühmte in den „Berliner Jahrbüchern" die ergreifende Episode, welche der Dichter mit dem Hauptthema verflochten habe; es sei eine Episode von tiefer Wahrheit und ergreifender Kraft; andere Kritiker tadelten gerade diese Geschichte des Juden Tubal.

Du armer Jude! ist's ein Wunder,
Wenn deine Sinne sich verirrt,
Und wenn des Wahnsinns grauser Plunder
Dir zornig von den Lippen schwirrt?

Warst du nicht elend und verachtet,
Von Jugend auf gedrückt, gehetzt?
Bis sie geraubet und geschlachtet
Selbst deine Kinder dir zuletzt?

Nun schlägst du grimmig mit der Krücke
Den Kies, nun bildest du dir ein
Im wild erträumten Racheglücke,
Das Herz des Papstes sei der Stein! —

So denkt auf seinen hohen Mauern
Einsam der Wächter und er wagt,
Den Juden heimlich zu bedauern,
Der durch die Straßen fluchend jagt.

Doch, schon erschrickt, als ob ihm dräue
Das Ketzerlos, der Turmeswart,
Als ob sie selbst das Mondlicht scheue,
Flieht seine Thräne in den Bart.

Indes sein Herz nur schüchtern oben
Gewagt den schönen Bruderschmerz,
Hört unten er stets lauter toben
Der Schenke Lust und tollen Scherz.

Da sitzen sie am langen Tische,
An Zechgebärden, Tracht, Gestalt,
An Wort und Blick ein bunt Gemische,
Es strömt der Wein, Gelächter schallt.

„Die allerschönste Blütenhecke!"
— Ruft einer jubelnd aus der Schar —
„Wir sind ja lauter Rosenstöcke,
Sich selbst begießend wunderbar!

1632. Lenau liebt dies Bild, vgl. das Gedicht „Werbung" im I. Bde.

„Das Freudenröslein sei begossen
Mit edlen Weines süßem Schwall!
Aus Röslein lustig aufgeschossen
Schlägt manche derbe Nachtigall!“

Umflorten Blickes faßt ein zweiter
Die Zecher Mann für Mann und meint:
„Die Sprossen sind's der Jakobsleiter,
Die leider umgestürzt —“ er weint.

Ein Maler senkt an's Glas die Stirne,
Ob er Madonnen schauen mag;
Doch spiegelt ihm der Wein die Dirne,
Die jüngst in seinen Armen lag.

Ein Kriegskumpan den Schenken hetzet:
„Schenk ein, schenk ein die ganze Nacht!
Mir ist das Blut noch nicht ersetzet,
Das ich verschüttet in der Schlacht!“

Ein andrer singt, und andre zanken,
Doch alles lacht von Zeit zu Zeit;
Nur einer, schweigend in Gedanken,
Trinkt seinen Krug allein, abseit.

Dem Ernsten ruft ein kecker Junge:
„Stoßt an! sei froh! schön ist die Welt!
Hast du kein Herz? und keine Zunge?
Gewiß, du bist ein Deutscher, gelt?

„Der Deutsche, trüb in allen Stücken,
Kann selbst im Rausch nicht selig sein,
Gleich fallen ihm die schwarzen Mücken,
Die Todsgedanken, in den Wein.

„Den Deutschen trübt und drückt sein Himmel,
Der kalte, dicke Nebelwust,
Drum setzt sich ihm der ekle Schimmel
Vergänglichkeit an jede Lust!“

Der Deutsche spricht: „Mir ist viel teurer
Mein Himmel, der gewaltig trotzt,
Als über'm Land Italia eurer,
Der ewig blau herunterglotzt.

„Die Alpen hab' ich überklommen
Zu Lieb den blauen Lüften nicht;
Doch trieb's zu hören mich den Frommen,
Der morgen in San Marco spricht."

Der Junge drauf: „Nur ein Verbrechen
Aus deiner Heimat dich vertrieb;
Wagst du es nicht, mit uns zu zechen,
Weil du ein Mörder oder Dieb?

„Bangt dir, daß wir die schlimme Kunde
Dir treiben aus mit Rebenblut,
Wie man hervor vom Erdengrunde
Den Maulwurf tränket mit der Flut?"

Der Fremde stürzet auf den Jungen,
Schon holt er mit dem Degen aus:
Da ist die Thüre aufgesprungen,
Und Tubal poltert in das Haus;

Und alle fahren von den Bänken,
Dem Frechsten auch vor Tubal graut,
Der Fremde muß den Degen senken,
Als er den alten Juden schaut.

Durch Felsen, bleich, gehöhlt, verwittert,
Wo Geier nur und Stürme nahn,
Braust dort ein Waldstrom wild, erbittert,
Und immer frisch die rauhe Bahn;

Und hier durchbraust den grimmen Alten,
Verwittert, hohl, und schreckend blaß,
Aus seines Herzens finstern Spalten
Ein immer frischer Strom — der Haß.

1682. Rudelbach gedenkt eigens der Freunde Savonarolas in Deutschland.

Der Jude fährt in's Zechgewirre
Und auf den Tisch die Krücke haut,
Daß klirrend tanzen die Geschirre,
Und also ruft er gellend laut:

„O frecher Traum! o bittre Blendung!
O weites Feld mit Fluch besät!
Sie nannten ihn den Mann der Sendung,
Messias den von Nazareth!

O daß ein Blitz in's Herz euch schlage
Das Flammenwort: Er war es nicht,
Der kommen wird am End' der Tage,
Zu halten Ernte und Gericht!

Er war es nicht, der auf den Wegen
Durch dürre Wüsten Gottes Schar
Erquickt, gestärkt mit seinem Segen
Und mitgezogen unsichtbar!

Er war es nicht, der mit den Ahnen
Sich schon gefreut im Paradies,
Eh auf des Schmerzes finstre Bahnen
Der Zorn des Herrn sie fortverstieß!

Er hatte nicht, wie jener Echte,
Beim Vater schon die Herrlichkeit,
Bevor Jehovahs starke Rechte
Die Welt hinaus warf in die Zeit!

Der auf dem Kreuz gewinselt Klagen,
Der in den Tod sein Haupt gebückt,
Hat Davids Thron er aufgeschlagen?
Und Gottes Volk befreit? beglückt?

Sein Werk war nicht im Bund mit Gotte,
Er hat's gethan mit Beelzebul;
Hat er Satan und seine Rotte
Geschleudert in den Höllenpfuhl?

1738. Evang. Markus Kap. III V. 22: „Er hat den Beelzebub, und durch den Obersten der Teufel treibt er die Teufel aus."

Nach seinen vierzehnhundert Jahren
Sind noch die Teufel alle da,
Die hergelockt, wie Fliegenscharen,
Sein Leichenduft auf Golgatha!

Warum thut er jetzt keine Wunder?
Weil er so herb getäuscht die Welt,
Ward sie ein thränennasser Zunder,
Auf den umsonst sein Funken fällt!

Es wimmelt noch von Qualzerfreßnen,
Der Aussatz blüht und jede Not;
Wer zählt die Lahmen, die Beseßnen,
Und die er wecken soll vom Tod?

Warum denn brach die Liebeskette?
Ich kenne ein blutflüssig Weib,
Der Nazarener komm' und rette,
Sie siecht und krankt am ganzen Leib!

Wenn er sich nicht zur Hilfe sputet,
Und zeigt sich sein Erbarmen lau,
Trifft er die Kirche schon verblutet,
Und Satan weint um seine Frau!

Die galiläischen bösen Geister,
Die jene Armen einst geplagt
Und die als Retter euer Meister
In's Vieh und in den See gejagt,

Sie schwammen fort unter der Erde
Vom See bis in den Tiberstrom,
Die borst'ge Gadarenerherde
Sprang frisch und froh an's Land — zu Rom!

'Schon in der ersten Zeit der Feigen'
— Sprach einst Jehovah — 'habe ich
Gefunden an den grünen Zweigen,
Mein Israel, Frühfeige, dich!'

1754. Die Heilung des blutflüssigen Weibes Markus Kap. V V. 25—34. — 1764. Markus Kap. V V. 8—13. — 1772. Hosea Kap. IX V. 10: Ich fand Israel in der Wüste wie Trauben, und sahe eure Väter wie die ersten Feigen am Feigenbaum.

Nun wird für seine Frühlingstreue
Der erste Schmuck am Feigenstamm
Vom Übermut der frechen Säue
Getreten tief in Kot und Schlamm!

Einst lag das erste jener Tiere,
Der achte Innocenz genannt,
Und streckte sterbend alle viere,
Da kam herbei der Arzt gerannt;

Der sprach zum Tier im Sterbebette:
'Die Kunst ist lahm, der Tod ist schnell;
Gebeutst du, Herr, daß ich dich rette,
So schaff drei Knaben mir zur Stell'!

'Der müde Strom des heil'gen Lebens
In deinen Adern sickert schon;
Die Spezerei ist all vergebens,
Hier hilft allein die Transfusion.'

Da sprach das Tier: 'Drei frische Knaben
Hat Tubal, stehlt sie mir geschwind!
Ihr Herzblut soll das meine laben,
Macht schnell! ein Jude braucht kein Kind!' —

Seht ihr das Blut hinüberspritzen?
Das Blut der Unschuld, hell und rot,
In seine schwarzen Lasterpfützen!?
Weh mir! nun sind die Kinder tot!"

Der Jude rief es und ist brausend
Hinausgestürzet in die Nacht;
Die Zecher haben stumm und grausend
Dem Wort des Hasses nachgedacht.

1778. Innocenz VIII., gest. 1492. Rudelbach läßt die Erzählung, daß drei Knaben geschlachtet wurden, um durch ihr Blut den Papst zu heilen, gleich auf die Darstellung vom Tode Lorenzos folgen. Freilich giebt er den historischen Thatbestand richtig wieder, demzufolge es ein jüdischer Arzt war, der zu diesem Zwecke drei Christenkinder schlachtete! Vgl. W. Wackernagels Ausgabe des „Armen Heinrichs" Hartmanns v. Aue (Basel 1885) S. 198. — 1788. Transfusion, Überleitung des Blutes aus einem gesunden in einen kranken Körper. Arnim hat in seinem Romane „Bertholds erstes und zweites Leben" eine durch den Dr. Faust geleitete Transfusion in den Mittelpunkt der Handlung gestellt.

Der Fremde spricht mit bitterm Scherzen:
„Ihr meint, im Wahnsinn tappt der Wicht,
Weil ihm ausblies der Sturm der Schmerzen
Im Kopfe sein Laternenlicht?

„Er ist kein Narr, er ist nur elend,
Weil er das Ungeheure litt,
Weil ihn das Bild des Jammers quälend
Verfolgt an's Grab mit jedem Schritt.

„Ob auch der alte Jude rase;
In seinen Reden, graus und wild,
Auch im zerbrochnen Spiegelglase
Zeigt sich von unsrer Zeit das Bild.“

---

12. Die Entscheidung.

Girolamo war euch ein trüber
Prophet; doch wahr! seht! schreckenschwer
Die Apenninen zieht herüber
Dort ein Gewitter, Feindesheer.

Zerstörend, plündernd, mordend tosen
Auf ihrer raschen Siegesbahn
Durch's Land Italia die Franzosen,
Und Karl, ihr König, ficht voran.

Der König auf Erobrerpfaden
Verfolgt ein falsches Heldentum,
Der Eitle will in Blute baden
Das neugeborne Kindlein Ruhm.

Sie rücken, Schreck auf Schrecken türmend,
Toskana zu; sie nehmen schon
Die Festung Fivizano stürmend,
Kein Menschenleben kommt davon;

1820. König Karl VIII. zog im September 1494 über den Mont Genèvre nach Italien. — 1825 ff. Rudelbach: „Die erste Festung der Florentiner, Fivizano, nahmen die Franzosen mit stürmender Hand und ließen die ganze Besatzung nebst vielen Einwohnern über die Klinge springen.“

Dort werden Männer, Kinder, Frauen
Von König Karl und seinem Heer
Erbarmungslos zusammgehauen!
Sie stürmen auf Florenz einher.

Die Florentiner zitternd bangen,
Sie flehn Pietro Medici,
Der seines Vaters Macht empfangen,
Daß er dem Feind entgegenzieh'.

Er soll ein Heer zu Hilfe raffen,
Den Feind bezwingen in der Schlacht
Und wenn er's nicht vermag mit Waffen,
Ihn schlagen mit des Wortes Macht.

Umsonst! Lorenzo ist gestorben;
Sein Sohn ist nur despotisch dreist,
Er hat des Vaters Macht erworben,
Nicht seinen Mut, nicht seinen Geist.

Und blickt auf seines Sohnes Zittern
Lorenzo aus der Schattenwelt,
So sieht er seine Hoffnung splittern,
Und wie sein stolzes Werk zerfällt.

Pietro zieht dem Feind entgegen;
Doch fechtend nicht für's Vaterland,
Nein! in den Staub sich hinzulegen,
Zu betteln um die eigne Schand'.

Mit staunender Verachtung höret
Der fremde Fürst, wie Medici
Um sein Erbarmen ihn beschwöret,
Die Stimme bebt, es wankt das Knie.

Der stolze Mediceername
Pietro nur noch tiefer drückt,
Wie wenn mit einer Fürstenbrame
Ein Bettler seine Lumpen schmückt.

1853. Roscoe 10. Kap.: Pietro beging „die Niederträchtigkeit dem König zum Unterpfand seiner Treue nicht allein die Übergabe der wichtigen Festung Sarzana, sondern auch die Überlieferung von Pietra-Santa, Pisa und Livorno zu versprechen".

Anstatt den Übermut zu strafen
Mit seinem Schwert, mit seinem Wort,
Räumt er dem Feind Livornos Hafen,
Toskanas Burgen ein sofort.

In Münzen und in blanken Barren
Verheißt er ihm noch schweres Gold.
Nun kehrt er heim. Die Bürger harren,
Zu zahlen ihm den Botensold.

Verachtung trifft so schlechten Boten,
Und jede Hülle niederstreift
Der Haß, dem Hause der Despoten
Seit sechzig Jahren angereift.

Wie ehmals zieht er mit Gepränge
Vor den Palast der Signorie;
Da ruft des Volks empörte Menge:
„Fluch dir! Fort mit den Medici!“

Und die Signoren treiben spottend
Von ihrer Thür den Mann der Schmach;
Und sich an seine Ferse rottend,
Schrei'n ihm die Straßenbuben nach.

Sein Freund Orsini will ihn schützen
Und sammelt eine Kriegerschar;
Doch kann's Pietro nicht mehr nützen,
Mit seiner Macht ist's aus und gar.

Pietro flieht, der Pöbel wütet
Und stürmt das Mediceerhaus,
Was der Palast an Schätzen hütet
Und aufbewahrt — es muß heraus.

1869. Roscoe: „Durch dieses nichtswürdige Betragen brachte sich Peter auf immer um die Achtung und das Zutrauen seiner Mitbürger.“ — 1875—84. Sprengel berichtigt in der Anmerkung den englischen Text: „Peter hatte auf Antrieb des Paul Orsini, seines Verwandten, eine Mannschaft aufgeboten, vermittelst deren er sich des Stadthauses bemächtigen und sich unumschränkt machen wollte. Dies gab Gelegenheit, daß die Senatoren ihn eines Morgens (den 9. November 1494) zwangen, allein und ohne Begleitung durch eine Hinterthür ins Stadthaus zu kommen. Voll Verdruß darüber kehrte er wieder um, und da war es, wo die Kinder hinter ihm her schrieen und ihn mit Steinen verfolgten.“ — 1885—96. Roscoe: Die Franzosen plünderten in Gesellschaft der Florentiner den mediceischen Palast, „und in einem Tage wurde die herrliche Sammlung von Büchern,

Kameen, Münzen und Juwelen,
Achatgefäße, Goldgeschirr
Treibt durcheinander in den Sälen
Und schwindet fort im Raubgewirr.

Die schönen Bilder an den Wänden
Zertritt, zerreißt der Pöbel wild,
Viel teure Werk' in Rollen, Bänden,
Zertrümmert wird manch Marmorbild.

Ein Zug, dem Pöbel angehörend,
Daß seine Wut sich gern ergeht
In Geisteswerken blind zerstörend,
Die er nicht hat und nicht versteht. —

Wer sind die drei, die Finstern, Stummen,
Die nach Bologna wandern dort,
Daß keiner will ein Liedlein summen
Und keiner sprechen mag ein Wort?

Die düstern Wandrer vorwärts eilen,
Nur, wie auf ein verlornes Glück,
Kehrt trüb und flüchtig noch zuweilen
Dort nach Florenz ihr Blick zurück.

Sie sehn noch fern der Türme Zinnen,
Die Cosimo gebaut, ihr Ahn;
Die Enkel aber ziehn von hinnen
Des Flüchtlings kummervolle Bahn.

Wohl mancher, der an ihrem Leide
Vorbei mit Roß und Wagen rennt,
Trotz ihrem schüchternen Verkleide
Die Brüder Medici erkennt.

Doch keiner, mit dem Haupte nickend,
Hat ihnen einen Gruß gebracht;
Wer Mitleid hat, beiseite blickend,
Eilt fort; wer keins, verhöhnend lacht.

Handschriften, Antiken und Kunstsachen aller Art, die Frucht des Fleißes, womit die reiche Familie ein halbes Jahrhundert lang diese Kostbarkeiten angeschafft hatte, zerstreuet oder ruiniert."

Schwer denken sie, verhaßt, vertrieben,
An ihres Vaters Allgewalt;
Und daß sein thatenreiches Lieben
Das Volk den Söhnen schlecht vergalt.

Denn gern vergißt, wen Undank kränket,
Daß dankbar bis zum letzten Hauch
Der Mensch nur dann der Huld gedenket,
Wenn Wohlthat ihn gebessert auch. —

Zu Rosse mit Triumphgepränge
Zieht in Florenz der König ein,
Hell flammt voran dem Heergedränge
Sein Harnisch, blank im Sonnenschein.

Die Gonfalonieren müssen
Die Zügel halten links und rechts,
Man wirft das Wappen ihm zu Füßen
Des mediceischen Geschlechts.

Der Riese, der am Wappenbilde
Schildhalter mit der Keule stund,
Wird, wie der stolze Leu am Schilde,
Vom Roß getreten in den Grund.

Das Roß hat in den Grund geschlagen
Die Lilien samt dem Feld von Gold,
Die hufzerstampften Kugeln sagen,
Wie schnell ein Glück dahingerollt. —

Florenz! wer wird den König bannen,
Der über dich sein Schwert gezückt?
Wer jagt das starke Heer von dannen,
Das, siegesfrech, dich quält und drückt?

Girolamo, der fromme Krieger,
Tritt kühnen, gottgestärkten Blicks
Zum stolzen, königlichen Sieger
Und hält ihm vor das Kruzifix:

1930. Der Einzug des französischen Königs erfolgte am 17. November 1494.

„Sieh! Dieser hat die Welt erschaffen;
Dieser dein Herr und König ist;
Wie Sturm die Spreu, dein Heer hinraffen
Kann Der, wenn du ein Frevler bist!

„Sieh! Dieser hier kann dich zermalmen;
Du ragest stolz aus deinem Heer,
Der höchste nur von schwanken Halmen,
Sein Hagel schlägt — ihr seid nicht mehr!

„Man hat das Stadtthor abgebrochen,
Raum schaffend deinem Baldachin;
Laß ab, auf den Triumph zu pochen;
Ein König ist gar leicht dahin!

„Der sah in unsre Stadt dich reiten,
Stolz unter deinem Sternendach,
Und im Triumph die Glieder spreiten
Und Gottes Hoheit ahmen nach.

„Dachtest du nicht mit Scham und Beben,
Vergänglicher! hinauf, an Ihn,
Der strahlend läßt um's Haupt sich schweben
Den großen Sternenbaldachin!?

„Sei mild, o Fürst! und zieh von hinnen!
Es gnüge dir in diesem Land
Des Volkes Herzen zu gewinnen,
Auf daß dich segne Gottes Hand!" —

Girolamo hat ihn bezwungen,
Ihm ist des Frommen Blick und Wort
Erschütternd in die Brust gedrungen;
Der König zieht in Freundschaft fort. — —

Florenz! wer wird die Zweifel enden,
Wer schlichten den empörten Streit,
Der mit des Hasses wilden Bränden
Dein Volk zerrüttet und entzweit:

1961. Das Thor von San Friano.

Ob ein Monarch, nach seinem Wollen,
Beherrschen soll des Volks Geschick?
Ob selbst die Bürger herrschen sollen
In einer freien Republik?

Es streiten sich mit gleichen Scharen
Die Republik, die Monarchie,
Das Heil des Volkes zu bewahren;
Wer aber mag entscheiden hie?

Girolamo beruft zum Dome
Das Volk und hat mit seiner Macht,
Auf seiner Worte tiefem Strome
Der Republik den Sieg gebracht,

Er will nach heil'gem Ziele steuern:
Theokratie sein Mut begehrt,
Es soll Florenz die Kirch' erneuern
Als Herzgebiet, als Gottesherd.

Denn freier mag in einem Freien,
Der nur vor Christus beugt das Haupt,
Die edle Saat des Herrn gedeihen;
Also der Kämpfer Gottes glaubt. —

O Held! sie werden dich bestreiten
Und dich belasten mit der Schuld:
Du überstürzest deine Zeiten
In schonungsloser Ungeduld.

Der Mensch muß sterben, darum eilen.
Ein heiliger Gedanke läßt
Sich nicht zertröpfeln und zerteilen
Mit einem klug verschwiegnen Rest.

Und wem ein heiliger Gedanke
Bis auf den Grund das Herz durchdringt,
Der spricht, uneingedenk der Schranke
Ihn aus, gewaltig, unbedingt.

Die Liebe rechnet nicht mit Küssen;
Die Feinde zählt kein tapfrer Mann;
Vom Himmel strömt in Wettergüssen
Mehr als die Erde trinken kann.

---

13. Der Trost.

Rastlos, unhemmbar wandelt weiter
Durch Feinde vorwärts seine Bahn
Der unerschrockne Gottesstreiter,
Bekämpfend Knechtschaft, Schuld und Wahn.

Die Römler sind auf ihn erbittert
Und alle Sünder, die er stört,
Der Papst vor Angst und Haß erzittert,
Die Fürstenfreunde sind empört.

Wenn er vom Markuskloster schreitet
Zum Dome, daß er pred'ge dort,
Wird er verfolgt und hinbegleitet
Von manchem Fluch und Lästerwort.

Den Weg ihm hundert Freunde bahnen,
Sie schützen seine Kanzel dicht
Mit Schwertern, Flinten, Partisanen.
Girolamo zum Volke spricht:

„Ich saß allein in meiner Zelle;
Schon dämmerte die Nacht, da schlich
Ein sanfter, freundlicher Geselle
Zu mir herein und grüßte mich.

Des Papstes Bote war's, er rollte
Von süßen Worten eine Flut,
Verhieß mir, wenn ich schweigen wollte,
Als Kardinal den roten Hut.

2041. Es war der Meister des hl. Palastes Ludovico di Ferrara, welcher den Antrag Alexanders überbrachte. Savonarola versprach ihm in der Predigt zu antworten, erzählte dabei die Versuchung und fügte hinzu: „Ich begehre keinen andern roten Hut, als den des Märtyrertums, welcher mit meinem eigenen Blute rotgefärbt werden wird.“ Rudelbach.

Den will ich nicht; mein Trachten, Sinnen
Hab' ich gestellt auf andres Gut:
Nur jenen Hut will ich gewinnen,
Der rotgefärbt mit meinem Blut.

Der Papst soll keinen Frieden hoffen,
Er schmeichle sich mit keinem Sieg;
Vor allen Christen führ' ich offen
Mit ihm den ruhelosen Krieg.

Es ist in Roma eingebrochen,
Es hat die Kuria besetzt
Der Teufel, — seine Faschingswochen
Hält er mit seinen Freunden jetzt;

Er hält als frecher Kirchenschänder
Jetzt einen tollen Mummenschanz,
Er steckt in heilige Gewänder
Sein Volk und spielt ihm auf zum Tanz;

Er greift die Orgel, singet Psalmen
Im schnöd entweihten Heiligtum,
Beim Kerzenschein und Weihrauchsqualmen
Treibt seine Masken er herum.

Und sie erfrischend zu bedienen,
Führt er der Gäste reiche Schar
Zu Wein und Spiel und Konkubinen,
Und wechselnd wieder zum Altar.

Kleinmütige, die hört' ich klagen:
‘Bald stürzt in Trümmer Christi Burg!’
Und Gnostiker, die hört' ich sagen:
‘Seht! Rom beherrscht der Demiurg!

‘Der Teufel hat Verrat und Lügen,
Blutschande, Meuchelmord gebracht
Und sie geballt zu Menschenzügen
Und einen Papst daraus gemacht!’

Ich aber rufe: Nicht verzaget!
Ein Papst, ein Christ ist Borgia nicht!
Je höher sich der Teufel waget,
Je bälder seine Leiter bricht! —

Es lag auf ihrem Krankenlager
Einst eine Frau, an Gütern reich,
Von schweren Leiden matt und hager
Und endlich scheintot, still und bleich.

Und ihre falschen Freunde eilten,
Bevor die Frau begraben war,
Daß sie die reiche Habe teilten,
Und jubelten um ihre Bahr.

Sie wühlten hastig in den Schränken,
Dort lag mit halbverblichnem Schein
Manch treubewahrtes Angedenken
An Perlen, Gold und Edelstein.

Und sie begannen, sich zu schlagen
Um ihrer Freundin Feierkleid,
— Die Zier aus ihren Jugendtagen —
Und um ihr teures Brautgeschmeid.

Gefesselt waren ihr die Glieder,
In starren Banden stockt' ihr Herz,
Nacht deckte ihre Augenlider;
Doch hörte sie — und fühlte Schmerz.

Wie Stück für Stück die Räuber nahmen,
Sie hört' es unterm Leichentuch;
Doch wie sie an ihr Liebstes kamen,
Ihr altes Evangeliumbuch:

Da trieb der Schmerz ihr Herz, zu schlagen,
Auf ihre Wangen sprang das Blut,
Sie hob sich auf vom Totenschragen,
Erschrocken floh die Räuberbrut.

Heilkräftig war der Frau die Kränkung,
Denn sie genas von jener Stund';
So nahe schon der Grabversenkung,
Ward sie vom Scheintod erst gesund.

Und euer Glaube soll nicht wanken;
Der Kirche Los mögt ihr verstehn
In der Geschichte dieser Kranken;
Gott läßt sie nicht zu Grabe gehn."

14. Das Gelage.

Der Weinberg reifet süße Trauben,
Wo San Pietros Kirche steht,
Durch seine üpp'gen Rankenlauben
Der Sommernachtwind laulich weht.

Der Weinberg reifet süße Sünden
An San Pietros ernstem Haus,
Es weht, sie fachend zu entzünden,
Der Nachtluft schwellendes Gesaus.

Da blinkt ein Tisch mit Früchten, Flaschen,
Es taucht der Mond mit seinem Strahl,
Von süßer Erdenlust zu naschen,
In manchen schäumenden Pokal.

Vanozza, einst des Papstes Schöne,
Bewirtet ihrer Freunde Schar,
Die Tochter auch, und zwei der Söhne,
Die sie dem Pontifex gebar.

Das Pfand entflohner Wonnestunden,
Lukretia schön wie keine blüht,
Daß sie den Männern Liebeswunden
Und Neid in's Herz den Frauen glüht;

Das Gelage; für diese und die beiden folgenden Romanzen vgl. das 4. Buch von Klingers Roman „Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt" Nat.-Litt. Bd. 79 S. 259—278. Die farbenreiche Darstellung des Treibens der Borgia war ein altes Lieblingsthema der protestantischen Litteratur in Deutschland und England. — 2129. Alexander VI. hatte 5 Kinder von Vanozza.

So reizend, daß für sie entbrannte
Das Brüderpaar in Liebesglut;
Daß sie der Papst sein Liebchen nannte
Und schnöd genoß sein eignes Blut.

Sie läßt ihr schwarzes Haar den Lüften,
Bald fließt die reiche Lockenflut
Hernieder zu den schlanken Hüften,
Bald fliegt es hoch im Übermut.

Der bloße Busen atmet freier;
Die Schöne meint, daß dicht genug
Der trübe Mond den Silberschleier
Um Nacken ihr und Busen schlug.

Vom Mondenlichte meinet anders,
Als Schwesterlein Lukretia,
Der lose Sohn Papst Alexanders
Ihr Bruder, Fürst von Gandia:

„O, bliesen doch die Abendwinde
Die Kirche dort mir aus dem Licht,
Die jetzt mir eine Schattenbinde
Um deinen Busen neidisch flicht!

„Mein Liebchen, laß dich's nicht gereuen,
Daß du für mich in Liebe brennst,
Laß uns, der Pflicht zum Trotz, uns freuen,
Zum Hohn dem albernen Gespenst!

„Weil einst wir ohne Woll'n und Wissen
Gelegen sind in Einem Leib,
Drum sollten wir auf Einem Kissen
Nicht liegen jetzt, geliebtes Weib?"

Cäsar, der andre Bruderbuhle,
Ist totenstill, sein Blick nur wacht,
Wie über einem schwülen Pfuhle
Ein Irrwisch flackert in der Nacht.

2159. A. Und laß zum Trotz der Pflicht uns freuen.

Er sitzet stumm, und heimlich wütend,
Valencias finstrer Kardinal,
Er sieht den Fürsten, Rache brütend,
Lukretia küssen Mal auf Mal.

In seines Herzens tiefsten Schachten
Der Priester still und schrecklich flucht,
Den Bruder heute noch zu schlachten
Blutschänderischer Eifersucht.

So oft auf Mund und Busenblöße
Der Herzog ihr die Lippen drückt,
— Der Priester zählt — so viele Stöße
Hat schon der Dolch auf ihn gezückt.

„Freut euch am schönen Erdenlose!
Wir leben eine kurze Frist;
Ein Narr, wer auch nur eine Rose
An einem Strauche wo vergißt!

„Wir müssen uns von hinnen packen,
Uns wirft der Tod in einen Wust,
Ob in den ausgebrannten Schlacken
Gebet geglüht, ob Sinnenlust!“

Der Herzog rief's, den Becher schwingend;
Da tummelt Cäsar seinen Wein
Und ruft, mit ihm zusammenklingend,
„Von hinnen!“ — und eilt fort, allein.

Vanozza spricht: „Ich bin in Sorgen,
Mein Cäsar geht nach bösem Ziel!“ —
Lukretia ruft: „Sein bin ich morgen!“ —
Ein Greis: „Licht her und Würfelspiel!

„Für viele Not und wenig Ehre
Hab' ich gedient mein lebenlang,“
— So ruft der alte Condottiere —
„Laßt hören mich Dukatenklang!

„Heraus, ihr Herren Kardinäle,
Rohan! und Raphael! mit Gold!
Der nacktesten Soldatenseele,
Vielleicht sind mir die Würfel hold!“

Der Herzog wirft dem alten Degen
Die Börse hin und wünscht ihm Glück
Und wendet, auch sein Glück zu pflegen,
Zu seiner Dame sich zurück.

Die Kardinäle werfen klirrend
Goldbörsen auf das Marmorbrett;
Die Würfel fallen, treffend, irrend,
Dem Alten stets zu guter Wett.

Die Kardinäle mit Gelächter
Verspielen ihren blanken Hort,
Einscharrend lacht der alte Fechter
Und schilt die Pfaffen fort und fort:

„Ihr könnt verlieren ohne Grollen,
Denn euer Säckel kümmert nie,
Und nie versiegen eure Stollen,
Gut Bergwerk ist die Simonie.

„Die Mitra wird zum Wünschelhute,
Der euch im Nu der Not entrückt;
Der Hirtenstab zur Wünschelrute,
Die stets nach güldnen Adern zückt.

„Liegt wo ein Christ im Todesjammer,
Wird euch zur Rente seine Not,
Schatzkammer seine Herzenskammer,
Denn ihr verkauft ihm seinen Tod.

„Weil das Verdienst der sel'gen Geister
Für alle quillt und überschwenkt,
Seid ihr der Gnade Brunnenmeister,
Um Scudi wird sie ausgeschenkt.

„Ihr laßt euch nicht das Kreuz bedrängen;
Den Bauern pflanzt ihr's in den Grund,
Die Zehentgarben drauf zu hängen;
So drückt's euch nicht den Rücken wund.

„Die Päpste, Priester und Prälaten
Sind wenig nutz und alle schier
Tief in den Sumpf hineingeraten;
Nun singen Unken das Brevier!"

Die Kardinäle lachen weidlich,
Und Raphael ermunternd spricht:
„Bis jetzt war all dein Schimpfen leidlich;
Mach schärfer fort, du alter Wicht!"

Der Alte drauf: „Wer glaubt, den schraubt man;
Ihr sucht nicht Gott, nur Gut und Geld;
Ja! Christus war ein Räuberhauptmann
Und schreitet plündernd durch die Welt!"

Nun starrt nach einer dunkeln Hecke
Der Herzog, plötzlich stumm und bleich,
Ob ihn ein grauser Anblick schrecke,
Ein Zuspruch aus dem Schattenreich.

Doch hat er schnell sich rückbesonnen,
Er streicht die Stirne mit der Hand,
Als wär' ein Traum vorbeigeronnen,
Mit dem die frohe Laune schwand.

Die Frauen aber ihn nicht lassen:
„Giovanni, sage, was es war,
Was dich so plötzlich hieß erblassen
Und dir bergan gesträubt das Haar?"

Weil er nicht gern mit Worteskängen
Unheimliches zurückbeschwört,
Antwortet auf der Frauen Drängen
Der Herzog düster und verstört:

„Durch Florenz kam ich einst zu schreiten
In müßig froher Weiberschau,
Und sah an mir vorübergleiten
Bald eine wunderschöne Frau.

„Ich sah sie nach San Marco schweben
Und folgte wie bezaubert nach,
Girolamo, der Prior, eben
Dem stillen Volk die Predigt sprach.

„Und, nimmer weiß ich, wie's gekommen,
Ich habe seinem Wort gelauscht;
Er hat das Bild mir fortgenommen,
Das erst so glühend mich berauscht.

„Und mancher war umsonst beflissen,
Zu schreiben, was der Mönch dort sprach;
Von Schmerz, von Freude hingerissen,
Ein jeder aus in Weinen brach.

„O möchte sie doch länger dauern!
Dacht' ich, als er die Rede schloß;
Ein unbeschreiblich banges Trauern
Fühlt' ich, und meine Thräne floß.

„Ich spürte viele Tag' und Nächte,
Daß mir sein Wort im Ohre stak,
Bis ich's verbraust' und 'nunterzechte
Den bitter ernsten Nachgeschmack.

„Nicht hab' ich mehr seit jenem Tage
Girolamo gesehn, gehört,
Weil er mit seiner ernsten Klage
Mir allzuherb die Lust gestört.

„Als mit Lukretias Lockenringen
Zuvor ich spielte, süß erfreut,
Ward mir's, als hört' ich Glocken klingen,
Wie fernes dumpfes Grabgeläut.

„Mir war, als ich geblickt zum Strauche,
Ob mit Kapuz und Skapulier
Dort aus dem dunkeln Schatten tauche
Girolamo — und drohe mir.

„War's Blendwerk nur und Spiel des Weines,
Was meine Sinne täuschte so?
Des launenhaften Mondenscheines?
Was auch! heut werd' ich nicht mehr froh.

„So spät zum päpstlichen Palaste
Ist fast unziemend einzugehn.
Zeit ist es, daß die Freude raste,
Gut Nacht! gut Nacht! auf Wiedersehn."

Der Condottiere folgt, sein alter
Getreuer Lust- und Kampfgenoß,
Gewärtig folgt sein Bügelhalter,
Schon eilen sie davon zu Roß.

Die andern hören fort sie reiten,
Auf allen dumpf ein Schweigen lag,
Bis in der Mondnacht stillen Weiten
Verscholl der Hufe letzter Schlag.

---

15. Die Bestattung.

Giorgio liegt in seinem Nachen,
Das Holz, das er an's Ufer lud,
Vor losen Dieben zu bewachen,
Und singt sein Liedchen wohlgemut:

„Auf einer grünen Halde,
Umrauscht vom grünen Walde,
Da steht mein kleines Haus;
Ein Bächlein fließt vorüber,
Mir lieber als die Tiber,
Mit lustigem Gebraus.

Die Bestattung. Giovanni Borgias, Herzogs von Gandia, Ermordung fand am 14. Juni 1497 statt. Lenau schließt sich aufs engste, hie und da wörtlich der Darstellung Rudelbachs an.

„Und auf der grünsten Halde,
Am allergrünsten Walde
Steht meiner Liebsten Haus.
Ihr Vater ist zu strenge,
Ihr Fenster nicht zu enge,
Da steig' ich ein und aus."

Nun sah er in den Mondenstrahlen,
— Und ist mit seinem Liede stumm —
Wie sich um's Eck zwei Männer stahlen;
Sie blicken sorglich rings herum.

Nun schwinden sie mit scheuem Satze,
Er bleibt geduckt in seinem Schiff;
Und jetzt ertönt am stillen Platze,
Wie Losung — ein verhaltner Pfiff.

Bald wieder kommen sie geschritten,
Zugleich zwei andre Männer noch,
Und einer kommt daher geritten,
Vermummt, auf einem Schimmel hoch.

Der Reiter bringet einen Kalten
Quer über seinem Sattelknopf,
Zwei schreiten rechts, zwei links und halten
Der Leiche stützend Füß' und Kopf.

Wo Mist und Unrat in die Wellen
Der Tiber wirft das Volk, dahin
Die stummen, scheuen Mordgesellen
Mit ihrem Toten schleunig ziehn.

Banditenkundig und geschäftig
Wird jetzt das Roß verkehrt gestellt
Und über seine Kruppe kräftig
Der Leichnam in den Fluß geschnellt.

Sie schleichen fort, sie kommen wieder
Und werfen — stets auf ihrer Hut —
Vom Roß den zweiten Toten nieder
Und jetzt den dritten in die Flut.

Giorgio sieht es unverwundert;
Denn ohne Segen, letzten Gruß
Sah er hier Leichen, wohl schon hundert
Hinunter wandern in den Fluß.

Doch faßt ihn Wehmut, Graus und Bangen;
Der Bursche singt sein Lied nicht aus,
Das er so fröhlich angefangen
Von Hald' und Wald und Liebchens Haus.

---

16. Vater und Sohn.

„Schon ist das Abendrot verglommen,
Mein Herzog noch nicht heimgekehrt;
Nun wird er auch nicht wiederkommen,
Bevor die Nacht die Straßen leert.

„Auf seinen Wandel kann ich bauen,
Der Lockre hat sich nur versäumt,
Des Aufbruchs Zeit, das Morgengrauen
Bei einer Dirne wo verträumt."

So sprach in trauter Abendstunde
Der Papst an Cäsar, seinen Sohn,
Und lächelt schalkhaft seinem Funde;
Doch Cäsar spricht und lächelt Hohn:

„Da weiß ich eine andre Märe
Von deinem Herzog; gut genug,
Daß sie dein Vaterherz beschwere,
Das immer zärtlich für ihn schlug.

„Ja, ihn hast du geliebt, mich nimmer;
Ich ward ein Pfaff, ein Herzog er;
Die Kutte mir, ihm Fürstenschimmer!
Doch jetzo lausche meiner Mär:

Vater und Sohn. „Das Gespräch zwischen dem Papste und seinem Sohne Cäsar nach dem Brudermorde," heißt es 1838 in den „Blättern f. litt. Unterhaltung", „ist die großartigste Erfindung im Gräßlichen und zugleich von einer psychologischen Wahrheit, gegen die die willkürlichen Greuel der französischen Romantiker ins Lächerliche spielen."

„Wohl hat dein Söhnlein zum Erbarmen
Bei einer Dirne sich versäumt,
Und müd und matt in ihren Armen
Heut früh das Morgengrau verträumt.

„Diesmal hat eine alte, kühle,
Unsaubre Dirne ihn umfaßt;
Er hält auf ihrem schlechten Pfühle
Vom Liebestaumel tiefe Rast.

„Und reißt man ihn nicht auf, ich wette,
Daß er bei ihr noch liegen muß,
Bis selber ihn aus ihrem Bette
Die Dirne wirft mit Überdruß.

„Sie hat von seinem Liebesfieber
Den Mann geheilt auf immerdar.
Die Dirne aber heißt: die Tiber!
Hier ist mein wackres Märlein gar."

Nun schweigen beide; der, verloren
Im Glück der Rache, der, im Schmerz;
Und Sohn und Vater schweigend bohren
Die Hassesblicke sich in's Herz.

Des Unheils lächelnder Verkünder
Hat Alexanders Mut gebeugt;
Erschrocken sieht der große Sünder,
Daß er den größern sich gezeugt.

Der Pontifex zusammenschauernd
In Cäsars düstern Busen späht,
Und sieht entsetzt, wie dort schon lauernd
Der Vatermord im Winkel steht.

„Verruchter! Schrecklicher! erzähle!
Gabst du dem eignen Bruder Gift?
Schlägt keine Furcht dir in die Seele,
Daß dich die Strafe Gottes trifft?"

Dies Zürnen ist nur Windesfächeln
Für Cäsar, den verruchten Sohn,
Er läßt das arge kalte Lächeln
Nicht fort sich von den Lippen drohn;

Sein Lächeln, still und ungeheuer,
Zielt auf des Papstes wundes Herz;
Also umschwebt ein stiller Geier
Ein blutend Wild voll Angst und Schmerz.

Und in den Zeichen bittrer Leiden
Auf seines Vaters Angesicht
Läßt Cäsar seine Blicke weiden,
Bis endlich er gelassen spricht:

„Ich segle frei im Meer der Lüste;
Bis ich versinke, bleib' ich flott;
Mich schreckt sie nicht, die Fabelküste:
Ich glaub', wie du, an keinen Gott!

„Doch hab' ich dem nicht Gift gespendet,
Das Gift verfehlt des Weges leicht.
Verlangt dich's, wie dein Fürst geendet,
Sei noch ein Märlein dir gereicht.

„Ich bin ein Pfaff mit frommen Mienen
Und bin ein braver Zeidler auch;
Ich hege einen Stock voll Bienen,
Gewärtig meinem Blick und Hauch.

„Macht mich einmal ein Feind ergrimmen,
Gleich wird die Schuld an ihm gerächt,
Denn schwärmen lass' ich meine Immen,
Ein stachelrüstiges Geschlecht.

„Die Bienen folgen meinem Zorne
Sie stechen frisch und wacker zu;
Mein Feind empfängt mit ihrem Dorne
Den Honig auch der Todesruh'.

„Du treibst ja in profanen Stunden
Auch Bienenzucht, und manchen Mann
Hat nur der Stachel überwunden,
War ihm zu stumpf der scharfe Bann.“

Und schwer gedenkt der Papst des herben
Und warnenden Synodenspruchs,
Der die verbotnen Leibeserben
Der Priester — Söhne nennt des Fluchs.

---

17. Die Pest.

I.

„Nimm du mein Ringlein, gieb mir deines!
Komm, Täubchen, baun wir unser Nest!“ —
Das Nest bleibt leer, denn, ach! ein Kleines,
So sterbt ihr beide an der Pest!

„Spielt auf! schenkt ein! und dann willkommen!
Hinunter noch den süßen Rest!“ —
Jawohl! du wirst am Wort genommen,
Schon hat ergriffen dich die Pest!

„O Kerkernacht, o bittres Härmen!
Wie quälend mich die Kette preßt!“
Wirst nicht mehr lang das Eisen wärmen,
Noch heute stirbst du an der Pest!

„Viel Sünden noch . . . doch springt die Herde
Mir durcheinander; . . . . haltet fest!“ —
Am Beichtstuhl fällt er tot zur Erde;
Und hat ihn absolviert die Pest?

„Triumph! wie schön das Blutgerinnsel
Dem bleichen Ecce homo läßt!“ —
Da reißt ihm aus der Hand den Pinsel
Und malt ihn selber bleich — die Pest.

Von Haus zu Haus, und hüben, drüben
Des Todes furchtbar Einerlei;
Er geht herum, euch einzuüben
Die Miserere-Litanei.

Verstockte Herzen! o Verbrecher!
Wenn euch Girolamo nicht rührt,
So merket auf den andern Sprecher,
Der eine schärfre Sprache führt!

Es will erschüttern und erweichen
Der Tod die harte Sünderschar;
Hoch baut die Kanzel sich aus Leichen
Der ernste, strenge Missionar.

Schon hat der Prediger verwendet
Viel Männer, Weiber, welk und grau;
Viel Jugend, Schönheit auch verschwendet
Auf seinen raschen Kanzelbau.

Auch hat er schon aus eurer Mitte
Manch holdes Kindlein weggepflückt,
Die Kanzel sich nach frommer Sitte
Mit Engelsbildern ausgeschmückt.

II.

Nun schleicht mit Zittern und mit Beben
Die Freude als ein Jammerbild,
Nun irrt das kecke Lüsteleben,
Ein rettungslos umstelltes Wild.

Verödet sind die Tisch' und Bänke,
Der Spielmann fort mit seinem Lied,
Nun steht der Wirt in seiner Schenke,
Als in der Klaus' ein Eremit.

In den verlaßnen Kirchenhallen
Kniet hier und dort ein Beter kaum,
Blickt scheu, daß im Vorüberwallen
Ihn niemand streife mit dem Saum.

Dort wieder schreiten Prozessionen
Mit Kreuz und Fahne, flehen, schrein,
Gott wolle doch der Sünder schonen
Und seine Schrecken fangen ein.

Unmutig schleichen die Gewerbe,
Der Hader vor Gerichte schweigt,
Wo jeder denken muß: Ich sterbe
Vielleicht eh sich die Sonne neigt.

Am Spiegel ziert mit eitlem Sinne
Sich dort ein buhlerisches Weib;
Doch traurig hält sie plötzlich inne,
Gedenk, wie sterblich dieser Leib.

Sie will kein falsches Rot mehr nehmen
Auf ihre Wangen, welk und fahl;
Sie mag sich vor den Würmern schämen,
Für die sie bald vielleicht das Mahl.

Wer schon den Feind will niederbohren,
Ihm nach mit scharfem Dolche zieht,
Er hat die Lust dazu verloren,
Als er die vielen Leichen sieht.

Vor diesem Lauern, dumpfen Drohen,
Vor diesem angstgedrückten Gram
Sind Wunsch und Leidenschaft geflohen,
Des Unglücks Furien wurden zahm.

Die Ross' am Leichenwagen werden
Bei Tag und Nacht nicht ausgeschirrt;
Verzweiflung rufen die Gebärden,
Die Sprachen haben sich verwirrt.

Die Liebe hat ihr Wort verloren,
Denn tödlich ward ihr Hauch, ihr Kuß,
Und mit dem Tod hat sich verschworen
Treulos ihr sanfter Blumengruß.

Wie mit den Gaben und Geschenken
Das Herz die Liebe sonst empfing,
Und sich ihr süßes Angedenken
An ihre Zeichen zaubernd hing;

So heftet jetzt sich das Verderben
An Liebeszeichen leisgeheim,
Am Schmucke klebt ein bittres Sterben,
Am schmeichelnden Sonettenreim.

Du arme Mutter! zittre, zittre,
Wenn deine Brust den Säugling stillt;
Weißt du, ob nicht der Tod, der bittre,
Aus deiner Brust dem Kinde quillt?

III.

Zwei Künstler wollen übernachten
Im üpp'gen Mediceerhain,
Die Griechenbilder zu betrachten
Beim klaren, milden Mondenschein.

Buonarotti wandelt gerne
Mit seinem Freund Da Vinci dort,
Im Künstlerhain, beim Licht der Sterne
Zu sprechen ein begeistert Wort.

Gerüstet sind sie heut mit Krügen
Falerners, den Horaz auch schwang,
Wenn er, einladend zum Vergnügen,
Sein moriture Deli! sang.

2561. Michel Angelo Buonarotti gehörte in der That zu den Anhängern Savonarolas, dessen Schriften er noch in seinem Alter mit Verehrung las. — 2568. Horaz' Ode an Dellius, Oden II. Buch Nr. 3:

Mit ruh'gem Gleichmut wappne die Seele dir
Am Tag des Unheils, aber am glücklichen
Den ausgelaßnen Rausch der Lust auch
Mäßige Dellius. Denn du stirbst einst (moriture Delli),

Ob stets in Sorg' und Qual du dahingelebt,
Ob fern vom Weltlärm, müßig ins Gras gestreckt,
In ew'gem Festtag du die Stunden
Heiter verschwärmst beim Falernerausbruch.

Sie wollen Freunden, die verblichen,
Dartrinken einen Becher noch
Im Angesicht der schönen Griechen;
Und ihrer Kunst ein Lebehoch.

Und sollt' auch sie der Tod verlangen,
So wollen sie den schlimmen Gast
Im Kreis des Schönen hier empfangen,
Und rings von Frühlingsluft umfaßt.

Die Statuen auf die bangen Klagen
So klar und heiter niedersehn,
Wie sie gesehn in alten Tagen
Denselben Jammer zu Athen;

Wie ihnen dort das immergleiche
Antlitz gestört kein Leidenszug,
Als ihren Freund man, eine Leiche,
Den Perikles, vorübertrug.

Die Frühlingslüfte flüstern, scherzen
Und halten in den Lauben dicht
Glühwürmer ihre schwanken Kerzen
Versteckten Rosen in's Gesicht.

Die muntern Frühlingswinde stehlen
Den Blumen ihr Geheimnis bald,
Das süße Duften, und erzählen
Frohlockend es im ganzen Wald.

Im Busche singen Nachtigallen
Ihr ungestörtes Wonnelied,
Springbrunnen mondbeflimmert schallen,
Die Wolk' am Himmel lustig zieht.

Die Kunstgenossen stehn und starren
Entzückt auf ein Apollobild:
Da rollt vorbei der Leichenkarren,
Und draußen ruft die Klage wild.

2584. Perikles starb im dritten Jahre des peloponnesischen Krieges an der in Athen wütenden Pest.

Die Nachtigallen jubeln freier,
Und süßer duftet's durch die Nacht,
Der Mond durchbricht den letzten Schleier,
Und heitrer noch Apollo lacht.

Wie mählig an den Gartenmauern
Der laute Leichenzug verhallt,
Ergreift die Freunde bittres Trauern,
Ein Grollen faßt sie mit Gewalt.

Schon hatten sie den Wein geschwungen,
Den lieben Freunden in der Gruft,
Den Griechengöttern, angeklungen;
Doch jetzt Buonarotti ruft:

„Du Mörder und Orakelsprecher!
Du lächelst unserm Jammer Spott!"
Und schmetternd wirft er seinen Becher
An's Marmorherz dem Griechengott.

„Da Vinci, komm aus diesen Hainen,
Sie dünken mich so fremd, so leer!
Die Vögel zwingen mich zu weinen,
Der Duft der Blumen drückt mich schwer.

„Hier steht der Menschenschmerz inmitten
Der fremden Kunst, und der Natur,
Von ihren Herzen abgeschnitten,
Gehöhnt von ihrer Freudenspur.

„Doch, siehst du dort ob jenen Zweigen
Das Kirchenkreuz im Mondenstrahl?
Siehst du den Gott herab sich neigen
So mitleidsvoll zu unsrer Qual?

„Schon wieder rollt der Leichenwagen
Vorbei dort an der Gartenwand;
Doch tröstend weist das Kreuz den Klagen
Hinüber in das Heimatland.

„Was einst Girolamo bedauernd
Dem sterbenden Lorenzo sprach,
Das ward bei diesen Klängen schauernd
In meinem Herzen wieder wach.

„Mir strömt es freudig von den Wangen,
Denn plötzlich, durch des Schmerzes Gunst,
Ist meinen Blicken aufgegangen
Die tiefe Welt der Christenkunst.

„Mit einmal wurden die Antiken
Nur als ein schöner Schutt mir kund,
Der uns die Wurzel will ersticken
Auf unserm eignen Lebensgrund.“ —

Da Vinci schweigt, er trauert milder;
Doch kaum verhallt der Jammerton,
So wandeln neue, große Bilder
Durch seine große Seele schon.

Das himmlische Gemälde zündet
In seiner Brust, ein Wunderstrahl:
Wie Jesus den Aposteln gründet
Das „Denket mein!“ im Abendmahl.

Und Michel Angelo, der wilde,
Die Augen mit der Hand bedeckt,
Er ist von einem neuen Bilde
Entzückt im Herzen und erschreckt.

Aus seinem ungestümen Grame,
Wie Sonnenschein aus Wetterflor,
Taucht plötzlich ihm die Kreuzabnahme
Unwiderstehlich jetzt hervor.

Die vier Gestalten ließ ihn schauen
Ein geistdurchglühter Augenblick;
Und kühn beschließt er, sie zu hauen
Zusamt aus einem Marmorstück.

2652. Abendmahl, Leonardo da Vincis berühmtestes Werk.

IV.

In Florenz kann nur Einer halten
Sein Herz in klarer Heldenruh';
Nur Einer sieht dem Todeswalten
Mit unerschrockner Seele zu.

Girolamo, noch unermattet,
Einsam in seiner Zelle wacht;
Gepflegt, getröstet, und bestattet
Hat er von früh bis Mitternacht.

So mancher Bettler auf dem Wege,
Den alles nun verstieß und floh,
Ward in das Kloster mild zur Pflege
Genommen von Girolamo.

Wenn auch der Bettler mußte sterben,
War doch des Priors Wort vielleicht
Das Freundlichste, was seinem herben,
Freudlosen Leben ward gereicht.

Als sich sein Geist hinweggeschwungen
Aus diesem dumpfen Jammerort,
Ist ihm versöhnend nachgeklungen
Des Priors liebevolles Wort.

Girolamo in seiner Zelle
Bei später Lampe sinnt und schafft;
Denn unversiegbar ist die Quelle,
Woraus er tränket seine Kraft.

Er widmet seinen Tag den Kranken;
Ein Arzt zu sein der Christenheit,
Dem großen, heiligen Gedanken
Ist seine stille Nacht geweiht.

Nun schreibt er Briefe, mächt'ge Briefe,
Er schildert dringend, heiß und wahr,
Des Abgrunds unheilvolle Tiefe,
Der Kirche dringende Gefahr.

Daß Gott die Kirche will erneuern,
Sein Schreiben an den Kaiser spricht;
Er sucht den Kaiser anzufeuern
Zu seiner Schutz- und Schirmespflicht.

Den König Frankreichs will er wecken
Mit einem Briefe kühn und frei;
Wird ihn nicht rühren und erschrecken
Der Kirche Not und Hilfeschrei?

Den Königen von Spanien schreibt er,
Wozu der Herr die Throne schuf;
Den König Ungarns, Englands treibt er
Zu seiner Pflicht mit scharfem Ruf.

Er mahnt sie alle, zu vereinen
Ein christliches Konzilium,
Auf dem er selber will erscheinen,
Und streiten für das Heiligtum;

Wo er die Stimme will erheben,
Anklagen laut der Kirche Haupt,
Den Papst mit seinem Lasterleben,
Den Sünder, der an Gott nicht glaubt;

Den frechen Borgia, der als Ware
Für schnödes Geld mit Trug und List
Erkauft die heilige Tiare,
Der sie nun trägt als Antichrist.

---

18. Der Bann.

Savonarola ist als Ketzer,
Falscher Prophet, untreuer Hirt,
Als ein Rebell und Volksverhetzer
Vom Papste exkommuniziert.

Der Bann; zu vgl. in den „Albigensern" der Abschnitt „Das Interdikt". Savonarolas Exkommunikation erfolgte im Mai 1497.

Der Feinde stürmisches Frohlocken
Umbraust den Dom, wo man zur Stund'
Beim lauten Schall der Totenglocken
Dem Volke macht das Breve kund.

Der Bischof im Ornat verkündet
Des Bannes schauerlichen Spruch;
Vier Fackeln werden angezündet
Und ausgelöscht mit einem Fluch:

„Dreimal hat dich nach Rom gefodert
Der Papst, zur Gnade dir bereit;
Umsonst! nur wilder aufgelodert
Bist du im frevelhaften Streit!

„Girolamo! das Licht der Gnade
Lischt aus wie dieser Kerzen Schein!
Geh hin und wandle deine Pfade,
Verflucht und finster und allein!

„Du hast mit frechem Lügenmunde
Irrsal und Zwiespalt uns gebracht.
Die Kirche stoßt aus ihrem Bunde
Hinaus dich in die Heidennacht!

„Willst du noch eine Predigt wagen,
So sei, wer immer sie besucht,
Wie du vom Kirchenbann geschlagen,
Wie du verstoßen und verflucht!

„Den Sünder soll kein Segen laben,
Das Sakrament sei ihm verwehrt,
Und stirbt er, werde nicht begraben
Sein Leichnam in geweihter Erd'!" —

Vier Fackeln haben sie gezündet
Und ausgelöscht mit einem Fluch
Und haben so der Welt verkündet
Des Kirchenbaus Zusammenbruch.

Sie zeigten, ihre eignen Richter,
Daß frevelnd in der Welt des Herrn
Sie löschen möchten, wie die Lichter,
Die vier Evangelisten gern.

Doch unauslöschlich brennen diese,
Vom Hauche Gottes angefacht,
Zu leuchten nach dem Paradiese
Sieghaft durch tiefste Sündennacht! —

Der Priester schweigt, mit dumpfem Schauern
Verstummt das Volk, die Glocke hallt,
Nachsummend, durch des Domes Mauern,
Der Rauch noch von den Fackeln wallt.

Erklungen ist am selben Orte
Der Fluch, allwo seit manchem Jahr
Des Banngetroffnen Segensworte
Zu Gott gelenkt die Seelenschar.

Wird sich dem Kirchenbanne neigen
Girolamo, der Gottesheld?
Wird er das Wort des Heils verschweigen,
Vom Fluch geschlagen aus dem Feld? —

Der Bischof hat den Dom verlassen,
Ein langer Zug der Klerisei
Folgt nach, die den Gebannten hassen,
Und tobend strömt das Volk herbei.

Die Feinde jubeln und verbreiten
Mit Fleiß von Mund zu Mund den Bann;
Doch Papst und Bann verachtend, streiten
Die Freunde für den teuren Mann.

Kaum ist die Wut der Pest gemildert,
Und kaum vernarbt der Todesharm,
So ist auch schon zurückverwildert
Der Feinde sittenloser Schwarm.

Und auf den Straßen um die Wette
Erschallt Gesang und Lautenton,
Hier Spottkanzonen, dort Sonette,
Dem Sittenprediger zum Hohn.

Das Laster scheint vom Papst geadelt,
Weil er den Mönch gestraft so schwer,
Der es am bittersten getadelt,
Und kecker schreitet es einher.

Zum Trotz dem strengen Sittenmeister
Wird nun gespielt, gezecht, gebuhlt;
Die dreisten Buben werden dreister
Und häufen prahlend Schuld auf Schuld.

Und tobend rufen die Gesellen
Bei Nacht San Marcos Kloster wach,
Und schmetternd fliegen in die Zellen
Den Brüdern Steine, Fluch und Schmach.

Savonarolas Freunde werden,
Wo einer sich erblicken läßt,
Verhöhnt mit Worten und Gebärden;
Doch halten treu an ihm sie fest.

Die Freunde können nicht vergessen,
Sie werden sein geweihtes Wort
Nur tiefer in das Herz sich pressen,
Als ihres Lebens besten Hort.

Es wird Domenico vor allen,
Der treuste Freund Girolamos,
Von Spott und Lästrung überfallen;
Doch trägt er kühn des Freundes Los.

Er tritt den Wütenden entgegen,
Er ruft es auf den Straßen laut:
„Des Bösen Fluch ist Gottes Segen,
Schon flieht die Nacht, der Morgen graut!

„Der Nebel weicht, so schwarz und dichte
Ihn auch die röm'sche Nacht sich spann,
Und fliehend ruft dem Tageslichte
Die Nacht vergebens ihren Bann.

„Des Frommen dringendes Beteuern
Und jeder Herzschlag früh und spät:
Daß sich die Kirche muß erneuern,
Ist wahr, er ist uns ein Prophet."

Domenico ruft auf der Straße
Und kündet von der Kanzel auch
Entschlossen, daß er nimmer lasse
Vom Freunde bis zum letzten Hauch.

Er mahnt das Volk, daß es den Ränken,
Dem Zorn der Feinde zittre nicht,
Und keines Fluches zu gedenken,
Wenn ihm Savonarola spricht.

Der Glaube ist der höchste Segen,
Und besser ist's, den müden Staub
In's ungeweihte Grab zu legen,
Als daß der Geist des Todes Raub. —

In mancher Seele wankt das Hoffen,
Weil nun des Bannes grauser Strahl
Italiens reinstes Haupt getroffen,
Die Kunde fliegt durch Berg und Thal.

„Wer wird uns nun die Predigt halten?
Wer kämpft wie er so kühn? wer siegt?
Wer wird das Herz dem Teufel spalten,
Wenn unser Held in Banden liegt?"

So hört ihr manchen Christen klagen;
Wie eine dunkle Woge geht
Durch's Land ein trauriges Verzagen,
Vom Hauch der Kunde fortgeweht.

Und mancher, der an fernem Orte,
Bedauert es nun doppelt schwer,
Daß er versäumt des Frommen Worte;
Nun hört er ihn wohl nimmermehr?

Nach Florenz wallt das Volk in Scharen,
Das ihn noch einmal schauen muß,
Vielleicht für's Leben zu bewahren
Von ihm noch einen Scheidegruß.

Doch ist zu früh noch solches Bangen,
Noch ist's gekommen nicht so weit,
Daß sie den Mann in Ketten zwangen,
Noch kämpft er fort den großen Streit.

Nicht hemmt auf seinen Gottespfaden
Das Banngeräusch den kühnen Mann;
Wie nicht das Zirpen der Cikaden
Den Schritt des Helden stören kann.

Wenn Heimchen auch den Helden mahnen,
Daß bald ihn, bald der Rasen deckt,
Ihm ist der Tod ein süßes Ahnen,
Und vorwärts eilt er ungeschreckt.

Girolamo die heiße Fehde
Des Herrn noch immer treulich ficht;
Und also seine Kanzelrede,
Dem Bannesfluch antwortend, spricht:

„Prälaten sind *allein* mit nichten
Die Kirche, und auch nicht *zumeist*;
Sie soll aus allen sich errichten,
Bei welchen Glaub' und heil'ger Geist.

Christus, der auf dem Kreuz verschieden,
Ist unser Mittler, Er allein;
Der Klerus soll zum Gottesfrieden
Ein Führer nur, nicht Mittler sein!

Das Evangelium ist das Leben;
Das nur kann gültigen Entscheid
Und Richterspruch im Kampfe geben,
Ob ihr die Kirche Christi seid.

Das ist die Wurzel, ewig bleibend,
Unschütterlich, und ohne Rast
Den Saft des Lebens weiter treibend
Als Tradition von Ast zu Ast.

Der Eiche grünes Leben sprießet
Aus ihrer Wurzel nicht allein,
Sie dorrt, wenn nicht vom Himmel fließet
Der milde Tau und Sonnenschein;

Doch, was der Wurzel nicht entsprossen,
Ist falsch, wenn's auch sich heilig nennt;
Wem Nebel nicht das Aug' umflossen,
Die Mistel von der Eiche trennt.

Der Glaubensbaum, der lebensreiche,
Ist uns gepflanzt von Gottes Sohn;
Die Mistel, wuchernd an der Eiche,
Das ist die falsche Tradition.

Im Eichenlaub als Vöglein singen
Die Seelen, fröhlich und daheim;
Die Mistelbeeren aber bringen
Dem Teufel seinen Vogelleim.

Ihr führt gen Gott ein eitles Kriegen;
Wenn auch der Tod mich bald verschlingt,
So wird die starke Hand doch siegen,
Die mich als ihren Hammer schwingt.

Das jammervolle Truggerüste,
Das sich die Kirche Christi heißt,
Der Bau, den freches Erdgelüste
Getürmet, nicht der heil'ge Geist;

Die Hand des Herrn wird niederschlagen,
Und euer Werk zerbricht, zerstiebt,
So wahr Millionen Herzen klagen,
So wahr noch Gott die Menschen liebt!"

---

19. Der Papst und Mariano.

Verstimmt ist heut der Papst und düster,
Mariano wehrt ihm den Verdruß
Umsonst mit schmeichelndem Geflüster,
Ein jedes Wort Pantoffelkuß.

Wohl schwieg der röm'sche Vater lange
Und schloß in's Herz den scharfen Dorn;
Doch endlich reißt des Schweigens Spange
Von seiner Brust der starke Zorn:

„Girolamo will sich nicht fügen,
Der Kirche tiefentratner Sohn?
Wagt immer noch Prophetenlügen,
Und predigt offne Rebellion?

„Sieh diesen Brief des Ungeheuers,
Den ihm in's Herz der Teufel blies,
Voll Rednerkraft und wilden Feuers;
Das schrieb er an den Kaiser, lies!

„Mein braver Fuchs im Hermeline,
Mein Sforza, fing den Brief mir auf
Und kam damit, daß er mir diene,
Selbst hergerannt in vollem Lauf."

Mariano liest die kühnen Zeilen
Des Mannes, der ihn einst besiegt,
Er lächelt, murmelt unterweilen,
Indem sein Aug' das Blatt durchfliegt:

2938. Ludovico Sforza, Herr von Mailand, hatte einen Brief Savonarolas, der die Fürsten zur Berufung eines Konzils aufforderte, abgefangen und nach Rom gesandt.

„Konzilium? . . . den Papst verklagen? . . .
Jetzt ist der Braten gar gebeizt;
Nun gilt's kein Zaudern mehr und Fragen.
's ist Zeit, daß man die Küche heizt."

„Mariano, schweig, daß ich erzähle
Dir meinen Traum von letzter Nacht;
Das Bild hat mir erquickt die Seele,
Wie mir noch nie ein Traum gelacht.

„Ich sah den jüngsten der Propheten,
Der in Florenz sich hören läßt,
Wie er dem ältesten Propheten
Der Griechen hing am Halse fest.

„Girolamo, den bösen Rangen,
Sah ich entzückt in meinem Traum
Erdrosselt und verschwiegen hangen
Am dodonäischen Eichenbaum.

„Nun ist, wie Zeus mit seinem Strauche,
Des Traumes süßer Anblick fort;
Doch von des Mönches gift'gem Hauche
Noch nicht des Papstes Macht verdorrt.

„Und will der Ketzer nicht gehorchen:
Ist auch die Eiche längst dahin,
Noch stehn im Walde meine Forchen,
Und lustig brennt das fette Kien!"

Des Papstes ränkevoller Diener
Mariano ihm zu Füßen sank,
Der ehrsuchtkranke Augustiner
Ist auch vor Durst nach Rache krank:

„Was ich dich jüngst so heiß beschworen
Im Kardinalskollegium:
Solang die Macht dir nicht verloren,
O mache den Propheten stumm!

„Der Teufel schliff ihm tausend Zungen,
Zu kämpfen seine böse Schlacht;
Bald hat er in den Staub gerungen
Sankt Peters Kraft und Schlüsselmacht.

„Du kannst nicht lösen mehr und binden,
Wenn nicht das Feuer ihn erstickt,
Du donnerst deinen Zorn den Winden,
Censuren, Bann und Interdikt.

„Girolamo blieb unerschrocken,
Als man im Florentiner Dom
Verlas beim Schall der Totenglocken
Des heil'gen Vaters Brief aus Rom.

„Dein Breve hat ihn nicht gebrochen,
Und seine Seele rührt' es nicht,
Daß sie den Bann ihm dort gesprochen,
Verfluchend bliesen aus das Licht.

„Das Blatt, mit deinem Zorn beladen,
Girolamo mit Füßen tritt,
Als wär's ein Blatt auf Waldespfaden,
Das welk und matt vom Baume glitt.

„Der Tolle predigt jetzt noch freier.
Hat er nicht jüngst zu deiner Schmach
Verspottet laut die Bannesfeier,
Als er zur Kirche also sprach:

„'Euch wird die Hand des Herrn zerschlagen,
Und eure Macht zerbricht, zerstiebt,
So wahr Millionen Herzen klagen,
So wahr noch Gott die Menschen liebt!'" —

Da ruft der Papst: „Ich aber werde,
Girolamo, du schlimmer Gast!
Hinweg dich tilgen von der Erde,
So wahr dich Alexander haßt!

„Wir wollen diesem feurigen Streiter
Als zündbares Konzilium
Zusammenrufen dürre Scheiter;
Er sterbe für sein Heiligtum!“

---

20. Die Verhaftung.

Warum hat sich gen ihn verschworen,
Den Frömmsten, seiner Feinde Wut?
Weil er die Bösen und die Thoren
Auch schaffen wollte fromm und gut;

Weil er so mutig eingedrungen
Auf ihrer Sünden freches Heer,
Weil er auf sie sein Wort geschwungen
Als eine furchtbar scharfe Wehr.

Wenn auch ihr Lasterleben dauert,
Die Freude dran ist dennoch wund;
Ein heimliches Entsetzen kauert
Doch in des Herzens tiefstem Grund.

Von Magiern alte Mären künden,
Daß ihre Kunst den Zauber barg,
Dem balsamierten Leib zu zünden
Ein ew'ges Lichtlein in den Sarg;

Daß bei dem nieverglommnen Dochte
Die Seele, wenn sie eitel war,
Den teuern Leib beschauen mochte,
Der sonst ihr wäre unsichtbar.

Girolamo hat solche Kerzen
Gepflanzt, dem Sünder zum Verdruß,
Der noch im weltbegrabnen Herzen
Der Unschuld Leiche schauen muß.

Sein Wüten ist verstecktes Klagen,
Daß er nicht löschen kann das Licht,
Daß er sich nimmer kann entschlagen
Dem innern traurigen Gesicht. —

Die Brüder in San Marco singen
Die Vesper, friedlich und erbaut,
Als plötzlich an die Pforten dringen
Des Priors Feinde stürmisch laut.

Des Priors Ruf an seine Treuen,
Allein mit geistlicher Gewalt
Zu stehn der Feinde wildem Dräuen,
Im steigenden Tumult verhallt.

Sie rütteln, pochen an den Thüren,
Sie steinigen das Gotteshaus,
Und rufen unter Racheschwüren:
„Gebt den Propheten uns heraus!"

Sie zünden Feuer an den Schwellen,
Die Flamme brennt die Pforten auf,
Einbrechen jetzt die Mordgesellen,
Wie auf den Raub ein Tigerhauf.

Des Priors Freunde doch nicht weichen;
Sie haben sich um ihn gestellt,
Die Kirche hallt von Waffenstreichen,
Von Kampfgeschrei, und mancher fällt.

Vor allen führt die scharfen Hiebe
Der wackre Deutsche todesschwer,
Der einst Girolamo zu Liebe
Aus fernem Lande zog daher.

Jetzt hat er einem Feind gerungen
Den Büchsenhaken aus der Hand
Und nimmt, da ihm sein Schwert zersprungen,
Die Kanzel sich zum Schützenstand.

3062. Rudelbach erzählt von den Thaten des deutschen Heinrich; Rudelbach ist in der ganzen Scene Lenaus Quelle.

Und wer am wildsten ist zu schauen,
Wer schon Girolamo bedroht
Und nah, zu ihm sich durchzuhauen,
Den schießt der tapfre Deutsche tot.

Bereit, für seinen Freund zu sterben,
Denkt er: „Du Frommer schütztest mir
Getreu die Seele vor Verderben,
Ich schütze dir den Leib dafür!“

Noch immer wächst im wilden Kampfe
Der Streiter Zahl und ihre Wut,
Der Atem ringt mit Rauch und Dampfe,
Die Füße baden sich in Blut.

Wo sie Girolamo bedrängen,
Ist das Getümmel also dicht,
Daß sperrend sich die Arme zwängen
Und mancher mit den Zähnen ficht.

Nur hier und dort führt einer schlagend
Mit freiem Schwung das Mordgerät,
Die andern Streiter überragend,
Weil er auf einer Leiche steht.

Da stoßt ein Junge mit der Picke
Ein Fenster aus, der Qualm entweicht,
Es ruht der Kampf für Augenblicke,
Als nun die Luft erquickend streicht.

Doch hat der Windhauch bald belebend
Des Zornes Flammen frischgefacht,
Der Streit, zur Vesper sich erhebend,
Tobt fort, schon ist es Mitternacht.

Girolamos getreue Wächter
Umschützen ihn, ein fester Wall,
Und sterbend büßen hundert Fechter
Den immer neuen Überfall.

Jetzt plötzlich donnern um die Mauern
Feldstücke rings; von Schreck verwirrt,
Die Kämpfer da zusammenschauern
Und ruhn, die Kirche bebt und klirrt.

Sturmglocken schallen, und Trommeten
Zur Thür herein gebieten Halt;
Mit Fackeln in die Kirche treten
Die Boten jetzt der Staatsgewalt.

Die Boten künden, Ruh' zu schaffen:
„Wer, Laie, nicht in aller Eil'
Das Kloster flieht und streckt die Waffen,
Stirbt als Rebell vom Henkerbeil!

„Girolamo in allen Gnaden
Und Fra Domenico, wie er,
Ist vor die Signorie geladen,
Gesichert ihre Wiederkehr!"

Und dumpfe Stille folgt dem Mahnen,
Denn mächtig jedes Herz ergreift
Ein frohes, oder banges Ahnen,
Daß jetzo das Verhängnis reift.

Girolamo mit sanftem Leide
Gehorcht, ihm sagt des Herzens Drang,
Daß er von hier auf immer scheide,
Daß dieser Schritt sein Todesgang.

Das Kloster muß er nun verlassen,
Wo er so lang für Gott gelebt,
Die Wehmut will ihn mächtig fassen,
In seinem Aug' die Thräne schwebt;

Doch freudig siegt die Todesweihe:
Er spricht den Freunden seinen Gruß,
Umarmend giebt er in der Reihe
Den Brüdern noch den Scheidekuß.

Bevor er schreitet durch die Pforten,
Spricht er, wie es gebeut die Frist,
In starken und gedrungnen Worten
Den Wunsch, der all sein Leben ist.

Er mahnt die Brüder, nicht zu zagen,
Dem Sturm zu trotzen ohne Scheu,
Die Wahrheit in die Welt zu tragen
Durch Not und Tod, dem Herrn getreu.

Die treuen Freunde weinen bitter,
Die schlimmen Feinde lärmen froh,
Und schluchzend küßt der deutsche Ritter
Die Schulter dem Girolamo.

Freudvoll hat sich der stetsbewährte
Domenico zu ihm gestellt,
Entschlossen, als sein Kampfgefährte
Sein Los zu teilen, wie es fällt.

Die Signorie, die gnadenreiche,
Läßt sie, daß keiner dem Geschick
Im wirren Volkstumult entweiche,
Zusammenfesseln mit dem Strick.

Als sie die Hand dem Büttel senken,
Zu jeder Schmach und Qual bereit,
Begegnet sich ihr Blick, sie denken
Zugleich an ihre Jugendzeit.

Sie denken an die traute Zelle,
An jene gottgeweihte Stund',
Als sie bei goldner Abendhelle
Geschlossen ihren ernsten Bund;

Als sie manch ahnend Wort gesprochen
Vom Prager Hieronymus,
Wie eine Welt von Qual gebrochen
Am unerschütterlichen Huß.

„Wohlan!“ — so thut im Herzen beiden
Der Mut den gleichen kühnen Schlag —
„Die Zeit ist da für Kampf und Leiden,
Wo sich die Treu erproben mag!“

Sie schreiten fort, durch Fesselflechten
Und ihren treuen Mut vereint,
Umringt von rauhen Waffenknechten,
Vom Volk verflucht, verhöhnt, beweint.

---

21. Alexanders Freude.

Girolamo und den Genossen
Der tückische Palast empfängt;
Schon werden auf geschwinden Rossen
Nach Rom Eilboten fortgesprengt.

Die Boten frisch und lustig reisen,
Für scharfen Ritt ein reicher Sold,
Die Pferde treibt des Spornes Eisen,
Die Reiter treibt des Papstes Gold.

Wie sank der Papst, von Gott verlassen,
So tief hinab in Schuld und Not,
Daß er den Frommen zitternd hassen
Und lechzen muß nach seinem Tod!

Daß ihm das Wort: „Er ist gefangen“
Klingt wie berauschende Musik,
Und Thränen fallen von den Wangen;
Dies ist sein frohster Augenblick!

Der Papst, vergessend im Entzücken
Die Würde ganz, frohlockend lacht;
Er muß an's Herz den Reiter drücken,
Der ihm das süße Wort gebracht.

Und er beruft die Kardinäle
Und seine Freunde dort und da,
Daß allen er voll Hast erzähle,
Was Gutes in Florenz geschah.

Und wieder kehrt er zu den Boten
Und forscht genau nach allem, fragt,
Ob nicht, als ihm die Waffen drohten,
Das Herz Girolamos verzagt?

Und als die Büttel mit den Banden
Die Hände ihm zurückgeschnürt,
Ob da sein Mut nicht ward zu schanden,
Und als sie ihn hinweggeführt?

Doch dessen giebt es nichts zu künden;
Die Boten meinen: „So wie der,
So starr und fest in seinen Sünden
Ist keiner hier auf Erden mehr!

„Doch Richtern ist er heimgefallen,
Auf deren Haß ihr trauen könnt,
Daß keiner von den zwölfen allen
Noch einen Atemzug ihm gönnt!“

Des Papstes Antlitz Freude funkelt;
Und doch auf seinem Angesicht
Zugleich ein Wölklein Kummer dunkelt:
„Girolamo verzagte nicht!“

Die andern preisen Gottes Finger;
Und Mariano jubelt auf,
Daß seinen Gegner und Bezwinger
Bezwingen wird der Scheiterhauf.

Nun schreibt der Papst voll süßer Reden
Ein Breve an die Signorie,
Er danket allen, schmeichelt jeden,
Und nennt den Trost der Kirche sie.

Er mahnt sie dringend, fleht inständig,
Nach strenger Inquisition
Gleich auszuliefern ihm lebendig
Girolamo, den Höllensohn.

Aus seinem reichen Gnadenhorte
Verheißt er ihnen jede Huld,
Und Feuer gießt in seine Worte
Der Rache Trieb und Ungeduld.

Der Papst ein zweites Breve sendet
Dem treuen Klerus in Florenz,
Ihm wird die milde Macht gespendet
Zu einer vollen Indulgenz.

Was jeder in den letzten Wochen
Verschuldet, dessen ist er rein;
Er sei der Sünden losgesprochen,
Und sollt' es auch ein Mörder sein. —

Die Boten froh nach Hause kehren,
Gestärkt mit Segen, Speis' und Trank,
Am Rücken spüren ihre Mähren
Des Papstes schweren goldnen Dank.

---

22. San Marco.

Den Streiter Gottes im Gefängnis
Schon eng und enger jetzt umkreist
Sein ernstes drohendes Verhängnis.
San Marcos Kloster ist verwaist.

Rings von den Türmen Glocken schallen
Den Freudenruf zum Osterfest;
Nur eine von den Kirchen allen
Den hellen Ruf nicht hören läßt.

Ein Mächt'ger wird zu Grab getragen,
Posaunenton und Fackelschein,
Die Glocken aller Kirchen klagen;
San Marcos Kirche schweigt allein.

Und will bei heftigen Gewittern
Mit seinen Glocken jeder Turm
Den Himmel rühren und erschüttern;
San Marcos Kirche schweigt im Sturm.

Den Brüdern nahm der Feinde Rache
Die Glocke fort aus ihrem Haus,
Verloren hat es seine Sprache
Bei Freud' und Leid und Wettergraus.

Die Brüder leben ihre Stunden
In abgeschloßner Trauer hin;
Sie horchen bang den Tageskunden,
Die vielbewegt die Stadt durchziehn.

Beim Psalmensang der Matutinen
Hemmt Wehmut ihrer Seelen Schwung;
Und wenn sie Gott zur Vesper dienen,
Ergreift sie die Erinnerung.

An ihn gemahnt sie jede Stelle,
Den sie vielleicht nicht wiedersehn,
Sie weinen, wenn sie an der Zelle
Girolamos vorübergehn. —

23. Die Tortur.

Der Morgen kommt, hat noch gefunden
Blutspuren jener grausen Nacht.
Savonarola wird gebunden
Ins peinliche Verhör gebracht.

Viel Frevel giebt's, wer kann's verneinen?
Viel Greuel lebt im Sonnenlicht;
Doch jämmerlichern giebt es keinen,
Als Schurken, sitzend zu Gericht.

Ein Wandrer trägt auf Waldeswegen
Ein Schwert zu seinem Schutz; da raubt
Rücklings ein Strauchdieb ihm den Degen
Und spaltet ihm damit das Haupt.

Gesetz! wie gleichst du solchem Stahle,
Gericht, wie manchmal bist du gleich
Dem Räuber, der im dunkeln Thale
Dem Wandrer schlägt den Todesstreich!

Die Richter sitzen in der Reihe,
Von Mördern eine tücht'ge Schar,
Zwölf Laien sind es, und zur Weihe
Ist beigesellt ein Priesterpaar.

Jetzt rufen die Inquisitoren:
„Girolamo! bekehre dich! —
Girolamo! du bist verloren! —
Den Widerruf! sprich, Ketzer, sprich! —

„Bekenne, daß du dich versündigt
An Gott und seiner Kirche schwer!
Daß du nur Lügen hast verkündigt,
Das Volk getäuscht mit eitler Mär!

„Was du dem Volke sprachst vermessen
Von Kirchenreformation:
Das widerrufe, sonst entpressen
Wir bald dir einen andern Ton!

„Und willst du nicht dem Sturme weichen,
Bist du kein lügender Prophet,
Wohlan! mit Wundern und mit Zeichen
Erprobe dich, bevor's zu spät!"

Entgegentritt dem Haß und Grimme
Mit unerschrocknem Angesicht
Girolamo, mit fester Stimme
Spricht er: „Ich widerrufe nicht!

„Was ich verkündigt, wird geschehen:
Des Truges morsche Kette reißt,
Die Kirche Christi wird erstehen,
Und siegen wird der ew'ge Geist!

„Traun! wollte Gott in Wundern sprechen,
Er würde wenden euer Herz,
Er würde von der Brust euch brechen
Den siebenfachen Wall von Erz.

„Das wär' ein Wunder, heischt nicht andre!
Dies eine thut euch bitter not.
Ich aber meines Weges wandre,
Und meinen Pfad verschlingt der Tod.

„Bin Werkzeug nur, das Gott erweckte,
Ein Straßenlichtlein in der Nacht,
Das warnend Gott am Abgrund steckte,
Ein tönend Horn in seiner Schlacht.

„Will Gott das Lichtlein nicht mehr brauchen,
So lischt es aus; doch seine Hand
Wird warnend aus dem Abgrund tauchen,
Mit einem hellen Fackelbrand.

„Will Gott dies Horn auch nicht mehr brauchen,
Weil lauter wird der Schlachtendrang,
So wird er in ein andres hauchen,
Das rufen wird wie Donnerklang!"

Da schmähn und lästern mit Gepolter
Die Richter, schreien wutentbrannt:
„Fort mit dem Ketzer auf die Folter!"
Schon sind die Büttel zugerannt.

Girolamo ist fest gebunden,
Ein Strick um seinen Leib sich schlang,
Und hoch hinauf wird er gewunden
An einen Balken mit dem Strang.

Am Stricke stürzt er plötzlich nieder
Bis nah zum Boden mit Gewalt,
Daß ihm der Schmerz durch alle Glieder
Erschütternd zuckt und zerrt und prallt.

Am Seile bleibt er hangend schweben,
Da schreien ihm die Richter zu:
„Willst du der Kirche dich ergeben?
Und lässest du den Papst in Ruh'?"

Ihm bebt der Leib in allen Fugen,
Ihm ist, als ob im jähen Fall
Gehirn und Herz zusammenschlugen,
Gelöst vom ungeheuren Prall.

Im Leidensaufruhr wankt und zittert
Jedwede Fiber, kocht das Blut;
Doch bleibt die Seele unerschüttert,
Ein großer Schmerz, ein größrer Mut.

Er spricht mit schmerzgedämpfter Sprache:
„Bei Gott! ich widerrufe nicht!
Und wenn mir eure blinde Rache
Auch jeden Nerv am Leibe bricht!"

Und grimmig staunen seine Schergen,
Daß ihn die Qual nicht niederschlägt;
Es will ihr Zorn die Ehrfurcht bergen,
Die sich in ihren Herzen regt.

Sie stellen ihm noch viele Fragen,
Ob er Rebell und Ketzer sei,
Und alles wird zu Schrift getragen,
Und seine Antwort, fest und frei.

Sie möchten gerne ihn verschlingen
In ihrer Fragen schlaues Netz,
Um vor dem Volke aufzubringen
Ein Urteil nach dem Strafgesetz.

Doch sie umstellen ihn vergebens,
Denn seine Worte sprechen klar,
So wie die Tage seines Lebens,
Daß all sein Wandel fromm und wahr.

Girolamo wird losgebunden
Und in's Gefängnis fortgeschafft,
Daß er in ungestörten Stunden
Zur Folter sammle neue Kraft.

Er kniet und betet händeringend
Einsam in seiner Kerkerhaft,
Er fleht zu Gotte heiß und dringend
Um seinen Segen, seine Kraft:

„Der grause Schmerz will mich bezwingen,
Verlaß mich nicht am End' der Bahn!
O Gott! o Gott! laß mich's vollbringen
Und nimm mich als Blutzeugen an!"

Als neu der Morgen angebrochen,
Da kommt mit ihm der grause Schmerz,
Die Richter sammeln sich, und pochen
Dem Streiter wieder scharf an's Herz.

Sie winden ihn empor und werfen
Ihn jach herunter an der Schnur;
Und seine Büttel sinnig schärfen
Mit neuen Qualen die Tortur.

Sie wollen sein Geständnis rauben
Mit einem glüh'nden Kohlenbrand,
Sie brauchen Stachel, Zangen, Schrauben,
Und Zerrgewicht an Fuß und Hand.

Und wieder wird gefragt, geschrieben,
Drei Stunden dauert das Gericht;
Girolamo ist treu geblieben
Dem Wort: „Ich widerrufe nicht!"

Am dritten Morgen halten wieder
Um ihn die Qualen ihren Reihn;
Doch zwingen sie sein Wort nicht nieder,
Wie heftig sie auch stürmen ein.

Verzweifeln muß die Folterfrage,
Und jeder Schreck an ihm zerschellt.
Also verstreichen sieben Tage,
Und herrlich siegt der Gottesheld. —

Domenico verlangt entschlossen:
„Des Freundes Los sei mein Geschick!
Führt ihr zum Tod mir den Genossen,
Sei's auch mein letzter Augenblick!"

Und als der Abend niederschattet,
Da liegt einsam Girolamo,
Von Hunger, Schmerz und Kampf ermattet,
Im Kerker auf dem Häuflein Stroh.

Doch darf sein Herz den Trost genießen,
Den süßen Trost: bei Kampf und Leid
Sich traulich fest an Gott zu schließen
In unstörbarer Sicherheit.

Schlaf sinket auf den Dulder nieder,
Drückt ihm die heißen Augen zu,
Erquickt ihm die zerschlagnen Glieder,
Vorspiel der süßen Todesruh'.

Er träumt. Er zieht mit seinen Eltern,
Die er so schmerzlich einst verließ,
Fort zu den himmlischen Vergeltern,
Sie kommen an das Paradies.

Hoch eine Wand von Edelsteinen
Umschließt es in krystallner Hut,
Die Farben ineinander scheinen,
Wie Himmelsglut und Erdenflut.

Die Wand im ew'gen Strahlenflusse
Lebendig um den Hain sich schlingt,
Und von der Mauer hell zum Gruße
Herab ein Chor von Engeln singt.

Es klingt, daß manche längstverlorne
Sehnsucht im Herzen wieder schwillt;
Daß sich im süßen Liederborne
Der Durst der Jugendträume stillt.

Es klingt, daß jedes schöne Hoffen
Aus seinem Grabe sich erhebt,
Daß jede Freude, sturmgetroffen,
Im Herzen schöner wiederlebt.

Es rauschen nie geahnte Wonnen
Im Herzen auf, der Mensch erschrickt,
Als er so tief in diesen Bronnen
Zum erstenmal hinunterblickt.

Und jetzo sich die Mauern spalten,
Vom Freudenklange aufgesprengt,
Ein Chor von himmlischen Gestalten
Gastlich die Kommenden empfängt.

Nun grüßen sie, vertraulich lächelnd,
Girolamo, nun kühlen ihm,
Mit ihren sanften Flügeln fächelnd,
Die heißen Wunden Seraphim.

Die Patriarchen und Propheten,
Die Kirchenväter grüßen ihn,
Apostel und Anachoreten,
Und Märtyrer vorüberziehn.

Hosianna! tönt's im weiten Kreise:
Sein Vater singt frohlockend mit,
Doch seine Mutter schluchzet leise
Und folgt dem Sohn auf jeden Schritt.

Ihr sagt mit tröstender Gebärde
Ein Engel, daß von ihrem Kind
Sie nimmer hier geschieden werde,
Und trocknet ihr die Thräne lind.

Und jetzo auch die Mutter singet:
Hosianna! freudig mit im Chor,
Indem ihr Arm den Sohn umschlinget,
Den sie so schmerzlich einst verlor.

Sie wandeln fort in Wiesenthalen,
Wo tausend Blumenvölker blühn,
Die Blüten strahlen, dunkeln, strahlen,
Es ist ein atmend Farbenglühn.

Sie wandeln fort in grünen Auen,
Es singt und klingt auf jedem Ast,
Die Vögel neigen voll Vertrauen
Sich nieder nach dem lieben Gast.

Und süßbeladne Zweige beugen
Kredenzend nieder ihre Frucht,
Und Quellen rieseln klar und säugen
Die holden Blumen auf der Flucht.

Es lebt die Luft von Blumenhauchen,
Es bebt die Luft von Liederklang,
Und aus tiefklarem Weiher tauchen
Fischlein und tanzen zum Gesang.

Und scherzend kommt der flinke Reiher,
Der Fischlein auch zum Tanz begehrt,
Hebt's in die Luft; doch in den Weiher
Bringt er's nach Hause unversehrt.

Gazellen weiß, und Lämmer viele
Und Hermeline, Hirsch und Reh',
Sie treiben weidend Scherz' und Spiele
Und trinken aus dem klaren See.

Girolamo begehrt zu wissen,
Was diese weiße Herde soll?
Und dort die Vöglein sangbeflissen?
Und hier die Fischlein, selig toll?

Der Engel spricht: „Die weiße Herde,
Das ist die reine Christenschar,
Schuldlos sich freuend an der Erde,
Frei, fröhlich, aller Sorgen bar.

3513. A. Ein Engel spricht.

„Und die du siehst in Lüften schweben
Und singen hörst im grünen Reis,
Die Forscher sind's, die sich erheben
Zu Gott, ihm singend Dank und Preis.

„Der Reiher spielt, Fischlein zu necken,
Dort mit verstelltem Räuberschwung;
Ein scherzend Bild versöhnter Schrecken,
Des Erdenwehs Erinnerung.

„Die Fischlein dort im klaren Teiche,
Aufschnellend frisch im goldnen Glanz,
Sind K i n d e r, schöne, freudenreiche,
Hingleitend leicht im sel'gen Tanz." —

Jetzt — plötzlich schweigen die Gefilde —
Dort, mit dem Kelche in der Hand,
Johannes kommt, der Hohe, Milde,
Und segnet lächelnd alles Land.

Es ist ein tiefes, tiefes Schweigen: —
Johannes auf dem Hügel steht,
Mit liebevollem Hauptesneigen,
Und so sein Wort herniederweht:

„O trinket, Blumen! o genießet
Auch ihr mit Freuden Christi Blut!"
Und sprengend aus dem Kelche gießet
Er hin des Weines heil'ge Flut.

Und wie der Kelch die teuren Tropfen
Weithin verteilend niedertaut:
Bewegt den Grund ein Freudenklopfen,
Und alle Blumen jauchzen laut.

3517—20 lauten in der Ausgabe von 1837 (A.):

Das sind die Menschen thätig lebend;
Die Vögel dort im grünen Reis,
Das sind die Forscher, sich erhebend
Zu Gott, ihm singend Lob und Preis.

In alle Weiten geht ein Singen,
Ein jeder Halm durch Wies' und Hain
Läßt eine süße Stimme klingen,
Und alle Engel stimmen ein;

Und alle frommen Männer, Frauen,
Ein jedes froh den Jubel mehrt;
Die drei erfaßt ein seligs Grauen:
Wie Christus die Natur verklärt.

Je näher sie sich nahn der Mitte,
Wo Gottes Thron erhaben steht,
Je schöner blüht's mit jedem Schritte,
Die ganze Luft wird ein Gebet.

Nun weckt von Paradieseswegen
Den träumenden Girolamo
Sein Herz mit lauten Wonneschlägen,
Nun wacht er auf am Kerkerstroh.

---

24. Ceccone.

Schon wird die Kunde laut im Volke:
„Girolamo bekannte nichts!"
Schon lagert drohend eine Wolke
Sich ob den Männern des Gerichts.

Die Folterknechte selbst erzählen,
Daß er geduldig Schmerzen trug,
Wie sie noch keinen durften quälen;
Sie meinen selbst: es ist genug!

Und mancher seiner wilden Gegner
Fühlt schon zur Milde sich geneigt;
Und hier und dort ruft ein Verwegner,
Wenn sich ein Inquisitor zeigt:

Ceccone. Die Einführung des Notars Francesco Ceccone schildert Lenau ganz nach Rudelbachs Darstellung.

„Habt ihr unschuldig ihn gepeinigt,
So stürmen wir die Signorie!
Dann, Schurken, werdet ihr gesteinigt!
Dann schlachten wir dem Papst sein Vieh!“

Die Richter haben Not und Ängste;
Wer gestern noch der Schärfste war,
Gebärdet heut sich als der Bängste;
Ratlos verblüfft die ganze Schar. —

Gott ist am nächsten wohl den Guten,
Wenn ihre Not zum Gipfel wächst;
Doch soll das Laster sich verbluten,
Dann ist der Teufel oft zunächst.

Die Richter sind am frühen Morgen
Versammelt wieder im Palast,
Voll Zornes, Ungeduld und Sorgen;
Da kommt ein unverhoffter Gast.

Da schleichet in den Saal der Richter,
Eh wieder das Verhör begann,
Und mustert lächelnd die Gesichter
Ein kleiner, feiner alter Mann.

Ceccone ist's, den alle scheuen,
Willkommen doch zu dieser Frist:
Er kann vielleicht den Sturm zerstreuen,
Im Land der schlauste Rabulist.

Die Richter sich um ihn befleißen,
Sie drücken schmeichelnd ihm die Hand:
„Kann uns vielleicht der Not entreißen,
O Freund, dein mächtiger Verstand?“

Und hastig flüstert drauf Ceccone:
„Von Freundschaft nichts! ich brauche Brot.
Vierhundert Scudi mir zum Lohne,
So helf' ich euch aus dieser Not.

„Ihr habt aus eurem schmalen Hirne
Das letzte Tröpflein Witz gepreßt,
Nun sitzt die Angst euch auf der Stirne,
Weil sich der Mönch nicht zwingen läßt.

„Schon murrt das Volk, 's giebt harte Schlappen,
Euch treibt die blinde Angst, gewiß,
Ihr werdet nicht hinaus euch tappen
Aus dieser bangen Finsternis.

„Nun? wollt ihr zahlen die Laterne?
Bezahlt ihr nicht, so geh' ich fort!“
Die Richter flüstern: „Gerne! gerne!
Nur sprich geschwind ein rettend Wort!“

Ceccone lächelt mit Behagen,
Genießend seiner Wichtigkeit;
Er spricht: „Wohlan, hört auf zu zagen,
Zu Hilfe bin ich euch bereit.

„Dort hinter jenem Pfeilerstocke
Pflanzt mir ein Tischlein, einen Stuhl,
Das Übre führ' ich selbst im Rocke:
Papier und Tint' und Gänsespul'.

„In jenen Winkel laßt mich kauern,
Unsichtbar, still auf meinem Platz,
Will das Verhör ich scharf belauern,
Nachschreiben schleunig Satz für Satz.

„Behalten will ich seine Worte,
Nur wird die Feder sacht und fein
Verschieben sie von ihrem Orte,
Aus Nein wird Ja, aus Ja wird Nein.

„Die Sätze will ich schlau verwickeln,
Hier schneiden ab zu falschem Schluß,
Dort weiterspinnen mit Partikeln;
So daß dies Pfäfflein sterben muß.“

Schon hat Ceccone sich gelagert.
Nun tritt Girolamo herein,
Bleich, wund, zum Leichenbild verhagert;
Der alte blieb sein Geist allein.

Und man verhört den Gottesstreiter,
Getreulich schreibt es der Notar;
Doch schreibt im Winkel dort ein zweiter
Und fälscht die Reden unsichtbar.

Der weiß die Worte umzustellen,
Der stutzt und streckt sie so gewandt,
Daß hier zum Ketzer und Rebellen
Girolamo sich klar bekannt.

Und als sie das Verhör geendigt,
Worin der Held getreu sich blieb,
Von Schmerz und Schlauheit ungebändigt,
Als der Notar das letzte schrieb:

Da schleicht hervor, Unheil zu stiften,
Aus dem geheimen Hinterhalt,
Verbergend im Gewand die Schriften,
Ceccones lauernde Gestalt.

Und einer naht ihm des Gerichtes
Und reicht die Akten ihm zur Hand:
„Sieh den Prozeß hier dieses Wichtes,
Was er von Freveln eingestand.“

Ceccone wünscht, den Fall beklagend,
Den Richtern und der Kirche Glück,
Die echten Schriften unterschlagend,
Giebt er die falschen ihm zurück.

Girolamo muß eilig wandern
Zum Kerker; und begierig rafft
Ein Richter aus der Hand dem andern
Ceccones Meisterstück und gafft.

Sie sind entzückt, die teuren Zeilen
Nachdoppelt flink ein Schreiber schon,
Und scharfberittne Boten eilen
Damit nach Rom zum heil'gen Thron. —

Nun lauscht das Volk, zu jedem Schwunge
Der leichtbewegte, schwache Thor:
Ceccone liest mit lauter Zunge
Und frecher Stirn sein Blendwerk vor.

„Wo ist er? daß wir ihn zerstücken!"
So brüllt des Pöbels wilder Schwarm.
Des Dulders Freunde unterdrücken
Den Argwohn mit verschwiegnem Harm.

„Er wagt es nicht, vor euch zu treten,"
— Bescheidet sie Ceccone dreist —
„Denn kundig ward es dem Propheten,
Daß ihr ihn steinigt und zerreißt!

„Doch mögt ihr euch zufrieden stellen:
Das unerbittliche Gericht
Bestraft den Ketzer und Rebellen
Bald, bald in eurem Angesicht!"

Der Schwarm hat murmelnd sich zerschlagen,
Die Richter atmen frei und froh;
Und hoffnungslosen Kummer tragen
Die Freunde des Girolamo.

---

25. Sein Tod.

Als kaum der frühste Morgen dämmert,
Wird auf dem Marktesplatze laut
Gesägt, gezimmert und gehämmert
Von tausend Händen und gebaut.

Sein Tod. Als Lenau das ganze Werk in Weinsberg vorlas, fing Kerner bei der letzten Romanze an unruhig zu sein und brach zuletzt in heftiges Weinen aus.

Doch heute gilt es keine Buden,
Die lockend sonst an diesem Platz
Das heitre Volk zum Kaufe luden
Mit all des Lebens buntem Schatz.

Die Sonne mit dem Frühlingsstrahle
Bauwerk des Todes heut begrüßt:
Sie schlagen auf drei Tribunale,
Sie richten ein Schafottgerüst.

Savonarolas Freunde müssen,
Geneckt von Scherz und scharfem Spott,
Der Feinde Racheluſt versüßen
Und mitarbeiten am Schafott.

Der Bischof von Vasona schreitet
Jetzt auf das erste Tribunal,
Von seinen Mönchen hinbegleitet,
Zu thun, was ihm der Papst befahl.

Der Bischof soll, bevor die beiden
Empfängt das weltliche Gericht,
Der Kleruswürde sie entkleiden;
Mit feierlichem Zorn er spricht:

„Im Namen Gott des Vaters, Sohnes
Und heil'gen Geistes und in Kraft
Des römischen Apostelthrones,
Girolamo, wirst du bestraft:

„Wirst du des geistlichen Gewandes
Und aller Weihen, jeder Macht
Und jeder Gunst des Priesterstandes,
Dem du nur Schand' und Schimpf gebracht:

„Entsetzt, beraubt und ausgezogen;
Dich stoßt die Kirch' aus ihrem Kreis,
Die du gelästert und betrogen;
Hier giebt sie dich den Henkern preis!" —

Jetzt nimmt, in umgekehrter Reihe,
Die Kirche, was sie gab, zurück,
Von Grad zu Grad Gewand und Weihe
Wird ihm entzogen, Stück für Stück.

Da ruft ein Mönch: „Heu! heu! propheta!“
Reißt aus der Hand ihm das Brevier,
Reißt ihm vom Leibe die Planeta,
Dann Stola, Alba, Skapulier.

Gelassen trägt der Gottesstreiter
Der Schande förmlichen Verlauf;
Es blickt sein Auge himmlisch heiter
Nach seinem Gott zum Himmel auf.

Zuletzt, was er zuerst empfangen,
Wird ihm entzogen sein Habit,
Und seine leidensblassen Wangen
Verschämte Röte überzieht.

Der Bischof ruft: „Bist ausgeschieden;
Die Kirche Christi stoßt dich fort!
Die Kirche, streitend noch hienieden!
Die Kirche, triumphierend dort!“

Er spricht: „Die Kirche muß ich meiden,
Die diesseits noch im Streite bebt;
Von jener kannst du mich nicht scheiden,
Die triumphierend ewig lebt!“

Und wie Girolamo getragen
Getrost der Schande bittern Schmerz,
So trägt ihn schweigend, ohne Zagen,
Domenico, das treue Herz.

Auch er steht da im Unterkleide,
Entweiht, beraubt, verhöhnt zumal;
Und jetzo werden eilig beide
Geführt an's zweite Tribunal.

Des Papstes Kommissarien künden
Den beiden Brüdern hier zusamt,
Daß wegen ihrer schwarzen Sünden
Der Papst als Ketzer sie verdammt.

Doch mildernd wird hinzugesprochen,
Daß sie des Papstes Heiligkeit
Nicht läßt im Fegefeuer kochen,
Daß sie der Tod von Schuld befreit:

„Der Papst, versöhnend beide Welten,
Läßt gnädig euch den Feuerbrand
Vorweg als Fegefeuer gelten,
Giebt euch der Unschuld frühern Stand!"

Die Zeremonie nimmt ihr Endnis
Am dritten Stand; hier hören sie,
Gefällt, so heißt's, auf ihr Geständnis,
Den Todesspruch der Signorie.

Domenico nimmt mit Ergebung
Nun auch dahin sein Todeslos,
Er findet Stärkung und Erhebung
Im Angesicht Girolamos.

Dies Antlitz auf dem Sterbensgange
Ist nicht des Sünders Angesicht,
Der an dem steilen Todeshange
Voll Schwindelangst zusammenbricht;

Auch ist es nicht das ehrne Trotzen
Fanatikers, voll Glut und Kraft,
Dem noch die Todesblicke strotzen
Von Flüchen wilder Leidenschaft.

Sein Antlitz ist ein hoher Friede,
Sein Schweigen seliges Gebet,
Ein Lauschen nach dem Heimatliede,
Das tröstend ihm herüberweht.

3773. A. Die Cerimonie.

Nun ist sein Auge hell erglommen,
Und blühend sich die Wange malt:
Das ist der himmlische Willkommen,
Der auf den Dulder niederstrahlt.

Und als er zum Schafotte schreitet
Und mancher seiner Freunde jetzt
Nach ihm die Arme weinend breitet,
Spricht er den Trauernden zuletzt:

„Verbrennt man mich, seid unerschrocken,
Wenn meine Asche treibt der Wind,
So denkt, daß dies nur Blütenflocken
Vom schönen Frühling Gottes sind!“ —

Wer drängt so heftig durch die Scharen?
Wer ist der alte graue Mann?
Der von der hohen, wunderklaren
Gestalt den Blick nicht wenden kann?

Es ist der wilde Christenhasser,
Tubal des Ausgangs zitternd harrt,
Aus seinen Augen stürzt das Wasser,
Indem er auf den Helden starrt.

Und als an ihm der kühne Streiter
So todesfroh vorüberzieht,
Als ihm sein Auge mild und heiter
In's gramverstörte Auge sieht:

Da fühlt der Jude sich bezwungen,
Ihm ist der Blick mit Zaubermacht
In's haßverstockte Herz gedrungen,
Die Liebe ist in ihm erwacht.

Dem Judengreis, voll heißer Wunden,
Ward nun der kranke Geist erquickt,
Girolamo macht' ihn gesunden,
Hat Christus ihm in's Herz geblickt.

Der Alte ruft: „Laß dich umfassen!
Ich glaube dir! mit dir ist Gott!
Man geht so selig und gelassen
Nur für Messias in den Tod!“

Er will ihm nach, doch hemmt die Menge
Unwillig den entflammten Greis;
Durchdringend schreit er im Gedränge:
„Girolamo! Heil dir und Preis!

„O laßt mich los! o laßt mich laufen
Und ihm zu Füßen stürzen mich!
Er soll, bevor er stirbt, mich taufen!
Jesus Messias! lasset mich!

„Wollt ihr das Wasser ihm verwehren,
Wehrt ihm, zu sprechen, sein Geschick,
So tauf’ er mich in meinen Zähren,
Er segne mich mit seinem Blick!“

Girolamo hört sein Begehren,
Er spricht zum Juden feierlich:
„Ich taufe dich in deinen Zähren
Und segne mit dem Kreuze dich!“ —

Nun steigen an’s Schafott die Streiter,
Domenico entschlossen stumm,
Girolamo spricht auf der Leiter
Noch laut das Glaubenssymbolum.

Und als sie an den Gipfel kamen,
Da spricht Girolamo den Schluß:
„Et in vitam aeternam. Amen.“
Und nickt dem Freund den letzten Gruß.

Nun stehn, umringt von Henkersknechten,
Die Brüder auf dem Brandgerüst,
Savonarola mit der Rechten
Das Volk noch einmal segnend grüßt.

Die Schergen sich geschäftig rühren
Und rüsten flink die Todesqual;
Die einen hier mit Ketten schnüren
Die Brüder je an einen Pfahl,

Ein andrer regt die Hände fleißig
Am Scheiterhaufen, streut geschwind
Schießpulver auf das dürre Reisig
Und prüft, von wannen streicht der Wind.

Die Knechte zünden auf ein Zeichen
Die Scheiterhaufen mit dem Span,
Die Winde durch's Gerüste streichen
Und eifern frisch das Feuer an.

Niemand wird mehr auf Erden schauen,
Girolamo, dein Angesicht!
Die Liebe und das Gottvertrauen
In deinem klaren Augenlicht;

Den Schmerzenszug an deinem Munde,
Den auch dein Lächeln nie vertrieb,
Den deine heil'ge Lebenswunde
Um die beredten Lippen schrieb;

Die Heldenstirn, Freiheit begehrend,
Die Furche drauf, den tiefen Pfad,
Den, rastlos immer wiederkehrend,
Dein mächtiger Gedanke trat!

Die himmlische Gedankeneinheit,
Die strahlend aus dem Schmerze schien,
Die blumenhafte Sittenreinheit
Auf deinem Antlitz — ist dahin!

Das gottestrunkene Entzücken,
Das dieses Antlitz oft verklärt;
Die Sehnsucht, alle zu beglücken,
Die seine Blüte still verheert:

Das ist verloren und vergangen,
Das alles wird gebrannt zu Staub!
Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
Verzehrend hastig ihren Raub.

Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,
Der Wind den Rauch zurückgerollt,
Die rechte Hand erhebt sich brennend,
Ob sie das Volk noch segnen wollt'. —

O Menschen, Menschen, arge Thoren!
Weh euch! was habt ihr hier gethan!
Wer giebt zurück, was ihr verloren,
Was ihr zerstört in eurem Wahn?!

Ihr habt den freundlichen Genossen,
Der eures Jammers sich erbarmt,
Das treuste Herz habt ihr verstoßen
Und wisset nicht wie ihr verarmt!

Was hilft es, daß die Sonne scheinet
Und daß die Erde lustig blüht;
Der es so gut mit euch gemeinet,
Wenn er zu Asche hier verglüht?

Ja! wenn ein Herz der Frühling hätte,
Er finge laut zu klagen an
Vor seinem heißen Todesbette,
Den er euch nicht ersetzen kann.

Nun mögen euch die Wälder rauschen,
Die Frucht ist süß, und kühl ihr Dach,
Dem Sang der Vögel mögt ihr lauschen,
Mögt laben euch am frischen Bach;

Den grünsten Wald habt ihr zerrüttet,
Der Schatten euch und Frucht gereicht;
Den reinsten Quell habt ihr verschüttet,
Den hellsten Vogel fortgescheucht! —

Allmählig löschen jetzt die Flammen;
Verglommen ist der letzte Brand,
Der Scherge fegt den Rest zusammen
Und eilt damit zum Arnostrand.

Was nicht der Wind, den Feuerstellen
Entführt, der Erde wiedergab,
Die Asche streu'n sie in die Wellen,
Mißgönnend ihr ein stilles Grab. —

Doch kann der Feuertod nicht bannen
Das Wort Girolamos, es fliegt
Aus Flamm' und Rauch gestärkt von dannen,
Tönt mächtig fort und fort — und siegt.

Vergebens hat er nicht gestritten
Den harten, ruhelosen Streit,
Und nicht umsonst hat er gelitten
Und sich dem Martyrtod geweiht.

Nicht also treulos wird erfunden
Die Menschheit je, so kümmerlich
Daß *allen* Herzen unempfunden
Ein Gotteshauch vorüberstrich.

Die Wahrheit siegt, die Feinde wanken,
Herein der Frühling Gottes bricht,
Der Kirche weht, der müden, kranken,
Genesungsluft in's Angesicht.

Die Schneelawinen alter Lügen,
In langer, banger Winterzeit
Von all den trüben Wolkenzügen
Auf unsre Alp herabgeschneit,

Sie trifft des Frühlings Macht und Leben,
Sie trifft der Sonnenblick des Herrn,
Daß sie nur leicht und lose schweben
Um des Gebirges festen Kern;

Und es bedarf nur einer Stimme,
Die, rings die Luft erschütternd, ruft,
So stürzen sich mit lautem Grimme
Die Frostlawinen in die Gruft. —

Der alte Tubal folgt den Leuten
Zum Strande, traurig, ohne Wort,
Als sie die Asche niederstreuten,
Er zieht am Fluß hinunter fort.

Er folgt dem Strom, dem sonnenhellen,
Gedankenvoll, und weint, und lauscht
Dem langen Leichenzug der Wellen,
Der mit dem Staub von hinnen rauscht.

So zieht er fort am Arnoflusse
Vom Morgen bis zum Abendlicht,
Bis seinem alten, lahmen Fuße
Zur Wanderung die Kraft gebricht.

Da steht einsam am Wiesenraine
Ein Kreuz; er wirft die Krücke hin
Und sinkt und läßt im Abendscheine
Den Strom an sich vorüberziehn.

Und starrend in die roten Fluten,
Gedenkt er wieder kummervoll
Der Kinder, sieht, wie sie verbluten;
Doch schweigt in seiner Brust der Groll.

Sein Herz empfing von ihm die Milde,
Zu dem er sich hinübersehnt;
Er blickt hinauf zum Christusbilde
Und stirbt, das Haupt an's Kreuz gelehnt.

3979. Emilie Reinbeck hat diesen Vorwurf in einem Bilde ausgeführt.

Die Albigenser.

Freie Dichtungen.

Einleitung.

Noch während der Arbeit am „Savonarola" stiegen in Lenau wieder Zweifel auf; die Nachweisung, wie alles Leben nur durch die positive Religion organisiert sein sollte, machte ihn stutzen. Am 24. April 1838 bekannte er Martensen gegenüber offen: „Die in meinem 'Savonarola' ausgesprochene Weltansicht hat mich noch nicht genug gehoben, gestählt und beruhigt gegen alle feindlichen Anfälle des geistig und sittlich verwilderten Lebens; ich fühle mich manchmal unglücklich, und in Stunden düstern Affektes ist mir die Sache Gottes selbst als ein unsichere, ja fast als eine res derelicta erschienen, quae patet diabolo occupanti. Wohl fühle ich das Ungeziemende solcher Gedanken, doch meine allzu lebhafte Sensibilität läßt aus ihrem kochenden Kessel zuweilen dergleichen Dämpfe nach meinem Kopfe steigen, und es mag oft eine Weile dauern, bis ein frischer Luftzug vom heiligen Gebirge her mir die Nebelkappe zerweht." Der Zweifel war in ihm selbst wieder erwacht, und wenn er auch auf dem einmal betretenen Felde der Religionsgeschichte beharren wollte, so mußten nun doch ganz andere Stimmungen als die im „Savonarola" lebendige Begeisterung zum Ausdruck kommen. Im selben Briefe an Hermann Marggraff vom 1. November 1839, in dem er die Mystik als Krankheit und Schwindel

bezeichnete, meldete er: „Gegenwärtig arbeite ich an meinem epischen Gedichte: ‚Die Albigenser' — contra pontificem — wie sich von selbst versteht. Der Held des Gedichts ist der Zweifel, der von Innocenz blutig gejagte und in Ketten geschlagene, den aber eben das Klirren seiner Ketten und deren harter Druck nicht einschlafen ließen." Den Plan seiner religionsgeschichtlichen epischen Trilogie Huß-Savonarola-Hutten hatte Lenau mit seinen Freunden Münch-Bellinghausen (Fr. Halm), Theodor v. Karajan, Ferdinand Wolf besprochen. Wolf, der gründliche Kenner der romanischen Litteraturen, damals Kustos an der kaiserlichen Hofbibliothek, machte den Dichter darauf aufmerksam, daß als Unterlage dieser Trilogie vielleicht die Geschichte der Albigenser besonders wirksam sein möchte, und Lenau „ergriff mit seinem gewöhnlichen Feuereifer" diesen Vorschlag. Wolf selbst hatte als Romanist den Albigenserkriegen besondere Teilnahme zugewandt, da erst 1837 das alte, verloren geglaubte, provençalische Gedicht über die Albigenserkriege bekannt geworden war.*) Am 16. Januar 1838 schrieb Lenau an Emilie Reinbeck, er bereite sich zu künftigen Arbeiten, an denen er wenigstens zwei Jahre werde zu schaffen haben, vor. „Die Kreuzzüge gegen die Albigenser. Hier find' ich alles, was ich brauche. Den ganzen Vormittag pflege ich auf der Hofbibliothek zuzubringen, beschäftigt mit dem Studium des Spanischen und Provençalischen." An seinem Freunde Wolf fand er den besten Führer und Lehrer. Friedrich Diez hatte 1826 sein Werk „Die Poesie der Troubadours", 1829 „Leben und Werke der Troubadours" veröffentlicht. Eifrig versenkte sich Lenau in das Studium dieser „Beiträge zur nähern Kenntnis des Mittelalters". Er nahm es mit den Quellenforschungen sehr ernst; in den Briefen erwähnt er nur einmal seine Beschäftigung mit Comines (gest. 1509). Seine Hauptquelle waren das altprovençalische Epos,**) der von Brial, Naudet und Daunou (Paris 1833) herausgegebene 19. Folioband Recueil des Historiens des Gaules et de la France [R.] und der 6. Band von Simonde de Sismondis Histoire des Français (Paris 1823 [S.]).***) Hurters „Geschichte des Papstes Innocenz III." (Hamburg 1834—1842) wurde, während Lenau an den „Albigensern" arbeitete, vollendet; er hat diese wie Innocenz' Briefsammlungen, Vaissètes 3. Band

*) Histoire de la Croisade contre les Hérétiques Albigeois écrite en Vers Provenceaux par un Poète contemporain traduite et publiée par M. C. Fauriel. Paris 1837. [H.] Über das alte Epos selbst vgl. L. Kraack „Über die Entstehung und die Dichter der Chanson de la Croisade contre les Albigeois" und R. Diehl „Guillem Anelier von Toulouse der Dichter des zweiten Teils der Albigenserchronik" („Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie" Marburg in H. XV. und XXXVI. Heft).

**) P. Krueger „Lenaus Albigenser und die Quellenschriften" Berlin 1886 bestreitet dies, weil Lenau nicht so rasch provençalisch lernen konnte. Abgesehen davon, daß Lenau sein Studium des Provençalischen eigens erwähnt und an Wolf einen sichern Führer hatte, hat Krueger bei seiner, auch sonst ganz ungenügenden Untersuchung nicht einmal gesehen, daß Fauriel auf jeder Seite die neufranzösische Übersetzung der gegenüberstehenden Tiraden giebt.

***) Leipzig 1829 war eine Übersetzung aus Sismondi erschienen: „Die Kreuzzüge gegen die Albigenser, aus dem Französischen mit Einleitung."

der Histoire de Languedoc und anderes benutzt. Wahrscheinlich war es ursprünglich sein Plan, in engerem Anschlusse an die Geschichte wie beim „Savonarola" zu verfahren. Die „vertrakten Albigenser" erwiesen sich aber als ein sehr spröder Stoff, und Lenau hat schließlich nur ganz allgemeine Umrisse und wieder ganz vereinzelte kleine Züge seinen Quellen entnommen. Von eigentlicher Komposition und geschichtlicher Treue konnte wenig die Rede sein, er schuf einzelne Bilder, freie Dichtungen. Und selbst, um diese aus dem spröden Stoffe herauszuschlagen, bedurfte es jahrelanger schwieriger Arbeit.

„Die Kreuzzüge gegen die Ketzer unter Innocenz III.," schrieb er im April 1838 an Martensen, „sind als das größte Trauerspiel der Kirche einer poetischen Bearbeitung würdig." Er war voll Hoffnung sein größtes Werk zu schaffen. Im September waren bereits fünfzehn Gesänge — das vollendete Werk zählte dreiunddreißig — entworfen. „Gott gebe mir Kraft zu seinem Gedichte! Es wird umfangreich werden, wenn ich's durchbringe. Der Stoff ist gewaltig, einer der größten, geistigsten und blutigsten Stellen der Geschichte rollt sich mir auf. Ich habe große Hoffnungen. Wenn nur mein Körper aushält, so denk' ich ein tüchtiges Werk zu schaffen." Allein die Mattigkeit, welche ihm ein Gefühl weckte, als wäre alle Kraft aus den Knochen gestohlen, dauerte an, und nur vier weitere Gesänge der „Albigenser" hatte er bis zum 15. Januar 1839 seinen körperlichen und geistigen Verstimmungen abgerungen. Wenn er gehofft hatte im Sommer 1839 in den Wäldern von Ischl das Werk zu fördern, so traten die durch seinen Bund mit Karoline Unger entstandenen Aufregungen ruhiger Arbeit störend in den Weg. Er wollte nach Stuttgart, um das Gedicht fertig zu bekommen, dem Dichter des „Savonarola" verweigerte jedoch die österreichische Polizei den Paß ins Ausland. Und nun hören wir erst Ende April 1841, als Lenau in Stuttgart weilte, wieder von der Arbeit. „Die 'Albigenser' beschäftigen mich angelegentlich. Ich habe drei Gesängen einen Schluß gegeben. Bald werden sie zum Druck reif sein. Wegen zu befürchtender Monotonie dürfen sie keine zu große Ausdehnung erhalten. Ich muß diese Arbeit sobald als möglich abschütteln, um mit frischer Kraft und Lust an eine neue zu gehen." Für immer will er mit Religionsgeschichten als Dichter abschließen. Zwei der fatalsten Gesänge werden in einen Gesang umgesungen. „Jetzt klingt es; doch behält der Stoff allzeit eine gewisse Widerhaarigkeit, und meine Muse, die ärmste, muß schon gegen den Stachel lecken. Das kann ihr aber nur nützen, indem es ihr die Zunge stärkt." Im Juni 1842 begann der Druck der „Albigenser", aber auch diesmal fand dabei eine nochmalige Durcharbeitung des Ganzen statt; hier und dort gab es noch immer ein wenig zu feilen, noch vieles zu bessern. „Erst wenn es Ernst wird und meine Worte in die Welt hinaus müssen, pfleg' ich sie scharf und ganz genau zu mustern, wobei mir diesmal vieles aufstieß, was anders werden mußte (3. Juli). Da die einzelnen Gesänge dieser Dichtung in langen Zwischenräumen

und in den verschiedensten Stimmungen entstanden sind, so blieb manches darin unvollständig, und erst als ich die gedruckte Korrektur vor Augen hatte, stieß ich auf die größten Übelstände, und ich mußte mit dem Aufgebot meiner ganzen Kraft oft bis ein oder zwei in der Nacht arbeiten, um sehr disparate Dinge in einen Zusammenhang, dergleichen ein Buch doch immer haben muß, gleichsam einzurammeln. Davon wird aber die Welt offenbar nichts merken, denn unter uns gesagt, mir steht ein ziemliches Maß von Kunst zu Gebote, meine Abänderungen sind gutgeheilte Beinbrüche" (12. Juli). Mit diesem Aufwand ganzer Kraft und Besinnung glaubte er den „Albigensern" aber auch die letzte Rundung gegeben zu haben, „deren sie nach der Gelegenheit des Stoffes und meines Talentes fähig waren" (23. Juli). „Sie sind das Kühnste, das Großartigste, was ich gemacht habe. Es sind Fresken." Zur Herbstmesse 1842 wurde das mit Spannung erwartete Buch ausgegeben. Schon im Mai 1843 hoffte Lenau auf eine neue Auflage; er sollte sich ihrer nicht mehr erfreuen. Die zweite Auflage erschien erst 1846, die dritte 1852, die vierte 1873. In der Reclamschen Universalbibliothek (Nr. 1600) gab G. E. Barthel die „Albigenser" heraus.

Es war nur natürlich, daß sich gerade diejenigen Freunde, welche wie Kerner und Martensen der im „Savonarola" eingeschlagenen Richtung am freudigsten zugestimmt hatten, von der neuen Wandlung, wie sie sich in den „Albigensern" unzweideutig aussprach, wenig erbaut fühlten. Martensen erklärte offen: „Die Lebensansicht des Dichters war hier nicht mehr dieselbe, ja war eine entgegengesetzte geworden. Die Lebensideale, die dem Dichter des 'Faust' (?) und 'Savonarola' vorschwebten, schienen mir jetzt von ihm selbst aufgegeben worden zu sein." Willibald Alexis dagegen begrüßte das Werk in den „Blättern für litterarische Unterhaltung" (August 1843 Nr. 239—240) als Lenaus beste Leistung; gräßliche Bilder mit glühenden Farben und allem Schmelze seiner Kunst; „ein Buch voll strömender Gedanken, Gedanken an die Gegenwart bei Bildern aus der Vorzeit und im schönsten poetischen Gewande".

1832 war von Tieck, der schon 1826 die Kämpfe der Nachfolger der Albigenser im „Aufruhr in den Cevennen" (Nat.-Litt. Bd. 144 II) geschildert hatte, auf die finstern Greuel der Albigenserkriege in der Novelle „Der Hexensabbath" hingewiesen worden. E. Geibel hat von der Albigensertragödie, die ihn manches Jahr beschäftigte, das Vorspiel „Die Jagd von Beziers" in den siebenten Band seine gesammelten Werke aufgenommen. Die Kämpfe der Nachfolger der Albigenser im 16. Jahrhundert, der Waldenser, hat Graf Schack in seinem Trauerspiele „Gaston" behandelt.

Die Albigenser.

Das Aug' der Liebe weiß im Freudensaale
Durchs Tanzgewühl, durch die Gestaltenflucht
Den Liebesblick zu finden, den sie sucht,
Und weidet sich an seinem süßen Strahle.

Mein Auge sieht auf wüsten Degenklingen
Die Feuer sprühend durch die Helme dringen
Und auf den Spitzen fluchbeschwingter Lanzen
Hier, dort verirrte Funken Gottes tanzen.

Die Albigenser. Das Gedicht ist nicht mit der epischen Dichtung zugleich, sondern erst in der Gedichtsammlung von 1844 veröffentlicht worden, wahrscheinlich auch erst später als das Epos entstanden.

Die Albigenser.

Freie Dichtungen

von

Nicolaus Lenau.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cottascher Verlag.
1842.

Daß alles Schöne muß vergehen,
Und auch das Herrlichste verwehen,
Die Klage stets auf Erden klingt;
Doch Totes noch lebendig wähnen,
Verwirrt das Weltgeschick und bringt
Das tiefste Leid, die herbsten Thränen.

1. Nachtgesang.

I.

O gläub'ger Hohn! o bitterste Satire
Auf diese Welt voll Haß und Feindeswut,
Wenn der Chinese sich dem grimmsten Tiere
Vertraut und sich begiebt in seine Hut,
Wenn er für sich, die Seinen, Haus und Feld
Zum Schutzgeist den verstorbnen Tiger wählt.

Er schläft getrost, wenn still der Tigergeist
Als Hüter Haus und Feld bei Nacht umkreist;
Und wohl mag ihm sein Wahn zum Schutze taugen;
Denn wenn ein Feind sich schleicht in seine Nähen,
Der sieht im Glühwurm roll'n des Tigers Augen,
Der spürt im Nachtwind seinen Rachen wehen. —

O wäre solch ein Tiger mir Genosse,
Mit Geisterkrallen, unsichtbarem Rachen
Mir den Gedankenherd treu zu bewachen,
Den Einbruch wehrend meinem Feindestrosse!
Wenn mein einsames Herz Gedanken hämmert,
Daß ich die Welt und ihren Gram vergesse,
Wenn mir an seiner hellen Feueresse
Die Morgenglut des heil'gen Sabbaths dämmert,
Ha! Tiger! dann bewache meine Schranken,
Und kommen Störer, schlag in ihre Seelen
Als scharfe Schauer deine luft'gen Pranken,
Daß sie sich scheu verzagt von dannen stehlen! —

Wenn Erdenwünsche kommen, mich zu locken,
So spring sie an, daß sie entfliehn erschrocken!
Und kommen klagende Erinnerungen,
Ermorde sie, bevor sie eingedrungen!

Auf eine aber stürze dich vor allen,
Zerreiße schnell mit deinen scharfen Krallen,
Verschling auf immer du in deinen Rachen
Ein Frauenbild, das mich will weinen machen! —
Send' ich ein Lied auf die Tyrannenfratzen,
So hilf ihm, Tiger, nach mit deinen Tatzen!
Schlag ihnen breite Wunden ins Gewissen
Und Höllenträume hauche auf ihr Kissen!
Und wenn sie, aufgeschreckt, die Augen reiben,
Die Kerze zünden, zitternd auf sich setzen,
Blas aus das Licht, daß sie im Finstern bleiben,
Mach vor der Thür Geräusch wie Dolchewetzen!
Und will der Feige dann mit seinem Schrecken
Verkriechen sich, entreiß ihm seine Decken
Und wickle ihn in alle Flüche fest,
Die er getretnen Herzen ausgepreßt!
Sein Eingeweide schlag mit Schmerzensbissen,
Die wie Vergiftung durch den Leib sich ringeln,
Daß er auffährt, nach seinem Arzt zu klingeln,
Du aber hast die Glockenschnur zerrissen.

O Tiger, den Tyrannen quäle! quäle!
Bis er sich bessert, schüttre seine Seele!

Millionen wunde Herzen seh' ich bluten,
So viele Thränenströme seh' ich fluten,
Von frecher Willkür weit die Welt zerrüttet,
Der Menschheit Freudenschlösser rings verschüttet,
Ich seh' gepeitscht von hochgestellten Zwergen
Gefangne Riesen, knirschend ihren Schergen

O Welt! aus allen Wüsten möcht' ich holen
Die Tigergeister dir zu Apostolen! — —
Wohin ließ ich von meinem Haß mich führen!
Ich wünschte mir den Tiger zum Genossen,
Schon ist in meinem Geist sein Hauch zu spüren
Und durch mein Herz sein wildes Blut ergossen!

32. Frauenbild, wohl Bertha. — 62. Als Lenau Frankl den Nachtgesang vorgelesen hatte, legte er rasch das Blatt weg und sagte nach der Geige greifend: „Das Letzte und das Tiefste läßt sich doch nicht mit Worten sagen, der Geist muß wie ein Schiff vom

II.

Also schweiften mir die Nachtgedanken,
Bis die Sinne mir in Schlummer sanken
Und dem Geist des Hasses Dolch entfiel.
Da begann ein Traum sein ernstes Spiel.

Einsam wandernd, mit dem Abendstrahle,
Fand ich mich in einem fremden Thale.
Stumm, nach einem Laute bange schmachtend,
War die Wildnis, stumm der Himmel, nachtend.

In der Wildnis irrt' ich trüb alleine,
Und ich stieß auf einen Haufen Steine;
Aus den Steinen, stumm ein Los beklagend,
Ragt' ein Bambusrohr, ein Fähnlein tragend.

Schlaffes Fähnlein, nicht so stille zaudre!
Schwarz und weißes Fähnlein, flattre, plaudre:
Daß ein Wandrer, den die Seinen missen,
Hier von einem Tiger ward zerrissen;
Daß er vor den schnellen Todesstreichen
Kaum die Zeit gefunden, zu erbleichen. —

Und ich sah das Felsenthal sich dehnen,
Still und weit, wie satten Tigers Gähnen.
O wie war die Erde mir so traurig!
O wie war mir die Natur so schaurig!
Furchtbar schweigend stand mir gegenüber
Die Natur, stets wilder, fremder, trüber.

Horch! da rief so liebevoll, so traut,
Wie noch nie mir klang ein Erdenlaut,
Tröstend rief mir eine Stimme leise:
„Guten Abend, Freund, und gute Reise!
Wolle nicht den wilden Geist beschwören,
Dem die Wüstentiere angehören!
Wähle nicht zu deiner Herzensbraut
Die Natur, wenn sie dir winkt vertraut.

dürren, steinigen Gedankenstrande sich fortschnellen und dem unbestimmt flutenden Ozeane der Gefühle — der Musik überlassen. In der Musik, wenn sichs überhaupt setzen und erklären ließe, liegt das Geheimnis.“ Und darauf begann er sein dämonisches Geigenspiel.

„Hold und reizend kommt sie dir entgegen,
Liebesgluten ihre Rosen scheinen,
Ihr Gesang, ihr sanfter Frühlingsregen
Scheinen sehnsuchtsvoll nach dir zu weinen
Wenn du bist an ihre Brust gesunken,
Siehst du sie verwandelt, mit Entsetzen:
Ihre Nachtigallen werden Unken,
Ihrer Rosen Dornen dich verletzen,
Ihre Thränen sind zu Eis geronnen
Und verhageln alle deine Wonnen,
Todeshauche ihre Liebesreden,
Denn verloren ist auch ihr das Eden.
Nicht dem Tiger in den Rachen fluchen
Sollst du jene Unheilvollen, Bösen,
Denn es kann die Welt nur Gott erlösen,
Den ja brüllend selbst die Tiger suchen.

„Wenn der Tiger schlau im Dickicht lauscht,
Vorspringt und ein Menschenbild zerreißt,
Blut trinkt, hat er sich in Gottes Geist,
Den er spüret, ahnungsvoll berauscht.
Flieh mit deinem Kummer nicht zu denen,
Die aus tiefrer Haft so wild sich sehnen.

„Weltbefreien kann die Liebe nur,
Nicht der Haß, der Sklave der Natur,
Dem Dämonen in den finstern Stätten
Mit den Waffen schmieden seine Ketten.
Dort! sieh Golgatha! — Jehovahs Stunden,
Heil'gen Königstigers, sind verwunden!"
Also sprach der Unsichtbare leise —
„Guten Abend, Freund, und gute Reise!"

117. Der Vers steht auf der Marmortafel, welche seit dem 13. August 1876 Lenaus bescheidenes Geburtshaus in Csasád ziert. Ein Ausspruch Lenaus lautet: „Das Göttliche in der menschlichen Natur ist die Liebe, als angeborene Fähigkeit zum Glücke." — 121. Golgatha — Jehovah, die Liebe des Neuen, der zürnende Rachegott des Alten Testamentes. — 124. Linz 22. August 1839 an Sophie: „O, wenn ich einen Genius habe, der sich meiner liebsten Angelegenheiten annimmt, so umschwebe er Sie, und lasse mein Bild in Ihrer Seele nicht untergehen oder sich entstellen! Derselbe, der mir in jenem Traum und Gedicht zurief: 'Guten Abend, Freund, und gute Reise!'"

Wieder stille war es in der Wüste,
Bis mich eine zweite Stimme grüßte.
Stark und voll und dringend klang die zweite:
„Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite!
Liebe die Natur, die, treu und wahr,
Ringt nach Licht und Freiheit immerdar,
Wenn auch unter ihren heil'gen Füßen
Grau'n und Schmerz und Tod aufwirbeln müssen.

„Waffen braucht die Welt; kein Liebeslächeln
Kann das Elend ihr von dannen fächeln,
Wär's ein Lächeln auch wie das vordem
Auf dem Kreuze zu Jerusalem.

„Jener Tod hat nicht verfangen wollen,
Gott soll wieder in Gewittern grollen,
Blitze müssen in die Dächer fahren,
Schlachtgetümmel muß ihn offenbaren.

„Wie die Faust einst Brand und Eisenruten,
Muß der Geist sein Schwert, sein Feuer brauchen,
Bis die Herzen der Despoten bluten
Und zerfallend ihre Burgen rauchen.

„Menschheit will in Lüsten feig versiechen,
Die entnervend durch die Herzen kriechen;
Soll sie heilen schleichend faule Sünden,
Muß die alte Wunde sich entzünden.

„Elend giebt's, wovon die Welt zu reinen,
Mehr als Thränen, um es zu beweinen.
Schiebe nicht den Trost ins Nebelweite!
Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite!

133 u. 134. Constantin Wurzbach kam in seiner Feldwebeluniform zu Lenau, als dieser an seinem Schreibtisch arbeitete, und entschuldigte sich ob der Störung. „Sie haben mich nicht gestört, junger Freund," erwiderte Lenau, „ich schrieb eben am Prodromus zu meinen 'Albigensern', und als Sie eintraten, brachten Sie mir einen Gedanken. Ich schreibe Ihnen gleich das nieder, was mir Ihre Mordwaffe eingegeben hat." Dabei faßte er den Griff des Säbels, den er herauszog und seine Schärfe prüfte. Dann schrieb er die zwei Verse auf das ihm dargereichte Stammbuchblatt. „Prodromus zu den 'Albigensern' | Lenau. | Zur freundlichen Erinnerung an die gute Stunde unseres | Zusammenseins. Den 19. Mai 1840 vormittags."

Eh die Kräfte dir im Tode schlaffen;
Guten Morgen, Freund, und gute Waffen!"

Sturmwind rauschte jetzt wie Freiheitspsalm,
Trug von hinnen mir den Bambushalm,
Blies den Steinehaufen fort wie Flaum,
Weckte mich zurück aus meinem Traum.
Und zu singen in der stillen Nacht
Hob ich an die Albigenserschlacht.

---

2. Frühling.

Es läßt der Frühling über seine Welt
Ein stilles Meer von Blütendüften wallen;
Ist's auch ein Lenzhauch, was sich drein gesellt,
Der Moderduft von jenen, die gefallen?

O Menschengeist, wie bist du zu beweinen!
Hättst du nicht so unselig und entschieden
Natur, dein Lieb, verlassen und gemieden,
So würde auch *dein* Lenz so hold erscheinen.

Wie würden deine Lieder wonnig rauschen,
Und Rosen aus geweihten Herzen sprießen;
Erwachen würde, wo sie sich erschließen,
Ein tiefes Atmen und ein selig Lauschen.
Nun aber ist dein Lenz ein tödlich Pochen,
Verheerend ist dein Eisgang aufgebrochen.

Dem Einzlen ist, was er versäumt, verloren;
Der Menschheit auch, was einmal sie verscherzt;
Kein Augenblick wird zweimal ihr geboren,
So herb es auch die Weltgeschichte schmerzt.
O Geist, ist deinem Lenz die Lust genommen,
Sei dir der Welt in Schrecken auch willkommen!

3. Pierre von Castelnau.

Ist der krystallne Becher ausgeschwenket,
Wer sieht's ihm an, ob er mit süßem Wein
Ein Herz entflammt zu süßen Raserei'n
Und mit Vergessen einen Schmerz getränket?
Ob er mit Gift den Zecher kalt gemacht
Und tieferes Vergessen ihm gebracht?

Die helle Silberwolke wird nicht sagen:
Die Blüten hat mein milder Tau besprengt,
Des Friedens Hütte hat mein Blitz versengt,
Mein Hagel hat im Wald den Lenz erschlagen.

So sieht am Rhonestrom der Wandrer nicht
Aus Peters klarem, heitern Angesicht,
Ob er den Segen in Toulous gesprochen,
Ob er mit Fluch die Herzen dort gebrochen.

Doch, ist es auch im Antlitz nicht zu schauen,
Der Wandrer kennt des Papstes strengen Boten,
Und als er ihm den Abendgruß geboten,
Eilt er vorbei mit ahnungsvollem Grauen.

Pierr' zieht fort, das Unglück weiter tragend,
Die Ketzer mit dem Banne zu ereilen,
Sein Aug' und Ohr ringsum nach Ketzern fragend,
Sein Hals ein Köcher, voll von Fluchespfeilen.

Er ist ein Mann von den Unwandelbaren,
Rastlos, verachtend Freuden und Beschwerden,
Rasch, ohne Mitleid, trotzig in Gefahren,
Recht wie sie das Verhängnis braucht auf Erden.

Er wandert rüstig fort am Rhonestrand.
Daß er mit seinem Fluch das Glück zertrümmert
Der Stadt Toulous, den Frommen nicht bekümmert,
Er glaubt sich nur Werkzeug in Gottes Hand.

Peter von Castelnau, Erzdiakon von Magelonne.

Kein Zweifel seinen Felsenglauben stört,
Ob Innocenz nicht selbst vielleicht bethört,
Der Kirche grimmes Haupt und strenger Rächer
Die Welt verheert, ein heiliger Verbrecher?

„Wohin? wohin? Pierr' von Castelnau!"
Ruft ihm ein Mann, des Weges hergeschritten,
Ein Troubadour, des Lieds und Schwertes froh,
Beim Grafen von Toulouse wohlgelitten.
„Pierr'! ich bin ein Ketzer!" ruft der Wandrer,
„Heraus mit Fluch und Bann! hei! donn're zu!
Doch sind wir nur selbander, ich und du,
Und deiner Sprüchlein achtet hier kein andrer.
Nur die Natur ist Zeuge deiner Schrecken;
Den Bäumen aber und den frischen Quellen
Wirst du das alte Gastrecht nicht vergällen,
Daß sie die Frucht, den Trunk vor mir verstecken.

„O zaubre hier voraus mich in die Tage,
Die jenseits noch jahrhundertbreiter Kluft,
Wo Pfaffenworte eine eitle Sage
Und niemand mehr erschüttern als die Luft.
Versuch's, mit deinem Sturm den Baum zu zwingen,
Daß seine Früchte meiner Hand entspringen
Und von den Zweigen in die Rhone tanzen!
Laß sich vor mir den Quell mit Eis verschanzen!
Versuch es, ob, gehorchend deinem Zorne,
Das Moos mein Haupt zersticht mit scharfem Dorne?

„Umsonst! hier steht der alte gute Brauch,
Mehr als dein Wort gilt jeder Windeshauch.
Pierr' von Castelnau! die Vöglein lachen,
Befiehlt dein Bann, daß sie dem Ketzer grollen
Und, wenn mit ihm zu Wald sie Herberg machen,
Daß sie nicht singen und nicht beten sollen!"

So spottend folgt dem Mönche nach der Sänger;
Die Sonne tief im Westen sich verneigt,
Und, unbewegt von seinem kecken Dränger,
Blickt ihn der Mönch verachtend an und schweigt.

Unwert der Antwort dünkt ihm all die Rede,
Hohl wie das murmelnde Gebraus der Rhone;
Der Spötter harrt, daß ihn der Mönch befehde,
Bis wieder er beginnt mit keckem Hohne:
„O Pfäfflein, hüte dich auf diesen Pfaden!
In dein Verderben jagte dich der Papst,
Mit dessen Bann- und Fluchgerät beladen,
Ein Saumtier, du durch die Provence trabst.

„Ich könnte wohl auf dich den Degen schwingen
Und ein Stück Leid vielleicht der Welt ersparen,
Vielleicht jedoch ihr größres Unheil bringen,
Auch scheut mein Schwert vor deinen grauen Haaren.

„Ich warne dich, kehr um, kehr um zur Stelle
Und flieh zurück in deine Klosterzelle,
Statt in der Herberg dort zu übernachten,
Wo sie dir möchten nach dem Leben trachten!“

Da spricht der Mönch gelassen ihm entgegen:
„Nie kehr' ich um auf gottgebotnen Wegen.

Und fall' ich heute noch in Mörderhände,
Der Tod für Gott ist mein ersehntes Ende.

Du aber kehre um auf deinen Pfaden
Und fleh zu Gott, daß er dich mag begnaden.

Du warnst den Leib, ich warne deine Seele,
Horch auf, daß ich ein Märlein dir erzähle.

Nicht poche drauf, daß die Natur nicht höre,
Wenn ich den Kirchenbann aufs Haupt dir schwöre.

Auf die Natur darf Sünde nicht vertrauen;
Mein Märlein läßt dich in die Zukunft schauen:

Ein Jäger kam vom Wald herausgeschritten,
Da hält ihn ein Zigeuner an mit Bitten:

'Geh, lieber Jäger, schieß uns ein paar Raben,
Weil heute wir noch nichts gegessen haben.

'Am Straßenkreuze drüben, in der Gruben,
Dort liegt mein Weib und hungert mit den Buben.'

Da läßt der Jägersmann drei Pfeile fliegen,
Und unterm Eichenbaum drei Raben liegen.

Und der Zigeuner ist zum Baum gesprungen
Und holt das Wild fürs Weib und für die Jungen.

Er wünscht im Lauf dem Weidmann Glück und Segen
Und pflückt die schwarzen Vögel unterwegen.

Ums Feuer jubeln jetzt die braunen Knaben,
Am Eisendrahte braten die drei Raben.

Der sammelt dürre Reiser für die Flamme,
Der bricht ein Stück vom morschen Kreuzesstamme.

Der Alte sieht's und dreht die Raben lachend;
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

'Es dämmert schon, mein Junge, heize! heize!
Sieht niemand dich, brich noch ein Stück vom Kreuze.'

Der Alte spricht's und dreht die Raben lachend,
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

Der Knabe bricht vom Kreuze, wo es modert,
Und wirft das Holz ins Feuer, daß es lodert.

'Brich noch ein Stück, denn köstlich muß geraten
Am Galgenholz der Galgenvogelbraten.'

Der Alte spricht's und dreht die Raben lachend,
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

Der Rauch steigt auf am Heiland, wie zum Hohne,
Und wirbelt ihm um seine Dornenkrone.

Der Schein des Feuers zittert, wie erschrocken,
Ums bleiche Antlitz, um die blut'gen Locken

Die Raben sind gebraten und verschlungen,
Jetzt wird das Kreuz vom Grunde losgerungen,

Jetzt hat die Nacht geworfen schwarze Schleier,
Der Alte wirft das Kruzifix ins Feuer.

Die Jungen schüren mit geschäft'ger Hand,
Der Alte spricht hohnlachend in den Brand:

'Die Juden haben dich ans Kreuz geschlagen,
Und die Zigeuner dich ins Feuer tragen.

'Wir haben nichts von allen deinen Wunden,
Als daß dein Bild uns wärmet ein paar Stunden.

'Nur unser Landsmann lindert unsre Not,
Der älteste Zigeuner nur: der Tod,

'Der heimatlos umzieht durch alle Lande
Und spielt sein traurig Lied mit seiner Bande.'

Jetzt lauscht der Alt' und fragt: 'Hört ihr nicht ächzen
Den Sturm im Wald? — hört ihr nicht Raben krächzen?'

Ja! Raben, Raben sind's, die also lärmen,
Sie brausen krächzend rings heran in Schwärmen;

Es rauscht wie Sturm von ihren Flügelstreichen,
Sie hacken die Zigeuner schnell zu Leichen.

Und als vorbei die Leut' am Morgen kommen,
So finden sie das Kreuz hinweggenommen.

Die Asche hat der Wind davongetragen,
Vom Sündertrupp weiß ihr Gebein zu sagen.

Doch in den Lüften seht ihr Raben schweifen,
Zu Tausenden in zwei gekreuzten Streifen.

Das Kreuz, das frevle Menschenhand vernichtet,
Hat die Natur schwarz in der Luft errichtet.

Daß Christus hat, und auch für sie, gelitten,
Hat sie sich eingedenk ins Herz geschnitten.

Hast du den Witz, mein Märlein zu verstehen?
Wie den Zigeunern wird es euch ergehen.

Die Rabendrei, womit sich nährten jene,
Ist euch die Lehre Almerichs von Bene,

Was euch der Meister heillos und verkehrt
Für göttliche Dreifaltigkeit gelehrt.

Ihr wollt mit frecher Lust das Kreuz gefährden,
Das Kreuz wird gegen euch gepredigt werden.

Da werden auf das Wehgeschrei der Frommen
Zu Tausenden die wilden Raben kommen,

Ein brausendes Gesindel wird sich scharen,
Und mordend wird es auf euch niederfahren.

Raubgier und Rache, Lust zu Abenteuern
Wird gegen euch ein grimmes Heer befeuern.

Der Glaube, daß hier jede Schuld sich sühne,
Bevölkert rasch des Mordens weite Bühne.

Dann wird zerfallen manches Menschenreich,
Dann wird dies Land von Blut und Thränen weich;

Dann wird dies Land von Gottes Strafgewittern
Als wie ein rotes Blatt im Herbste zittern.

Du eile, deinen Frevelwahn zu büßen,
Wirf weinend dich dem nächsten Kreuz zu Füßen

Und bete, leide, ringe deine Hände,
Daß Christus seinen Trost ins Herz dir sende.

Dann wird der Fluch von deinem Haupt gewandt,
Durch den du bist verworfen und gebannt!“ —

Der Troubadour antwortet dem Legaten:
„Dein Märlein, Freund, ist schier zu lang geraten;
Wohl ist was Schauerliches drin zu spüren,
Soweit es mein zerstreuter Sinn verstanden;
Doch wird's mich nicht auf andre Wege führen
Und nicht verstricken mich in euren Banden.

Die Sonn' ist ab, es dunkelt schon die Nacht,
Und noch ein volles Stündlein bring' ich zu,
Bis meinem Lied die frohe Runde lacht
Beim süßen Becher Weines von Limoux,
Bis mich noch süß're Frauenblicke laben
Und ich vergesse dich und deine Raben;
Indes vielleicht das Leben dir entfloh.
Fahr wohl! fahr wohl! Pierr' von Castelnau!" —

Wie jetzt der Sänger sich gewendet schnell,
Ertönt die kleine Harfe lieblich hell,
Die hangend er an seiner Schulter trägt,
Und heimlich fühlt der Mönch sein Herz bewegt.
War's noch ein Hauch der süßen Lebenslust,
Den dieser Klang geweckt in seiner Brust?
War's dunkle Wehmut? — selber weiß er's nicht,
Der rauh sein Herz gemahnt an strenge Pflicht.
Schon ist, erschrocken, wieder todesstill,
Was sich im Herzen irdisch regen will.
Er blickt seitab und spricht kein Scheidewort,
Und finster zieht er seines Weges fort.

Er überdenkt getreu in seiner Seele
Des Papstes Vollmacht, Lehren und Befehle,
Zu lösen überall im ganzen Lande
In Papstes Namen die Vasallenbande,
Die an den Grafen von Toulouse heften,
Und alle Lehenseide zu entkräften.
Wer Harnisch trägt und wer den Bürgerrock,
Burgherr'n und Grafen, Ritter und Barone,
Herab bis auf den letzten Mann der Frone,
Und wer noch sonst im Lande Languedok
Dem Grafen von Toulouse zahlt und ficht —:
Sind los des Eides, ledig ihrer Pflicht.

Des Papstes jede Miene, jedes Wort
Hat Petrus ins Gedächtnis sich gebohrt.
Als Innocenz geboten ihm zu scheiden,
Sprach er: „Sei fest bei Raimunds Angst und Leiden,

Sei unerschütterlich bei seinem Weh.
Brand wird mit Glut geheilt, der Frost mit Schnee;
So trinke denn Raimund, der Eidebrecher,
Zu seinem Heil des Treubruchs bittern Becher.
Er hat der Kirche Treue zugeschworen
Und ist das Haupt der Sünder und der Thoren;
Er soll, wie er der Kirche abgefallen,
Verlassen sein von Freunden und Vasallen."

Und eisern stand der Mönch und sah erbleichen,
Dem bleichsten Toten gleich, den stolzen Grafen,
Als ihn der Kirche Donnerworte trafen
Und er gezittert unter ihren Streichen.
Schon sieht Raimund mit kummervollem Blicke,
Wie zagend rings ihn Freunde selbst verlassen,
Preisgebend ihn furchtbarem Kampfgeschicke,
Das ihn umzieht in schwarzen Wettermassen.
Schon sieht er fliehend flattern ihre Fahnen
Vor Kirchenbanns gewaltigen Orkanen;
Sie fliehn, gleich sturmverschlagnen Schmetterlingen,
Dahin, kein Ruf kann sie zurück mehr bringen.

Bei Mondschein ist der päpstliche Legat
Der Herberg an der Rhonefurt genaht.
Er pocht um Einlaß an das stille Haus,
Und öffnend tritt der scheue Wirt heraus.

Der sieht, beleuchtet von des Mondes Strahlen,
Den rauhen Mönch, barfüßig in Sandalen,
Und im Habit des Ordens von Cisterz;
Da wird dem Mann beklommen um das Herz.
Er hat den Gast, so herb und unwillkommen,
Aus Furcht nur vor der Kirche aufgenommen.

425 ff. Sismondi erzählt: „Raimund zum Äußersten gebracht, drohte Pierre, er werde seine Dreistigkeit mit dem Kopfe bezahlen (vgl. V. 2217). Unbekümmert um diese Drohung verließen die beiden Legaten den Hof und übernachteten am 14. Januar 1208 in einer kleinen Herberge am Rhoneufer, um am andern Morgen überzusetzen. Dabei fand sich auch ein Ritter (gentilhomme) der Grafen, der ihnen vielleicht gefolgt war, ein; am Morgen des 15. nach der Messe begann dieser Ritter einen Streit mit Peter v. Castelnau über die Ketzerei und ihre Bestrafung (vgl. V. 215—254). Der Legat hatte niemals die kränkendsten Worte gegen die der Duldung Geneigten gespart; der Ritter, bereits durch die Streitsache seines Herrn gereizt, fühlte sich persönlich beleidigt, zog seinen Dolch, stieß ihn dem Legaten in die Weiche und tötete ihn."

Der Wirt, ein Ketzer, grüßt ehrfürchtig zagend
Und führt den Gast in seine beste Stube,
Nur nötige und kurze Rede wagend,
Wo ihn ein Wort kann stürzen in die Grube.
Er eilt, dem Mönch die Mahlzeit aufzutischen,
Und wünscht ihm „gute Nacht“ in schweren Sorgen,
Entschuldigend, er habe Gäste morgen
Und müsse nachts noch in der Rhone fischen.

Der Fischer warf die Netze in die Flut;
Doch wenig denkt er an beglückten Fang,
Der Zukunft nur gedenkt er schwer und bang,
Die ob dem Lande schwebt in schwüler Brut.
Er starrt hinaus, vergessend seiner Netze,
Und bei der Büsche sausendem Geschwätze
Und bei der Wellen dumpfem Murmelschlage
Wird noch unruhiger des Herzens Frage;
Denn ein bekümmert Herz wird es noch mehr,
Wenn viele Stimmen plaudern rings umher,
Doch teilnahmlos und nur von andern Dingen,
Als die das Herz um seine Ruhe bringen.
Nun aber hört er hinter sich im Hause
Den alten Mönch mit lauter Stimme beten,
Und was dem Ohr die Winde nicht verwehten,
Erfüllt das Herz mit ahnungsvollem Grause.
Und jetzt der Mönch am offnen Fenster singt,
In Liedern kühlt er seiner Seele Brand,
Der Bußgesang in düstern Weisen klingt
Hinaus ins mondbeglänzte schöne Land.
Provence! hörst du deine Nachtigall? —
Bald wird dich solch Gevögel überschwärmen,
Bald werden sie zu Tausenden hier lärmen,
Und viele Thränen locken wird ihr Schall;
Dann werden auch die Rosen aus nicht bleiben,
Sie werden überall hier blutig treiben.

* * *

Ein karges Mahl, ein feuriges Gebet
Und kurzen Schlummer hielt der Kirche Streiter;
Und als der Hahn die Morgenstunde kräht,
Erhebt der Mönch sich rasch und wandert weiter.

Der Regen strömt vom Himmel, rings umzogen,
Und wandernd spricht der Priester seine Messe;
Die Rhone rauscht in hochgeschwellten Wogen,
Die Schwalbe fliegt und zwitschert durch die Nässe.

Pierr' das Pferdgetrappel nicht beachtet,
Das hinter ihm erschallt und näher trachtet.
Da ruft ein Mann „Toulous!" und in die Seite
Stößt er dem Mönch den Speer und sucht das Weite.
Hinstürzt Pierr' und stirbt; sein heißes Blut
Strömt fort, gewässert von der Regenflut;
Doch wird dies Blutmal in ein Herz sich prägen,
Wo es verwaschen kann kein Regen.

---

4. Fulco.

„Wie kam es, daß der frohe Troubadour
Fulco sich hat gesellt dem Priesterorden,
Der Kirche Spür= und Hetzhund ist geworden,
Nachwitternd ohne Rast der Ketzerspur?
Ein Zauber mußte schlagen seinen Mund,
Die Nachtigall verwandeln in den Hund.

Im tiefsten Forste jagt die Pfaffenmeute,
Und Fulcos Lauf und hitziges Gebell
Verrät den grimmen Jägern ihre Beute,
Und ihre Todespfeile folgen schnell.

478. Hinter ihm, H. Einer von den Rittern (écuyers) des Grafen hat verräterisch den Legaten getötet, ihm von hinten auf dem Wege seinen Speer in den Rücken bohrend. — Fulco. Lenau las den Gesang bereits am 6. Juni 1840 in Stuttgart vor. Folquet von Marseille dichtete zwischen 1180 und 1195, starb 1231. Über ihn Diez, Leben und Werke der Troubadours 2. Aufl. S. 193—206; Hugo Pratsch, Biographie des Troubadours Folquet von Marseille. Berlin 1878.

Mir thut es um den wackern Sänger leid,
Dem edle Frau'n, wenn seine Lieder rauschten,
Wie keinem sonst in der Provence lauschten;
Gieb mir, wie er verwandelt ward, Bescheid."

So stellt Roger von Beziers die Frage
Dem Freund, und dieser spricht im Ton der Klage:
„Auch mir ist leid. Noch klingt mir's in den Ohren,
Und Fulcos Lied ist das Geringste nicht,
Was uns in diesem Sturme geht verloren;
Es ist verweht, wie manches Freudenlicht.

Denkst du des Abends noch in Carcassonne?
Als Fulco sang in kühler Linden Kreise,
Als edle Damen seine süße Weise
Gerührt zu stillem Schmerze, lauter Wonne?
Bei seinem sehnsuchtsvollen Minneliede
Entfloh aus mancher schönen Brust der Friede,
Der solchen Klang nicht kann ertragen,
Und wich der Sehnsucht schlummerlosen Klagen.

Er sang ein Lied voll tiefem Liebesgrame,
Er pries die Rosenwangen seiner Dame
Und jeden Reiz, der ihn entzückend quäle,
Der Augen Glut, in welcher seine Seele
Sich bang verzehrt und hoffnungslos versiegt,
Dem Bächlein gleich, wenn es vom Schattenthale,
Hinaus sich wagt zum heißen Sonnenstrahle
Und in die Luft als irrer Dunst verfliegt.
Doch Bächlein muß den Strahl der Sonne loben,
Weil sterbend es zum Himmel wird gehoben.

So sang er dort im Hauch der Lindenbäume,
Und auf die Wangenrosen holder Frauen
Sah man die Thränen leise niedertauen
Vom dunkeln Himmel ihrer Liebesträume.

502. Diez charakterisiert Folquets Dichtung „im ganzen reich an feinen Wendungen, anschaulichen Bildern und ausgeführteren Allegorieen, wiewohl nicht frei von Spitzfindigkeiten und Übertreibungen". — 509. Das Minnelied; „die Liebe, wie sie hier erscheint, ist in ihren Hauptzügen aufgefaßt, eine rein poetische, d. h. zu poetischen Zwecken geschaffen. Der Dichter wählte in den meisten Fällen eine Tochter oder Verwandte, wo nicht die Gattin seines Gönners, in dessen Schlosse er sich aufhielt." Diez, Die Poesie der Troubadours S. 135—169.

Und wer im Herzen fühlte Liebeswunden,
War süß erleichtert, wenn auch nicht genesen;
Denn auch sein Leiden hatte Wort gefunden
In Fulcos wonnereichen Sirventesen.
Beglückt die Frau, der solche Feier gilt!
Der Sänger, dem sie von den Lippen quillt!
Ein schöner Abend war's an jenen Linden,
Wie wir vielleicht ihn niemals wiederfinden.

Nun aber will ich dir von Fulco sagen,
Wie's kam, daß er sein Saitenspiel zerschlagen,
Das Haupt sich schor, die Kutte nahm, und wild
Die Hölle malt, mit gleicher Leidenschaft,
Wie er gepriesen einst ein Frauenbild
Und jedes Herz in Sehnsucht hingerafft.
Nun schwelgt er in geschreckter Herzen Qualen,
In Bannesblitzen, so die Welt verheeren,
Wie einst in schöner Augen milden Strahlen
Und in des Beifalls schmeichlerischen Zähren.
Das eben war's, ein schöner Frauenblick
Und seiner Liebe trauriges Geschick.

Warum ein Sänger zarte Frauen
Mit schönem Lied so mächtig rührt,
Daß er sie von der Freude grünen Auen
Zur Schwermut, die dem Tode hold, entführt? —
Hört ihre Seele, wenn sie lauschen,
Im schönen Liede schon auf Erden
Die himmlischen Gewande rauschen,
Die sie, verklärt, umkleiden werden?
Spürt in des Liedes trunknen Reden
Ihr Herz die Hauche süß erschrocken,
Die schmeichelnd einst gespielt im Eden
Mit ihrer Ahnfrau goldnen Locken?

530. Das Sirventes (sirventês, sirventesca) schließt eigentlich Liebesgegenstände aus. Es ist ein Lob- oder Rügelied, meist im Dienste (servire) eines Herrn von seinem Hofdichter verfaßt. Das Sirventes hat keine bestimmte Form, gliedert sich aber in Strophen und wird gesungen. Lenau hat die Bezeichnung Sirventese jedoch nicht ganz mit Unrecht gebraucht, da es Sirventes-Kanzonen giebt, in deren Inhalt sich Liebe und Politik teilen. Diez, Die Poesie der Troubadours S. 112.

So daß ihr Herz hienieden bangt
Und sich die Seele fortverlangt?
O Frauenherz! o zarte Seele!
Wer mag ergründen, was dich quäle? —

Hat sie dein Auge nie geschaut,
Die schöne Gräfin Adelheid,
Dem Grafen Barral angetraut,
So sei es deinem Auge leid.
Wohl hast du ihrem Ruhm gelauscht,
Der weit durch die Provence wehte,
Als wie von einem Rosenbeete
Die Lüfte taumeln süß berauscht.
Doch Namen können dir's nicht sagen,
Wie sie gestrahlt in Tugendglanz
Und in der Schönheit vollem Kranz;
Das kühnste Wort muß bleich verzagen,
Wie dir der Duft kann schildern nicht
Der Rose holdes Blütenlicht.

Verwirrend war es sie zu schauen,
Die schönste, sittigste der Frauen,
Ein Blick, dem Herzen selig bitter,
Ins Paradies durch Eisengitter.

Auch Fulco sah sie und sie ihn,
Und ihre Ruhe war dahin.
Ein Augenblick, so schnell er flieht,
Ist g'nug, daß sich zwei Herzen nie vergessen;
Ein Blitz genug, die Zukunft zu ermessen,
Von Gram und Leid ein weites Nachtgebiet.

Die Gräfin von Marseille war
Von Fulcos Liedern tief bewegt;
Doch was ihr Herz für Leid gehegt,
Gab nie ein Wort ihm offenbar;

564 f. Barral, Vizegraf von Marseille, war Folquets Hauptgönner, seine erste Gattin, die er 1191 verstieß, hieß Adalasia. — 590. Es wird eigens versichert, daß Adalasia Folquets Bitten nur in Betracht der großen Lobeserhebungen, die er ihr erteilte, gelitten habe, ihm aber trotz seiner Gesänge nichts von Liebe erzeigte.

In ihrem Blick nur konnt' er lesen,
Wenn ihr ertönte sein Gesang,
Daß sie mit einer Liebe rang,
Von der noch nie ein Herz genesen.

Und Fulco rang mit heißen Schmerzen,
Zugleich mit Wonnen, schwer zu tragen;
Weh dir, wenn sich in deinem Herzen
Der Himmel und die Hölle schlagen!
Er hat in ihrem Blick erkannt,
Daß ihm ihr Herz sich zugewandt,
Doch auch, daß jede Hoffnung schwinde
Und nie sein Herz Erhörung finde.

Da wurden seine Lieder dringend,
Der Dame bittern Vorwurf bringend.
In schmerzlich grollenden Kanzonen
Bewahrt' er stets doch zartes Schonen,
Denn nie erklang darin der Name
Der wunderholden spröden Dame.
Sie hieß in seinem Lied 'Magnet',
Auch 'Allezeit' in seinen Grüßen;
Weil ihn hinzog zu ihren Füßen
Die Macht der Liebe früh und spät.

Einst sang er kühn: 'Zerbrich das Joch
Der strengen Pflicht! mich dünkt ja doch,
Daß du nach mir geheim dich kränkest
Und mein in süßer Huld gedenkest.
O, könnt' ich mich durch Zauberei'n
Verwandeln in mein glücklich Bild,
Das oft vielleicht bei dir darf sein
Und still bei Nacht dir Küsse stiehlt!'
So klang das Lied des Allzukecken,
Vom Schlaf das Unheil aufzuwecken.

605. Kanzonen, ausschließlich der Liebe und Gottesverehrung gewidmete Gedichte; die Kanzone läßt alle Versarten zu, doch liebt sie, wenn sie sich nicht auf den zehnsilbigen Vers beschränkt, eine Mischung längerer und kürzerer Verse; die Zahl der Strophen schwankt zwischen fünf und sieben. Die Kanzone (cansôs, chansôs) wird gesungen. Diez — 609. Magnet, Lenau bemerkte beim Vorlesen eigens, daß dieser und andere der Herrin gegebene Namen geschichtlich seien; er fand die Angabe beider Namen bei Diez. Folquet nennt die Gräfin nirgends ausdrücklich.

Ein Wandrer saß bei goldner Abendröte
Im stillen Wald und blies die Flöte.
Da hört' er's leis' im Dickicht rauschen,
Und inne hielt sein Hauch erschrocken,
Denn auf der Flöte helles Locken
Kroch eine Schlange vor, zu lauschen.
So kam aus ihrer finstern Schlucht,
Gelockt von Fulcos Minnesange,
Plötzlich hervor die gift'ge Schlange,
Des Grafen Barral Eifersucht.
Sie flocht in wechselvoller Windung
Und immer neuer Qualerfindung
Sich um den Gatten fest und stach
Ihn mit dem Gift vermeinter Schmach.

Die Hölle klang in Fulcos Lied
Dem Grafen Barral, und nicht länger
Am Hof geduldet blieb der Sänger,
Und der Verwies'ne trauernd schied.

Als Fulco stumm verließ das Zimmer,
Da rief ihm Barral nach: 'Auf immer!'
Die schöne Gräfin blickte schweigend
Ihm nach, das Haupt in Trauer neigend,
Und ihr entfallen heiße Zähren,
Die sich ihr Recht nicht lassen wehren.
Barral gewahrt der Thränen Lauf
Und tritt mit einem Fluche drauf;
Am Estrich rauh verwischt sein Fuß
Der Liebe letzten stummen Gruß.

Fulco zieht stumm; er hat kein Recht,
Barral zu fordern ins Gefecht;
Ihn bat der Dame Scheideblick,
Zu tragen still sein Mißgeschick.

639. Nicht der dem Sänger stets geneigte Graf, sondern Adalasia selbst verbot ihm den Hof, wie angegeben wird, gekränkt, weil er eine andere Dame besungen. Nachdem Barral seine Gattin verstoßen, kehrte Folquet zu ihm zurück und beklagte aufrichtig dessen Tod; trotzdem fuhr er in seinen Huldigungen für Adalasia fort.

Er trug es still; — doch oft bei Nacht,
Wenn Mond und Stern am Himmel lacht,
Wenn süßen Duft die Blumen senden,
Als ob sie Liebe auch empfänden,
Wenn im Gebüsch der Vogel ruft
Den Sehnsuchtslaut in weiche Luft —
Da steht der Troubadour gebannt
Und blickt zum Schlosse unverwandt,
Wo Adelheidens Lichter brennen,
Und Qualen fühlt er, nicht zu nennen.

Da reißt ihn fort die Eifersucht
Von Bild zu Bild in heißer Flucht;
Sie lüftet ihm des Schlosses Mauern,
Ins Inn're ist sein Blick gedrungen,
Er sieht, wie Barral sie umschlungen;
Da faßt sein Herz ein wildes Trauern,
Abscheu und grimmiges Beneiden,
Und mit den Augen möcht' er schütteln
Das Schloß und es zusammenrütteln,
Begraben in den Schutt die beiden.

Und wieder stimmt zu sanften Klagen
Erinn'rung aus beglückten Tagen
Den Sänger; seine Blicke legen
Sich mit der Liebe heißem Segen
Wehmütig an des Schlosses Zinnen,
Bis ihn der Morgen weckt aus tiefem Sinnen.
Die Zeiten schlichen seinem Grame
Freudlos vorbei; die teure Dame
Sah er nicht mehr seit jenem Tag,
Als bis sie auf der Bahre lag. —

Verworrnes Klaggeläute schallt,
Die Menge wandelt ernst und still
Zum Schloß, wo sie noch schauen will
Der Erde lieblichste Gestalt,
Bevor ihr letzter, bleicher Schimmer
Verschwunden ist auf immer.

Nur manche fragen trauernd sich,
Warum sie denn so früh verblich?

Der eine meint: 'Sie war zu gut
Für diese Welt, drum hat sie Gott entrückt
Und hat mit ihr sein Haus geschmückt;
Nun ist ihr wohl in seiner Hut.'
Ein andrer meint: 'Der Liebe Schmerz,
Den sie verbarg, brach ihr das Herz,
Es ist die schöne Frau des Grafen
Bei Fulcos Minneliedern eingeschlafen.'

Der dies gesprochen, ahnte nicht,
Wie scharfes Wort ihm da entfuhr,
Denn seinen Schritten folgte dicht
Und unerkannt der Troubadour;
Der trug die Brust so schwer, so voll
Von ungeheurem Schmerz und Groll.

Der weite Saal ist schwarz verhangen,
Am Sarkophag die Wappen prangen.
Solch Prunken taugt, den Tod zu ehren,
Sein hohes Ansehn noch zu mehren,
Weil für das Aug' so höhnisch bitter
An einer Bahre Erdenflitter.

Viel Kerzen um die Leiche brennen
Und lassen jeden Zug erkennen
Von hoher Schönheit, stillem Harme.
Und ernste Mönche murmelnd beten,
Daß Gott der Toten sich erbarme,
Als plötzlich Fulco eingetreten;
Fulco, der sie noch schauen will,
So bleich wie sie, nur nicht so still.

Er sieht sie tot! — da bricht entzwei
Sein Herz mit einem wilden Schrei;
So schmerzlich seine Stimme gellt,
Daß banger Schreck die Mönche bleicht,
Der Rosenkranz der Hand entweicht
Und rasselnd auf den Boden fällt.

Wenn jene Stimm' auf Ceylon ruft,
Tiefklagend plötzlich durch die Luft,
Wenn dort der Geistereremit
Aufschreit, den nie ein Wandrer sieht,
Doch keiner ohne Weinen hört,
So ist's ein Ruf, dem Schrei verwandt,
Der hier die Mönche aufgestört
Und sie zu Thränen übermannt;
Und jeder wünscht im Herzensgrund:
'O Tote! könnt' ich dich beseelen
Und dem Unglücklichen vermählen!
Wie gerne wollt' ich segnen euren Bund!'

Und Fulco starrt sie an — und weint.
Der Rosenschein auf ihren Wangen
Ist hingeloschen und vergangen;
Doch um die bleichen Lippen scheint
Für ihn ein süßes Wort zu schweben,
Ein Wort, das sie nicht sprach im Leben;
Die Augen, die allein gesprochen
Von seinem Himmel, sind gebrochen.

Das Leben schwand, die Schönheit nicht
Von diesem stillen Angesicht,
Als ob vor ihr der Tod sich scheue,
Als müßte der, vor so viel Reiz erschrocken,
In seiner grausen Eile stocken,
Zu spät erfaßt von bittrer Reue.

Vor Fulcos Leid den Mönchen graut,
Wie seine Augen auf der Leiche brennen,
In wilder Angst die Zähren rennen;
Der Schrei war seiner Liebe letzter Laut.
Geschieht's, damit der Tod noch herber quäle,
Wenn scheidend eine schöne Seele
So festen Schatten wirft auf Erden,
Daß ihre Züge und Gebärden
Noch sichtbar sind, wenn sie entschwunden?
Damit noch heißer bluten unsre Wunden?

Wenn unglückliche Liebe, ganz umnachtet,
Am letzten Ziele, angesichts
Der Leiche steht, sie stumm betrachtet,
Das schöne, starre, kalte Nichts,
Das grause Nichts, das, taub und still,
Noch immer das Verlorne scheinen will:
Wer kann den dunkeln Weg wohl wissen,
Wer kann erraten wohl den Ort,
Wohin, von ihrer Leiche fort,
Die Liebe wird von ihrem Schmerz gerissen?

Und Fulco tritt zur Toten dicht
Mit heft'gem Schritt; die Mönche bangen,
Daß er sie küssend werd' umfangen,
Doch nein, o nein, er küßt sie nicht.
Was lebend sie so streng versagt,
Fulco noch minder jetzo wagt,
Wo duldsam sie es ihm vergönnte
Und nicht mehr hold erröten könnte.

Aus ihren Händen löst er sacht
Das Kruzifix, das küßt er wild
Und preßt an's Herz das Christusbild
Und atmet tief, wie traumerwacht.
Doch scheinbar nur ist sein Besinnen,
Ein and'rer Traum zieht ihn von hinnen.

Sein Glück ist hin, damit ist's aus;
Doch eh des Schmerzes wilder Braus
Ihn wirbelnd ganz hinabgedreht,
Hat ihn der Sturm noch angeweht,
Der jetzt die Völker treibt auf Erden:
Er will ein Streiter Christi werden.
Er schwingt empor das Kruzifix,
Entschloßnen Muts, entflammten Blicks,
Und flieht vom traurigen Gemach,
Und jeder starrt ihm staunend nach.

Von Adelheidens Totenbahr
Riß ihn der Wahnsinn zum Altar.
Wenn all sein Glück ein starkes Herz verloren,
Wenn seine Wund' am tiefsten klafft,
Dann wird es vom Verhängnis gern erkoren
Und in den großen Sturm hinausgerafft.

* * *

Als Fulco stand am Sarg der Lieben,
War ihm ein Hoffen nicht geblieben,
Es finden sich jenseits der Thränen,
Die hier umsonst ans volle Herz sich sehnen?

Vielleicht hat ihn die Kirch' erworben,
Weil Adelheid in ihr gestorben,
Die fromme Frau, die, schon vergangen,
Das Bild des Heilands hielt umfangen.

Er haßt uns andern, weil wir meinen,
Wer einen Toten liebt, soll weinen,
Denn sterben ist: im Geist verschwinden,
Wir glauben an kein Wiederfinden.

Er hält am Wahn der frommen Thoren,
Daß uns die Toten unverloren,
Und grollt der Wahrheit kühnen Freiern,
Die sich das Menschenlos entschleiern
Und keck den Blick durch heilige Nebel tauchen,
Die hüllend überm Abgrund rauchen.
Ein heimlich vor der Wahrheit Zittern
Mag gegen uns sein Herz so wild erbittern."

---

798. Schon vor Adalasias Tod war Folquet mit seiner Gattin und seinen beiden Söhnen in den Cistercienserorden getreten und wurde 1205 Bischof von Toulouse. Gegen Raimund VI. und die Albigenser entfaltete er einen fanatischen Eifer, so daß er nach seinem Tode selig gesprochen wurde. Dante führte den berühmten Sänger und Glaubenshelden im „Paradies" IX, 82—108 redend ein.

5. Der Traum.

Schlaf', Innocenz, schlaf' wohl, und flöße
Ein sanfter Traum ins Herz dir Frieden.
Doch nein, der Schmerz, der dir beschieden,
Wächst fort im Schlaf zu wilder Größe.
Du bist tief krank; sollst du genesen,
Muß erst dein Leib im Sarg verwesen;
Nicht heilt der Brand, der dich verzehrt,
Weil er am Ewigen sich nährt.

Furchtbar zuweilen ist des Traumes Macht;
Er ängstigt, schmerzt, erschüttert, droht,
Und wenn der Schläfer nicht erwacht'
Im Augenblick, im nächsten wär' er tot.
Hat man nicht oft den Abends noch Gesunden
Des Morgens auf dem Lager tot gefunden?
Sein stilles Antlitz kann es euch nicht sagen,
Ob ihn ein böser Traum erschlagen?

Ein Traum kann Übermaß von Freude geben,
Daran das Herz nicht ward gewöhnt im Leben,
Und eilte nicht das Herz, sich selbst zu wecken,
Es stünde still in seinem Himmelsschrecken.

Solch banges oder frohes Traumgesicht
Ergreife dich mit zaubrischer Gewalt,
Und wenn dein Herz im höchsten Sturme wallt,
Dann, Innocenz, erwache nicht!

Noch wacht der Papst in späten Nachtgedanken:
„Dem Gifthauch der Irrlehre preisgegeben
Seh' ich das Christentum auf Erden schwanken,
Das Grundgestein der Kirche fühl' ich beben.

823. Innocenz III., 1161 zu Anagni geboren, bestieg 1198 den päpstlichen Thron, den er bis 1216 inne hatte, einer der gewaltigsten Päpste und Herrscher, die es jemals gegeben. In seinem Privatleben war er ohne Tadel; die unbeschränkte geistliche Weltherrschaft durchzuführen, erschien ihm als religiöse Pflicht; jeden Widerstand zu brechen als göttliches Gebot; vgl. Rankes Weltgeschichte VIII, 275. Hurter, Geschichte Papst Innocenz' III. und seiner Zeitgenossen 1834.

Die Seele und der Mittelpuls, das Herz,
Der Christenwelt durchwärmend alle Adern,
Bin ich durch Gott; drum quält mich tiefster Schmerz,
Daß krank die Glieder mit dem Herzen hadern.

Wenn Lucifer sein Schwert stets wilder schwingt,
Und wenn es dem Verderber wo gelingt,
Ein Glied vom Leib der Kirche abzuschneiden,
Durchzuckt es mich, o Gott, mit welchen Leiden!

Mein Wachen, Sorgen, ruheloses Ringen,
Das Christentum zu halten und zu mehren,
Das Band des Glaubens um die Welt zu schlingen,
Die Welt im Strahl der Liebe zu verklären:
Dagegen stürmen rastlos böse Horden,
Sie wollen frech die Gotteseintracht morden.

Einsam hab' ich in mancher dunkeln Nacht
Der Kirche kranken Atemzug bewacht,
Und ihren Fieberträumen muß ich lauschen;
Und näher hör' ich ein Verhängnis rauschen.

Aus fernen Landen mir herübertönen
Die Ketzerstimmen — wie sie lachen, höhnen!
O, wie sie manches arme Herz verheeren!
Wie sie mit Wutgeschrei die Tempel stürmen!
Die Bilder fallen schmetternd von Altären,
Die Glocken stürzen schreiend von den Türmen.

O dunkle Nacht, vor Gott klag' ich dich an,
Wenn du dich hüllend legst um ihre Bahn.
Ich liege hier, und die verderblich Schnellen
Sind auf, das Unheil durch die Welt zu tragen;
Ins weite Land hör' ich den Reiter jagen,
Den Schwimmer hör' ich rauschen durch die Wellen.
Allnächtlich stürzt er in den Strom und schwimmt,
Bis heimlich er den dunkeln Strand erklimmt;
Da harrt des Lehrers die bethörte Schule
Und öffnet ihrem Liebling Schoß und Herz,
Wie einst am Hellespont des Griechen Buhle,
Bis ihn die Götter rissen abgrundwärts.

Wie ein gezücktes Schwert von ferne blitzt,
Ein Wetterstrahl die schwarze Wolke ritzt,
Hat ein Gedanke plötzlich mich erhellt:
Ich soll die Ketzer tilgen aus der Welt!
Wie manches blutverströmende Gefecht
Ward rühmlich für gekrönten Staub geschlagen
Und soll mein Herz vor Schwert und Flamme zagen
Für Christi tiefgekränktes ew'ges Recht?!

Zum Kirchenhaupte fühl' ich mich erkoren
Von Gott dem Herrn; soll ich's geduldig leiden,
Wenn überall verbrecherische Thoren
Die Welt von Gott versuchen abzuschneiden?
Wenn jeder lehrt den Glauben, den er dichtet?
Wenn ringsumher, Irrlehren auszuschenken,
Giftmischer ihre Buden aufgerichtet,
Die Welt mit süßem Heidentum zu tränken?

Schon tobt der wilde Rausch von Land zu Land,
Der Taumelbecher kreist von Hand zu Hand,
Ein jeder Wahn hat seinen Predigerorden
Und jede Mißgeburt verrückter Träume.
Es ist die Welt ein Labyrinth geworden,
Ein Wald verderblicher Erkenntnisbäume." --
So klagt der Papst in nächtlich dunkler Stille.
Der Blutgedanke stürmt an seinem Herzen,
Mit Blut und Schwert die Ketzer auszumerzen;
Noch weigert dem Gedanken sich der Wille.

Er sendet seinen Boten, tief bekümmert,
Nach in die Ferne segnend seinen Gruß;
In ihrer Treu' sein letztes Hoffen schimmert,
Im Kampf zu siegen ohne Blutverguß.
Und müd' von Arbeit, Seelenstreit und Kummer,
Ist Innocenz gesunken jetzt in Schlummer.

Doch, wer da lebt, die Erde zu gestalten,
Kann drauf nicht lang und tiefe Ruhe halten;
Nur wessen Los, die Erde zu genießen,
Mag vor dem Tod die Augen fester schließen.

Ein böser Traum ergreift den Kummervollen
Und läßt von Bild zu Bild die Seele rollen.

Er hört im Traum ein banges Glockensummen,
Die Kirche läßt ihr letzt Geläut verhallen,
Ihm dünkt die Welt von Christus abgefallen,
Er lauscht und weint — die Glocken, ach! verstummen.

So wie die Klänge leis' und leiser beben,
Verzittert in den Tod das fromme Leben.
Das heilige Tau des Glaubens ist zerrissen,
Das diese Welt an ihren Gott gebunden,
Vom Nagetier, dem Zweifel, überwunden,
Vom Zahn der Höllenratte abgebissen.

Da liegt das Kreuz zersplittert und zerschlagen,
Und drüber hin sieht er den Satan jagen;
Und Satan überläßt, dem Herrn zum Spotte,
Die Welt, ein Spielzeug, seiner Höllenrotte.

Auf schwarzer Wiese tummeln sich die Schwärme
Mit Lust und Scherz und ungeschlachtem Lärme.
Sie spielen Ball, die Welt im Fluge braust,
Die Teufel schlagen sie von Faust zu Faust,
Und ihr entfährt auf ihren tollen Wegen
Ein Staubgewölke von den harten Schlägen
Und senkt zum schwarzen Grund sich ins Verderben,
Das sind die Seelen derer, die da sterben.

Und weiter treibt sein Traum zu neuer Qual
In ein verdüstert einsam Felsenthal;
Dort hört er plötzlich eine Stimme klingen,
Sie füllt sein Herz mit Leide zum Zerspringen:
„Bei euch verbleib' ich bis ans End' der Tage
Als Trauerblick und als verlorne Klage!"

Und jetzt der Traum mit ihm zum Strande schießt,
Dort an der Rhone liegt ein Mönch getötet,
Das bleiche Angesicht vom Blut gerötet,
Das aufs geneigte Haupt hernieder fließt.

Vom Haupte des Erschlagnen rauscht empor
Ein Geier und umflattert ihn und kreischt:
„Gieb mir zu trinken!“ rastlos ihm ins Ohr,
Wie er vom Araber Blutrache heischt,
Dem Haupte des erschlagnen Freunds entstiegen,
Indes die Rosse mit den Mördern fliegen.

Der Geierschrei hat Innocenz geweckt,
Er richtet sich empor und starrt erschreckt,
Ergossen ist durch seine Schlummerzelle
Wie Mondesdämmern eine sanfte Helle.

Da steht ein Mönch, das Haupt vorunter neigend,
Wie reisemüd', gedankenvoll und schweigend.
Und Innocenz erkennt Pierr', den Frommen,
Und ruft ihm zu: „O sei gegrüßt, willkommen!
So bist du schon zurück von deiner Sendung?
Und eilst, zu künden mir die frohe Wendung?

O Freund, wie gut, daß du gekommen bist,
Viel Arbeit harret dein zu dieser Frist.
Die Briefe dort und manche ernste Kunde
Vertrau' ich deinen Händen, deinem Munde.
Gott segne dich mit seinem Gnadenlichte!
Wie steht's in der Provence? schnell berichte!“
Doch traurig schweigt der Mönch, als ob er weine,
Und ist verschwunden samt dem hellen Scheine. —

Nach schlimmer Nacht noch schlimmre Morgenstunde;
Fulcos Gesicht im heißen Zornesticht
Herein wie eine Rachesonne bricht,
Er bringt dem Papst von jenem Mord die Kunde:

„Zur Kreuzfahrt, Vater! sprich dein Machtgebot!
In tausend Bannern laß die Rache flattern!
Schon schlagen sie dir die Legaten tot,
Wie auf dem Waldweg giftgeschwollne Nattern!

984. Daß Innocenz die Kunde von dem Morde durch Folquet erfahren habe, ist nicht historisch. Wohl aber war Folquet 1208 von der occitanischen Geistlichkeit nach Rom gesandt worden, um ein kräftigeres Einschreiten gegen die Ketzer herbeizuführen.

Weil sie so greulich sind zurückgefallen,
Will Christus rettend selbst zurücke wallen,
Er will noch einmal als Jehovah schalten,
Ein zornig Blutgericht auf Erden halten.

Sei du sein Schwert und seine Zunge,
Sein Donner und sein Blitz zugleich,
Und triff vor ihrem letzten Mördersprunge
Die Höllenkatze mit dem Todesstreich.
Die Häresie mit immer kühnern Sätzen
Springt durch die Welt; erwache deinen Pflichten!
Du fängst sie nimmermehr mit Liebesnetzen,
Soll sie zur Ruhe, mußt du sie vernichten!"
So Fulco sprach, des Hasses Feuer schürend,
Der einst von Liebe sang so süß und rührend.

Er schweigt und harrt des Papstes Wort entgegen;
Doch dieser spricht erst seinen Morgensegen;
In seinen Zügen ist es fest und stille,
Wie Steingepräg' in jedem Zuge steht
Entschluß und unerschütterlicher Wille;
Und ausgesprochen hat er sein Gebet.

Von Innocenz wird Fulco angeblickt,
Daß der, so kühn er ist, ins Herz erschrickt.
Bezwungen ist er von der Macht des Bannes
Im Zornblick eines großen Mannes.
Es ist derselbe Blick, der schon so lang
Als Herr die Wirren einer Welt durchdrang,
Der tausend Feinde in den Staub gestochen,
Vor dem sich zitternd Könige verkrochen.

Nun spricht der Papst: „Ha! welcher Wahnsinn lieh
Dir seine Rede, daß du so vermessen
Des Amts mich mahnst, als hätt' ich sein vergessen,
Zu züchtigen mit Macht die Häresie?

Als ich den schlimmen Mord durch dich vernommen,
Stand mein Entschluß geharnischt und in Waffen,

Zur That bereit, ganz fertig und vollkommen:
Die Ketzer von der Erde fortzuschaffen.
Getötet haben sie den Friedensboten
Und also selbst zerhau'n den finstern Knoten."

---

6. Die Höhle.

Im Wald ist eine Höhle, tief und still,
Wohin kein Strahl gelangt, kein Windhauch streicht,
Wohin das matte greise Wild sich schleicht,
Wenn es im Dunkeln heimlich sterben will.

Dort steht ein Mönch, den Blick zum Boden senkend,
Wo Knochen viel zerstreut, und also denkend:
Ist's Reinlichkeit und angeborne Zucht,
Daß sterben geht das Wild in dunkle Schlucht?
Und möchte nicht die Seele, die sich trennt,
Verscharren gern die Leich', ihr Exkrement?

Schämt sich das Wild des Tods? ein Ahnungsschein,
Daß Tod nicht war im Paradieseshain,
Als es gewandelt noch in Gottes Huld,
Und dämmert traurig ihm die Erdenschuld? —
Es wäre mehr vielleicht, als von den Sternen,
Vom Tier in seiner Todesnot zu lernen.

Dominicus, der strengste Mönch von allen,
Die mit der Welt und ihrer Lust zerfallen,
Von heiliger Askese bleich und hager,
Sucht für die Nacht im Walde sich ein Lager.

Er zog von Ort zu Ort, wo Ketzer weilen,
Bemüht, zu seinem Glauben sie zu heilen,
Viel Tage lang, viel schlummerlose Nächte
Hielt er mit ihnen heiße Wortgefechte;

1026. Schon 1198, also lange vor dem Tode des Legaten, hatte Innocenz die französischen Barone zum Einschreiten gegen die Ketzer aufgefordert. — 1043. Dominicus, Subprior am Münster von Ozma, begann um 1204 mit großem Erfolge die Ketzer durch seine Predigt zu bekehren. R. erzählt, daß Dominicus, vir totius sanctitatis, in einer Nacht, als die Ketzer in einem Hause versammelt waren, unter ihnen (obwohl selbst nicht anwesend) ein Wunder wirkte. Diese Stelle mag Lenau die Anregung zu Dominicus unter den Ketzern gegeben haben.

Bei manchen ist dem Mönch ein Sieg gelungen,
Die meisten blieben starr und unbezwungen.
Nun ziehn den Müden endlich seine Glieder
Erschöpft zum langentbehrten Schlafe nieder.
Doch dünket ihm des Waldes Moos zu weich,
Der Vöglein Schlummerlied zu wonnereich;
Erst in der Höhl', auf harten Tiergebeinen
Streckt er zu kurzer Ruhe hin die seinen.

Er gönnt die Ruhe nur dem armen Leibe,
Daß er ihn bald zu neuen Qualen treibe;
Und darf sein dürrer Mund zum Quell sich senken,
So will er nur den Schmerz des Leibes tränken;
Die karge Kost soll die Entsagung stärken
Und rüsten nur zu neuen Kampfeswerken.
So drückt er seinen Leib als ein Tyrann
Und nährt ihn doch, daß er nicht sterben kann.

Kaum aber war der finstre Mönch entschlafen,
Als weckend ihn verworrne Töne trafen;
Er fährt empor, es murmeln dumpfe Stimmen,
Er sieht im Grund der Höhle mattes Glimmen,
Und leise schleicht er nach dem Licht, dem Schalle
Und steht am Eingang einer weiten Halle.

Die Hall' erleuchtet heller Fackelbrand,
Inmitten ist ein hoher Greis zu schauen,
Der hält die Bibel hoch in seiner Hand,
Und ihn umlauschen Männer rings und Frauen.

Er spricht: „In diesen Blättern ist enthalten
Des Heiles viel und manche Gotteskunde.
Nicht am Altar sollt ihr die Hände falten,
Die Predigt höret nicht aus Sünders Munde,
Ihr sollet keine Kirche mehr betreten,
Nicht trinkt das Wort aus schmutzigen Geschirren.
Der helle Glockenschall darf euch nicht kirren,
Die Glocken sind des Teufels Felddrommeten."

1084. Sismondi 24. Kap.: „Ils nommoient trompettes des démons les cloches par lesquelles on appelait le peuple à l'adoration des images dans les églises."

So klang die Rede aus des Greises Munde,
Da stürzt der Mönch gewaltig in die Runde,
Er streckt sein Kruzifix empor und ruft:
„Der führte mich in eure finstre Schluft,
Wenn ihr ihn ehrt, so folget seinem Licht!“
Und jeder lauscht dem Mönche, wie er spricht:
„Ging ein Mann allein zur Morgenzeit
Tief und tiefer in den Wald; die Glocken
Hört er fernher in die Kirche locken,
Doch er flieht zur tiefsten Dunkelheit.

Sonntag war's, zur Kirche rief das Erz,
Doch er schlug, die Glocken nicht zu hören,
Mit dem Stabe mächtig an die Föhren,
Laute Flüche donnerte sein Herz.

Fromm war sonst des Mannes That und Spruch,
Doch die Priester haßt' er, weil in Sünden
Sie dem Volk das Wort des Herrn verkünden,
Ihrer Predigt sandt' er seinen Fluch.

Als er umirrt in der Waldesnacht,
Als im fernen Dickicht seinen Ohren
Ging der letzte Glockenlaut verloren,
Überfällt ihn heißer Durst mit Macht.
Brennend, glühend ist des Durstes Qual,
Im bekannten Forst nach allen Winden
Ist kein Bächlein nirgendwo zu finden;
Horch! da rauscht es doch mit einem Mal!

'Wunderbar!' — so ruft er — 'ist's ein Quell?'
Und er folgt mit sehnsuchtsvollem Lauschen
Eilig nach dem wonniglichen Rauschen:
Sieh! da springt ein Bächlein silberhell.

Seine Seele spricht ein Dankgebet,
Schmachtend ist er an den Quell gesunken,
Und er hat sich freudig satt getrunken,
Als vor ihm ein schöner Jüngling steht.

Himmlisch ist des Jünglings Angesicht,
Und er winkt dem Mann, ihm nachzuschreiten;
Von woher die Wellen niedergleiten,
Endlich hält der Jüngling still und spricht:
'Sieh ein Aas hier liegen in der Flut;
Durch das Aas kam dir der Quell gegangen,
Doch du hast ihn freudenvoll empfangen,
Und er kühlte deines Herzens Glut.'

Fließt für uns des Heilands Wort zu Thal,
Geht ihm durch die Sünder und die Thoren
Doch die Gottesfrische nicht verloren
Und die Kühlung heißer Erdenqual.

Staunend blickt der Mann zur Flut hinein,
Dann empor, den Jüngling zu erkunden;
Doch schon ist der Engel ihm verschwunden,
Samt dem Aas und Bächlein, hell und rein!"

Betroffen läßt der Greis die Bibel sinken:
„Weh uns! die letzte Zuflucht ist verraten;
Doch wisse, Mönch, und sag es den Prälaten:
Wir wollen oberhalb des Aases trinken!
Gerad' ins Herz will unser Gott uns fließen,
Nicht durch den Mund des Lasters sich ergießen."

Da murmelt's in der Menge: „Bindet ihn!
Er liefert uns zum Tod, erschlagt den Pfaffen!"
Gewaltig ruft der Alte: „Laßt ihn ziehn,
Befleckt euch nicht, wir haben andre Waffen!"

Dominicus fanatisch niederkniet,
Zerreißt, die Brust entblößend, sein Habit
Und ruft: „Gebt mir den Tod! o laßt mich sterben!
Hier einsam, nur im Angesicht der Feinde
Und unbejubelt von des Herrn Gemeinde,
Will ich den höchsten Kranz erwerben!"
Er ruft's, und seine Augen schießen Blitze
Und suchen rollend eines Dolches Spitze.

Umsonst! sein heißes Blut bleibt unvergossen,
Nur in den Winkel wird der Mönch gestoßen;
Und wieder schließt der Kreis sich um den Alten,
Und ruhig wird die Feier abgehalten.

Zum Greise jetzo tritt der „ältre Sohn“, sich neigend.
Darauf der „jüngre Sohn“, gebückt, ehrfürchtig, schweigend.

Der „Helfer“ naht zuletzt und führt an seiner Hand
Zur Weih' den Schüler ein, der trägt ein schwarz Gewand.

Dem hält der Greis aufs Haupt das Neue Testament
Und mahnt ihn feierlich: Sprich, was dein Herz bekennt!

Wer ist der Grund der Welt? kannst du die Frage lösen? —
„Die Geister sind von Gott; die Körper sind vom Bösen.“

Glaubst du ein Auferstehn? — „Wenn's Holz geschlagen worden,
So wie es fällt, so liegt's, nach Süden oder Norden.“

Was ist der Seelen Los? — „Sie sind von Gott gefallen
Und müssen ihren Weg durch Not und Sehnsucht wallen,

Bis sie der Heiland läßt die Luft der Heimat trinken
Und, selbst vergessend sich, in Gottes Herz versinken.“

Bekenne noch, eh wir die Weih' an dir vollenden,
Wie du die Kirche siehst und ihre Gnadenspenden?

„Der Kirche sei der Geist entgegen und zuwider,
Sie läutet ihm zu Grab und singt ihm Sterbelieder.

Der Kirche Abendmahl ist nur gebacken Brot,
Die letzte Ölung kann nichts ändern an dem Tod.

Das Sakrament der Eh' ist meist nur Buhlerei,
Wenn sie auch vor der Welt hingeht, der Schande frei;

1162. Der Name Albigenser war ein gemeinsamer, unter welchem die katholische Kirche jener Zeit die verschiedenartigsten, moralisch und dogmatisch divergierendsten Ketzersekten zusammenbegriff. Sie glaubten nicht alle einen Dualismus; auch sollen überhaupt durch das nachstehende Bekenntnis nur ohngefähr die äußersten Linien ihrer Abweichung vom kirchlichen Dogma angedeutet werden. Anm. Lenaus. — 1165. R. Sie leugneten auch die Auferstehung des Fleisches. — 1175. R. Öffentlich lehrten sie, die Hostie des hochheiligen geweihten Körpers Christi unterscheide sich nicht von gewöhnlichem Laienbrote. — 1176. Sismondi: „Ils rejetaient come frivoles et vains les sacrements de la Confirmation, de la Confession et du Mariage.“ — 1177. R. Das Sakrament der Ehe sei nur Buhlerei (meretricium).

Denn selten einmal blüht die Liebe den Genossen,
Die Himmelsblüte noch, wenn schon die Früchte sprossen.

Die Taufe netzt das Kind — den Pflanzenkeim der Regen —,
Sie mahnt uns, der Natur das Kind ans Herz zu legen.

Ich schwöre keinen Eid, denn nichtig sind die Schwüre,
Im Zeitenwetter bald zermorschen solche Schnüre;

Verachte jeglich Bild, zumeist das Kreuzeszeichen,
Das uns nicht frommt, noch Gott zur Ehre kann gereichen.

Gott gleicht nicht einem Knecht, der, kundig nicht der Schrift,
Statt seines Namens malt ein Kreuzlein mit dem Stift. —

Nach langem Schlafe regt sich forschend der Gedanke,
Doch trübt ihn noch und hemmt die Zeit und ihre Schranke.

Mag, was wir meinen, auch sich spalten noch und trennen,
Die freie Forschung ist's, wozu wir uns bekennen.

Wir lassen uns den Geist nicht hemmen mehr und knechten;
Es gilt, das höchste Recht auf Erden zu verfechten.

Auf! wecken wir vom Tod die heilige Geschichte,
Die erst lebendig wird im Geist und seinem Lichte;

Mit dieser Leuchte soll der Mensch den wunderbaren
Und heilig tiefen Schacht, des Heilands Herz, befahren.

Der volle Christus ist erschienen nicht auf Erden,
Sein göttlich Menschenbild muß noch vollendet werden.

Einst wird das Heil der Welt, Erlösung sich vollbringen,
Wenn Gott und Mensch im Geist lebendig sich durchdringen.

Mag auch das Jesusbild, der Wiederschein der Sinnen,
Im regen Strom der Zeit verzittern und zerrinnen;

Wenn alle Zeugnisse von Jesus auch zerschellten,
Der Gottmensch ist der Kern, das Herzlicht aller Welten.

1185. Sismondi: „Ils taxaient d'idotâtrie l'exposition des images dans les églises.“

So nehmet mich nun auf in euren Bund, ihr Freien!
Ich lasse mich von euch, sei's auch zum Tode, weihen!" —

So sprach der Neophyt; der Greis in Freuden stand
Und gab die „Tröstung" ihm mit aufgehobner Hand;

Und siebenmal er spricht mit feierlichem Sinn
Vom Evangelium Johannis den Beginn;

Und siebenmal der Greis das Vaterunser spricht
Und hauchet ihm dazu den Odem ins Gesicht.

Indes Dominicus im Winkel qualvoll steht
Und auf die Schar von Gott den Blitz herunterfleht.

Wer nahm hier Ketzerweih'? wer sprach der Kirche Hohn?
Es ist ein Troubadour, der Mönch von Montaudon.

Die Harfe jetzo nimmt, die Feier zu beschließen,
Der Sänger, läßt sein Herz in Reimen überfließen:

„Um euch das Pfaffentum, das Höllending, zu schildern,
Muß ich nach Indien ziehn, nach grausen Schreckensbildern.

Mit schwarzem Angesicht, mit Augen aufgerissen,
Die selbst sich leuchten wild in öden Finsternissen,

Bewaffnet mit dem Schwert, Dreizack und Blutgeschirre,
Die Schlangen um den Leib, ein wallendes Gewirre,

So fliegt die Göttin hin mit tödlicher Gebärde,
Die Amadurga heißt, auf einem Höllenpferde.

Die große Göttin ist's der mörderischen Zeiten,
Seht ihr sie zornig dort durchs Erdenleben reiten?

1211. Siebenmal, R. Bei der Aufnahme den Glauben der römischen Kirche abschwören, und es wurde dem Neophyten siebenmal ins Ohr gehaucht; die ganze weitere von R. gegebene Ausführung hat Lenau nicht benutzt. — 1218. Über den Mönch von Montaudon Diez, Leben und Werke der Troubadours 2. Aufl. S. 270—278. Er dichtete zwischen 1180 und 1200; Paul Heyse hat ihn zum Helden einer seiner Troubadoursnovellen gemacht. Er war Prior des Klosters Montaudon, trieb sich aber als beliebter Dichter an den Höfen umher. In seinen Liedern hat er viele Gebrechen der Zeit gegeißelt, auch sagt er einmal: „Über die Gegend von Toulouse und Carcassone, sowie über das Albigensische klage ich nicht so sehr, wie über andere." Von einer Parteinahme des liederfrohen Mönches für die Albigenser wissen wir jedoch nichts. Vgl. Otto Klein, Die Dichtungen des Mönchs von Montaudon. Marburg i. H. 1882.

Wohin der Göttin Roß mit seinen Hufen haut,
Dort bricht der Boden ein, worauf der Mensch gebaut;

Wohin den Sturmeshauch des Rosses Nüstern wehn,
Da muß die grüne Saat der Hoffnungen vergehn.

Die Menschen sterben rings, die Sünder und die Reinen,
Mit Greisen Kinder früh, noch eh sie konnten weinen;

Eh sie den Tag begrüßt mit freudigen Gesängen,
Eh sie der Sonne zu die Gangesfluten sprengen.

Die Göttin reitet fort; vom scharfen Ritt geschüttelt,
Ward eine Schlange los aus ihrem Gurt gerüttelt;

Die Schlange fiel zur Erd' und kriecht durch weite Strecken,
Als Pest mit leisem Biß zu töten und zu schrecken.

Und eine zweite sank, gelöst vom Gürtelbund,
Die richtet dort ein Volk als Hungersnot zu Grund;

Und eine dritte ward geschleudert, zischt und fährt
Durch Menschenheere fort, die sie als Krieg verzehrt.

Die vierte aber fiel, die allerschlimmste Schlange,
Und zog vom Morgenland nach Sonnenuntergange;

Sie heißet Pfaffentrug und sticht auf ihrer Bahn
Der freien Lust an Gott ins Herz den gift'gen Zahn."

Dominicus enteilet, wutzerrissen,
Und sinkt zur Erd' in Waldesfinsternissen.
Er klagt dem dunkeln Wald sein Leid mit Macht
Und klagt nicht irr, sein Leid gehört der Nacht.

Sein Herz erfüllt ein namenloses Grollen,
Und heiße Thränen auf den Boden rollen.
Die Tropfen sind dem Unheil nicht verloren,
Ein schwarzes Untier ward daraus geboren.
Aus seinen Zornesthränen ward ein Molch,
Wogegen hold wie Engel Gift und Dolch,

Wogegen Liebesketten alle Schlangen,
Die aus dem Gurt der Amadurga sprangen.
Gottlob! es lebt nicht mehr, es ward zunichte;
Doch dem Entsetzen zeigt noch die Geschichte
Sein Bild, des Untiers Bau, Gestalt und Glieder;
Die Menschheit schlägt davor die Augen nieder;
Vergessen möchte sie den Schreckenston,
Des Molches Namen: Inquisition.

---

7. Das Interdikt.

Nach heißem Weg ein Trunk aus frischer Quelle,
Im Schatten Ruh' thut jedem wohl zur Stelle;
Der Wiesen Grün ist jedem Wandrer hold
Und im Gebirg ein sanftes Abendgold;
Wohl jeder spürt die süße Lebensmacht
Des Blütenhauchs in einer Frühlingsnacht;
Selbst Gram gesteht: es ist ein lieblich Klingen,
Wenn ungestört im Wald die Vöglein singen.

Und wenn vor ihm die Donner niederschlagen,
Wer ist so stark, daß er nicht müßte zagen?
Und wer sich hingestellt zu einer Leiche
Und fest ihr schaut ins blasse Angesicht,
Wer ist so elend und betrübt, daß nicht
Ein Schauer vor dem Tod sein Herz beschleiche?

Was uns die Erde beut an Lieblichkeiten,
An Schmerz — darüber mag der Mensch nicht streiten;
Doch wenn von seinem Himmel ist die Rede,
Erwachen Zwietracht, Haß und wilde Fehde.
Wo selig schwelgt ein Herz in Himmelsschätzen,
Dort fühlt ein andres Abscheu und Entsetzen;
Noch fand ein jedes Heiligtum Verächter;
Vor Gottes Strafe zittern hier die einen,
Die andern schlagen höhnisches Gelächter,
Und möchten über solchen Wahnsinn weinen.

1268. Sismondi sagt nicht von Dominicus, sondern von Pierre von Castelnau, sein wütender Eifer sei würdig der Gefühle gewesen, welche der bloße Name Inquisition erweckt. Vgl. über Schillers Vorsatz, im „Don Karlos" der Inquisition den Dolch in die Seele zu stoßen, seinen Brief an Reinwald vom 14. April 1783 Nat.-Litt. Bd. 121 S. XII.

Toulouse ist vom Interdikt getroffen;
Zum letztenmale stehn die Kirchen offen.
Der Bischof Fulco eilt, dem Volk der Sünden
Den Zorn der Kirche donnernd zu verkünden.
Er wirft hinab zur gläubigen Gemeine
Mit Flammenblicken von der Kanzel Steine
Und ruft: „So hat der Herr im Strafgerichte
Verworfen euch von seinem Angesichte!“

Die Kerzen, die am Hochaltare brannten,
Sie werden ausgelöscht mit Klaggebärden;
Die Bilder, die dem Herzen Tröstung sandten,
Sind schwarz verschleiert hingelegt zur Erden;
Die Trauer teilend, jedem Blick verschlossen
Sind die Reliquien in ihren Särgen,
Als möchten sie sich vor dem Volke bergen,
Das Gott aus seinem Angesicht verstoßen;
Das Bild des Herrn umhüllt der tiefste Schleier;
Erschüttert schaut das Volk des Fluches Feier;
Hinaus getrieben wird's mit grausen Worten,
Und donnernd schließen hinter ihm die Pforten.

Die Pforten bleiben zu. Wer seinen Gram
Sonst am Altare auszuweinen kam,
Wer kam, für einen lieben Wunsch zu flehen,
Mag lauschend an gesperrter Thüre stehen;
Er hört die Orgel nicht, nun ist sie stumm,
Es tönt kein Wort im toten Heiligtum,
Er hört, wo freudig sonst Gesänge schallten,
Einsam den Zugwind wimmern durch die Spalten;
Die Priester, feiernd, lesen keine Messen;
Den Schall der Glocken hat die Luft vergessen.

Nur selten wird ein Ton vom Schlaf geweckt,
Wenn Stürme jagen durch die Glockenstube;
Und wenn ein Klosterbruder stirbt, so schreckt
Die Glocke, langsam mahnend an die Grube;

1302. Vgl. im „Savonarola“ den Abschnitt „Der Bann“.

Doch an ein Grab, nicht im geweihten Grunde,
Wo still die unvergeßnen Freunde liegen,
Wo Kinder sich zu ihren Eltern schmiegen:
Nein! wo die Pferde modern und die Hunde.

O trübe Hochzeit ohne Blumenkranz!
In Trauerkleidern ohne Lust und Glanz!
Im Kirchhof werden Liebende getraut,
Auf einem Hügel kniet die bange Braut
Und senkt das Haupt, des Myrtenschmuckes bar,
In Grabeslüften flattert ihr das Haar,
In Todesschauern ihre Seele zittert,
Erschreckt sieht sie der Bräutigam erbleichen;
Vom Eindruck der Verwesung wird verbittert
Die Stund', in der sie sich die Hände reichen. —
Die Kirche weiß die Schmerzen zu verwalten,
Das Herz bis in die Wurzel aufzuspalten.

---

8. Das Vorgemach.

Ein Ritter harrt auf Einlaß vor der Pforte
Und murmelt, Seufzer gähnend, herbe Worte:
„Unselig Vorgemach der hohen Herren,
Du Folterbank der flüchtigen Minuten,
Wo man sie weiß zu strecken und zu zerren,
Zu quälen, bis sie langsam sich verbluten;
Wem du behagst, der niedrige Geselle
Soll einst dafür im Haus der Hölle büßen:
Ein Kämmerling soll ihn an beiden Füßen
Festnageln dort auf eine Fürstenschwelle!"
Im Vorgemach des Papstes harren viele,
Prälaten, Königsboten, edle Ritter;
Doch zweien wird zumal das Harren bitter,
Sie scharren ungeduldig an der Diele.
Zwei Mönche sind's; wo mag das Kloster stehen,
Dem sie gehören? fremd sind ihre Launen,
Dies kecke Blinzen und verstohlne Raunen,
Und wie sie lauernd scharf im Kreise spähen.

Der eine Mönch ist hager, wie ein Speer,
Und holder auch dem Leben nicht, als der;
Ein finsterer Asket, wildfremd auf Erden,
Nur heimisch im Entsagen, in Beschwerden,
Nie trank er Wein, hat nie ein Weib umfangen,
Des Jenseits Blässe ruht auf seinen Wangen.

Und läg' im Wald er unter einem Baume,
Der Welt entrückt in einem frommen Traume,
Still kontemplierend mit geschloßnen Blicken,
Bald käm' ein Rab, für tot ihn anzupicken.

Der andre, reich an Leib, stattlich geründet,
Verschmäht nicht, wie sein heitres Lächeln kündet,
Manchmal mit süßer Erdenlust zu kosen;
Wie glänzen seiner Wangen fette Rosen!

Doch trifft ihr Blick den Heiland an der Wand,
Fährt plötzlich übers Angesicht die Hand,
Als wollten schnell verwischen sie das Bild,
Vielleicht die Miene decken mit dem Schild?

Von Ungeduld mag manchen los hier kaufen
Neugier: woher die Mönche wohl gelaufen?
Der Ritter, der sie mustert und zum Glücke,
Was Blick und Miene schreiben, meint zu lesen,
Bekämpft die Langeweil' und ihre Tücke
Mit einem Spiel verwegner Hypothesen;
Und flüsternd hebt er an, in tollen Mären
Die Mönche seinem Nachbar zu erklären:

„Jüngst hielt der Böse Rat mit seinen Söhnen,
Und also ließ er seine Stimme tönen:
'Der Teufel mag sich immer mühn und plagen;
Wenn seine Saaten schon zur Ernte reifen
Und drüber lustig seine Lerchen pfeifen,
Wird ihm die Sense aus der Hand geschlagen;
Die Garbe fällt in frommer Schnitter Hände,
Des Teufels Thun wird Gottesdienst am Ende.

Ein harter Satz, ein schwerer Satz, Gesellen!
Wir woll'n den Bock 'mal drehen und verschieben:
Die Kirche soll mit frommbethörten Trieben
Als wackre Magd des Teufels Haus bestellen.
Im Dienste meiner scharfen Repressalien
Entsend' ich meine Leute nach Italien.'

Zwei flinke Bursche aus der Höllenbande
Verkappten sich in braune Mönchsgewande;
Schon sind sie da in Papstes Vorgemach
Und sinnen jetzt der Langeweile nach,
Um ein paar Studien und Marterskizzen
Beiher sich ins Gedächtnis einzuritzen.

Ich will dich im Vertrauen auch bescheiden,
Was Satan auftrug jedem von den beiden.
Ihr tretet — so gebot er — vor den Frommen,
Verneigt euch tief und sprecht bewegt, beklommen:

'O heil'ger Vater,' spricht der eine, 'sieh
Den Staub vom Grab des Herrn an unsern Füßen;
Jerusalem erblickten wir zwar nie,
Doch läßt sein Grab mit diesem Staub dich grüßen.
Gewachsen ist dies Grab, wächst fort und fort,
Bald ist die ganze Erde so zu nennen;
Wir brauchen nicht ins Morgenland zu rennen,
Stehn bald in Jesu Gruft an jedem Ort;
Als hundertblätterige Grabesrose
Blüht frisch und lustig drauf die Heidengnose.

Berauschend zieht die Strömung ihrer Düfte
Durch alle Welt, betäubend alle Lüfte.
Ein wunderlicher Frühling will sich regen;
Ja! Christus, den die Kirche ausgeboten,
Man fand ihn schal und legt' ihn zu den Toten;
Und einem neuen seufzt die Welt entgegen.' —

'O heil'ger Vater' — spricht der andre — 'trage,
Daß ich ein Wörtlein Wahres auch dir sage.

Betritt ein Erdenfürst des Bauern Haus,
So treibt der Wirt die lauten Kinder aus,
Daß sie dem hohen Gast nicht lästig werden
Mit Schreien und unziemlichen Gebärden;
Wer aber Christum will bei sich empfangen,
Zeigt sich an Art und feiner Sitte minder,
Weil er Gedanken, seine Geisteskinder,
Hinaus nicht wirft, die ungeschlachten Rangen;
Und soll's dem Herrn der Welt im Haus behagen,
So muß er mit den Jungens sich vertragen.
Ach, Pontifex! und darf man so gering
Behandeln deinen einz'gen Herrn und Hort?
Du stehst dabei, sprichst kaum ein strafend Wort,
Sein Feldhauptmann zugleich und Kämmerling! —
Vergieb, daß ich des Worts mich unterstanden,
Allein so zischt der Spott in allen Landen.'

So wird der Hauch von diesen Mönchen klingen,
Er wird als Sturm in die Provence dringen
Und dort die Flammen in die Burgen jagen;
Das Land der Freude wird ein Land der Klagen!" —

Der andre spricht: „Wie weit dein Wort ein wahres,
Ich weiß es nicht, die Hölle mag's entscheiden;
Den einen Mönch doch kenn' ich von den beiden,
Dominicus, den Kämpfer des Altares;
Wenn der die Hand vors Auge sich geschlagen,
Den Blick aufs Kreuz unfähig zu ertragen,
So war's die Scham, für Innocenz empfunden,
Daß er die Ketzer noch nicht überwunden."

---

9. Der Führer.

Das sehnlichste, das quälendste Verlangen,
Das schuldbewußte Seelen weichrer Art
Ergreift auf ihrer dunklen Erdenfahrt,
Ist der Gedanke: hätt' ich's nie begangen!

Der Qualgedanke: wär' ich rein geblieben!
Verfinstert ihnen jeden holden Stern,
Vergällt der Freude innerlichsten Kern,
Hat manchen schon in frühen Tod getrieben.

Nur selten mag ein Traum die stillen Wunden
Wie Morgenluft, die einst gefächelt, kühlen,
Daß sie für wenig täuschende Sekunden
Das himmlisch leichte Los der Unschuld fühlen.
Wie eine Mutter, die, vom Schlaf erwacht,
Nach ihrem Kind im Dunkeln streckt die Arme,
So greift, geweckt aus Träumen in der Nacht,
Das kranke Herz sogleich nach seinem Harme.

Ein festes Männerherz, das Frevel that,
Will nichts von Reu und trüben Bußgeschäften;
Mit seiner eignen Stärke schafft es Rat,
Vertraut des Willens ewig reinen Kräften,
Woran kein Makel klebt, wenn sie sich regen,
Den Wust vergangner Tage fortzufegen,
Wie von den Bergen bläst die Nebelhauben
Ein frisch lebendiges Gewitterschnauben.

Der trübe Kranke, dessen Leid und Klage
Den Ärzten eine unlösbare Frage,
Mag zauberkundigen Hirten, alten Frauen
Sein Leben abergläubisch anvertrauen.
Dort steht ein ungezähltes Heer in Waffen:
Der römische Hirte läßt den Ablaß glänzen,
Die Altfrau Kirche weiß mit Indulgenzen
Von jeder Schuld Gewissen rein zu schaffen.

Viel Ritterscharen und viel Pilgerhorden
Vereint der abenteuerliche Glauben:
Wenn sie durch vierzig Tage Ketzer morden,
Die Saaten tilgen, sengen rings und rauben,
Daß Gott auf sie die volle Gnadenflut
Ausströme und den gleichen Segensbronnen,

Als hätten sie das heil'ge Grab gewonnen,
Worin der Leib des Heilands hat geruht.

Und andre hören goldne Glocken läuten:
Herbei! herbei! hier fallen gute Beuten!
Noch andre lassen ihre Banner wehen,
Für ihre Macht auf Erden einzustehen.

Wagt über seinen Gott der Mensch zu denken,
So wird er's auch an seinem Fürsten wagen,
Er wird nicht blind sich ihm zu Füßen senken:
Woher dein Recht? und gilt es? wird er fragen.

Das fühlen tief und bang die Krongeschmückten,
Das trieb, daß sie so rasch die Schwerter zückten,
Mehr als der Reue Schmerz und Ungeduld,
Im Ablaß rein zu werden jeder Schuld.

Zwei Männer an der Heeresspitze reiten:
Abt Arnald, den der Papst zum Haupt gesandt,
Graf Simon, den die Ritterschaft ernannt,
Dem Kreuzeszug als Feldherr vorzustreiten.
Ein schrecklich Paar! der eine kalt und klug,
Der andre rasch wie sturmgejagte Flammen,
So reiten Arnald und Simon zusammen,
Gesellig wie Gedanke und Vollzug.

Oft trug das Roß Verderben, oft Beglücken,
Das Schicksal einer Welt auf seinem Rücken;
Wohin die Rosse jener beiden traten,
Gefolgt vom ungestümen Reiterschock,
Vergeht nicht nur das Gras von Languedok,
Vergehen auch der Zukunft Freudensaaten.

1496. Hiermit zu vergleichen G. Pfizers Ballade „Der Kreuzzug" in dem Cyklus „Ezzelin von Romano" in Lenaus „Frühlingsalmanach" 1836:

Diesen Wütrich zu bekriegen
Bringt dem Christen gleichen Lohn,
Als ob er das Grab gewonnen,
Drin geruht Marias Sohn. —

B. 1501—4. Vgl. den Patriarch in Lessings „Nathan" V. 2578—82; Nat.-Litt. Bd. 60 I — 127. — 1510. Arnald Amalrich, Abt von Citeaux, 1212 zum Erzbischof von Narbonne erhoben, war Hauptanstifter und Leiter des Kreuzzuges.

10. Der Rosenkranz.

Im Schlosse Brom verschanzt und fest verhauen
Sind tapfre Ritter, banngetroffne Ketzer,
Und rings die Burg umlagernd ist zu schauen
Das Kreuzesheer, die Schar der grimmen Hetzer.

Die Sonne neigt sich; ihr dort in der Feste,
Freut euch nochmals an ihrem holden Schimmer;
Er schwindet euch vielleicht schon heut auf immer,
Genießet froh die letzten Strahlenreste!
Doch glänzen sie von Waffen und beleuchten,
Was bald sich soll mit eurem Blute feuchten.

Der Schiffer, rings vom weiten Meer umflossen,
Der Krieger in der Burg, vom Feind umschlossen,
Sie sollen scheiden sehn den Abendstrahl
Nicht ohne Gruß — vielleicht zum letztenmal.

Der Feldherr Simon durch das Lager reitet,
Das weithin seine bunten Zelte breitet;
Er prüft die Schleudertürme und durchspäht
Die Mauerbrecher, jeglich Sturmgerät,
Und er befiehlt zur nächsten Morgenwacht
Den Sturm und mahnt: „Seid tapfer in der Schlacht!“

Jetzt winkt er den Legaten sich heran
Und scherzt: „Wenn wir das Schlößlein abgethan,
Will ich den Grafen Foix, den frevelnd kecken,
Mit einem Rosenkranz zur Kurzweil necken,
Den send' ich ihm, dran soll er Buße beten,
Bis wir ihm auf den stolzen Nacken treten.“

Das Lager rauscht von wildverworrnen Tönen:
Hier Äxte zimmernd an Maschinen dröhnen,
Am Schleuderwerk die starken Seile knarren,
Dort zankt ein Trupp sich um den Futterkarren,
Wo jeder nach dem besten Stücke trachtet,
Dort Wehgeschrei, es ist ein Faß zersprungen,
Geblök von Tieren, die das Messer schlachtet,
Geschwätz von heimischen und fremden Zungen,

Den Ketzern Flüche, pöblisches Gelächter,
In schwerer Rüstung rasseln edle Fechter,
Die Rosse wiehern, und die Mönche singen,
Bis alles mag die stumme Nacht verschlingen.

Das Schloß verteidigt Hugo von Alfar
Mit seiner tapfern Albigenserschar.
Der Sturm beginnt beim Morgendämmern,
Steinblöcke stürzen donnernd an die Mauern,
Die Pfeile auf die Feinde niederschauern,
Und Schwert und Axt auf Eisenhelme hämmern.
Die Mauer bricht, sie sind hineingedrungen,
Reich strömt das Blut, schon ist die Burg bezwungen.

Die Leichen liegen Freund und Feind beisammen,
Wie sie die Schlacht geworfen hier und dort,
Drauf tritt der Haß und schreitet drüber fort
Und kühlt an ihrer Kühle nicht die Flammen.

An Zeit gebricht's, zu zählen und zu fragen:
Wie viel der Unsern, Euren sind erschlagen?
Von Herzen gönnt dem Tode man sein Teil,
Man zählt ihm nicht die Bissen in den Rachen.
Ballist und Bogen, Kolben, Schwert und Beil
Arbeiten rastlos, Leichen viel zu machen.

Wohl euch, ihr Freien! daß ihr fielt zur Stunde!
Erstarrt sind eure Augen, wie sie rollten,
Und abgebrochne Flüche noch am Munde,
Als ob sie jenseits noch ausklingen sollten.

Zu sterben rasch im mannlichen Gefecht,
Und in des Hasses Flammen zu verbrennen,
Wenn frei das Herz und wenn sein Haß gerecht,
Das ist ein schöner Tod zu nennen!

Die Helden aber sind nicht alle tot.
Gefangen und gefesselt, trotzig stumm,

1561. Hugues d'Alfar, Seneschall von Agen, wird in den Quellen nicht unter den Verteidigern des Schlosses Brom genannt.

Erwarten hundert Simons Machtgebot;
Die Priester ordnen sich im Kreis herum,
Und jubelnd singen alle Priester Chor:
„Te Deum laudamus!“ — Schergen winkt hervor
Graf Simon, die mit fluchverfallnen Händen
Sofort die hundert Helden blenden.
Nur einer wird geschont an einem Auge,
Daß er den übrigen zum Führer tauge.

Und blutend sind die treuen Kampfgenossen
Aus dieser Welt in Nacht hinausgestoßen.
Schwarz ist die Nacht der Blindheit, die sie schreckt,
Die Seele schwärzre Nacht des Hasses deckt.

Simon gebeut in herrischem Belieben:
Man bringt ein Seil, des Ende reicht man dar
Zuhand dem Ritter Hugo von Alfar,
Dem seiner Augen eines ist geblieben.
Die Blinden Mann an Mann die Leine fassen,
Daß sie sich dran des Weges führen lassen,
Und Simon ruft: „Nun mögt ihr euch entfernen,
Ihr Ketzer, und katholisch wandeln lernen,
Blind folgsam und gehorsam nur dem Einen,
Dem noch ins Aug' die Himmelslichter scheinen.

„Dem Grafen Foix verbringet meinen Gruß,
Sagt ihm, daß sein Verderben mein Beschluß,
Wenn er nicht tief zerknirscht, zermürbet ganz,
Der heiligen Kirche schwört den Treueschwur.

„Für ihn zu einem seltnen Rosenkranz
Hab' ich gefädelt euch an diese Schnur,
Dran mag der stolze Ketzer Buße beten,
Bis wir ihm auf den starren Nacken treten.“

Die Blinden ziehn des Wegs durch grüne Felder,
Sie wandeln ihre Bahn durch kühle Wälder;

1592—96. R. Mehr als 100 Leuten jenes erstürmten Schlosses riß man die Augen aus und schnitt die Nasen ab. Nur einem wurde ein Auge gelassen, als man sie entließ, daß er zur Verhöhnung unserer Feinde alle übrigen nach Cabaret führe. Dies that Graf Montfort aber nur zur Wiedervergeltung.

Doch sind für sie die Felder nicht mehr grün,
Nicht kühlt der frische Wald des Schmerzes Glühn.

Wie sie hinziehn durch einen dichten Wald,
Mahnt Hugo sie zur Rast, sie machen Halt
Und lagern sich an moosbewachsnem Ort,
Und Balduin, ein Greis, erhebt sein Wort:
„Ich höre über mir die Bäume sausen,
Doch meine Kinder werd' ich nicht mehr sehen;
Hör' immer noch den Sang der Schergen brausen,
Doch seh' ich keinen Pfaffen mehr vergehen.

„Hugo! wo steht die Sonn'? Ein Priester fiel
Von meiner Hand in heller Abendglut,
Der Sonne, wie sie sank, ein Widerspiel
War jener Tolle, sinkend in sein Blut.
Da küßte, als der Pfaffe sterbend sank,
Die Sonne freudig mir das Schwert zum Dank,
Daß ich der Nacht, dem kreuzbesäten Drachen,
Geschlagen einen Zahn aus ihrem Rachen.

„Was half's? die Nacht schlug mir nun ins Gesicht,
Nun bin ich tot fürs goldne Sonnenlicht.

„O, daß wir Augen brauchen, um zu schauen!
Die ganze Welt zwei Punkten anvertrauen!
Warum ist nicht dem süßen Lichte offen
Der ganze Leib? er atmet noch die Luft,
Und ist doch schon so finster wie die Gruft.
Wär's Innocenz, den dort mein Schwert getroffen!
Wär's Innocenz, den ich dort umgebracht!
Er ist die Seele und das Herz der Nacht.

„Was flüstert hier so klug in diesem Strauch?
Bist du ein Dämon, Wind, so komm und höre
Und stärke dich an meinem warmen Hauch
Und richt' es aus, was ich dich heiß beschwöre:
Komm, spinne Zauber dir aus meinem Fluch
Und webe dir daraus ein Schleiertuch,

Das wirf behende um ein jeglich Ding,
Wonach sich dreht des Papstes Augenring!
Ist es ein Priester, so verwisch die Lüge
Im Angesicht, gieb ihm die wahren Züge,
Entreiß der Seele ihr verstecktes Zeichen,
Laß ihn dem Fuchs, dem Schwein, dem Tiger gleichen!
Beschaut sein Antlitz Innocenz im Spiegel,
Erschein' ihm drauf das schwarze Mördersiegel!
Blickt er aufs Kreuz, so schau er, wie es wankt,
Zeig ihm die Schlange du, die es umrankt,
Die sie Hierarchia nennen;
Weh mir, wie meine Wunden brennen!

„Hör', Dämon, hör'! die ganze Welt
Sei ihm von deinem Rachedienst entstellt!
Hör', Dämon, hör'! die Rosen tunk ihm ein
In Ketzerblut und schmier ihm Ketzerblut
Ins Morgenrot und in den Abendschein
Und spritz ihm's in die Träume, wenn er ruht!"

Ein andrer spricht: „Der Papst hat's nicht gethan,
Daß wir geblendet stolpern unsre Bahn;
Dem Simon Fluch! dem ritterlichen Vieh!
Ein schlechtrer Mann trug noch den Harnisch nie.

„Er scheint so fromm der Kirche nur zu dienen
Und läßt mit reichen Landen sich bezahlen
Und baut sein warmes Nest sich in Ruinen,
Kocht sich sein Süppchen bei den Bannesstrahlen.
Aus Habgier keusch, fromm, tapfer, unbescholten,
Pflegt er die Tugenden als fette Pfründen;
Und würden Laster ihm so reich vergolten,
Er wär' ein Held in jeder Art von Sünden.
Ich fluche nicht dem Papst, dem heiligen Narren,
Dem seine Greuel doch von Herzen kommen;
Dem Simon fluch' ich, der das Kreuz genommen,
Aus Blut und Schutt sich schnödes Gold zu scharren."

Ein dritter spricht: „Ich aber fluche beiden,
Was jeder denkt, ich mag's nicht unterscheiden,

Es gilt mir gleich; mein Augenlicht verloren
Hab' ich durch Simons schergisches Gelüsten,
Der andre hat das Heer herbeibeschworen,
Die herrliche Provence zu verwüsten.

„Doch leichter kann ich jetzt mein Schicksal tragen,
Als ich's genommen hätt' in bessern Tagen,
Da meine Heimat schön und glücklich war.
O blühend Land, voll Freude und Gesang,
Dein Leben ist dahin auf immerdar!
Ich schaue nicht mehr deinen Untergang!"

Drauf Balduin der Alte spricht:
„Die Blindheit schärft mein Unglück, lindert's nicht.
Es muß ins Herz mir noch viel tiefer schneiden,
Wenn ich nicht seh', nur höre, wie sie leiden.
Wenn mir ins Ohr Verzweiflung gellt,
Ist's wie ein Ruf aus einer andern Welt,
Als ob aus unsichtbaren Höllentiefen
Die Stimmen meiner Brüder riefen."

Und jetzt erhebt sich Hugo von Alfar
Und ruft, zum Aufbruch mahnend seine Schar:
„Dem Papst nicht fluch' ich, der bekreuzte Horden
Getrieben, unser Liebstes hinzumorden;
Er that's im Wahn, zum Heile sei das recht;
Auch Simon fluch' ich nicht, dem Pfaffenknecht,
Der, selbst vor Rache blind, uns hat geblendet;
Doch groll' ich ihm, der auf dem Kreuz geendet.

„Inbrünstig küßt ihm Innocenz die Wunden,
Ein zahmer Leu, der seinen Herrn beleckt;
Doch hat die scharfe Zunge Blut geschmeckt,
Und seine Wut ist losgebunden;
Der Leu brüllt auf und hat mit seinen Krallen
Wutblind den eignen Meister angefallen,
Er hat sein Bild schon halb zerrissen
Und meint, es immer noch zu küssen.

„Vom Blute seines Herrn berauscht,
Durchtobt die Welt der grimme Leu;
Wohin das Ohr des Wandrers lauscht,
Hört er der Opfer Wehgeschrei.
Die Klage zieht mit allen Winden
In der Provence fern und nah;
Es ist im Land kein Kind zu finden,
Das nicht schon einen Toten sah.“

Weithin verhallt der Ruf der rauhen Kehle
Im Waldgewölb, mit Schrecken drang und Grausen
Der Fluch Alfars den Freunden in die Seele,
Und alle schweigen, nur die Bäume sausen.

Den Wald verlassen haben jetzt die Blinden;
Daß sie den Wald um offnes Feld getauscht,
Gewahren sie nur an den freien Winden,
Und daß kein Laub sie mehr umrauscht.

---

11. Ein Schlachtfeld.

Ein weites Feld mit Leichen übersät,
Still — alles tot — verstummt das letzte Ächzen:
Verklungen auch der Priester Dankgebet,
Te Deum laudamus nur die Geier krächzen.

Was einst Hesekiel verhieß den Geiern:
„Der Herr wird lassen euch die Mahlzeit feiern
Auf seinem Tisch und Roß und Reiter fressen!“
Die Geier haben's heut noch nicht vergessen.

Ein Geier nur den andern Geier hört,
Neidlos, denn reiches Mahl ist hier geboten,
Die Fliegenschwärme summen um die Toten,
Und sonst kein fremder Laut die Gäste stört.

1746f. Hesekiel 39. Kap. V. 17—20: „So spricht der Herr: Sage allen Vögeln woher sie fliegen, und allen Tieren auf dem Felde: Sättiget euch nun über meinen Tisch von Rossen und Reitern, von starken und allerlei Kriegsleuten, spricht der Herr.“

Der Klageruf verlaßner Mütter, Bräute
Ertönt zu ferne vom Gefild der Schlacht;
Das Raubtier kann bei ungestörter Nacht
Einschlafen, wenn es mag, auf seiner Beute.

Im Osten kommt der Mond heraufgezogen,
Und Schatten gaukeln um die Angesichter,
Und um die Toten schleichen irre Lichter.
O Mensch, wie bist du um dein Glück betrogen! —

„Hat Gott der Herr den Körperstoff erschaffen?
Hat ihn hervorgebracht ein böser Geist?"
Darüber stritten sie mit allen Waffen
Und werden von den Vögeln nun gespeist,
Die, ohne ihrem Ursprung nachzufragen,
Die Körper da sich lassen wohl behagen.

„War Christi Leib echt, menschlich und gediegen?
Für Schmerz und Tod wie unserer empfänglich?
Half ihm ein Scheinleib Schmerz und Tod besiegen
Und steigen aus dem Grabe unvergänglich?"
Die Frage war so heiß und ernst gemeint,
Daß jetzt der Mond auf ihre Leichen scheint;
Die sind gediegen, echt, das ist gewiß,
Wie durch die Welt der tiefe Wundenriß.
O Gott, wie du auch heißen magst, es bleibt
Ein Schmerz, daß Glauben solche Früchte treibt!

Da liegen sie zu Tausenden, kalt, bleich;
Das Blut kann nicht mehr in den Boden sinken,
Der Erde ekelt schon, es aufzutrinken,
Dort in der Niedrung steht's, ein roter Teich.

Weil Tausende gethan den letzten Hauch,
Meint Innocenz, der Zweifel that ihn auch?
Nein! durch das Walgefild Alfar dort schreitet,
Und kummervoll sein Blick darüber gleitet,
Und er gelangt dem Blutteich in die Näh';
Da springen die Gedanken ihm hinein,
Wie aufgeschreckte Unken in den See,
Und singen ihm betrübte Melodei'n.

Sie rufen übers weite Schlachtgefild
Das Unkenlied des Zweifels dumpf und wild:

Was soll das ewig antwortlose Fragen,
In dessen Ungeduld sie sich erschlagen?
Warum das Schicksal so viel Schmerz verschwendet?
Zu neuem Schreck an Leichen sich erfrischt?
Und, ist ein Bild der Menschheit halb vollendet,
Den blut'gen Schwamm ergreift und es verwischt?

Ob das ein Gott, ein Kranker ist zu nennen,
Der eine Welt in Fieberglut errichtet
Und bald im Frost des Fiebers sie vernichtet?
Ist Weltgeschick sein Frieren nur und Brennen?

Ist's nur ein Götterkind, dem diese Welt
Als buntes Spielgeräte zugefallen,
Das bald sich dran ergötzt, bald es zerschellt
Und seine Wünsche nur vermag zu lallen?

Was ist's? — und Christus? — wunderliche Märe!
Daß er für uns sich kümmert, zeigt uns nicht
Dies tote Durcheinander zweier Heere,
Wo jedes fiel im Wahn der Christenpflicht.

Wird er bei uns bis an das Ende bleiben,
Solang die Zeit was findet aufzureiben?
Vielleicht daß Wahnsinn auf der Menschheit lastet,
Daß Christus als ein fixer Irrgedanke
Sie nicht verläßt, die unheilbare Kranke,
Bevor das letzte Herz im Tode rastet?

Da liegen sie; — wann klingen die Posaunen,
Die weckenden? — und giebt's ein solches Klingen?
Die Fliegen wissen nichts davon zu raunen,
Und auch die Geier keine Kunde bringen,
Wenn sie dort ungeduldig mit dem Schnabel
Auf Panzer und auf Eisenhelme pochen,
Ob nicht Unsterblichkeit die schlimmste Fabel,
Die je ein Mensch dem andern vorgesprochen?

Ein Wahn, der Herzen plündert, und ein Trug,
Der frech dem Elend sagt: hast Freude g'nug!
Hier ist dein Los, zu dulden und zu darben,
In andern Welten reifen deine Garben;
Der Sensenmann wird kommen, sie zu schneiden,
Dir tausendfach vergeltend alle Leiden,
Und Ernte wirst du feiern mit den Engeln;
Sei froh, wenn du ihn hörst sein Eisen dengeln!? — —

Hörst, Innocenz? — in also düstern Weisen
Beginnt das Herz des Zweifels Lied zu singen,
Weil du es willst zu deinem Gotte zwingen,
Ihm seinen Himmel mit dem Schwert beweisen! —

Der Morgen graut, die Sonne kommt, doch nicht
Begrüßt die Lerche her das Morgenlicht.
Zertreten sind die Saaten auf den Fluren,
Die Lerchen flohen mit den Troubadouren.

Die heitern Vögel werden wiederkommen;
Ist aber einem Volk die Freude fort,
Und aus dem Herzen ihm das Lied genommen,
So kehrt ihm nie zurück das schöne Wort.

---

12. Das Vogelnest.

An eine Kirche kam ich einst zu wallen,
Mit Klosterzellen, längstverlaßnen Hallen;
Ich trat hinein, und fühlte schier Bedauern
Und wie geheime Scheu vor den Erbauern,

Das Vogelnest. Lenau erzählte in einem Briefe an Emilie Reinbeck im Winter 1840/41, daß er einen Gesang der „Albigenser" beendet in welchem sie Reminiscenzen an den Kreuzgang zu Wimpfen finden werde. Er hatte die Kirche im Juli 1840 von Weinsberg aus besucht. „Mir das Liebste und was mich wahrhaft ergriff," schrieb er gleich nach dem Besuche an Sophie, „war die uralte Katholikenkirche im Thale. Es war eben die schönste Abendbeleuchtung im letzten Ausglühen, als ich in den Kreuzgang des Klosters trat und eine schöne halbe Stunde in dem stillen Klostergemäuer zubrachte. Dieses schließt den Kirchhof so traulich ein, das frischgemähte Gras lag so schmiegsam und duftend über den hingemähten Menschen einer alten und bessern Zeit, und so hell und fromm schien die untergehende Sonne herein, daß ich wunderbar bewegt und von den höchsten Stimmungen, worin ich meinen 'Savonarola' gedichtet, wieder ergriffen wurde. Das herrliche gottdurchdrungene Mittelalter umschlang mich mit seinen Armen, und reichte mir einen Trunk Frieden aus seinem tiefen Brunnen herauf. O wären Sie dagewesen! Sie verstehen diese Lichter, diese lieblichen Schwärmereien des Todes. —"

Daß mir in ihrem Haus der Glaube fehlte,
Der sie so fromm zum schönen Werk beseelte.

Wo waren sie? — ich trat auf ihre Grüfte;
Gemähtes Gras auf allen Hügeln lag,
Zum Abend neigte sich der Sommertag,
Die Luft war lieblich von dem Heugedüfte.
Ein zitternd Spiel ergriff das Laub der Linde,
Ganz ruhig lag das Heu im Abendwinde,
Da war kein leichtes Schwanken mehr und Beben,
Still drunter das gemähte Menschenleben.

Der Kirchhof ist vom Kreuzgang eingeschlossen;
Wo Epheuranken an den Fenstern sprossen;
Die schlanken Pfeiler sind so fest gestellt,
Die Bögen leicht und kühn emporgeschnellt,
Hoch, luftig ragt der fromme Bau noch spät,
Die Mönche einst in keuscher Himmelskühle
Bewahrend vor der dumpfen Erdenschwüle;
Der Geist, der so gebaut, ist längst verweht.

An spitzgebognen Fenstern ist zu schauen
Laubwerk und manche Blum' in Stein gehauen;
Vor allen Bildern zierlich, wahr und lebend
Ein steinern Vogelnest, am Aste schwebend.
Der Jungen Schnäblein heischend aufgerissen,
Die Mutter, sie zu atzen, hold beflissen,
Sie wärmend mit den aufgespreizten Schwingen;
Die Kleinen werden fliegen bald und singen.

Ich stand gefesselt von des Meisters Macht
Und sann gerührt, was er sich wohl gedacht.
Hat er im Bild die Kirche still verehrt,
Wie sie getreu die Kinder schützt und nährt?

1850. Als Lenau mit seinen Begleitern in den vom Kreuzgang umkränzten Schlummerort der Katholiken trat, lag das Gras auf den Gräbern gemäht, gleichsam symbolisch, was der Dichter mit besonderer Deutung erfaßte. E. N. — 1869. Emilie Reinbeck entdeckte an den reichen Skulpturen der schlankgewölbten Bogen, verborgen im Schmuckwerke, auch ein kleines steinernes Vogelnest, auf welchem der alte Vogel saß, nur leider mit abgeschlagenem Kopfe, und blieb gefesselt vor solchem holdseligen kindlichen Spiele der alten Kunst. E. N.

Wollt' er vielleicht die Mönche traulich necken
Mit einem Bild der Liebe, Sehnsucht wecken? —
Da kam ein Hauch vom Bildner mir gesendet:
Sein klagendes Gewissen hat's vollendet.

Es hat ein Mönch gelebt in jenen Tagen,
Wo glauben hieß den Zweifelnden erschlagen;
Er aber war noch einer von den alten,
Von jenen frommen, rührenden Gestalten.
Rein, wie die Luft nach letztem Wetterstreiche,
Keusch, wie das Auge ruht auf einer Leiche,
Und alle segnend, allen mild und gut,
Wie Frühlingswärme auf den Saaten ruht,
So war sein Herz, so lebten seine Sitten,
Er kränkte niemand und verletzte keinen,
Und flossen Thränen ihm, so sind's die seinen,
Die nächtlich von der bleichen Wange glitten.

In Schreck und Mitleid zitterte sein Herz,
Frohlockten die Kreuzpilger mit der Kunde,
Wie überall die Ketzer gehn zu Grunde,
Wie jetzt die Welt so voll von Haß und Schmerz.

Ein Ungeist kam, daß er die Welt verderbe,
Die Menschheit tränkend mit dem Kelch der Leiden,
Den er gefüllt so kraftgedrang und herbe,
So rasend in den tiefsten Eingeweiden,
So reich an Qual, eh eine Stund' entrückt,
Als hätt' er ein Jahrhundert ausgedrückt
Und alle Bitterkeiten ohne Rest
Auf seiner blut'gen Kelter ausgepreßt.

Die Kreuzgeschmückten brachen und zerstörten
So manche Burg; der Freiheit kühne Fechter
Zu Tausenden verbrannten, und sie hörten
Im Tode noch der Feinde Lustgelächter.

Den Mönch erfaßt ein schauderndes Erstaunen
Bei solchen Thaten, mörderischen Launen.
Ein banges Grübeln quält ihn, zu ergründen:
„Ist, was ich seh', des Frevels ganze Völle?

O Mensch, wo steht die Grenze deiner Sünden?
Kommt, wer sie sucht, bis in das Herz der Hölle?"

Die Sünde tobt in jauchzenden Gewittern,
Und vor sich selbst muß dieser Fromme zittern;
Der Name Mensch, aus welchem kein Erlösen,
Scheint ihm ein tiefer Abgrund alles Bösen,
Er lauscht in seine Brust, ob nicht verstohlen
Hier gleiche Ungeheuer Atem holen?

Mit alten Tagen geht er zu Gerichte,
Und vorwurfsvoll erschreckt ihn die Geschichte,
Wie er ein Knabe einst den Wald durchzogen
Und sah ein Vöglein heim ins Nest geflogen.

An hohen Zweigen hing die Frühlingsbrut,
Das grüne Laub hielt sie in dunkler Hut;
Doch strich der Wind, den grünen Schleier hebend,
Der Knabe sah das Nest, am Wipfel schwebend.

Da hob er einen Stein und warf empor,
Zerstört hinfiel die Brut, und ihn ergriff,
Daß er es heut noch hört, der Klagepfiff,
Womit im Wald die Mutter sich verlor.

War's nicht derselbe Drang, nur noch im Kleinen,
Der dort ein Nest, hier Burgen wirft mit Steinen?
Der düstre Groll, der gern den Bau vernichtet,
Wo sich ein Glück auf Erden eingerichtet?
So klagt der Mönch und kann sich's nicht vergeben,
Daß er den Vöglein brach ihr junges Leben.

Und das Zerstörte wieder aufzubauen,
Hat er das Nest im Felsen ausgehauen.
Oft sah man ihn zu seinem Bilde kehren,
Um seine stille Wehmut dran zu nähren.

1923. Lenau 25. Juni 1839 an Sophie: „Als ich noch ein Knabe war, ward ich immer traurig, wenn ich im Walde ein leeres Vogelnest gefunden, der ausgeflogenen Vögelein gedenkend und nach ihnen verlangend; und jetzt, da ich ein Mann bin, ergeht es mir nicht anders, wenn ich, etwa nach der Uhr zu sehen, zuweilen in Ihr Zimmer trete."

13. Jacques.

Wer weilt auf stiller Walstatt noch allein
Und lugt herum bei hellem Mondenschein
Und bückt zu diesem sich, zu jenem nieder,
Seltsam hantierend um die toten Glieder
Und zwischendurch sich wischend eine Zähre?
Ein Schneider ist's mit Ellenstab und Schere.

Der arme Jacques! ein Wahnwitz ist sein Leiden,
Nie toller war ein Schneiderhirn verdreht,
Er meint: der Antichrist kann nicht verscheiden,
Bis er den Sterbekittel ihm genäht.

Er sucht nach Stoff und schneidet dort und hier
Vom Körper eines Ritters, eines Pfaffen
Ein Stück Gewands mit emsiger Begier,
Um für den Riesenkittel Zeug zu schaffen.

Beladen trollt er heim dann manche Stunde,
Anspringen bellend ihn des Dorfes Hunde;
Doch wend't er sich, so weichen sie, geschreckt
Vom Fetzenturm, der ihm das Haupt bedeckt.

Im Stüblein sitzt nun Jacques beim Lampenlicht
Und sichtet seine Lappen, fügt und sticht;
In bunter Eintracht binden sich zum Kleide
Des Antichrist Tuch, Samt und Pelz und Seide,
Was übers Meer an Pracht der Osten sandte
Und was im fernen Wald des Nordens rannte.

Stoff und Gewebe vielfach und verschieden,
Wie Herz und Glaube derer, die sie trugen
Und die darum sich haßten und sich schlugen,
Bis alle hüllt der gleiche Todesfrieden.

Jacques. Eine freie Erfindung Lenaus ohne jeden Anhalt in den Quellen; der Gesang reiht sich jenen zahlreichen Dichtungen Lenaus an, in welchen er es liebt, Wahnsinnige vorzuführen.

In Müh' und Hast ist schon sein Leib geschwunden,
Doch kleckt die Arbeit nimmer für den Kunden;
Ein Teil nur ist vom Ärmel seiner Rechten,
Was Meister Jacques genäht in hundert Nächten.

Er sieht manchmal die Riesenhand des Recken
Weit übers ganze Land hinaus sich strecken
Und auf dem weiten Feld der Hand umfahren
Wie Mücken, ohne Zahl, bekreuzte Scharen.

Wie zittert Jacques, wenn Sturmwind heult und kreischt
Und wenn die sommerlichen Donner rollen;
Dann hört er seinen Kunden seufzen, grollen,
Der dringend seinen Sterbemantel heischt.
Wenn ihm ans Fensterlein die Schloßen klopfen,
So ist's der Todesschweiß in kalten Tropfen,
Den ihm der Antichrist ans Fenster schleudert,
Und Jacques fährt auf und schneidert fort, und schneidert,
Daß glühend seine Nadel sich erhitzt
Und Schweiß und Blut aus Stirn und Fingern spritzt.

Umsonst! er kann den Riesenwuchs nicht kleiden,
Der arme Antichrist kann nicht verscheiden;
Doch kann's ein Schneiderlein behend und frisch,
Des Morgens lag er tot auf seinem Tisch.

Zur rechten Stund' nahm Jacques die stille Flucht,
Denn Simon zieht durchs Dorf mit seinem Heere,
Er hört vom Jacques die wunderliche Märe
Und tritt ins Haus und forscht umher und sucht.

Der Ärmel, drauf der Meister lag, der bleiche,
Wird ausgebreitet und genau durchspäht;
Da sind viel rote Kreuze drein genäht,
„Jacques war ein Ketzer: auf! verbrennt die Leiche!"

Man wirft ihn auf die angesteckte Scheuer,
Nachfliegen seine Lappen ihm ins Feuer;
Von dannen zieht das Heer, rückblickend sehen
Sie schon das Dorf in hellen Flammen stehen.

---

14. Zwei Troubadours.

„Wir ziehn zu Fuß in freudenloser Irre;
Die schönen Zelter sind entschwundne Träume,
Die weichen Sättel und die Prachtgeschirre,
Die Silberschellen und vergold'ten Zäume.

Die frohen Tage sind für uns verloren.
Im freien Feld, in kühler Waldesnacht,
Wenn reitend wir ein neues Lied erdacht,
Wie gaben wir vergnügt dem Roß die Sporen!
Wenn sonst nach einer Burg die Sänger zogen,
Wie gastlich war und jubelnd der Empfang,
Wie rasch die Pforte aus dem Riegel sprang;
Den Sängern war ein jedes Herz gewogen.
Wie dort die edlen Ritter, holde Damen
Jed' Wörtlein lauschend in die Seele nahmen!
Willkommner ist der Frühling nicht im Thale,
Als einst der Sänger im geschmückten Saale.

Das ist vorbei und wird nicht wiederkehren.
Nun rauscht die bange Welt von Kriegesheeren;
Die Pfeile finden jetzt den Weg zum Herzen,
Die Lieder nicht, mit Lust und süßen Schmerzen.
O schöne Zeit, die wir verloren haben!
O trübe Zeit, die den Gesang begraben!
Wenn sonst auch war ein wilder Streit entzündet,
War doch dem Leid die Freude stets verbündet;
Da tobte minder grimmig das Gefecht
Um ein Stück Land, um ein gekränktes Recht.
Da mochte noch in seinem Lagerzelte,
Als Not ihn und die Kampfgenossen quälte,
Der Troubadour von seiner Dame singen;
Vergessen ward der Hunger wie der Zorn,
Denn also lieblich ließ Bertrand de Born
Im Lied die Reize seiner Dame klingen,

2035. Bertram von Born, Herr von Hauteford, zwischen 1180 und 1195 dichtend, der berühmteste und durch Uhlands Gedicht (1831) auch in neuerer Zeit am meisten bekannte der Troubadours; über ihn Diez (S. 148—192), der auch von der schönen Kanzone berichtet, in der Bertram im Lager von Richard Löwenherz dessen Schwester feierte, als der

Daß Sehnsucht süß in aller Brust erwachte
Und jeder träumerisch der Fernen dachte.

Nun aber ist's ein Krieg um Himmel, Hölle;
Den ewigen Mächten ist sein Dienst geweiht,
Und fühllos tritt er, wie die Ewigkeit,
Der Leichen starres, blutiges Gerölle.

Der Krieg wird nicht beruhigt und versöhnt,
Wenn er das Land ersiegt, die Burgen bricht;
Und wenn der letzte Feind im Tode stöhnt
Und stille senkt das bleiche Angesicht,
So ist kein Friedensschimmer sein Erbleichen,
Wie Mondenlicht nach Sturm und Wetterstreichen.
Mag jeder Stein vom Tritt des Krieges beben,
Noch immer ist es nicht das rechte Land,
Die rechte Burg nicht, die er überwand,
Und nicht der rechte Tod, den er gegeben.

Was soll ein Minnelied bei Rachechören?
Wer mag in solchem Sturm den Sänger hören?
Die Vögel schweigen, wenn die Bäume krachen,
Die Nachtigall ist fremd im Lenz der Drachen.

Sie freveln hart; ich soll es weich beweinen?
Vielleicht mit einem Streitgedicht erscheinen?
Ha! lieber soll mein Schwert in Schlachten singen,
Als je mein Lied mit rohen Knechten ringen.

Ich lasse ruhen hier an diesem Ast
Mein Saitenspiel, den sonst so werten Gast;
Und wird fortan der Wind die Saiten rühren,
Wird niemand doch den neuen Meister spüren,
Wenn eilig Wandrer ziehn vorüber hier,
Das Herz voll Unglück oder Kampfbegier.
Ins Lager fort des Grafen von Toulouse!
Nicht taug' ich zum Gemahl in diesen Tagen

Mangel an Lebensmitteln sie die Mittagszeit ungestillt zu übergehen zwang. Dante versetzt den kriegerischen Troubadour, weil er Vater und Sohn entzweit, in den neunten Höllenkreis XXVIII, 112—142.

Für eine königliche Frau, die Muse;
Sie soll mir nicht den Bettlerbündel tragen.

Komm, folge mir und sei mein Kampfgefährte!
Wir wollen dort den Feinden unsrer Lieder
Eindringlich ins Gesicht und in die Glieder
Gewalt'ge Reime schlagen mit dem Schwerte."

Doch andern Sinns antwortet der Genosse:
„Ich sehne mich nach keinem Edelrosse,
Nach Prachtgeschirren nicht, noch Prunkgewanden,
Was ich bedarf, ist wenig und zu Handen.

Ich schände nicht mein Herz mit wildem Hasse;
Dem Unglück bringt, wenn nur für Augenblicke,
Ein Lied des Friedens Traum; und ich verlasse
Die Muse nicht in ihrem Mißgeschicke.

Ich will den armen Menschen Lieder singen
Und Wohlklang in gestörte Seelen bringen:
Von tapfern Thaten sing' ich dem Bedrohten,
Und dem Betrübten lob' ich seine Toten.
Ziehst du dein Schwert zum unheilvollen Streite,
War dies mein letzter Schritt an deiner Seite."

Und wieder spricht der kriegerisch Entbrannte:
„Die Zeit ist hin, die Harf' und Herz bespannte;
Wo willst du singen, Ruhm und Lieb' erwerben?
Nur einen Schluck vom Trank der edlen Trauben?
Die einen morden, und die andern sterben,
Die einen betteln, und die andern rauben;
So singe denn, dir ist die Wahl geboten,
Vor Bettlern, Mördern, Räubern oder Toten.
Sie haben Ruh' zu wenig und zu viel,
Um aufzuhorchen deinem Saitenspiel.

Von Burg und Hütte wird man fort dich fluchen,
Und Herberg wirst du in den Wäldern suchen.
So hungre denn im Grünen, und beneide
Singvögelein, die reichversorgten Gäste,

Und hol' dir ihre Eier aus dem Neste,
Schling künft'gen Waldgesang ins Eingeweide!
Nebst Hunger wird dich dann noch Zweifel plagen,
Wer wohl von beiden mehr beneidenswert:
Der Sänger, der am Ast den Wurm verzehrt?
Der Sänger, den im Grab die Würmer nagen?

Fahr wohl! Wenn doch einmal in frohem Zelt
Die alte Lust, zu singen, mich befällt,
Wenn ich nach guter Schlacht, beim Becherklang,
Zur Kurzweil schallen lasse Spottgesang
Und einen feigen Burschen Glied für Glied
Zusammenblas' in meinem scharfen Lied
Und durch ihn geißle mit belachten Schwänken;
Dann will ich deiner Zug für Zug gedenken!"

Mehr schallt kein Wort, doch klirren ihre Degen,
Fern tönt der Wald von ihren harten Schlägen.
Die Sänger reimen gut mit ihren Klingen,
Für jede Wunde, die den einen traf,
Muß neu hervor das Blut des andern springen,
Und beide sinken in den gleichen Schlaf,
Beim sanften Rieseln ihrer Purpurquellen,
Wo, weiches Moos, die Sterbekissen schwellen.
Sie liegen tot in tiefen Waldesgründen;
So leicht kann Unmut wilden Streit entzünden.

Wie manches Lied in ihrem Herzen ruhte,
Ob sich's verliert im Moos mit ihrem Blute,
Ob sich's verkläng' an sturmbetäubten Ohren,
Gleichviel, es wäre immerhin verloren.

Am Baume liegen ihre Harfen beide,
Bis sie vermorschen einsam und verwittern;
Im Windeshauch die Saiten leise zittern,
Und flatternd spielt das Band von bunter Seide.

15. Der Büßer.

Wer ist ein wahrhaft armer Mann?
Ist's der in hoffnungsloser Kerkernacht?
Wer bei der sterbenden Geliebten wacht?
Wer auf dem Balken treibt im Ozean?
Ist's, wer von Zweifeln ewig wird zerrissen?
Wer eine Schuld beherbergt im Gewissen?
Wem seine Tochter rohe Krieger schänden?
Wer auf dem Hochgericht den Sohn sieht enden?

Nein! wer den Jammer trinkt bis auf die Neige
Und wahrhaft elend ist allein der Feige;
Ein Feiger, hoch vom Schicksal hingestellt
Und ausgesetzt den Blicken einer Welt,
Die alle fragen, ob er kühn sich stemme
Anstürmenden Gefahren, oder nicht?
Ob er ein Mann soll heißen oder Memme?
Wenn bleich und zitternd er zusammenbricht.

Wie schmeckt die Rute, Herzog von Narbonne,
Graf von Toulous und Markgraf von Provence?
Da stehst du, nackt von deinem Fürstenglanze,
Im Büßerhemd ein Fürst, o Priesterwonne!

Rings in unübersehlichen Geschwadern
Gafft Volk; thut nichts! der Abt weiß bleiche Linnen
Zum roten Fürstenmantel umzuspinnen,
Er haut den Purpur dir aus deinen Adern.

Die Stola ist dir um den Hals gebunden,
Dran zieht der Abt den stolzen Fürsten jetzt,
So geht am Strick der Farre, müd' gehetzt,
Mit Lustgebell umtanzt von Metzgerhunden,

2151. Raimund VI. war 1194 seinem Vater Raimund V. in der Regierung nachgefolgt und vermählte sich um 1200 mit Eleonore, der Schwester König Peters II. von Arragon. R. Nachdem Raimund alle Gebote des Legaten zu erfüllen versprochen, wurde er entblößt vor die Thüren der Ägidiuskirche geführt, dort auf die Hostie und Reliquien zu schwören, dann legte ihm der Legat die Stola um den Hals und führte den Grafen mit der Stola zerrend unter Schlägen in die Kirche ein. — 2160. Abt, nicht der Abt Arnald Almerich, sondern der Legat Milo leitete zu St. Gilles Raimunds öffentliche Kirchenbuße.

Wie du dem Priester folgst ins Gotteshaus,
Indes die Mönche jauchzend dich umschwärmen
Und, dankend für das Fest, Gebete lärmen,
Und Glocken schallen in des Volks Gebraus.
Des Abtes Linke hält der Stola Enden,
Die Rechte peitscht dem Fürsten in die Lenden.

Das Volk erschien zum unerhörten Fest,
Die Schmach Raimunds der Nachwelt zu verbürgen;
Es murrt, daß er vom Mönch sich schlagen läßt,
Daß er den Mut nicht hat ihn zu erwürgen.

Hin ist sein Mut, den manche Schlacht erprobte,
Der Trotz, der gegen Rom so feurig tobte,
Seit er, um Frieden flehend für sein Land,
Vor Innocenz und seinem Zorne stand.

Der Büßer wird gestellt zum Hochaltar:
Man reicht ihm Hostie und Reliquien dar,
Drauf muß er schwören nach des Mönchs Befehle,
Mit bleichen Lippen und gebrochner Seele,
Daß er gehorsam, treu und heiß ergeben
Der Kirche dienen wolle all sein Leben,
Nach ihrem Wink zu leben und zu sterben
Und bald sein Schwert mit Ketzerblut zu färben.

O Fürst, an Leib und Seele wund geschlagen,
Was freut auf Erden dich so unermeßlich,
Daß du nicht lieber stirbst, wie Schande tragen,
Was lockt hienieden dich so unvergeßlich?
Die Erde ist und was sie hat, nicht wert,
Daß sich ein Mann, um drauf zu sein, entehrt.

Viel hundert Knecht' und lumpichte Gesellen
Stehn da und bohren dir Verachtungsblicke
In deines Leibes rutenwunde Stellen;
Sie schauen ihre niedrigen Geschicke
Mit deinem Lose prachtvoll ausgeglichen,
Da also schnöd der Mut von dir gewichen.

Wohl brennen dich die Blicke deiner Knechte;
Die Blicke auch der Treuen, die dich lieben,
Denn jeder wünscht: o wär' er tot geblieben
Im mattesten, unrühmlichsten Gefechte!
O, hätt' er Gift geschluckt in seinem Schrecken,
Das Zittern seiner Glieder zu verstecken!

Sie staunen schmerzlich, daß du sie verlassen
Und schwörst, bis zur Vertilgung sie zu hassen. —
Wer untergehn im Strome den Genossen
Unrettbar sah und schaudernd auf die Stelle
Vom Ufer hingestarrt, wo ihn die Welle
Verschlungen und sich über ihm geschlossen,
Der hat gefühlt verwandten Schmerz des Leides,
Das Raimunds Freunden in die Herzen stach,
Als über ihm zusammenschlug die Schmach,
Als sie die Worte hörten seines Eides. —

Drauf schwört Graf Raimund: daß er nie und nimmer
Den Mord Pierr's von Castelnau geboten;
Er schwört's bei Gottes letztem Gnadenschimmer
Und betet knieend für den frommen Toten.

Wie wahren Eid Graf Raimund hier geschworen,
Weiß jener Mann, der dort am Rhonestrand
Dem Mönch den Tod, dem Rosse gab die Sporen,
Und ohne Spur verschwunden aus dem Land.

Der Abbas spricht: „Des Bannes schwere Bürde
Heb' ich von deinem Haupt und jede Schuld;
Die Kirche nimmt dich auf in ihre Huld,
Sie schenkt zurück dir jede Macht und Würde.
Nimm hin das Kreuz, ihr heiliges Geschenk,
Trag's auf der Brust und rüste Tag und Nacht,
Brich auf zu Christi Heer mit ganzer Macht,
Sei deines Eids, der Rute sei gedenk!"

2217. Vgl. Anm. zu V. 425.

Vorüber ist die qualenvolle Stunde;
Schamflüchtig vor des Volkes dichtem Schwalle,
Mit wundem Leib und tiefrer Seelenwunde,
Enteilt Raimund durch eine Seitenhalle;
Und muß, ob's Zufall, ob Vergeltung sei,
Am Grab Pierr's von Castelnau vorbei.
Er hätte gern sein Los zum Tausch geboten
Dem ruhigen und hochgeehrten Toten.

Und traun! er läge besser auf der Bahre,
Als noch die bangen, ruhmenterbten Jahre,
Die Kraft in Scherben und den Mut in Splittern,
Umherzuschwanken in den Kampfgewittern,
Bald diesem Heer, bald jenem zugesellt,
Bis er versiechend auf das Lager fällt
Und da ihn lange niemand will bestatten,
Sein Leib zuletzt zur Speise wird den Ratten.

---

16. Der Besuch.

Einsam in weithin unwirtbaren Gauen
Im Wald wird eine Herberg angetroffen,
Des müden Wandrers stundenlanges Hoffen,
Wie freut er sich, wenn endlich sie zu schauen!
Schon ist es Nacht, das Haus umsaust der Wind,
Drin sitzen Vater, Mutter, Ahn und Kind
Und Knecht und Dirne am Kamin beisammen
Und werfen derbe Scheiter in die Flammen,
In kalter Winternacht geborgen heiter,
Denn willig brennen fort die harzigen Scheiter.

Die Mutter bringt manch Märlein auf die Bahn
Von Fee und Ritter, Glück und Abenteuer,
Die andern horchen auf, nur nicht der Ahn;
Der kauert dicht und sinnet still am Feuer,

2229—36. R. Gott fügte es, daß er wegen der Volksmenge nicht da, wo er mit Schlägen hereingeführt wurde, hinausgehen konnte, sondern in die Krypta hinuntersteigen und am Grabmale Petrus' von Castronovo, den er hatte töten lassen, entblößt vorbei mußte. O gerechtes Gericht Gottes! den er lebend verachtet hatte, dem mußte er als Toten Ehrfurcht erweisen. — Der Besuch. Vor dem 27. Juni 1840 vollendet.

Umstörend in Erinnerungen, alten,
Ob er schon einen Winter solcher Art
Erlebt, wie dieser jetzt auf Frankreich starrt;
Doch keinen denkt er je so grimmig kalten.

Horch! noch so spät, bei solchem Frost, Besuch?
Es pocht an unsre Thür, was mag es geben?
Verrat und Häscher, um uns aufzuheben?
Ist's Theodor der Meister, mit dem Buch?

Er ist's, er tritt herein ins warme Zimmer,
Doch grüßt er nicht, verstört, so scheint's, von Leid;
Er setzet sich, da taut des Reifes Schimmer
Und fließt herab von seinem Winterkleid.
Das Eis von Bart und Wangen niederfeuchtet,
Ins Antlitz scheint das Feuer und beleuchtet
Abscheu und Zorn, entsetzenvolle Trauer;
Und alle faßt um ihn ein banger Schauer,
Wie er ins Feuer starrt, vom Frost gerüttelt,
Vom Aufruhr in der Seele wild geschüttelt.

Lang saß er schweigend so, in sich versunken;
Da plötzlich greift er in die Brust und nimmt
Das Buch und wirft es in die Glut ergrimmt,
Daß in die Stube spritzen helle Funken,
Und ruft: „Unselig Buch! du magst verbrennen!
Aus dir die Menschen eine Bosheit holen,
Wie nicht die Tiger in der Wüste kennen;
Samt meinem Glauben magst du hier verkohlen!
's ist aus! nie ist ein Gott gewallt auf Erden,
Der Mensch im Zorn muß selbst Messias werden!"

Er schweigt und starrt; der Ahn, der greise, frägt:
„Was wirfst du, Thor, die Bibel in die Glut,
Die du so oft, so gern uns ausgelegt?
Was hat so schlimm verwandelt deinen Mut?"

Und Theodor entgegnet: „Alter, höre!
Vergieb, wenn ich den letzten Traum dir störe.

Es ist so furchtbar kalt seit dreien Tagen,
Daß tot die Vögel fallen aus den Lüften
Und auf den Schnee wie Steine niederschlagen,
Es frieren schier die Toten in den Grüften,
Was noch lebendig ist, das flieht und hastet
Und keinen Augenblick im Freien rastet;
Ins Herz hinunter stockt der Brunnenquell,
Die Wölfe heulen um ein zweites Fell,
Aufberstend kracht die eisgesprengte Kiefer;
Hart hat der Tod die Erde angepackt;
Zu zittern schien mir Christ am Kreuz, so nackt,
Zur Hölle kriecht hinein der Teufel tiefer.
Er mag's; hat er doch manchen Pfaffenmann,
Auf den er sich indes verlassen kann.

„Bei solchem Frost hat man — wem sei's geklagt? —
Verbannt die Unsern und hinausgejagt.
Der Bischof ließ sie spüren, ließ sie greifen,
Die Häuser, drin sie übernachtet, schleifen.
Der edle Meister Gerhard sprach in Mitte
Der Priester laut: ‘Schuldlos ist unsre Sitte!’
Er sprach im Richtersaal, nein, Tigerstalle:
‘Ich bin Apostel, Christen sind wir alle!’
Das frommte nichts; hinaus in Sturm und Schnee,
Und schweigend trugen sie das bittre Weh.

„Hilflose Nacht, es drückt das bange Weib
Umsonst ihr Kindlein an den armen Leib;
Nicht kleckt der Mutterhauch, es warm zu halten,
Verzweifelnd fühlt sie's an der Brust erkalten.

„Sie irren in der Schneenacht hin und wieder
Und sinken endlich müde, schläfrig nieder;
Sie schlafen ein, und stille wird ihr Schmerz,
Erbarmend legt die Nacht sich an ihr Herz,
Und saugt ihm leis, unspürbar aus der Wunde
Das Leben aus, wie Gift, mit kaltem Munde.
Ich habe schaudernd im Vorübergehen
Sie dort beisammen liegen sehen.“

17. Foix.

Wo der Held die Bande des Geistes bricht,
Fehlt auch der Thor, der frevelnde, nicht,
Der von der Fessel zwar los sich reißt,
Doch mit der Fessel zugleich vom Geist;
Wie der Fuchs in der Eisenfalle verzagt
Und, weil er sie nicht kann brechen entzwei,
Das gefesselte Glied vom Leibe sich nagt,
Um zu verbluten im Walde frei.

Der Graf von Foix will nur genießen
Die Freuden, die irdisch auf Erden sprießen;
Ungläubig verhöhnt er und verachtet,
Was über die Erde hinübertrachtet.

Ihm ist das Grab wahrhaftiges Grab,
Der Tod ein hoffnungsloses Hinab.
Er lacht der einen, die für die Lehren
Der Kirche sich rotten zu grimmigen Heeren,
Er lacht der andern, die frommen Witzen
Zulieb ihr köstliches Blut verspritzen.

Das alles nennt er ein strittiges Meinen,
Indes man über des Weibes Küsse,
Des Weines Freudengewittergüsse
Schon seit Jahrtausenden ist im reinen.

Mit Rossen, Gauklern, Dirnen und Jägern,
Stoßvögeln, Hunden und Lautenschlägern,
Mit vollem Rüstzeug der Lust umgeben,
Zu genießen rasch ein verfemtes Leben,
Braust Graf von Foix durch die Felder hin
Zum Kloster des heiligen Antonin.

2339. R. nennt den Grafen Foix den grausamsten Verfolger der Kirche und Feind Christi. — 2351 ff. R. erzählt, daß Graf Foix mit Gauklern und Buhlerinnen ins Kloster des hl. Antoninus gedrungen und dort allen möglichen Unfug und Schändung getrieben; er that es aber, um sich an den Mönchen für die seinen Schwestern und seiner Mutter zugefügte Unbill zu rächen. Weder Gott noch die hl. Märtyrer hätten dem Grafen Ehrfurcht eingeflößt. Bei der Entweihung des Marienklosters verspottete einer von des Grafen Leuten das Kruzifix.

Ein Mönch, die Lämmer des Klosters weidend
Und eben ein Rohr zur Flöte sich schneidend,
Sieht's, taucht ins Gebüsch vor solchem Zug
Und schlägt erschrockene Kreuze g'nug.
Er hört Geplauder, Wiehern, Gelächter,
Gebell und Vogelkreischen dazwischen,
Drein klägliches Blöken die Lämmer mischen;
Ach, in die Herde stürzen die Schlächter.

Sie kommen den Hügel heraufgezogen,
Gleich steigenden Überschwemmungswogen,
Sie stoßen ins Horn, Einlaß verlangend,
Der Pförtner gehorcht dem Rufe bangend,
Der Schlüssel irrt in zitternder Hast,
Bis drehend im Schloß den Riegel er faßt,
Auf geht die Pforte zur schlimmen Stunde,
Des friedlichen Klosters klaffende Wunde.

Foix führt in die Kirche, die Mönche zu necken,
Sein Roß und tränkt es im Weihebecken;
Der eisenbeschlagne Gaul betrat
Die Marmorglätte mit zögernder Scheu,
Gleich weiß der frevelnde Reiter Rat,
Wirft Meßgewänder ihm vor zur Streu.

Er schüttet seinem geliebten Traber
Ins Tabernakel den Zehenthaber
Und spricht mit spöttisch verzogner Lippe:
„Das heilige Kindlein von Bethlehem
Lag dort so ärmlich und unbequem,
Hier schläft es nun wieder in einer Krippe;
Doch Gold nicht und Myrrhen, noch Weihrauch läßt
Mein Hengst ihm fallen zum Wiegenfest."

Er scherzt, indem er den Falken wiegt:
„Sieh, sieh! dort über dem Altar fliegt

2380. Zehenthaber, der von den zinspflichtigen Bauern als Steuer (Zehnter) dem Kloster gelieferte Haber.

Der weißgefiederte Köhlerglaube,
Der heilige Geist im Flaumenkleide;
Auf, auf, mein Falke, du lustiger Heide,
Und beize herab mir die zierliche Taube!"

Die Gnadenmutter der gläubigen Seelen
Steht zierlich geschnitzt und strahlt in Juwelen;
Die losen Dirnen, zum Tanz sich schmückend,
Umringen die Jungfrau Maria pflückend;
Sie rauben der Stirne den Blumenkranz,
Vom Hals das goldgestickte Gekröse,
Die Perlen, der funkelnden Steine Glanz
Und streicheln das Kinn ihr: „o sei nicht böse!"

Indessen die Köche, was nötig, fodern,
Am Herde gewaltige Scheiter lodern
Und im Takte provençalischer Weisen
Am Spieße, sich bräunend, die Lämmer kreisen.

Die Knechte bringen den Wein in Mulden,
Rasch wandeln die Becher im lustigen Kreise,
Zum Prior der Graf spricht, schelmisch leise:
„Ei! gebt mir Bescheid und sagt mir in Hulden,
Braucht Ihr das alles zum Opfer der Messe?
Ist alle der Wein nur Blut des Herrn?
An seine Größe glaub' ich wohl gern,
Verträgt er so reichliche Aderlässe."

Der Graf ermuntert das wüste Toben;
Ein Schalksnarr steht auf der Kanzel oben,
Mit tollen Gebärden, mit scharfem Gekreisch,
Er predigt: „Im Anfang war das Fleisch;
Und Gott war das Fleisch, und dieses war
Bei ihm beständig und immerdar;
Und das Fleisch ist Wort geworden und Licht;
Johannes schrieb verkehrten Bericht.
Drum sollen das Fleisch wir halten in Ehren,
Seid lustig, ihr Kinder, und laßt es gewähren."

2398. Gekröse, der runde krause Kragen. — 2416 ff. Verspottung des 1. Kap. des Evangel. Johannis.

Er springt von der Kanzel und sinkt aufs Knie
Vor einer Dirne mit Courtoisie:
„Komm, schönste der Damen, die Geigen locken,
O, tanze mit mir! die Stunden rennen,
Wer weiß, wie bald wir beide verbrennen
Und tanzen im Wind als graue Flocken.
Ach, Aschenflocken dein blühender Leib!
Komm, hänge dich fest, du süßes Weib,
An mich und liebe mich wild und zart,
Eh du hangen bleibst an des Pfaffen Bart!"

Und Foix lacht auf und schmettert ins Horn,
Die Mönche zittern vor Angst und Zorn.
Der Reigen ist los, ein brausendes Jagen,
Die Tänzer fliegen in grimmiger Lust,
Als fühlten sie alle doch in der Brust
Das unbetäubte Verhängnis schlagen.

18. Carcassonne.

Simon mit seiner ganzen Heeresmacht
Belagert Carcassonne Tag und Nacht.
Drin schützt Roger sein Volk und lenkt den Streit;
Die Männer sind zu jedem Tod bereit.
Der Frauen manche schnitt ihr schönes Haar,
Und gerne bringt sie es zum Opfer dar,
Froh, daß sie kann mit ihrer Zierde nützen,
Flicht sie die Bogensehne draus dem Schützen;
Die Kinder zitternd ihre Hände falten
Und beten zu den Mauern, daß sie halten.

O daß sie hielten! draußen aber stürmen
Beschwingte Felsen von den Schleudertürmen;
Schon brechen hier und dort die Quaderstücke,
Den Feinden lacht die offne Mauerlücke.

Carcassonne. R. giebt eine ausführliche Schilderung der Kämpfe um diese Stadt, rühmt Montforts und des Vizegrafen Tapferkeit und erwähnt auch eigens die Maschinen der Belagerer.

Ingrimmig in die Mauern schlägt „die Katze"
Mit Eisenkrallen ihre Eichentatze;
Sie schlägt die Takte zu den frommen Sängen,
Womit die Priester helfen ihren Streitern,
Die sie wie weiches Öl ins Feuer sprengen;
Simon gebeut den Sturm, man stellt die Leitern.

Hinan! sie klettern hastig und verwegen,
Und andre stürzen von den höchsten Sprossen
Den Klimmenden entgegen schon, erschossen,
Es fällt ohn' Unterlaß ein Leichenregen.
Die Krieger mengen sich im Steigen, Fallen,
Wie eines Springquells Auf- und Niederwallen.

Graf Simon lenkt mit donnernden Geboten
Den Sturm: „Hinan! erschreckt nicht vor den Toten;
Sie fraßen viel vorweg euch von den Pfeilen,
Mit ihnen müßt ihr nicht die Beute teilen,
Im Namen Jesu Christi, drauf und drein!"
Die Schwärme stürmen durch das Mauerloch,
Das von der Katze schütterndem Gepoch
Aufklafft, die Stücke brechen Stein auf Stein.

Doch bricht kein Stück von jenem Heldenherzen,
Das, groß genährt von seines Volkes Schmerzen,
Das Leid und Schicksal all der Seinen trägt;
Seht ihr Roger den Helden, wie er schlägt!
Dort an dem Turm, drauf seine Fahne weht,
Vicomte Roger mit breitem Schwerte mäht
Wie Halme die bekreuzten Männer nieder;
Nie grüßt, wer ihn nicht flieht, die Heimat wieder.

An seiner Seite ficht Graf Foix, der kecke,
Und ihm zu Füßen wächst die Leichenstrecke;
Und die von ihren scharfen Klingen starben,
Läßt Foix mit Schnüren binden jetzt in Garben;
Dem Grafen Simon stürzen sie zu Füßen,
Für jenen Rosenkranz ein Gegengrüßen.

2455. R. erwähnt, daß der Klerus während des Sturmes mit höchster Andacht das Veni sancte spiritus gesungen, die göttliche Hilfe zu erflehen.

Nachdem er hundert Herzen Halt geboten,
Ist nun auch Foix gesunken zu den Toten.

Im Sturm hat Simon jetzt den Wall erklettert,
Und manchen Feind sich aus der Bahn geschmettert,
Indem er durch zu jener Stelle bricht,
Wo Held Roger die hellen Wunder ficht.
Die Besten sind zu jenem Ort gedrungen,
Und heißer ward auf Erden nie gerungen.

Die Sage spricht: dort ballte das Verderben
Im Kampfe sich, dort war so dichtes Sterben,
Daß irr die Seelen, die von dannen wallten,
Im wilden Kampfgewühl zusammenprallten
Und dann, noch krank von ihres Hasses Toben,
Mit Grauen weithin auseinander stoben.

Wie Liebeslust, wenn schon ihr Drang gebüßt,
Nachschwelgend noch mit trunknen Lippen küßt,
So zückt, nicht satt von ihrem Todesstreiche,
Die Hasseslust den Stahl noch auf die Leiche.

„Hinab!" so schallt nun Simons mächt'ge Stimme,
Er weicht dem Schwert Rogers mit Scham und Grimme;
Die überwundnen Kreuzeskrieger jagen
Hinab, zurück, der Sturm ist abgeschlagen.

---

19. Beziers.

Es läßt die Sanduhr Korn an Korn verrinnen,
Und fällt das letzte, ist die Stund' von hinnen;
Also mit jedem Augenblicke fällt
Ein Toter in Beziers zum blut'gen Grunde;
Ein Dämon hat die Leichenuhr bestellt,
Daran zu messen eine Menschenstunde.

Beziers. Den Sturm auf Beziers las Lenau in Stuttgart am 27. Juni 1840 vor. H. erzählt, die Kreuzfahrer hätten beschlossen des Beispiels wegen in Beziers alles zu töten (Tirade 21—23): „Schlimmer konnte man ihnen nicht mitspielen; alle wurden sie erwürgt; man erwürgte auch die in die Kathedrale Geflüchteten; nichts konnte sie retten, weder Kreuz noch Kruzifix, noch Altar. Priester, Frauen, Kinder wurden getötet; kein einziger

Das wilde Kreuzesheer ist eingedrungen,
Und alles Leben wird hinabgerungen.

Simon voran, der harte Todesdegen,
Und fallen muß, wer sich ihm wagt entgegen.
Nicht rühmt das Lied den Tapfern nach Gebühren,
Weil es vom Wirbel bis zur Ferse nieder
Ihn haßt und jedes Zücken seiner Glieder
Und Schild und Speer und alles, was sie führen.

Abt Arnald ruft ins Fechten, wo es stockt:
„Haut ein! der Ablaß und die Beute lockt!"
Den Priester reitet Simon an, zu fragen:
„Herr, sollen wir auch Katholiken schlagen?
Der Unsern viele sind in diesen Mauern,
Ist hier gestattet Mitleid und Bedauern?"

Der Abt entgegnet: „Dessen ist nicht not,
Schlagt Ketzer, Katholiken, alle tot!
Wenn sie gemengt auch durcheinander liegen,
Gott weiß die Seinen schon herauszukriegen."

Wenn still und lautlos ginge dies Zerstören,
Man müßte aus den Wunden hier das Blut
Gleich einem Bach im Walde rauschen hören,
Doch wie ein Meer im Sturme schreit die Wut;
Es brennt die Stadt, die Flamme hilft den Waffen;
Wenn Tiger nach Beziers herzögen lüstern,
Den Rauch des Blutes in den heißen Nüstern,
Sie würden müßig hier, bewundernd gaffen.

Dort flüchten Tausende zur Kathedrale,
Nachjauchzt der Mord mit hochgeschwungnem Stahle;
In allen Gassen, Häusern und Gemächern,
In jedem Sparrenwinkel unter Dächern,
In jedem tiefen, dunklen Kellerbogen
Wird nachgesucht und wilden Mords gepflogen.

entkam. Die Stadt brennt nach allen Richtungen, alles brennt, die Häuser und die Paläste, verbrannt wird auch die Kathedrale. Und während die Stadt brannte, wurden die Frauen, die Kinder, die Alten, die Jungen und die Priester, Messe singend in ihrem Priesterschmucke, in der Kathedrale massakriert. Und am vierten Tage zog das Kreuzheer weiter."

Vom Giebel wird ein Ketzer dort geschleift,
Wie sonst ins Taubennest der Marder greift;
Hier pocht der Scherge an des Fasses Dauben,
Und tönt es dumpf, so wird es aufgebrochen,
Ob nicht ein Ketzer sich hinein verkrochen,
Sein Blut gilt werter als das Blut der Trauben.

„Komm, heil'ger Geist!" die Priester alle singen.
Kein Greuel kann wie der das Herz empören;
Der Opfer viele in die Flamme springen,
Um nur die Mörder singen nicht zu hören.
Doch Tausende sind jener auch gefallen,
Für welche süß der Lobsang würde schallen.
Die Stund' ist aus, nichts giebt es mehr zu morden,
Hoch brennt die Stadt, und weiter ziehn die Horden

---

20. Roger, Vicomte von Beziers.

Roger, der junge Held im Kerkerturm;
Kein Blitz so scharf, daß er die Nacht durchdränge,
So heftig tobt auf Erden nie ein Sturm,
Daß nur ein Laut davon hinunter klänge.
Verlöre jetzt die Sonne ihren Schimmer,
Dem Glühwurm gleich, der sterbend sich verdunkelt,
Wie von Beziers die letzte Kohle funkelt
Und Asche wird beim letzten Sterbgewimmer,
Roger erführe das in seiner Gruft
Nur am Erkalten seiner Kerkerluft;
Die Nacht in diesen festen Quaderschichten
Kann sich zu tiefrer Schwärze nicht verdichten
Fiel je auf diesen Fleck der Sonne Schein?
Der moderfeuchte hat es längst vergessen;
Hier mag Roger, wie viel an Land noch sein,
Im steten Hin- und Wiedergange messen.

Sein Lebensglück ist ihm verweht zur Sage,
Die er sich selbst erzählt; sie klingt so traurig!

Roger im Gefängnis, von Lenau am 27. Juni 1840 in Stuttgart vorgelesen.

Ihm ist der helle Strom der Jugendtage
Gestockt zu einem Sumpfe, schwarz und schaurig.
O Fürstenglanz! wie bald bist du verblichen!
O Waffenglück! wie treulos du gewichen!

Verraten und gefangen mußt' er werden
Von Simon, dem Verhaßtesten auf Erden.
Mit Ritterwort ward Freigeleit gelobet,
Dem Ketzer wird die Treue nicht erprobet. —
Um Frieden wollt' er dingen für die Seinen,
Die nun verwaist um ihren Retter weinen;
Sie flohn aus Carcassonne still und sacht
Durch ein geheimes Pförtchen in der Nacht.

Aufs Halmenlager wirft Roger sich hin,
Und läßt Vergangenheit vorüberziehn.
Vorüberträumt an seinem Gram und Zorne
Sein Jugendglück: wie er zur Morgenstunde
Die Sonne aufgeweckt mit seinem Horne,
Den Jägertroß und die erfreuten Hunde.
Wie sie lustlärmend durch die Wälder eilten
Und wacker Hirsch' und Rehlein niederpfeilten;
Frisch auf! Ha! Ho! die starken Keuler brechen;
Er schwingt den breiten Spieß zum Bärenstechen;
Wie dann beim frohen Mahl die Becher klangen
Und Troubadours das Lied der Liebe sangen.

Wohl bitter ist's, in Kerkerfinsternissen
Den Sonnenschein, den Strahl der Sterne missen,
Gebirg und Wald und hellen Vogelsang,
Der Wasser Rauschen und der Donner Klang;
Doch bittrer ist's, den Blick des Freundes meiden,
In dessen Strahl entschlummern unsre Leiden,
Gleichwie im warmen Frühlingssonnenschein
Die Nattern süß ermüdet schlafen ein;
Doch bittrer ist's, des Freundes Wort entbehren,
Dem selbst das Elend glaubt die holden Mären,
Daß alles noch sich werde fröhlich wenden
Und jeder Gram in Ruh' und Freuden enden.

Kein Frühling weiß so traut und wohl zu klingen,
Als wenn zum Herzen Freundesworte dringen;
So tönt kein Lied in kummervollen Stunden,
Wie wenn der Freund das rechte Wort gefunden.

Roger gedenkt an seinen Freund Alfar,
Den liebsten aus der kühnen Männerschar. —

Dann fährt er auf im schmerzlichsten Ergrimmen,
Wenn er zu hören meint die fernen Stimmen
Der Seinigen, die unter Rosseshufen
Und auf den Scheitern ihn um Hilfe rufen.

Wohl ihm, wenn ihn ergreift Erinnerung,
Wenn ihm ertönt das Feldgeschrei: „zu Waffen!“
Die Rosse wiehern im beherzten Sprung,
Die Schwerter schallen und die Wunden klaffen,
Die Kolben krachen und die Lanzen splittern,
Die Rosse stürzen samt den Kreuzesrittern;
Die Pfeile schwirren, tausend Wunden stechend,
Als Mücken dieser heißen Abendzeit,
Und Held Alfar, den Feindesschwarm durchbrechend,
Erglänzt, ein Stern im Strahl der Tapferkeit,
Ein Nachtgestirn, das in dem Kampfgewühle
Ringsum den Feinden sendet Todeskühle.

Abrede hat mit ihm Roger genommen:
Von Osten ist der eine zugefahren,
Der andre haut von Westen in die Scharen,
Und mittens wollen sie zusammenkommen.
Und jeder führt sein Häuflein Kampfgenossen,
Sie stürmen auf den schlachtberauschten Rossen
Einander zu, zur Rechten und zur Linken
Im Lückenbruch erschlagne Feinde sinken.
Und jeder freut sich, trifft er im Gefecht
Den Gegner kriegserfahren, kampfgerecht,
Wenn seine Kunst, das Roß im Kreis zu schwenken,
Die Art im Anlauf seinen Speer zu senken,
Von ferne schon den edlen Helden loben,
Was Stich und Hieb in harter Näh' erproben.

An seinem Harnisch ist der Speer zersprungen,
Doch hat Roger, Alfar sein Schwert geschwungen,
Dann muß der Held des Siegens sich entwöhnen
Und, hingestreckt, Lebwohl der Erde stöhnen;
Die matte Hand greift irr und ungewiß
Umher schon in der Todesfinsternis.

Nun sieht der Freund des Freundes Helmbusch wallen,
Er kennt ihn an des Schwertes lautem Schallen;
Der rot' und schwarze Busch begegnen sich,
Wie Blut und Tod, wo dies Gefieder strich. —
Schon sind sie durch — es fiel der letzte Schlag —
Sie wünschen sich gar fröhlich: „guten Tag."

Roger ist aus dem schönen Traum erwacht,
Still wünscht sein Feind dafür ihm „gute Nacht,"
Denn durstend greift er nach dem Krug
Und trinkt den herben Tod mit einem Zug.

---

21. Das Mädchen von Lavaur.

Nach langem Kampfe ist die Burg genommen;
Wie schwelgt das Kreuzesheer in Rachewonnen!
„Komm, heil'ger Geist!" so singt der Priester Chor,
Und was da lebt, muß sterben in Lavaur.
Nur eine Jungfrau überlebt den Tag,
Die scheintot still in ihrem Sarge lag.
Sie hörte nichts vom Lärm des letzten Sturmes
Und nichts vom Niederkrach des festen Turmes;
Wie alles fiel, was sie geliebt hienieden,
Verhüllte ihr ein falscher Todesfrieden.

2666. H. läßt Roger im Gefängnis an Dysenterie sterben, erwähnt aber, daß unwissende Kanaillen sagen, er sei verräterisch bei Nacht getötet worden. Montfort wird gerühmt, daß er ihn sehr gut behandelt und den Leichnam mit Pomp auf dem Paradebett ausgestellt habe. — 2667. langem Kampfe, die Belagerung währte fünf Wochen. — 2670. Als Lavaur genommen, erzählt H., da gab es eine so große Metzelei, daß, glaub' ich, bis zum Ende der Welt davon gesprochen werden wird. — 2672. scheintot; in Weinsberg Juli 1842 erzählte Lenau mit einigen mächtigen Strichen von der Scheintoten. „Das wäre für einen Maler! Aber im allgemeinen wird es den meisten Lesern zu dunkel, zu grauenhaft sein."

Nun wacht sie auf; wie stille! nicht ein Laut!
Der Jungfrau, daß sie taub geworden, graut;
Sie prüft mit einem Schrei ihr Ohr,
Sie hört — erschreckt von ihrem eignen Schalle,
Denn sich nur hört sie; — „bin ich in Lavaur?
Herbei! weh mir! o Gott, wo seid ihr alle?"

Sie stürzt hinaus und sieht entsetzt,
Rings alles in der Burg so grabesstumm.
Da liegen sie umher,
Das Mädchen ruft: „Weh mir, lebt keines mehr?"
Doch niemand hört sie, niemand wird gewahr
Und freut sich, daß entstiegen sie der Bahr'.

Sie sucht am Grund die Eltern, find't sie nicht,
Und jedem Toten schaut sie ins Gesicht.
Sie sucht den höchsten Schreck an jeder Stelle
Und findet ihn zuletzt in der Kapelle,
Als hätte, wählend, jegliche Prachtblume
Der Tod gespart zum Schmuck dem Heiligtume.

Dem Greise, der an Krücken sich geschleift,
Ist schnell das Kind zum Sterben nachgereift;
Dort ist die Brust der Jungfrau unverwehrt
Vom Haupt des rohen Waffenknechts beschwert;
Ein Reiter dort, im Antlitz bleichen Zorn,
Ins Auge eines Mönchs gedrückt den Sporn.

Wie sind die teuren Züge, ach! entstellt,
Auf welche jetzt der Blick des Mädchens fällt;
Doch kennt das Herz, die ihm die Nächsten waren,
Am Kleid, am Wuchs, am Finger, an den Haaren.

Die Jungfrau weint, nicht jene milden Zähren,
Die uns ein Unglück lindern und verklären,
Dem Mädchen, wie's die Elternleichen schaut,
Des Irrsinns Nebel von den Wimpern taut.

Sie springt ans Christusbild dort am Altar
Und ruft: „Du Armer! möchtest fort, nicht wahr?

Wie quälst du dich, hinaufzuziehn die Füße,
Daß sie das Blut, das steigende, nicht küsse!
Sie sind genagelt; reut es dich? dich reut's,
Daß du gekommen bist ans Kreuz!
Das alles, alles ist um dich geschehen,
Wie bang sich deine Augen drehen!
Hoch steigt das Blut, das bald den Fuß dir näßt,
Ich zerr' umsonst, der Nagel steckt zu fest,
Er haftet immer noch;
Maria hilf! Johannes, helft mir doch!
Du armer Menschensohn,
Wie sträuben sich die Dornen deiner Kron'!
Wie wild die Angst um deine Lippen zückt!
Ich fürchte mich vor dir, du wirst verrückt!" —

Sie flieht hinaus, da schrein die Raben
Sie an: „Willst du, was uns gehört, begraben?"
Sie flieht und weint, und jedem nah und fern
Klagt sie das traurige Geschick des Herrn.
So klagend irrt durch Dörfer, Wald und Moor
Und weckt Mitleid das Mädchen von Lavaur.

---

22. Des Wanderers Gruß.

Sein Feld besät mit Körnern dort ein Bauer,
Verdrossen thut er's, in verzagter Trauer.

Wird seiner Sense sprießen einst die Ähre,
Und nicht den Rosseshufen wilder Heere?

Wer mag getrost die Zukunft noch beschicken,
Sieht er den Sturm schon kommen, sie zu knicken?

Mit lässiger Hand den Samen wirft der Alte
Und wenig hoffend in die Furchenspalte,

Sein Söhnlein aber streut mit hellem Singen,
Weil Jugend freudig hofft: es wird gelingen!

Dort flattert nieder eine Taubenschar,
Und pickend schmälert sie das künft'ge Jahr.

Die Diebe sieht der Landmann sonder Grollen
Mit schwanken Köpflein schreiten durch die Schollen:

„Ei! Tauben, laßt gefallen euch die Kerne;
Der Feind ist nah, die Ernte noch so ferne!

Du weiße dort! hat dich ein Pfeil geschreckt,
Daß also rot die Brust dir ist gefleckt?

Doch nein! wer hat Geschosse zu verschwenden?
Wer möchte jetzt den Pfeil nach Tauben senden?

Täublein, bist von Lavaur? und traf dich Blut,
Als du ins Nest heimflogst zu deiner Brut?

Barg ein Verfolgter sich am Tag der Rache
Und ward ergriffen unter deinem Dache?

O trübe Zeit, wann Tauben am Gefieder
Das Blut des Menschen tragen hin und wieder!"

Der Alte hat der Taube Los erraten,
Und trauernd streut er wieder seine Saaten.

Ein Wandrer, einsam wallend durch das Land,
Des Bauern Wort belauschend, stille stand;

Und freundlich spricht er, eh er weiter zieht:
„Hörst du der Lerche helles Morgenlied?

Vom Liede einer Lerche ist umher
Der ganze Himmel voll, nicht klage mehr!

So tönt fernhin der Freiheit Morgenruf,
Zerstampft dir auch die Saaten Rosseshuf.

Es klingt ihr Ruf je heller in die Weiten,
Je mehr die Feinde stillen Tod verbreiten."

2748. In einem Briefe an Emilie Reinbeck aus dem Januar 1840 erzählt Lenau, diese Idee sei ihm gekommen, als unter den von Emilie gefütterten Tauben er einmal auch ein weißes Täublein gewahrte, an dessen Fittichen ein Blutstropfen sichtbar war.

23. Alfar.

Alfar der Held in seinem Leben
Hat Priestern nie Gehör gegeben;
Und was die Albigenser sprechen,
Ist ihm nicht minder fremd geworden
Seit jenem unvergeßnen Morden
Zu Brom, seit jenem Augenstechen.

Gern mag er die Erinnrung fragen
Nach seinen goldnen Jugendtagen;
Und was ihm ohne Spur entschwunden,
Sucht er bei Kindern zu erkunden.
Auch dem von Schuld und Schicksal Kranken
Gewährt oft flüchtiges Genesen
Bei frohen Kindern der Gedanken:
So bin ich einmal auch gewesen.

Wer seine Jugend überlebt,
Wen unvergeßlich Leid getroffen,
Wem schal geworden jedes Hoffen,
Für das er sehnlich einst gestrebt,
Und wenn er kalt für Ruhm und Ehren,
Kein Kuß ihm zündet mehr am Munde:
O, könnt' ein Zauber ihm gewähren,
Ein Kind zu sein nur eine Stunde,
Könnt' er die Welt mit frischen Blicken
Nur einmal noch und freudig sehen,
Es würd' ihn stärken und erquicken,
Bis das Geschick ihn heißt vergehen.

Der Trübe spricht: „Wohl euch, ihr Kleinen,
Daß ihr, vom Glauben unvergällt,
Noch treulich spüren könnt' die Welt
Und mit euch selbst es redlich meinen!"
Der Trübe spricht: „Doch währt's nicht lange,
So seid auch ihr ein Raub der Schlange;
Denn wem in dieser Zeit die Kunde
Des Glaubens naht, der geht zu Grunde.

Alfar. Lenau las im Juli 1842 in Weinsberg den Gesang vom Skeptiker aus den „Albigensern" vor.

Glaubt er, so ist's um die Natur gethan,
Die er hinopfert seinem Wahn;
Und siegt Vernunft, so muß der sterben,
Und dem wird Haß die Welt verderben.
Der Mensch mag glauben, zweifeln, wissen,
Sein Leben ist vergällt, zerrissen." —

Ein Schreck ergreift die Leichenwacht,
Wenn auf der Bahr' in stiller Nacht
Vom Scheintod wach, ein Mensch sich regt,
Den sie zu früh dahin gelegt;
Und faßt euch nicht ein tiefres Grauen,
Läßt sich vor euch ein Toter schauen
Mit scheinlebendiger Gebärde,
Der besser läg' im Schoß der Erde,
Weil jede Glut in ihm verlodert
Und längst sein bestes Leben modert?
Der Todeskenner nur erschrickt,
Wenn er ein solch Gespenst erblickt.

So haust Alfar auf seinem Schlosse,
Nichts kann ihm Leid noch Freude schaffen,
Im Stalle feiern seine Rosse,
Und Rost verdunkelt seine Waffen;
Das Wild im Forst mag ruhig schreiten,
Er jagt nicht mehr in diesen Zeiten,
Seit auf sein Kind geschah ein Jagen,
Und Priester ihm den Sohn erschlagen.

Der Schmerz, die Wut, die Rache tobten
In seiner Brust und in der Schlacht,
Und Feinde starben, Freunde lobten
So flog ein Jahr wie eine Sturmesnacht.
Dann war es still und ausgestorben
In seiner Brust und jedes Glück verdorben.
Wie nach Gewittern wilde Bäche
Auf grün lebend'ger Wiesenfläche
Nur Steingeröll zurücke lassen,
Ließ ihm den Tod zurück sein wildes Hassen.

Er wandelt einsam, kalt und wüst;
Wenn freundlich ihn die Sonne grüßt,
Er dankt ihr nicht; er wünscht im Hain,
Wenn alles grünt und schallt von Liedern,
Es möchte dürr und stille sein;
Er fühlt nur noch ein kühles Widern.

Zur Abendzeit der Ritter stand
An seines Schlosses Felsenrand.
Die Sonne leuchtet in das Thal,
Und lächelnd schaut er ihren Strahl,
Indem er ihr die Worte spricht:
„Es ist umsonst, bemüh dich nicht,
Die Flur zu schmücken und zu nähren,
Die sie vielleicht noch heut verheeren!

Und doch warum? — weil die verneinen,
Was die vielleicht zu glauben meinen.
Auf seines Herzens tiefstem Grund
Sitzt auch dem gläubigsten Gesellen
Der Zweifel als ein wacher Hund,
Den Nazarener anzubellen.

Ja! Innocenz Ischariot
Hat auch verraten seinen Gott
An seine Furcht und banges Zagen,
Daß Ketzer Christum noch verjagen;
Er traut nicht seinem Machtbestand,
Drum dient er ihm mit Schwert und Brand;
Schon sieht er ihn hinausgestoßen,
Der Götterwandrung angeschlossen.

Was selbst er nur mit halben Kräften
Vermag zu glauben und zu halten,
Sucht er mit herrisch frechem Schalten
Der Welt gewaltsam anzuheften.

Wenn ich es höre, wie sie reden
Von Gott und ihren Glaubensfehden,

Wie Haß und Wahn die Welt entzweiten,
Wie Fabeln gegen Märchen streiten;
O grauser Abscheu, tödlich kalt,
Der mir die Brust zusammenkrallt!"

So sprach der Wilde vor sich hin
Und sieht im Thal zwei Wandrer ziehn
Und jetzt den Pfad der Burg erklimmen,
Laut streitend mit erhitzten Stimmen.
Sie fegen rüstig mit den Händen,
Um ihren Worten Kraft zu spenden
Und auf dem Steilpfad mit den Füßen
Das Gleichgewicht nicht einzubüßen.
Der eine — Mönch, der andre — Krieger,
Will jeder sein im Streite Sieger;
Was Christus mit dem Felsgesteine,
Worauf sein Bau gegründet, meine? —

Alfar aus kalter Seele lacht
Und ruft hinunter: „Habet acht!
Dies ist der einzige Felsen, traun!
Worauf sich läßt auf Erden baun!"
Mit leichtem Tritte stoßt der Heide,
Zu schlichten ihren lauten Hader,
Hinunter einen losen Quader,
Und in den Abgrund stürzen beide.

---

24. Das Gelage.

In einer Laube an der Seine trinken
Drei Freunde ihren Becher aus Burgund;
In warmer Freude überströmt der Mund,
Die Hecken blühn, die goldnen Sterne blinken.

2886. Evangel. Lukas XX, 17: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden." Matthäi XVI, 18: „Und ich sage dir auch: du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Nicht sicher ist es heutzutag auf Erden,
Schwer im Verhängnis atmen diese Zeiten,
Im Garten hier auch leise Horcher schreiten,
Die frohen Zecher lauernd zu gefährden.

Die Freunde aber trinken froh und sprechen,
Wie die Gedanken auf im Herzen brechen,
Sie lassen frei die Herzensblume düften,
Kein Rückhalt sei in solchen Frühlingslüften.

Sie sprechen von den höchsten, letzten Dingen,
Und ihre Becher hell zusammenklingen.
Zum Sternenhimmel weist empor der eine
Und redet laut bei hochgeschwungnem Weine:
„Seht, Brüder, seht, wie uns die Sterne strahlen!
Als böten Herberg sie zu tausendmalen,
Wenn man von dieser Erde uns vertriebe.
Doch höher ist die Heimat, die uns bliebe.
Laßt uns das Herz mit Mut und Freude tränken:
Zu Almerichs von Bene Angedenken!
Ein freier Mann! ein Forscher ohne Zagen!“
Und ihre Becher hell zusammenschlagen.

„Seht, wie der Frühling uns den Trunk gesegnet
Und in den Becher seine Blüten regnet!
O spielten doch in den Pokal die Weste
Uns Flocken von des Freundes Aschenreste,
Daß wir sie an die Lippen heben dürften
Und liebend mit dem Wein hinunterschlürften!“

Zerstreut an hundert Tischen in dem Garten,
Bei Wein und leckern Speisen aller Arten,
Studenten sitzen aus der hohen Schule
Paris, genannt die Leuchte dieser Welt,
Und, allzufreien Künsten zugesellt,
Bewirtet mancher neben sich die Buhle.
Von Schweden, Deutschen, Polen und Franzosen,
Von Italienern, Ungern, Engelländern,
Vielfach an Sprache, Sitten und Gewändern,
Die lauten Stimmen durcheinander tosen.

Hier halten Theologen Wortgefechte,
Spitzfindisch dialektisch; blanke Waffen
Muß Aristoteles, der Heide, schaffen;
Juristen zanken dort um Römerrechte.
Die Ärzte lachen ob den Wortverdrehern
Und lehren, wie sich Elixire brauen;
Sprachwurzeln werden lärmend ausgehauen
Von Philologen, Griechen und Hebräern.

Die Astronomen schelten sich um Zahlen;
Dort singt ein Trupp vergnügter Provençalen
Den tapfern Troubadour Bertrand de Born,
Sein Minnelied und seinen Heldenzorn.
Goldstücke rollen dort, die Würfel dröhnen;
Gelächter schallt zu jugendlichen Possen,
Und jedes wird mit edlem Wein begossen;
So lustig werd' es allen Musensöhnen!

Und wieder spricht ein andrer in der Laube,
Indem er schwingt den roten Saft der Traube:
„Von Almerichs von Bene teuren Lehren
Blieb eine unvergeßlich mir vor allen;
Sie wird noch spät auf Erden wiederhallen,
Wenn wir schon längst sind fort und nimmer kehren.
In dieser sternenhellen Frühlingsstunde
Sei sie uns wiederholt aus meinem Munde.

'Was wir mit dunklem Worte nennen
Die göttliche Dreifaltigkeit,
Das sind drei Stufen in der Zeit,
Wie wir den einen Gott erkennen.

Den Vater glaubte den Gewittern
Der Mensch und dem Prophetenmund,
Vor Gottes Willen mocht' er zittern;
Und solches hieß der alte Bund.

Jehovahs Tage mußten schwinden,
Der dunkle Donnernebel floh;
Wir lernten Gott als Sohn empfinden
Und wurden seiner Liebe froh.

Auch Christi Zeit, die Gott verschleiert,
Vergeht, der neue Bund zerreißt,
Dann denken Gott wir als den Geist,
Dann wird der ewige Bund gefeiert.

So wird in Dreien Eins genommen
Und Gott von uns in seiner Macht
Geglaubt, empfunden und gedacht;
Es will die Zeit des Geistes kommen:

Die Zeit, in der mit seinen Strahlen
Der Menschengeist zusammentrifft
In Eines, ohne Kreuz und Schrift,
Und selig ruht nach langen Qualen.' —

Auf Almerichs von Bene Angedenken!"
Das ist zum Theologentisch gedrungen,
Sie horchen auf von ihren Schulgezänken,
Und ein Lombard' ist auf den Tisch gesprungen:
„Die neue Lehre soll die Welt besiegen!
Der Geist ist Gott!" so ruft er in die Scharen,
Und alle auf von ihren Bänken fahren,
Und nach den Sternen ihre Mützen fliegen.

Von Tisch zu Tisch hineilt das große Wort
Und reißt die jungen Herzen mit sich fort:
„Der Geist ist Gott!" so schallt es hin mit Macht,
Ein Freudendonner durch die Frühlingsnacht.

---

25. Der Brunnen.

Das Gras im Burghof zu Lavour
Wuchs einsam, ungestört empor,
Schon überhüllt es und umschattet
Gebein, zerstreut und unbestattet;

Der Brunnen. H. Tirade 68. Don Aimerigatz, Giraldas Bruder, mit 80 andern Rittern wurde gehängt, an 400 Bürger verbrannt. Donna Giralda warfen die Kreuzfahrer in eine Cisterne und bedeckten sie mit Steinen, was Schade und Jammer war, denn wisset für Wahrheit, daß sie niemals einen Menschen ungespeist von dannen ziehen ließ. Im Juni 1842 erzählte Lenau in Weinsberg: „Da hab' ich das Lied eines Troubadours, der in das Schloß kommt, wo seine Geliebte einst wohnte, und an dem Brunnen steht, in welchen sie sich stürzte."

Raubvögel, die ans Licht es zogen,
Umfliegen hoch im stillen Bogen
Die brandgeschwärzten alten Mauern,
Der dunkle Himmel scheint zu trauern.

Am Brunnen steht sie noch, die Linde,
Die Zeugin einst so schöner Zeiten,
Sie läßt, bewegt vom Herbsteswinde,
Die Blätter leis hinuntergleiten;
Die Sträucher drängen mit Verlangen
Zum Brunnen, Disteln selbst, die rauhen,
Den Rand von Marmor überhangen,
Als möchten sie hinunterschauen.
Ein Sänger steht am tiefen Bronnen,
Sein letztes Lied hinabzuweinen,
Ach, wo versenkt mit allen Wonnen,
Giralda ruht, bedeckt von Steinen.

„Der Himmel hat kein Wort geboren,
Wie hold du warst, wie schön, zu sagen;
Die Hölle hat nicht herb're Klagen
Als meine, daß ich dich verloren!

Kein Trost kann mit dem Schmerze ringen;
Du wirst nicht wieder auferstehen,
Wenn Gott dich einmal ließ vergehen,
Kann er dich so nicht wiederbringen.

Da unten mein' ich dich zu hören,
Wie deine Lippen traulich flüstern,
Hinabzustürzen werd' ich lüstern;
Doch soll ich auch dein Bild zerstören?

Es taucht mir auf mit allen Zügen,
Mit jeder Schönheit unvergessen;
Wie deine Reize unermessen,
Kann auch mein Schmerz sich nie genügen.

3012. Emilie Reinbeck hatte gleich unter dem Eindrucke des ersten Vorlesens ein Gemälde dieser Situation auszuführen unternommen, von dem Lenau rühmte: „Das ist ja mein Brunnen! Gerade so hab' ich es mir gedacht, auf dieser Seite der Brunnen" u. s. w.

Sie senkten in den Schacht dich nieder,
Und eine Welt von Freudenschimmer,
Was einmal tot, ist tot für immer:
Die Schönheit, Liebe und die Lieder!"

---

26. Entgeltung.

Vorüber sind die schönen Frühlingsnächte;
Der Sommer hat geglüht und Saat gereift,
Der Herbst die Blätter von den Bäumen streift,
O daß er auch den Haß zur Ruhe brächte!
Der überwintert grüner als Cypressen,
Und jene Nacht, er hat sie nicht vergessen:
Was dort von Freiheit in der Gartenlaube
Erscholl, es ward den Winden nicht zum Raube.

Gegraben wird nach Almerichs Gebeinen,
Im Feuer sie den Schülern zu vereinen.
Die Feinde, könnten sie in ihrem Hassen
Den Hingeschiednen selbst, ihn selbst ergreifen,
Sie würden ihn herab vom Himmel schleifen;
Und, ist er dort, auch nicht der Hölle lassen.

Dem Tode zürnen sie, daß er so frühe
Den Feind entführte und auf eigne Hand
Ihn sanft entrückte jeder Erdenmühe
Und nur die Knochen ließ dem Rachebrand.
Sie möchten schier vor Wut sich selber äffen,
Mit Bann den Tod, den alten Ketzer, treffen,
Des Riesenhand, trotz allen Widerschlägen,
Die Macht des Wahnes wird zur Ruhe legen.

Doch ihre Zeit ist noch nicht abgeflossen;
Indessen wird ein Feuer angezündet,
Und jetzo haben Almerichs Genossen
Sein kühnes Wort zum letztenmal verkündet.

Der eine von den Priestern am Schafott
Hat Haß genug zu einem letzten Spott:

„Nun mögt ihr euren Herzenswunsch erreichen,
Den ihr verlauten ließt so unerschrocken,
Nach eures teuren Meisters Aschenflocken;
Ich dürft mit ihnen sein als ihresgleichen.
Nehmt jetzt die Sterne, die so freundlich lachten,
Beim Wort; sie haben Herberg angetragen;
Die Erde muß sie euch fortan versagen,
So mögt ihr heut auf Sternen übernachten!"

---

27. Umsonst.

„Mein guter Degen, wie du voll Verdruß
Im Winkel ruhst, schier wie der Hecht im Dürren!
Du Eisenfisch, sollst bald vor Freude schwirren
Und lustig tanzen mir im roten Fluß.

„Ei! Rößlein feurig, tummelnd auf der Weide,
Sollst glänzen bald im blanken Harnischkleide,
Zum Sporenhieb und Klange der Drommeten
Den schönsten Kampfritt über Leichen treten"

Schon reitet er bewaffnet, kreuzgeschmückt,
Der Fahne nach, die dort zu Felde rückt.
Wie Otto von Burgund und all' die Edeln
Der Kirche schmeichelnd mit dem Banner wedeln!
Wie rasch doch Fürsten ihre Fahnen schwingen,
Wenn es der Freiheit gilt den Tod zu bringen!

Es gilt den auferstehenden Gedanken,
Von dessen Tritt die sieben Hügel schwanken,
Den Starken gilt's zum Tod zu ringen nieder,
Den Riesen mit den rauschenden Gewändern,
Der seines Leibes unermeßne Glieder
Zugleich erhebt in weitentlegnen Ländern. —
Was soll der Rößlein Wiehern hier und Springen?
Was wollen hier die ausgereckten Klingen?

O Fürsten, übermütig, wahnverloren,
Blickt auf zur Nacht, wenn ihre Sterne flammen,
Und schaut den Feind, dem ihr den Tod geschworen,
Und zittert schaudernd in euch selbst zusammen!

Gedanke heißt der Heilige, der Held,
Der im Urkampf ersiegt dies weite Feld;
Er hat getaucht die Sterne in sein Licht,
Er gab den Stand den Sternen und die Flucht,
Hält ewig fest die strenge Sternenzucht;
Sein ist die ganze Welt und ihr Gericht.

Ihn wollt ihr hemmen, wenn er sichtbar werden
In menschlicher Gestaltung will auf Erden?
Haut alle grünen Sprossen ab zur Stunde,
Reißt alle Wurzeln aus dem Muttergrunde
Und schießt die Vögel aus den Lüften nieder,
Wenn ihr das Grünen hasset und die Lieder,
Ihr könnt den Drang nicht hemmen und nicht stillen
Den unaufhaltsam starken Frühlingswillen.
O glaubet, Fürsten, minder noch zu zwingen
Ist der Gedanke je mit euren Waffen,
Wenn er der Menschheit will die Freiheit schaffen,
Und will durch die Geschichte blühn und singen.

---

28. Simon Montfort.

Die Burgen und die Dörfer brennen,
So helle Flamm' ist angefacht:
Man kann in mondverlaßner Nacht
Die Toten auf dem Feld erkennen.
Der Krieg, der wilde, rennt und schnaubt
Durchs Land, die blutig rote Pfütze,
Er hat den Himmel sich aufs Haupt
Gesetzt als eine Scharlachmütze.

Graf Montfort nach Toulouse reitet
Mit seinen kreuzgeschmückten Scharen,
Von seiner holden Frau begleitet
Durch rauhe Mühsal' und Gefahren.

Er spricht zu ihr, wie reich mit Segen
Die Kirche seine Fahrt belohne,
Es blinke strahlend schon entgegen
Ihm von Toulous die Fürstenkrone,
Wie Beziers ihm zugefallen
Mit Burgen, Städten und Vasallen,
Wie Carcassonne, Conserans,
Albi und Foix ihm unterthan.

Doch schweigend reitet sein Gemahl,
Weil Atem ihr und Sprechen schwer
Im Wind, der von den Feuern her
Rauchwolken jagt ins enge Thal.

„Wenn auch die Äuglein überfließen,
Laß, Kind, den Rauch dich nicht verdrießen;
Bald folgt den Zeiten rauher Kämpfe
Ein glanz- und ehrenreicher Friede;
Bedenk, es kommen diese Dämpfe
Aus unsres Glückes Flammenschmiede.

Bald steht, mein letztes, schönstes Hoffen,
Mir huldigend Tolosa offen!"

Sie schweigt, nicht bloß der scharfe Rauch
Hat Stimm' und Rede ihr benommen;
Ein schweres, banges Ahnden auch
Hält traurig ihr das Herz beklommen.

Auch Montfort schweigt, und die Gedanken
Beginnen zweifelnd ihm zu schwanken.

Der Tritt von zwanzigtausend Pferden
Erdröhnt, und durch des Rauches Flor
Bricht dunkelrot der Mond hervor,
Wie Wiederschein des Bluts auf Erden.

Sie ziehn hindan die ganze Nacht,
Und als der Morgenschein erwacht,
Umlagern sie zu Roß, zu Fuß,
Ein breites Heer, die Stadt Toulous.

Graf Montfort kniet in seinem Zelt
Anbetend vor dem Herrn der Welt,
Er beichtet Fulco und bekennt
Die Sünden, die sein Herz beschweren,
Er hört die Mess' in Reuezähren
Und nimmt das heil'ge Sakrament,
Daß Christi Leib und Blut ihm stärke
Mit Mut den Leib zum blut'gen Werke.

Die Mönch' im Chore singen wieder
Weithin erschallend fromme Lieder,
Harmonisch durch die Lüfte ziehen
Der wilden Zwietracht Melodieen.

Wie Montfort jetzt, der kühne Fechter,
Sein Roß besteigt, da bäumt und prallt
Der Gaul, und von den Mauern schallt
Tolosas jauchzendes Gelächter.

Doch Montfort schwingt sich auf im Zorn,
Haut tief ins Roß den scharfen Sporn;
Hinsprengt er an des Walles Rand
Und droht mit Schwert und Blick, da fällt
Ein Stein, der ihm das Haupt zerschellt,
Und sterbend sinkt er in den Sand.
Fahr wohl! o Glück und Fürstenmacht! —
Noch treffen Simon im Verscheiden
Fünf Pfeile, die den Stein beneiden,
Er hört noch, wie Tolosa lacht.

*

3178. Tolosa, nach der lateinischen Form Tolosa. H. sagt, die Botschaft habe die ganze Stadt mit Fröhlichkeit (allégresse) erfüllt. Simons Tod erfolgte am 25. Juni 1218. — 3179 ff. H. und R. lassen den Grafen von der Messe zum Kampfe eilen. H. Ein Stein fliegt und trifft an der rechten Stelle, er trifft den Grafen Simon. R. Während der Graf mit den Seinen zur Verteidigung der Belagerungsmaschinen bereit stand, traf ein Stein sein Haupt (percussit).

Nun schallt das Feld von Schmerz und Klage,
Die weit das Lied von hinnen stören,
Weil es, gedenkend früh'rer Tage,
Um Simon nicht will weinen hören.

---

29. Ritter und Mönch.

Die Schlacht verrauscht, die Sieger ziehn von hinnen;
Ein Ritter bleibt zurück bei seinem Roß,
Das ihm durchstach ein irrer Lanzenstoß;
Ihm galt's, er sieht des Rosses Blut verrinnen.

Des treuen Tiers kann er sich schwer entwöhnen;
Er schaut es an mit einem Blick voll Leid,
Schnallt ihm den Sattel ab, das Panzerkleid,
Erleichtern will er ihm das letzte Stöhnen.

Zum Abzug wird das Schlachthorn dort geblasen,
Da zuckt dem Gaul die Seele noch hervor,
Da spitzt er müd' und langsam noch das Ohr,
Nun streckt er tot die Glieder auf den Rasen.

„Wo ist dein tapfrer Sprung, o mein Geselle?
Und wo dein feurig Wiehern, edles Tier?
So herrlich klang's, das liebste Schlachthorn mir;
Wohin dein Mut, die Kraft, die Windesschnelle?

„Sei nun ein Mahl, mein Roß, den Geierscharen!
Sie haben nie geschmeckt so edles Blut;
Zu kostbar ist dein Fleisch für Würmerbrut,
In Geiern soll es gegen Himmel fahren.

„Den Aaren soll dein Blut im Herzen kochen,
Daß sie betrunken taumeln in der Luft,
Dann singen sie dein Lob durch Berg und Kluft:
Das beste Roß ward bei Montjoyr' erstochen."

Ritter und Mönch, von Lenau 5. August 1842 in Weinsberg vorgelesen.

Er lagert sich am Waldsaum hoher Eichen,
Die Walstatt ruht im Abendlichte klar,
Und vor dem Anblick dieser Leichenschar
Muß seinem Schmerz des Rosses Bild entweichen.

Die bleichen, wildentstellten Angesichter
Ergrimmter Feinde liegen hier vereint,
Gleichmäßig auf die Toten alle scheint
Der Friedensgruß der sanften Abendlichter.

O hätte so gestrahlt in die Gemüter
Klar und versöhnend ein Gedankenstrahl,
Ein himmlisch Licht in dunkler Seelenqual,
Sie lebten — froh der holden Erdengüter.

Was raschelt in des Eichwalds dürrem Laube?
Ihm naht ein Mönch und spricht: „Gott tröste dich!"
Und blickt so frei und fest, als ob er sich
Im Schutze dieser Toten sicher glaube.

Ihm schmückt die Brust ein Kreuz von roter Seide,
Die Waffen warf er weg; daß er sie trug
An diesem Tag des Kampfs und Wunden schlug,
Zeigt manche Spur des Bluts an seinem Kleide.

Der Klosterbruder lagert sich zum Reiter,
Der einen Gruß dem Waffenlosen nickt,
Dann wieder auf das Feld hinüberblickt;
Sie starren beide auf die toten Streiter.

Der Herbstwind jagt die Blätter von den Bäumen
Hin übers Feld, sie wirbeln und sie fliehn
Den Toten um die stillen Häupter hin,
Wie Schatten von verlornen Lebensträumen.

Das sieht sich traurig an; das Abendscheinen
Floh mit dem dürren Laub den bangen Ort,
Der Herbstwind führt allein das ernste Wort,
Die beiden still — der Mönch beginnt zu weinen.

Doch plötzlich fährt er auf, sich zu ermannen,
Das rote Kreuz, der Kirche Angebind,
Er reißt es von der Brust und giebt's dem Wind,
Es flattert wie das dürre Laub von dannen.

Befremdet schaut der Ritter den Genossen
Und fragt: „Was willst? was soll dein seltsam Thun?"
Doch näher rückt der Mönch dem Ketzer nun,
Hat liebvoll in die Arme ihn geschlossen.

„Nicht folg' ich mehr der Kirche blut'gen Fahnen,
Im Hinblick auf das stumme Leichenfeld
Hat Friede wunderbar mein Herz erhellt,
Des tiefen Sinns ward mir ein freudig Ahnen.

„Gottmensch, Erlöser, Christus ist die Seele
Der Welt, der Menschheit innerstes Geschick;
Doch Dunkel hüllt es noch vor unserm Blick,
Kein Buch erklärt's; es klang aus keiner Kehle.

Das Leben bricht der Kirche düstre Schranke;
Die heilige Geschichte ist geschehn,
Doch war auch sie nur Abglanz und Vergehn;
Vollenden wird Erlösung der Gedanke."

Der Ritter reicht zum Bund ihm seine Rechte
Und spricht: „O Mönch, geehret sei dein Mund!
Komm auf mein Schloß und geh mit mir zu Grund!
Die Nachwelt blüht, wir fallen im Gefechte.

„Doch eh die Welt gelangt zu ihrem Heile,
Erhebt der Kampf sich erst mit neuem Mut,
Wenn er auf unsern Gräbern ausgeruht
Und still gesonnen eine trübe Weile.

„Die Schar der kühnen Streiter schwand zusammen,
Schon wird es still; der Geist, der sie gelenkt,
Er liebt, zu sinnen bald, in sich versenkt,
Und bald in Kämpfen herrlich aufzuflammen."

Es dämmert schon das Thal in Nebelschleiern,
Die beiden wandeln fort, der Ritter kehrt
Noch einmal scheidend sich nach seinem Pferd,
Und in den Lüften schallt der Ruf von Geiern.

---

30. Ein Greis.

„Sturm der Urwelt, habe Dank,
Daß du, schleudernd Felsenklötze,
Bautest die granitne Bank,
Drauf ich lagernd mich ergötze!

Unter mir in wilder Flucht
Braust der Strom und stürzt von hinnen;
Starrend in die rege Schlucht,
Seh' ich 's Leben mitverrinnen.

Rasch hinab und nie zurück!
Selbst die Sehnsucht nach dem Alten;
Teure Leiden, schönes Glück,
Leicht zerstiebende Gestalten!

Käm' ein Gott und schöpfte mir
Einen Becher aus dem Quelle,
Spräche: 'Trink! ich reiche dir
Noch einmal die beste Welle!'

Spräch' ich: 'Nein, ich trinke nicht;
Was vorüber, sei verloren!
Was die Stunde bringt und bricht,
Werde nicht zurück beschworen!'

Von dem Sturzbach, windverstreut,
Tropfen mir ins Antlitz dringen;
Will mir die Vergangenheit
Meine Thränen wiederbringen?

Ein Greis, von Lenau am 5. August 1842 in Weinsberg vorgelesen. V. 3285—3316 von A. Grün als Gedicht „Vorbei" auch unter die lyrische Nachlese mit leichter Änderung der Verse 3313—3316 aufgenommen; vgl. I, 442.

Rausche, Zeit, vorbei, vorbei!
Deine Opfer, hab' sie alle!
Auch dein eigner Sterbeschrei
Tönt mir zu im Wasserfalle.

Ewiger Geist auf flücht'gen Tand
Schau' ich fest vom Felsenblocke,
Den ich meistre im Bestand,
Wie Granit die Aschenflocke.

Drüben dort ein Geier streicht,
Hoch und still mit wildem Lauern;
O wie diesem Vogel gleicht
Um der Menschheit Los mein Trauern!

Rauhe Krallen führt mein Schmerz,
Scharfe Augen, rasch Gefieder,
Heißes Blut wie Geiers Herz,
Plötzlich stoßt er auf mich nieder.

Ringsum ist die Welt verheert,
Alles öd und still geworden,
Düster schweigt, in sich gekehrt,
Wer entronnen diesem Morden.

Hundert Burgen sanken hin,
Ungezählter Leichen Grüfte,
Mit der Menschenasche ziehn
Übers wüste Feld die Lüfte. — —

Noch die Freiheit war es nicht;
Dunklen Gruß, verworrne Kunde
Brachte nur von ihrem Licht
Die vorausgeeilte Stunde;

Wie ein Bote liebend eilt,
Mit der Freudenpost zu kommen,
Und vor Ungeduld nicht weilt,
Bis ihr Wort er ganz vernommen.

Ach! es war ein schöner Klang!
Dem die Welt so sehnend lauschte;
Wie ein himmlischer Gesang,
Der im Schlachtgefild verrauschte.

Manche, krank ins tiefste Mark,
Selbst am ewigen Geist verzagen;
Andre haben, still und stark,
Ihren Gott hindurchgetragen.

Tiefer schmerzt, als das Geroll,
Zeit und Tod, zu meinen Füßen,
Daß ich nicht erleben soll,
Wie sich Welt und Freiheit grüßen.

Doch der Geist, der bald den Riß
Enden wird durch diese Hülle,
Lebt in andern einst gewiß
Seine Freiheit, Macht und Fülle."

---

31. Das Gesicht.

Am Kruzifix das Lampenlicht
Bescheint sein sterbend Angesicht;
Durchs Fenster weht die Luft herein
Und stört die Ruh' dem Ampelschein,
Daß um die heilige Gestalt
Unstäter Schein und Schatten wallt.

Und wie die Lichter sich bewegen,
Scheint leise sich das Bild zu regen:
Des Dulders letzte Miene bebt,
Mit einem Lächeln sich zu schließen,
Das Auge bricht, die Thräne schwebt,
Des Blutes heil'ge Tropfen fließen.
Noch einmal hebt wie Atemzug
Die Brust, die so viel Liebe trug.

Am Christusbild in stiller Nacht
Kniet Innocenz und betet laut;
Vielleicht ihm vor der Stille graut,
Seit er die Welt so still gemacht?

Er blickt empor zum Gottesbilde,
Ihn schreckt die Liebe und die Milde,
Indem er seiner That gedenkt,
Wie blutig er die Welt gelenkt.

Er ragt so hoch und fest am Tage,
Sein Wille starrt ein Wall von Erz;
Nun wecken Nacht und Bild sein Herz,
Er ruft an seinen Gott die Frage:
„Herr! sieh mich hold und gnädig an,
Laß meiner Brust den Mut nicht weichen,
Gieb deines Beifalls mir ein Zeichen,
Daß ich der Welt so weh gethan!
O, nicke, daß du mir's geboten,
Daß dir willkommen meine Toten!

„Im Thale von Gethsemane
Ergriff dein Herz ein banges Weh,
Hoch schlug es auf in Kampf und Qual,
Die Wasser rauschten durch das Thal:
Und Bäche Blutes ließ ich fließen,
Die Todeswellen brausend schießen
Durch jene unheilvollen Gründe,
Durch manche finstre Schlucht der Sünde,
Wo du mit Feinden heiß gerungen;
Sie hätten sonst dein Reich bezwungen.
Mein Heiland! sieh mich gnädig an!
Und winke: hab' ich recht gethan?"

Er starrt dem Bild ins Angesicht,
Da löscht ein Falter ihm das Licht,
Und finster ist es um ihn her
Und still; er fragt das Bild nicht mehr.

Bald sieht er andre Lichter steigen
Und andre Kreuze sich nicht bergen,
Die Flammen der Provence zeigen
Die Kreuze auf der Brust der Schergen.
Die Trümmer stürzen, Waffen rasseln,
Und aus dem wilden Feuerprasseln
Hört er verfluchen seinen Namen: —
Als ihn das Schreckgesicht umbraust,
Nimmt er 's Gewissen in die Faust
Und spricht gelassen: „Amen! Amen!“

---

32. Schlußgesang.

Wofür sie mutig alle Waffen schwangen
Und singend in die Todesfeuer sprangen,
Was war es? Trotzte hier ein klarer Blick
Ins Herz der Freiheit jedem Mißgeschick?
War's Liebe für die heilige, erkannte,
Die heißer als die Scheiterhaufen brannte?
War's von der Freiheit nur ein dunkles Ahnen,
Dem sie gefolgt auf allen Schreckensbahnen?
Mehr nicht! — doch soll die Edlen darum eben
Bewunderung und Wehmut überleben.
O ernste Lieb' zur Freiheit, schönes Werben,
Wenn ihre Spur genügt, dafür zu sterben! —

Und dringt die Frage weiter in mein Lied,
Warum es nicht so wilden Graus vermied,
Warum es ruft nach jenes Greuels Schatten,
Den die Geschichte froh war zu bestatten?
Wozu begrabnes Leid lebendig singen,
Und gegen Tote Haß dem Herzen bringen?
Hat unsre Zeit nicht Leids genug für Klagen?
Hat Haß nicht manchen, der da lebt, zu schlagen?

Doch weile auf der Vorwelt unser Blick,
Die Vorwelt soll uns tief im Herzen wühlen,
Daß wir uns recht mit ihr zusammenfühlen
In ein Geschlecht, ein Leben, ein Geschick.

Der Wandrer giebt dem Freund, der nach ihm schreitet,
Wo sich der Scheideweg im Walde spreitet,
Den Weg, den er gewandelt, treulich kund,
Er streut ihm grüne Reiser auf den Grund;
So ließen uns die alten Kämpfer Zeichen:
Die Trümmer ihres Glücks und ihre Leichen.

Geteiltes Los mit längst entschwundnen Streitern
Wird für die Nachwelt unsre Brust erweitern,
Daß wir im Unglück uns prophetisch freuen
Und Kampf und Schmerz, sieglosen Tod nicht scheuen
So wird dereinst in viel beglücktern Tagen
Die Nachwelt auch nach unserm Leide fragen.

Woher der düstre Unmut unsrer Zeit,
Der Groll, die Eile, die Zerrissenheit? —
Das Sterben in der Dämmerung ist schuld
An dieser freudenarmen Ungeduld;
Herb ist's, das langersehnte Licht nicht schauen,
Zu Grabe gehn in seinem Morgengrauen.
Und müssen wir vor Tag zu Asche sinken
Mit heißen Wünschen, unvergoltnen Qualen,
So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen
Erinnerung an uns als Thräne blinken.

Nicht meint das Lied auf Tote abzulenken
Den Haß von solchen, die uns heute kränken;
Doch vor den schwächern, spätgezeugten Kindern
Des Nachtgeists wird die scheue Furcht sich mindern,
Wenn ihr die Schrumpfgestalten der Despoten
Vergleicht mit Innocenz, dem großen Toten,
Der doch der Menschheit Herz nicht still gezwungen,
Und den Gedanken nicht hinabgerungen.

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen

3468. Die gleiche Idee im Gedichte „An die Verstockten" I, 294:

Und den großen Gottesbrand
Dämpft ihr nicht mit euren Pfoten.

Ebenso „Savonarola" V. 929. Vgl. auch Chamissos Gedicht „An die Apostolischen" 1822.

Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
Den Albigensern folgen die Hussiten
Und zahlen blutig heim, was jene litten;
Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,
Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,
Die Stürmer der Bastille und so weiter.

3472 u. 74. Vgl. Lenaus Balladenkranz „Johannes Ziska. Bilder aus dem Hussitenkriege"; das Leben und Kämpfen Ulrichs von Hutten wollte er in ähnlicher Weise dichterisch verklären. — 3475. Die Kämpfe des 30jährigen Krieges können wohl kaum als ein Streit für die Geistesfreiheit aufgefaßt werden, doch war das schließliche Ergebnis die selbständige Behauptung des Protestantismus trotz des Widerspruches der römischen Hierarchie. Die Cevennenstreiter (Camisards) sind geistig wie leiblich Nachkommen der Albigenser; ihr Aufstand gegen Ludwig XIV. begann 1702 und währte über fünf Jahre; vgl Tiecks Novelle „Der Aufruhr in den Cevennen" Nat.-Litt. Bd. 144 II. — 3476. Die Einnahme und Zerstörung der Bastille durch das Pariser Volk am 14. Juli 1789 wurde in der ganzen Welt als glorreiche, ein neues Zeitalter der Freiheit einleitende That gefeiert.

Johannes Ziska.

Bilder aus dem Hussitenkriege.

Zuerst 1844 in der 7. Auflage der Gedichte mit aufgenommen.

Einleitung.

Im März 1836 hatte Lenau zwei größere epische Gedichte in der Arbeit, die bei ausreichender Gesundheit bis zum Herbste fertig sein sollten: Huß und Hutten. Er las die Werke beider, soweit sie ihm in Wien zugänglich waren. Ende April hatte sich unter fortwährend religiös-philosophischen Gesprächen mit Martensen die gewaltige poetische Aufgabe zu einer großen epischen Trilogie erweitert: Huß, Savonarola und Hutten. Mit dem zweiten sollte der Anfang gemacht werden. Während der letzten Ausarbeitung des „Savonarola" in Stuttgart (Sommer 1837) wurden die Studien für „Huß" eifrig betrieben. „Mein Leben," schrieb Lenau am 6. August 1837 an Max von Löwenthal, „ist Korrektur (Savonarolas) und Studium einiger Hussitenfolianten zu meinem neuen Gedichte. Dieses tragische Epos rollt sich bereits ziemlich klar auf vor meinen Augen. Der Stoff ist groß und reich; die Aufgabe: die pathologische Seite der Reformation poetisch darzustellen, während ich es beim „Savonarola" gleichsam mit der physiologischen zu thun hatte, ist höchst anziehend, und ich werde hier wieder einmal die wilden Geister in mir zu Worte kommen lassen, welche dem Girolamo gegenüber so lange kuschen mußten. Es soll den armen Teufeln wieder wohl werden; vor Ziska brauchen sie sich nicht

zu genieren, er ist vielmehr ganz der rechte Mann für dieses Volk.“ Damit erscheint der ursprüngliche Plan bereits verlassen. Huß hätte eben nicht viel anders dargestellt werden können als Savonarola; mit dem Worte für Reinigung der Lehre und des Lebens kämpfend, für Prag und Böhmen bemüht wie Savonarola für Florenz und schließlich heldenmütiger Märtyrer wie dieser. Stärkt sich doch Savonarola als Jüngling und in den letzten Leidenstagen (290—297 und 3164—67) am Leidensmute seines böhmischen Vorgängers. Noch einmal einen duldenden Heiligen zu schildern konnte sich Lenau nicht entschließen. „Es thut mir wohl,“ schrieb er noch von Wien aus an Sophie, „daß ich einen Stoff gefunden, wie Ziska, der Held des Hussitenkrieges. Da kann ich meinen Unmut doch austoben lassen und wild sein. Die lang verhaltene Furie wird dann losbrechen, und eine Menschenverachtung will ich ausprägen, daß mancher wünschen soll, seine Seele leibhaftig vor sich zu haben, damit er sie anspeien kann.“

Es ist dann jedoch zur Niederschrift dieser wilden Dichtung, oder wenigstens zu ihrer Veröffentlichung nicht gekommen. Ende Oktober 1837 konnte er noch immer nicht den langen und tiefen Atem holen, wie er für das Anfangen eines größeren Gedichtes notwendig. „Von Zeit zu Zeit kommen mir Verdüsterungen der Seele, und verlegen mir eine freiere Respiration.“ Bei näherer Bekanntschaft mit dem Stoffe fand er ihn für ein umfangreiches Gedicht nicht zureichend. „Hussens Charakter,“ schrieb er im Frühjahr 1838 an Martensen, „erschien mir aus dessen eigenen Schriften nicht tief genug, um ein Epos zu centralisieren, und die Begebenheiten des Hussitenkrieges wegen des monotonen Schlachtgetöses reichen nicht aus. Ich glaube zwar den spekulativen Schlüssel des Hussitenkrieges gefunden zu haben, eine Idee, welche als organisierendes Prinzip für ein kleines episches Gedicht gelten möchte; allein darüber muß ich erst mit Ihnen konferieren.“ Um sein Studium nicht umsonst gemacht zu haben, sollte wenigstens ein Romanzenkranz etwa im Umfange der „Klara Hebert“ aus diesem an hervorstechenden und großen Charakteren armen Stoffe herausgeschlagen werden. Am 31. Mai 1842 las Lenau in Stuttgart drei Romanzen aus seinem wieder aufgegebenen Hussitenkriege vor. Wie zuerst in der letzten von Lenau selbst besorgten Auflage seiner Gedichte (1844) wurden sie bald diesen, bald den größeren lyrisch-epischen Dichtungen eingereiht. Als letztentstandenes Glied der ursprünglich geplanten religions-geschichtlichen Trilogie reiht sich der Balladenkranz in unserer Ausgabe an „Savonarola“ und die „Albigenser“ an.

Gleichzeitig mit Lenau arbeitete Alfred Meißner an einer epischen Dichtung „Ziska“, deren Gesänge 1846 (Leipzig) erschienen.

I.

Ruhig ist der Wald bei Trocznow
In der abendlichen Stunde,
Alle Wipfel sind so stille,
Wie die Wurzeln tief im Grunde.

In Gedanken naht ein Reiter,
Um den Arm den Zaum geschlungen,
Schlendernd senkt den Kopf sein Rappe
In Gedankendämmerungen.

Plötzlich hält der Reiter inne,
Wie erwacht aus einem Traume,
Schreitet ab und zieht den Degen,
Spricht an einem Eichenbaume:

„Hier an dieser festen Eiche
Hat in einer Wetternacht,
Überrascht von scharfen Wehen,
Mutter mich zur Welt gebracht.

„Nur der Wald vernahm ihr Kreißen,
Windsbraut war die Hebeamme,
Und sie goß dem Kinde segnend
Übers Haupt die Blitzesflamme.

„Für Geschosse mich zu stärken,
Und ein hartes Heldenlos,
Schlug der Hagel meiner Mutter
In den schmerzgesprengten Schoß.

1. Zu Trocnow, im jetzigen Kreise Budweis, wurde Johann Ziska, Sprosse einer alten böhmischen Adelsfamilie, 1360 geboren.

„Donner war mein erstes Hören,
Sturm mein erster Atemzug;
Als ein rauher Wettersäugling
Nehm' ich meinen Heldenflug.

„Huß! an dieser festen Eiche
Schwör' ich Rache deinem Tod;
Huß! vom Blute deiner Schergen
Wird es bald auf Erden rot.

„Huß! so reich aus ihren Adern
Soll das Blut zu Boden laufen,
Daß es hundertmal dir könnte
Löschen deinen Scheiterhaufen.

„Huß! vom Brandschutt ihrer Burgen
Soll die Erde schwarz sich färben;
Wo ich einen Priester treffe,
Soll er fallen, soll er sterben.

„Rotgebeizt von Raucheswolken,
Soll des Himmels Aug' sich trüben,
Weil sie durften solchen Frevel
Ihm ins Angesicht verüben.

„Mir im Herzen brennt ein Funken,
Huß! von deinem Todesfeuer,
Unauslöschbar; wie der Frevel,
Sei die Rache ungeheuer.

„Mann des Lichtes, Mann der Freiheit,
Bester, den die Welt getragen,
Schnöd verraten, hingerichtet! —
Mordend will ich um dich klagen.

„O, wie still die Lüfte Böhmens
Horchen meinem Racheschwören,
Und die vaterländ'schen Blätter
Wollen mein Gelübde hören.

36. Johannes Huß war auf dem Konzile zu Konstanz 1415 verbrannt worden.

„Leib und Seele will ich brauchen,
Schwert und Flammen und Geschoß,
Bis ich sterbe — hör es, Böhmen!
Stille! stampfe nicht, mein Roß!“

II.

Frühling, schönster Held auf Erden!
Wonniglich sind deine Kriege
Gegen starre Todesmächte,
Wie holdselig deine Siege!

Sieh, dort kommt ein Held, ein rauher,
Deinem Walde zugeritten,
Freudig tanzt der Staub zum Himmel
Über seines Rosses Tritten.

Heiße festlich ihn willkommen,
Lenz, in deinen grünen Hallen,
Laß ihm deine reinste Quelle
Huldigend zu Füßen fallen;

Sprenge Duft aus Blumenkelchen,
Rühre deine süßen Flöten
Und entzünde Freudenfackeln,
Pappeln an den Abendröten;

Bette Moos für seine Mannen,
Tränk und füttre seine Rosse;
Denn der Held, den du bewirtest,
Frühling, ist dein Stammgenosse. —

In die Buche holden Namen
Ritzte hier verliebtes Härmen,
Daß ihn Blütenhauche küssen
Und die Vöglein ihn umschwärmen.

Ziska will den Namen „Freiheit“,
Der sein Herz zu Thaten schwellt,
Tief mit seinem Heldendegen
Schneiden in das Mark der Welt.

Seine Brautfahrt gilt der Freiheit,
Rache ist die starre Rüstung,
Die er trägt auf seinem Gange,
Seine Werbung heißt Verwüstung.

Ziska bringt als Morgengabe
Seinen Leichenschatz ihr dar;
Hussens Schatten sei der Priester,
Flammen bauen den Altar.

Frühling, sieh, von seinem Rappen
Hat der Wilde sich geschwungen,
Und er sucht ein kurzes Schlummern
In des Waldes Dämmerungen.

Seine Krieger rings am Boden
Haben sich um ihn gelagert,
Gierig weiden schon die Rosse,
Müd', vom Schlachtenritt gemagert.

Mahlzeit halten die Hussiten
Fröhlich in der Abendkühle,
Es versinken ihre Panzer
In des Mooses weiche Pfühle.

Vögel singen durch die Schatten,
Locken Schlummer auf die Wimpern,
Und melodisch säuselnd, rauschend,
Im Gezweig die Lüfte klimpern.

Ziskas Auge blicket schläfrig
Durchs Entspinnen eines Traumes
Nach dem abendroten Stamme
Dort des alten Eichenbaumes;

Zweifelnd mischen Aug' und Seele
Ihren Blick in eins zusammen;
Ist's die Sonne? ist's ein Blutstrom?
Steht dort eine Burg in Flammen?

Und womit ihm Maienlüfte
Überstreuen Bart und Locken,
Weiß er nicht mehr im Entschlummern,
Ob es Blüten, Aschenflocken?

Mann und Roß hier, schlummernd, weidend,
Lenz, erquicke sie und stärke
Sie zur heißen Heldenarbeit,
Zu dem blut'gen Frühlingswerke.

Lenz, wie dich und deine Wonnen
Stürme zur Nachtgleiche melden,
Hat dein Bruder Geistesfrühling
Sich vorausgesandt den Helden.

Ziska ist erwacht; es duften,
Klingen rings um ihn die Schatten,
Gleich als wollten sie des Helden
Zorn in weicher Luft bestatten;

Doch zum Aufbruch schon gerüstet,
Weckt er, stoßend in sein Horn,
Aus des holden Lenzes Armen
Seine Krieger, seinen Zorn.

III.

Wer zum heil'gen Kampf berufen,
Ist glückselig dann zu preisen,
Wenn vor sich er seinen Feind hat,
Draufzuschlagen mit dem Eisen;

Wer nicht streitet nur mit Worten,
Die er zweifelnd muß vertrauen
Windeslaunen, Wetterlaunen;
Wer da weiß, wohin zu hauen.

132. Nach diesem Verse schaltet die Handschrift folgende Strophen ein:

Wie dein Bote Sturm die Wälder
Mahnend aus dem Schlafe rüttelt,
Wird die Welt von Ziskas Armen
Auch vom Schlummer aufgerüttelt.

Ziska, wildbeherzter Böhme!
Schwinge fröhlich Lanz' und Keule!
Bürgen sind dir deines Wirkens
Ströme Bluts und Sterbgeheule. —

Wieder hat er, Tod vergeudend,
Einen Tag hindurch geschlagen,
Möchte in der Nacht und Kühle
Weiter fechten mit Behagen.

Vorwärts treibt er seine Scharen
Auf den nachtverhüllten Pfaden,
Um der Freiheit, seinem Liebchen,
Aufzuspielen Serenaden

Mit der Feldschlacht, seiner Orgel,
Die er weiß so stark zu greifen;
Pfaffenvolk und Fürstenknechte
Sind die gellen Orgelpfeifen.

Doch es dunkelt tiefer immer
Ein Gewitter in die Schlucht,
Nur zuweilen übers Thal weg
Setzt ein Blitz in wilder Flucht.

Hemmend lagert sich das Dunkel
Um die Wagenburg, die Rosse,
Die Geschirr' im Winde rasseln
Und die Bündel der Geschosse.

Ziska spricht: „O wie so flüchtig
Dieser schöne Blitz entfährt!
Könnt' ich doch hier an die Tanne
Nageln ihn mit meinem Schwert!

„Daß ich Gottes Welt befreie,
Zahle heim die Racheschuld,
Brüder, könnt' euch doch das Feuer
Leuchten meiner Ungeduld!" —

Ha! ein Blitz, ein sonnenheller!
Herrlich strahlen aus der Nacht
Der Hussiten Schreckgestalten,
Ziskas Herz in Freude lacht.

Donner rollen, fernverhallend,
Aus des Himmels tiefster Brust,
Dem Gewitter lauscht der Feldherr,
Nachtgebannt, mit Neideslust:

„Könnt' ich fliegen, wie die Wolken,
Nachts in ungehemmter Eile!
Könnt' ich auf verschanzte Sünder
Schießen meine Todeskeile!" —

Festgekoppelt stehn die Rosse,
Stampfend im Gewitterregen;
Manche Streiter, schlachtermüdet,
Schnarchen unter ihren Wägen;

Andre, lagernd im Gebüsche,
Singen Taboritenchöre;
Ziska harrt des Morgengrauens
Unter einer alten Föhre.

IV.

In des Donners Klängen lauschet
Ziska der verwandten Seele,
Als ein Mann ihm naht behutsam,
Sprechend aus gedämpfter Kehle:

„Welche Wonne muß durchs große
Herz dem Donnergotte wallen,
Wenn er läßt die starke Stimme
Jauchzend durch die Lüfte schallen!

198. Taboriten, nach der Burg Tabor (Kotnow) nannte sich die extreme Partei der Hussiten, an deren Spitze Ziska stand.

„Welche Wonne in der Feldschlacht
Glüht durchs edle Heldenmark
Einem Mann wie du, o Ziska,
Der so haßt und ist so stark!

„Aber süßre Wonne giebt es,
Als sie wird dem Helden kund,
Der, wie Wetter kalte Schloßen,
Leichen hagelt auf den Grund:

„Süßre Wonne, Liebeswonne;
Hat dein Herz ihr nie geschlagen,
Als du einst am Königshofe
Lebtest in beglückten Tagen?

„Königin Sophia sandte
Mich zu dir und deinem Grimme,
Daß ich in der Brust dir wecke
Eine holde Friedensstimme;

„Königin Sophia sendet
Einen Gruß dir und die Kunde:
Isabella, die du liebtest,
Trauert sich um dich zu Grunde.

„Als ich scheidend stieg zu Rosse,
Sah ich noch die Edeldame,
Senkend ihr gebleichtes Antlitz,
Still verzehrt von Liebesgrame.

„Eilend spornt' ich meinen Renner,
Denn die schönste Frau indessen
Welket rasch und unaufhaltsam,
Stirbt, wenn du sie hast vergessen.

„Kehre heim, dir ist vergeben;
Laß des Glaubens wilde Streiter,
Nimm der Liebe sichern Himmel,
Denn dir winkt vielleicht kein zweiter."

Also flüsternd sprach der Bote,
Scheu sich schmiegend an die Föhre;
Ihm entgegnet Ziska leise,
Daß es kein Hussite höre:

„O, sie sterbe! als das reinste
Opfer sei sie hingegeben
Für die Freiheit, der ich opfre
Jede Freude, all mein Leben.

„Isabella, Stern der Liebe,
Sinke! — Meinem Pfade muß
Leuchten nur des Zornes Fackel; —
Bring ihr meinen letzten Gruß!

„Doch nun raffe dich von hinnen,
Eile, Bote, und entweiche,
Weil du nanntest einen Namen,
Der dich schützt vor meinem Streiche!"

V.

Gerne sehn wir schöne Spiegel
Im Gemache schöner Frauen;
Möge froh ihr holdes Antlitz
Ihnen draus entgegenschauen!

Hat ja selbst Natur, die ernste,
Nichts so schön gemacht auf Erden,
Wie den Spiegel, drin sie anschaut
Ihre Züge und Gebärden.

Sie betrachtet durch des reinen
Menschenauges Zauberspiegel
Ihrer Züge schöne Rätsel,
Wie ein lächelnd Gottessiegel.

266 ff. Man hat die Vermutung ausgesprochen, Lenau sei durch die Gefahr, welche dem Augenlichte seines Freundes Kerner drohte, zu diesem Gesange angeregt worden. Vgl. von anderen dichterischen Anpreisungen der Sehkraft Lenaus „Albigenser" V. 1620 f., Shakespeares „König Johann" III. Akt 1. Scene und Schiller im „Wilhelm Tell" V. 589—602.

Rings hinaus in alle Weiten
Ist das Weltmeer hingegossen,
Doch ein Ozean der Tiefe
Ist das Auge, eng umschlossen.

Welten schwimmen auf den Fluten
Dieses Meers an uns heran,
In den ew'gen Geist hinunter
Reicht der stille Ozean.

Lieben kann ich Ungeschautes,
Klang es hold mir; doch anbeten
Werd' ich nur, was schön und göttlich
Vor das Auge mir getreten.

Schauen ist die höchste Wonne;
Wehe, wer das Licht verloren!
Jedes Glück ist seinem Dunkel
Wie ein Grüßen vor den Thoren;

Jeder Schmerz wird doppelt heftig
In die Brust dem Blinden schlagen,
Weil die Mächte ihm des Lebens
Jeden stillen Trost versagen.

Weinen hört er die Entrückten,
Lachen hört er sie beklommen,
Doch der Wehmut stilles Lächeln
Und ihr Trost ist ihm genommen.

Tiefer stürzt der Schmerz beim Anruf,
Gleich dem Hirsche, dem erschrocknen,
In die Wildnis; doch das stumme
Lächeln kann das Auge trocknen.

Ziska hat gen Rabys Mauern
Seines Heeres Sturm gewendet,
Als ein Pfeil ihm auch das zweite
Auge trifft, er ist geblendet.

299. Ziska hatte schon als Knabe das linke Auge verloren; 1421 traf ihn bei der Belagerung des Schlosses Raby ein Pfeilschuß ins rechte Auge.

Tiefer wird er nun betrauern
Hussens Tod, des edlen Helden,
Heißer, wilder, schreckenvoller
Wird sein Zorn der Welt sich melden.

VI.

Ragend steht der blinde Führer
Ziska dort auf seinem Wagen,
Mit der Donnerstimme herrschend,
Wie die heiße Schlacht zu schlagen.

Steht ein Hauptmann ihm zur Linken
Und ein andrer ihm zur Rechten,
Schildern ihm den Ort getreulich,
Wo es gilt, den Kampf zu fechten.

Lager, Zahl und Zug der Feinde
Melden sie, daß er befehle;
Alles schaut er klar im Strahle
Seiner lichten Feldherrnseele.

In den Tagen, eh der Pfeilschuß
Ihm geraubt das Augenlicht,
Blickt' er scharf dem Vaterlande
Ins geliebte Angesicht;

All die Wälder, Ström' und Buchten,
Thalgewind' und Bergesrücken
Eilt' er damals dem Gedächtnis
Unauslöschlich einzudrücken.

Und der Genius der Rache
Weiß im Finstern zu erspähen
Jedes Grundstück, wo am besten
Feindesleichen hinzusäen.

Dunkelt auch um Ziskas Körper
Tiefe, schimmerlose Nacht,
Gängelt er doch mit dem Geiste
Leicht sein wildes Kind, die Schlacht.

Hüben lenkt die Nacht des Leibes,
Drüben Geistesnacht die Krieger;
Noch in keiner Schlacht bezwungen,
Bleibt auch heute Ziska Sieger.

Ha! wie lauscht dem Kampf der Blinde!
Er erkennt im Sturm der Luft
Jede Waffe an der Stimme,
Wie herbei den Tod sie ruft.

Wildharmonisch seinem Ohre
Rauscht das Ringen zweier Heere,
Waffen, Schlachtruf, Ziskas Leiblied
Und im Hinsturz Mann und Mähre.

Freudig hört er, wie die Knechte
Sigismunds hinüberfahren,
All die sächsischen Geschwader
Samt den ungrischen Husaren.

Und dem wilden, blinden Ziska
Geht im Heldenrausch der Ohren
Doch die klare Feldherrnruhe
Seines Geistes nie verloren.

VII.

Durstig zieht die Karawane
Durch die Wüste, sucht die Quelle;
Horch! da rauscht auf grüner Matte
Die ersehnte, frische, helle!

Nach dem süßen Brunnenklange
Stürzen alle froh und eilig,
Doch sie sollen hier nicht trinken,
Denn es ist der Brunnen heilig.

346. Kaiser Sigismund war auch König von Ungarn; die Sachsen bildeten nebst Franken und Schlesiern den Hauptbestandteil des deutschen Reichsheeres, das der blinde Ziska 1422 bei Deutsch-Brod aufs Haupt schlug.

Auserwählte Männer nahmen
Die Oase sich zu eigen,
Niemand sonst, wie heiß er schmachte,
Darf zum Quell die Lippen neigen.

Wächter stehen vor der Quelle
Reichen, gottvergoßnen Wonnen;
Doch der Wüstendurst ist mächtig,
Schwerter klirren um den Bronnen.

Und mit kampferhöhtem Durste
Stürzen an den Quell die Sieger,
Und sie trinken, gierig, hastig,
Wie das heiße Blut der Tiger.

Mancher, schon vom Schwert getroffen,
Schlürft noch einen vollen Zug,
Um die Seele zu erfrischen
Auf den weiten Scheideflug.

Tigerhaft gereizten Durstes
Schmachten Ziskas Kampfgenossen
Nach dem Kelch des Abendmahles,
Den die Priester streng verschlossen.

Furchtbar rufen sie den Priestern:
„Habt ihr Christi Werk auf Erden
Uns, das Sakrament, verstümmelt,
Sollt ihr selbst verstümmelt werden!"

Jauchzend schwingen sie die Kelche
Nach der Schlacht auf offner Wiese,
Mancher sterbend riecht im Weine
Blumen schon vom Paradiese.

Mit dem Blut des Liebevollsten
Will des Hasses Glut sich laben;
Drüben aber werden Tote
Von Verstümmelten begraben.

379. Die Forderung des Abendmahls in beiden Gestalten an die Laien war ein Hauptgrundsatz der Hussiten, deren gemäßigte Partei nach dem Kelche (calix) Kalixtiner genannt wurden.

Wenn der lang und schwer Bedrückte
Freiheit sucht, so haßt der Wilde
Und zerbricht, wie andre Schranken,
Auch des eignen Herzens Milde.

VIII.

O, wie ward der Tod ein andrer,
Als die Griechen ihn geschildert!
Aus dem milden Götterboten
Ist zum Schreckbild er verwildert.

Als ein Genius, der die Reise
Sterblichen verkünden soll,
Seine Hand zur Wange haltend,
Stand der Tod gedankenvoll;

Oder zeigte, mildsymbolisch,
Daß die Erdenlust zu Ende,
Löschend die gestürzte Fackel,
Kreuzt' er drüber seine Hände.

Leise trat sein Fuß die Psyche;
Wie der Freund dem Freund ein Zeichen
Leise giebt, vom Festgelage
Ohne Störung fortzuschleichen.

Schlaf und Tod als Zwillingsbrüder
Standen oft auf einem Bilde;
Beiden, ach, so weit Verschiednen
Gleiche Bildung gab die Milde.

Zweifelhaft erschien der Genius,
Fragen sollte der Beschauer:
Ist's der Schlaf und die Erholung?
Ist's das Sterben und die Trauer?

397—424 zweifellos angeregt durch Lessings unvergleichlich schöne Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet"; Nat.-Litt. Bd. 66 II S. 283—368.

Nur zuweilen ward gesondert,
Und das herbre Bildnis trug,
Daß der Blick den Tod erkenne,
Falter, Kranz und Aschenkrug.

Dort den Charos sieht der Grieche
Noch in späten, rauhern Zeiten
Mit der dunkeln Schar der Seinen
Über das Gebirge reiten;

Ihm voraus die Jungen wandern,
Alte kommen nachgeschlichen;
Und gereiht am Sattel sitzen
Zarte Kinder, frühverblichen. —

Heiter kam er noch als Fiedler,
Sein Gesinde trat den Reigen,
Und zu Lust und Tanz von hinnen
Rief sein Pfeifen, helles Geigen. — —

Thanatos, ach, ward ein Krieger,
Auf die Opfer Speere schwingend;
Ein Athlet, auf glattem Boden
Jeden Helden niederringend;

Thanatos, der edle Genius,
Ist zum Sensenmann verbauert,
Mäht den Menschen, einen Grashalm,
Der zur Erde niederschauert.

Fischer, mit dem leisen Köder,
Angelt er im Meer der Luft;
Legt uns Schlingen als ein Vogler,
Der mit falschen Stimmen ruft.

425. Charos, aus dem althellenischen Totenfährmann der Unterwelt Charon entstanden, spielt in der neugriechischen Volkspoesie als unerbittlicher Vertreter des Todes eine große Rolle. Goethe erklärte das 1823 in „Kunst und Altertum" (IV, 2, 49) mitgeteilte neugriechische Volkslied 'Charon', dem Lenau hier folgt, für das dichterisch wertvollste aller ihm bekannt gewordenen. — 433. Fiedler; der Tod als Spielmann in den mittelalterlichen Totentänzen (Holbein). — 437. θάνατος gr., der Tod läßt sich in den neugriechischen Charonbildern öfters mit seinen Opfern in einen Ringwettkampf ein. — 442. Der Tod als Gerippe und Sensenmann, die christlich mittelalterliche Vorstellung.

Nur noch feindlich naht der Wilde,
Drohend, ins Verderben lockend,
Auch dem Menschen wie ein Kobold,
Irrwisch auf dem Halse hockend.

Gräßlich naht uns mit der Sense,
Schreck= und Vorbild, das Gerippe;
Für ein mildes Lächeln hat es
Keine Wange, keine Lippe. —

So in wechselnden Gestalten
Macht der Tod die Erdenrunde;
Heute aber geht im Heere
Sigismunds die Schreckenskunde:

„Weil den Ziska, schlachtermüdet,
Leichter Schlummer überkommen,
Hat der Tod, ihn zu ersetzen,
Seine Rüstung umgenommen;

„Denn unwiderstehlich jeden,
Der ihm naht im Schlachtgebraus,
Winkt der schwarze Helmbusch Ziskas
In die ew'ge Nacht hinaus."

IX.

Finster sitzt, abseit vom Heere,
Ein Hussit im Walde dort,
Einsam in des Baches Rauschen
Murmelt er sein Trauerwort.

Waschend in der Flut die Waffen,
Ruft er: „Heule, Bächlein, heule!
Ziska liegt im Zelte sterbend,
Schwingt nicht Lanze mehr, noch Keule!

453. Schiller in den „Göttern Griechenlands":

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe.

„Ziska liegt in seinem Zelte,
Sterbend liegt er auf dem Grunde;
Doch es ist kein Weibgeborner,
Der ihm schlug die Todeswunde.

„Ha! wie kamen sie geritten,
Einen Kampf mit ihm zu wagen,
Hoch auf schwarzen, weißen Rossen;
Alle hat er sie erschlagen.

„Ja, der Tod, der andre Männer
Niederschmettert und zerschellt,
Hat dem Ziska, dem Gewalt'gen,
Feig und tückisch nachgestellt.

„Heule, Bächlein, heult, ihr Wälder,
Aller Welt den Schmerz zu melden:
Böhmen und der ganze Erdkreis
Sind verwaist des größten Helden."

Ziska tröstet die Betrübten,
Die an seinem Lager trauern:
„Brüder, heute werd' ich sterben;
Doch die Thaten werden dauern.

„Denn es wird in späten Tagen
Unsern Leid- und Kampfgenossen
Stärkend aus Hussitengräbern
Trost und grüner Mut entsprossen.

„Darum sollt ihr meinem Tode
Stark, nicht trüb und weich erscheinen;
Habt ihr nicht gelernt von Ziska,
Keinen Toten zu beweinen?

„Seid gehorsam, wackre Brüder,
Meinem letzten Tagsbefehle:
Nehmt mein Sterben, nehmt mein Scheiden
Hin mit heitrer Kriegerseele.

„Hochzeit ist in diesem Zelte,
Mit der Pest bin ich getraut;
Furchtbar war Johannes Ziska,
Furchtbar auch ist seine Braut.

„Mit der Rache heißen Träumen
Hat kein Weib mein Bett geteilt,
Sie allein, von deren Kusse
Nimmer wird mein Herz geheilt.

„Daß ein Teil von mir noch immer
In der Schlacht den Mut euch wecke,
Spannet lustig auf die Trommel
Meines Leibes kalte Decke.

„Ha! schon hör' ich Schlachten brausen;
Fliehend geben sie die Sporen,
Da den Feinden mein Vermächtnis
Schrecken trommelt in die Ohren."

Also sprach er, wieder sinkt er
In den Traum der Fieberhitze,
Tummelt mitten in der Feldschlacht
Seine Keul' und Lanzenspitze.

Alle, die sein Arm getötet,
Tötet er im neuen Strauß,
Alle, die schon längst im Grabe,
Müssen noch einmal heraus.

Ja! heraus! heraus! Husaren!
Panzerdicke deutsche Reiter!
Ziska kolbt euch eure Tage
Kürzer und die Köpfe breiter.

Reichen Schnee zur Erde nieder
Ließ der Himmel Böhmens fallen,
Daß der Feinde Blut in grellem
Abstich möge drüber wallen.

510. Ziska starb vor dem belagerten Przibislaw am 11. Oktober 1424 an der Pest.

Ziska bohrt die Lanzenspitze
Tief den Feinden ins Gedärme,
Daß vom Frost des harten Winters
Sich das Eisen gütlich wärme.

Der beglückte Wahn des Traumes
Gab ihm seine Augen wieder,
All die Pfaffen, Fürstenknechte
Schaut er klar und haut sie nieder.

Also träumt er, also kämpft er,
Bis die letzte Kraft geschwunden,
In der Schlacht ein Held verscheidend,
Unversehrt, unüberwunden.

Don Juan.

Ein dramatisches Gedicht.

Nicolaus Lenaus dichterischer Nachlaß. Herausgegeben von Anastasius Grün. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cottascher Verlag. 1851. S. 1—102. In Reclams Universal-Bibliothek Nr. 1853 herausgegeben von G. E. Barthel, Leipzig 1884.

Einleitung.

„Lenaus Faust ist eine Art reuiger Don Juan," schrieb der Rezensent im Septemberhefte der British and Foreign Monthly Review 1839 in einem, von der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" am 13. Juli 1840 wiedergegebenen, Aufsatze, dem Lenau (Brief an Sophie vom 2. August 1840) rege Teilnahme entgegenbrachte. Vielleicht ist durch diese Worte Lenau der erste Anlaß zu seiner Don Juan-Dichtung gegeben worden.*) Mozart-Da Pontes Oper war ihm natürlich von frühen Tagen her bekannt, allein bei der ungerechten Abneigung, die der leidenschaftliche Verehrer Beethovens gegen Mozart hegte, von dem er nur „Figaros Hochzeit" gelten ließ, bleibt es sehr fraglich, ob wir die unerreicht genialste Behandlung der Don Juan-Sage für Lenau als Ausgangspunkt annehmen dürfen. Von unzweifelhafter Wichtigkeit war es dagegen, daß gerade 1841 C. A. Dohrn im ersten Bande seiner „Spanischen Dramen" (Berlin) die erste deutsche Übersetzung der ältesten Don Juan-Tragödie veröffentlichte, Tirso de Molinas

*) Schon der Rezensent in den „Blättern für litterar. Unterhaltung" (Juli 1836 Nr. 134) hatte geäußert, in Faust sei stets eine Don Juan-Natur vorhanden; Genuß- und Gedankenleben wären die beiden Seiten seines Wesens. Das erstere sei von Lenau nicht genügend berücksichtigt. Seinem Faust fehle das unentbehrliche Don Juanhafte Element.

Drama: „Der Verführer von Sevilla, oder: Der steinerne Gast" (1634). Wenn es heißt, Lenaus gelehrte Freunde in Wien hätten ihn im Anfange der vierziger Jahre auf den Don Juan aufmerksam gemacht, so gab wahrscheinlich Dohrns Arbeit dazu Veranlassung. Von Dohrn ausgehend wird Lenau dann freilich die Sage selbst und ihre verschiedenen Bearbeitungen*) durchforscht haben. 1665 hatte Molière seine Komödie „Le Festin de Pierre", 1761 Gluck sein Ballett „Don Juan oder Das steinerne Gastmahl" aufführen lassen. Am 29. Oktober 1787 ging Mozarts Drama giocoso il Don Giovanni in Prag zum erstenmale über die Bretter. 1827 ließ Chr. D. Grabbe seine vieraktige Tragödie „Don Juan und Faust" (Frankfurt a. M.) erscheinen. 1837 wurden die bereits früher einzeln veröffentlichten Gesänge von Lord Byrons Epos, dessen Helden er Don Juan genannt hatte, gesammelt veröffentlicht. Während Byron von dem spanischen Sagenhelden nur den Namen entnommen hatte, knüpfte Prosper Mérimée in seiner Novelle „Die Seelen des Fegefeuers", von der bereits 1837 eine deutsche Übersetzung herauskam, an eine bisher unbenutzte spanische Don Juan-Sage an. Der dritte Band von J. Scheibles „Kloster", welcher die Don Juan-Litteratur behandelt, erschien erst 1846, als Lenau bereits rettungslos geistiger Umnachtung verfallen war. Dagegen hatte Lenau wie bei seiner Faust-, so auch bei seiner Don Juan-Dichtung an seinem Freunde Braun von Braunthal („Don Juan". Drama in fünf Abteilungen, Leipzig 1842) einen Vorgänger und Rivalen. Aus den übrigen zahlreichen Don Juan-Dichtungen ist für Lenau nur vielleicht noch bemerkenswert, daß Theodor Creizenach seinen Don Juan („Dichtungen", Mannheim 1839) zur Läuterung in die Urwälder Amerikas, die Lenau selbst durchwandert hatte, schickte.

Wie beim „Faust" handelte es sich auch beim „Don Juan" für Lenau ursprünglich nur darum, für individuelle Empfindungen und Erfahrungen, für eine ganze Seite seines Wesens dichterischen Ausdruck zu finden. Als ihm geraten wurde, doch lieber einen noch nicht von anderen Dichtern bearbeiteten Stoff zu wählen, erwiderte er: „Mir hat beim 'Faust' die große Dichtung Goethes nichts geschadet, es wird mir die Byrons beim 'Don Juan' auch keinen Eintrag thun. Jeder Dichter ist wie jeder Mensch ein eigentümliches Ich. Mein Don Juan darf kein Weibern ewig nachjagender heißblütiger Mensch sein. Es ist die Sehnsucht in ihm, ein Weib zu finden, welches ihm das inkarnierte Weibtum ist und ihn alle Weiber der Erde, die er denn doch nicht als Individuum besitzen kann, in der Einen genießen macht. Weil er dieses, taumelnd von der einen zur andern, nicht findet, so ergreift ihn der Ekel, und der ist der Teufel, der ihn holt. Übrigens betrachte ich diese Arbeit bloß als Privatspaß, als eine Herrenmarotte und denke sie gar nicht drucken zu lassen." An eine Zusammenstellung mit Byrons

*) Karl Engel „Die Grundlage der Don Juan-Sage" in der „Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte" I, 392. Berlin 1887. — „Die Don Juan-Sage auf der Bühne. Nebst Zusammenstellung der Don Juan-Schriften." Dresden 1887.

Helden ist nun freilich gar nicht zu denken. Lenaus Don Juan hat mehr als einige Tropfen von dem schweren, melancholischen Blute seines Dichters in seinen Adern, genug um seinen schließlichen Untergang unvermeidlich erscheinen zu lassen. Wenn Auerbach erzählt, Lenau hätte seinen Don Juan an der Erkenntnis zu Grunde gehen lassen wollen, daß er nur Sinnenlust aber niemals Liebe genossen habe, so ist damit nur ein Motiv herausgegriffen, das innerhalb der Dichtung (V. 517—526) vielleicht noch zu etwas weiterer Ausführung bestimmt war, aber durchaus als Episode und nicht als „Finalwendung" gebraucht werden sollte. Um, wie Auerbach wollte, die Katastrophe zu begründen, dazu war die ganze Dichtung viel zu persönlich aus Lenaus eigenem Empfinden hervorgegangen. Er hatte das Bedürfnis, nach den religiös-politischen Dichtungen des „Savonarola" und der „Albigenser" sich frei poetisch in einem Stoffe gehen zu lassen, dem er sein persönliches Empfinden wieder, wie vor Jahren dem „Faust", leihen könnte.

„In der dramatischen Dichtung 'Don Juan'," sagt der von Lenau selbst mit der Herausgabe betraute Freund Anastasius Grün, „begegnen wir der letzten größern Arbeit, welche unsern Dichter unmittelbar vor der verhängnisvollen, erst so hoffnungshellen, dann so unheilschweren Wendung seiner Lebensgeschicke beschäftigt hatte. Im 'Don Juan' sollte die vor Jahren im 'Faust' eingeschlagene Bahn Ergänzung und dichterischen Abschluß erhalten, die dort in dem Hauptcharakter verkörperte spiritualistische Dichtung sollte hier ihre sensualistischen Gegensätze finden, die beiden getrennten Hälften des Doppelwesens Faust-Don Juan sollten eben durch ihre Gegenüberstellung, wie die entgegengesetzten Hemisphären desselben Planetenballes, gegenseitig Zusammenhang, Rundung und Ganzheit gewinnen. Die wechselseitigen Beziehungen beider Werke sind unverkennbar und finden sowohl in deren stofflichem Inhalte wie in der eigentümlichen weitumfassenden Lebensanschauung des Dichters ihre motivierende Erklärung. Was diesem bei seinem 'Faust' vergönnt war, die Durcharbeitung und Ausführung seines Gegenstandes innerhalb der selbstgestellten Grenzen, scheint ihm bei 'Don Juan' leider versagt geblieben; denn obschon diese Dichtung in ihrer äußeren Handlung zu einem allenfalls genügenden Abschlusse gediehen ist, so trägt sie doch, ganz abgesehen von den in der Handschrift selbst vorkommenden Kennzeichen, innere unverkennbare Merkmale an sich, daß sie in der uns zurückgelassenen Form von dem Dichter selbst noch nicht als fertig und künstlerisch vollendet angesehen werden konnte. Wir finden die Erklärung dieses scheinbaren Widerspruches in der unserem Dichter eigenen und gewöhnlichen Art, seine poetischen Stoffe zu behandeln, die er, nachdem vorläufig der Reichtum des Gegenstandes bewältigt und in großartigen Umrissen und Gruppierungen zum einheitlichen Bilde geordnet worden war, zuerst nur in ihren hervorstechenden Glanzstellen und den seiner Begeisterung näher stehenden Lieblingspartieen oft bis in die kleinsten Einzelheiten auszuführen liebte, während er erst

später daran ging, die nötigen Verbindungsglieder und vermittelnden Übergänge und somit die künstlerische Harmonie des Ganzen herzustellen. Bevor Lenau bei seinem 'Don Juan' an diese letzte Stufe seiner Arbeit gelangen konnte, war die Feder seiner Hand entsunken. Die dadurch zurückgebliebenen Lücken werden der kritischen Sonde des Lesers nicht entgehen; sie werden aber auch während des dankbaren Genusses so großer Schönheiten sein tiefes Bedauern erwecken, daß es dem Dichter selbst nicht mehr vergönnt war, jene auszufüllen, diese zu ergänzen.

„Mit Sicherheit läßt sich jedenfalls annehmen, daß Lenau in den letzten Augenblicken seines lichten Daseins über Beibehaltung oder Abänderung des Schlusses seiner Dichtung mit sich selber noch nicht völlig ins reine gekommen war. Mag immerhin in dieser Beziehung der vorfindige Gedichtschluß als ein, vielleicht nur 'provisorisches Notdach' gelten, so wird doch das kyklopische Mauerwerk seines mächtigen Unterbaues, als Zeuge einer gewaltigen Kraft und ungewöhnlichen Kühnheit, noch die spätesten Beschauer mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllen müssen.

„Wiedergegeben sind die aus dem Nachlaß veröffentlichten Dichtungen genau in der Form und Fassung, in welcher sie von ihm zurückgelassen wurden. Nur einmal in der Scenenfolge des 'Don Juan' erlaubte sich der Herausgeber [A. Grün], durch innere unabweisliche Gründe veranlaßt, eine tiefer greifende Änderung; es galt nämlich einer Scene, welche mit Rücksicht auf die jetzige Gestalt der Dichtung offenbar am ungehörigen Orte eingereiht schien, — vielleicht nur durch einen Zufall, der die einzelnen nicht gehefteten, je eine ganze Scene enthaltenden Blätter verwechselt haben mochte, — jene geeignete Stelle aufzufinden, die ihr in der Gliederung des Ganzen organisch angewiesen war. Der Herausgeber wird diese Änderung für vollkommen gerechtfertigt halten dürfen, wenn deren Auffindung, wie er hofft, auch dem Scharfblicke der Kritik nicht gelingen sollte."

Soviel ich weiß hat diese Auffindung in der That nicht stattgefunden; weniger zu billigen bleibt es, daß Grün die Verse „'s ist eitel nichts", welche Lenau ausdrücklich und bestimmt für „Don Juan" gedichtet erklärte, nicht in diesen aufgenommen hat. In vorliegender Ausgabe ist es zum erstenmale versucht, Lenaus Willen nachzukommen; ihre Einreihung gerade nach Vers 828 bleibt, da Lenau selbst Näheres über den Ort der Einschaltung nicht bestimmt, freilich anfechtbar. Mir schien allerdings, bereits ehe ich von Lenaus unerfüllt gebliebenem Auftrage wußte, gerade an dieser Stelle ein monologisierendes Schlußwort des Helden unentbehrlich. Das Werk ist freilich leider, wie Lenau noch am 3. Mai 1844 klagte, „allzu fragmentarisch" und sollte noch vielfach ausgefüllt werden, denn „für das weibliche Publikum weniger geeignet" war die Dichtung bestimmt, getrennt von den anderen Werken in einem Bande zu erscheinen. Ende Juni war Lenau entschlossen, die noch übrige Arbeit zu vollenden. „Fürs erste muß ich mir jetzt den 'Don Juan' vom Halse schaffen, um dann mit un-

geteiltem Eifer an einen solideren Helden zu gehen" (vgl. biographische Einleitung S. XXXIV).

Die dramatische Form ist im „Don Juan" beinahe so wenig ernst zu nehmen, wie im „Faust"; es sind „freie Dichtungen". Von seinen Vorgängern hat Lenau wenig entlehnt, nur in einer Scene (V. 609 ff.) schließt er sich enge an Tirso de Molina an. Der Versuch, statt des gespenstischen Eingreifens einer höheren Macht die Katastrophe psychologisch zu motivieren, erscheint in der Geschichte der Don Juan-Dichtungen als ein bemerkenswerter Versuch, selbst wenn wir der gewaltigen Sinnenwirkung des steinernen Gastes den Vorzug vor dem „tiefen wunderlichen Frieren" unbedingt einräumen müssen. Lenaus „Don Juan", neben einzelnen seiner Gedichte das Schönste, was er geschaffen, die sinnlich glühendste und doch nie sittlich verletzende Dichtung der ganzen deutschen Litteratur, ist so überreich an wunderbaren Schönheiten, daß er auf die rein stofflich wirkende Geisterscene verzichten kann.

Natürlich erregte beim Erscheinen des poetischen Nachlasses „Don Juan" die meiste Teilnahme, so z. B. in der Besprechung in Nr. 116 der „Blätter für litterar. Unterhaltung" August 1851, während das „Litterar. Centralblatt" 1851 erklärte, von dem vielen Verfehlten, was der Dichter von mäßigem Geist und unsicherem Takte geschrieben, sei „Don Juan" das Verfehlteste, eine kümmerliche Chrie der physischen Leidenschaft, eine Scenenreihe ohne Idee, ohne Gestalt und ohne Handlung. Bei diesem merkwürdigen Urteil über das Größte und Schönste, was Lenau geleistet, kann man nur daran erinnern, daß einstens auch Mozarts „Don Juan" als eine schwächere Arbeit des Maestro mehr Tadler als Lober gefunden hat. Es ist einmal in Deutschland bis in die neueste Zeit das Schicksal der Dichter und Tonsetzer gewesen, daß gerade ihr Bestes am wenigsten Verständnis finden sollte.

Don Juan und **Don Diego**, sein Bruder.

Don Juan.

Willkommen, Bruder, in der Königsstadt!
So willst du auch, der Studien endlich satt,
Freilassend dein verhaltnes Jugendfeuer,
Hier suchen heitre Liebesabenteuer?

Diego.

Der Vater sandte mich, daß ich dich frage,
Wie du hier lebest deine Jugendtage,
Die flüchtigen, die nie zurück dir kehren,
Ob du sie nützest dir zu Ruhm und Ehren?

Don Juan lachend.

Spion und Prediger?! Ich will mich fügen;
Daß du die Reise nicht umsonst gethan,
Magst du mir folgen als mein Feldkaplan
Auf meinen lustigen Erobrungszügen.

Diego.

Laß, Bruder, uns das erste Wiedersehen
In eitlen Possen nicht vorübergehen.
O Liebling meines Vaters, sei kein Thor!
Sprich ein erfreulich Wort, was hast du vor?

Don Juan.

Den Zauberkreis, den unermeßlich weiten,
Von vielfach reizend schönen Weiblichkeiten
Möcht' ich durchzieh'n im Sturme des Genusses,
Am Mund der letzten sterben eines Kusses.
O Freund, durch alle Räume möcht' ich fliegen,
Wo eine Schönheit blüht, hinknien vor jede
Und, wär's auch nur für Augenblicke, siegen.
Ja, mit den Zeiten selbst leb' ich in Fehde.

Wenn ich ein schönes Mädchenkind erblicke,
So muß ich grollen dem Geschicke,
Daß ich und sie nicht wurden Zeitgenossen;
Ich bin ein Greis, bis ihre Blüt' erschlossen.
Und schau' ich eine stattliche Matrone,
Von der noch jetzt entzückte Alte sagen:
„Einst war sie reizend, aller Schönheit Krone!"
So möcht' ich wandeln in vergangnen Tagen.
Zusammenwerfen möcht' ich Raum und Zeit,
Die Leidenschaft ist wild und überschwenglich;
Weil sie der Durst verzehrt nach Ewigkeit,
Drum seht ihr sie so flüchtig und vergänglich.
Zuweilen auch ist seltsam mir zu Mut,
Als wäre, was mir durch die Adern zieht,
Entfremdet einem höheren Gebiet,
Ein Geist, verirrt, verschlagen in mein Blut;
Eine Ferge, der im Strom des Blutes treibt
Und nirgendwo an einer Stelle bleibt,
Der nie gewinnt den Frieden fester Landung,
Weil ihm entsank sein Ruder in die Brandung
Hinwiederum verzaubert er mein Blut,
Daß jeder Tropfen pocht in trunkner Wut;
Es fühlt der Geist, der alles will umfassen,
Im einzlen sich verkerkert und verlassen; —
Er ist es, der mich ewig dürsten heißt
Und mich von Weib zu Weib verderblich reißt.
Die schönste Frau entzückt mich ohne Dauer,
Der Reize tiefster, bald erschöpfter Bronnen
Verweist den Durst hinweg nach neuen Wonnen,
Besitz erzeugt mir Leere, öde Trauer.

Diego.

Wohin verirrt der Flug sich deiner Sünden!
Kannst du auch nur ein edles Weib ergründen?
Ein ewiges Gesetz, den Frevel richtend,
Gebeut: willst du dein Erdenlos bestehen,
Mußt du geschloßnen Auges und verzichtend
An manchem Paradies vorübergehen.

Don Juan.

Ein anderes Gesetz mein' ich zu spüren,
Es heißt mich meiner Manneskraft vertrauen
Und sprengen kühn des Edens feste Thüren,
Den Cherub an der Pforte niederhauen.

Diego.

O Thor! dir droht die bitterste Verarmung;
Ein Bettler wirst du in den Abgrund schwanken;
Der Gott der Freuden ist ein Gott der Schranken,
Dies lehrt dich ja die Fessel der Umarmung.

Don Juan.

Das war ad hominem, doch schief geboten;
Es trifft den Leib, die Seele trifft es nicht;
Auch Reinlichkeit ist eines Weisen Pflicht,
Du aber, Freund, philosophierst in Zoten.

Diego.

Das eben ist das Falsche und das Scheele,
Daß sich in einer liederlichen Seele
Ihr höchstes Gut entadelt und entweiht,
Denn all ihr Thun ist schnöder Widerstreit.

Don Juan.

Schont' ich in dir den Bruder nicht, den treuen,
Die herbe Rede sollte dich gereuen.

Diego.

Wärst du vom Vater mir nicht anbefohlen,
Spräch' ich vielleicht: Mag ihn der Teufel holen!

Don Juan.

Du mußt an meine Weise dich gewöhnen.
Ich fliehe Überdruß und Lustermattung,
Erhalte frisch im Dienste mich des Schönen,
Die einzle kränkend, schwärm' ich für die Gattung.
Der Odem einer Frau, heut Frühlingsduft,
Drückt morgen mich vielleicht wie Kerkerluft.

69. ad hominem, wörtlich übersetzt: an den Menschen gerichtet, d. h. sehr deutlich und persönlich.

Wenn wechselnd ich mit meiner Liebe wandre
Im weiten Kreis der schönen Frauen,
Ist meine Lieb' an jeder eine andre;
Nicht aus Ruinen will ich Tempel bauen.
Ja, Leidenschaft ist immer nur die neue;
Sie läßt sich nicht von der zu jener bringen,
Sie kann nur sterben hier, dort neu entspringen,
Und kennt sie sich, so weiß sie nichts von Reue.
Wie jede Schönheit einzig in der Welt,
So ist es auch die Lieb', der sie gefällt.
Hinaus und fort nach immer neuen Siegen,
Solang der Jugend Feuerpulse fliegen!

Diego.

Solang sie fliegen! — wenn sie schleichen werden?
Hast du denn eine Jugend nur auf Erden?
Wenn du es noch ein Weilchen so getrieben,
Glaubst du, die Zeche ward nicht aufgeschrieben?
Wie wird am Zahlungstag zu Mut dir sein?
Meinst du, man zahlt nach lustigen Gelagen
Die Gläser nur, die man dem Wirt zerschlagen,
Und die gebrochnen Herzen gehen drein?

Don Juan.

Die Gläser und die Herzen, alle Zechen
Hab' ich bezahlt, wenn meine Augen brechen;
Mein letzter Hauch ist Sühnung und Entgelt,
Denn er verweht mich selbst und mir die Welt.

Don Juan und **Marcello** reiten durch einen Wald, hinter ihnen zwölf Mädchen als Pagen verkleidet.

Marcello.

Wie reitet sich's durch einen Wald so traut,
Wenn nur die Wipfel noch von Sonne wissen,
Nur noch zuweilen eines Vogels Laut
Verhallt in ahnungsvollen Finsternissen.

103. Zamoras Neubearbeitung von Tirso de Molinas „Don Juan" führt den Titel „Alle Schulden müssen zuletzt bezahlt werden" (1722).

Das Auge kann kein Tier des Walds erkunden,
Ein Eichhorn nur erblickt' ich in den Zweigen,
Es kam behend und still und ist verschwunden,
Die Einsamkeit des Waldes uns zu zeigen.
Und doch, hier lebt des Lebens welche Fülle!
Ein stummes Rätsel, das sich nie verraten,
Die Pflanze ist sein Bild und seine Hülle,
Und allwärts grünen seine stillen Thaten.
Die Wurzel holt aus selbstgegrabnen Schachten
Das Mark des Stamms und treibt es himmelwärts,
Ein rastlos Drängen, Schaffen, Schwellen, Trachten
In allen Adern: doch wo ist das Herz?

Don Juan.

Das Herz, in dem die Wesen alle gründen,
Der Born, worein sie sterbend alle münden,
Der Gott der Zeugung ist's, der Herr der Welt,
Die er, nie satt, in seinen Armen hält.
Nie wird in langer Brautnacht: Weltgeschichte,
Des Gottes Kraft, des Weibes Reiz zunichte;
Des Lebens Jubeln — ist sein Wonnestöhnen,
Wenn seine Küsse brennen auf der Schönen
Und ihre Blicke heiß die Nacht durchschimmern;
Des Todes Schmerz — der Braut jungfräulich Wimmern. —
Wenn ich des Weibes Blume mir gebrochen,
War ich sein Hauch und seines Herzens Pochen. —
Sieh hier das Kloster, rings vom Wald umschlossen,
Dies Glöcklein ruft zur Hora die Genossen.
Schon ist der Psalmen düstrer Klang zu hören;
Hörst du den wilden Hirsch im Walde röhren?
Wie mag den armen Mönchen sein zu Mut,
Wenn der Naturschrei weckt verhaltne Glut?
O finstrer Wahnsinn! blutendes Entsagen,
Wo rings des Gottes warme Pulse schlagen!

140. Hora, lat. Zeit, Stunden, in den Klöstern die Gebetsstunden, zu denen die Mönche oder Nonnen durch die Glocke zusammenberufen und bei denen Psalmen gebetet werden. — 142. röhren, aus der Jägersprache für die in der Brunstzeit vom Hirsche ausgestoßenen Laute, eben in dieser Brunstzeit (September, Oktober) ist der Hirsch „wild" zu nennen.

Zu den Mädchen.

Ihr Dirnen, seid des Schwankes nun gewärtig.
Ihr folgt ins Kloster mir als mein Geleite,
In Pagenkleidern, knapp geschnürt und bärtig,
Das Haar im Wulst, den Degen an der Seite.
Laßt eurem Aufzug gleichen Blick' und Worte
Und reitet männlich sittig durch die Pforte.
Erst wenn wir mit den Mönchen Tafel halten
Und ich zum Zeichen in die Laute greife,
Dann hat der Schwank zum Ausbruch seine Reife,
Ihr mögt allmählich, was ihr seid, entfalten.
Wie will ich mich gaudieren an den Pfaffen,
Wenn sie erliegen euren süßen Waffen,
Wenn scherzend ihr Gelübde treibt zu Paaren,
Daß helle Flammen aus den Kutten fahren
Und in des Klosters Taumeln zum Ergötzen
Streng tobt des Abts ohnmächtiges Entsetzen.

Im Refektorium des Klosters sitzen an der Tafel **Don Juan**, **Marcello** und die **Mönche**, je neben einer Dirne; der **Prior** ist noch abwesend.

Ein Mönch.

Miserere Domine!
Mich verwirrt des Mägdleins Näh'.

Zweiter Mönch.

Satan in Gestalt des Weibes,
Apage! und heb von hinnen
Mir den Irrwisch deines Leibes!
Wehe, wehe, meinen Sinnen!

Er betet.

Don Juan.

Mönch, du betest, willst du scheinen,
Doch die Blicke, zuchtvergessen,
Irren seitwärts unterdessen
Nach dem Busen dieser Kleinen.

147. Das Motiv der Einschmugglung von Dirnen ins Kloster schon im alten Schwanke von „Bruder Rausch" Nat.-Litt. 11. Bd. — 163. Miserere Domine, erbarme dich, o Herr. — 166. ἄπαγε gr., fort mit dir, packe dich.

Dritter Mönch.

Ich entspringe dem Verliese,
Fahret wohl, ihr dürren Schemen,
Nebelhafte Paradiese!
Will das holde Weib mir nehmen.

Er küßt sie.

Eine Dirne.

Traun! mit nichten zu verachten
Dünkt mir so ein Klosterjunge:
Lustberedt ist seine Zunge,
Innig feurig ist sein Schmachten.

Don Juan.

Ja! geübt sind diese Helden
In Entzückung und Ekstasen,
Weil sie oft andächtig rasen
Vor den heiligen Gemälden.
Doppelt feurig brennt die Glut,
Wenn sie wird in frohen Tagen
Auf ein Bildnis übertragen,
Das da lebt in Fleisch und Blut.

Vierter Mönch.

O, was war der Papst Gregor
Für ein grausamlicher Thor!

Fünfter Mönch.

O, was war Gregor der Siebte
Für ein Narr, daß er nicht liebte!

Küßt die Dirne.

Sechster Mönch.

Cölibat, das Ungeheuer,
Liegt bei uns in düstrer Zelle;
Weib, ich freie dich zur Stelle,
Auf geht mein Gelübd' in Feuer.

Küßt sie.

189. Papst Gregor VII., der Begründer des strengen Cölibats der römisch-katholischen Kirche.

Der Prior in der Thür stehend.

Sündenpest, Gestank der Hölle!
O, daß Gottes Zorn in Wettern
Stromweis auf euch niederquölle,
Euch Verruchte zu zerschmettern!
Hündisch geile Sinnenknechte!
Gott, bewaffne meine Rechte!
Laß vom Baum mich deiner Ehren
Diese Brut herunterkehren,
Böse Würmer, ekle Raupen;
Gieb mir deine Flammenstaupen!

Don Juan lachend.

Herr, dein Aufruf wird zu schanden;
Dein Flagellum nimm zuhanden!
Sieh, schon leer ist manche Stelle,
Der und jener ist entwichen,
Hat sich still davongeschlichen
Mit der Dirne in die Zelle.

Der Prior hinausstürzend.

Waffen hol' ich meinem Zorne;
Seliger Stier, mit deinem Horne!

Don Juan zu Marcello.

Geraten ist der Schwank, er möge reifen,
Die Nacht ist hell, komm, laß uns weiter streifen.

Sie treten ab.

Der Prior zurückkehrend.

Leer das Refektorium,
Alle Zellen fest verschlossen,
Über Gottes Heiligtum
Ist die Schande ausgegossen.
Weh! gebrandmarkt ewiglich
Ist mein Kloster, bin auch ich.
Während ich hier klagend steh',
Buhlt es rings in meiner Näh',
Greift der Greuel immer weiter. —
Horch, die Angeln hör' ich krachen,

208. Flagellum, Geißel. — 217. Refectorium, Speisesaal des Klosters.

Durch die Pforte jagen Reiter —
Hu! die Dirnen hör' ich lachen!
Rüttle, Wut, an meinen Sinnen,
Daß ich tot hinstürzen muß,
Oder gieb mir den Entschluß,
Gleich mein Strafamt zu beginnen! —
Nun wohlan! wohlan, Gesellen!
Habt verriegelt ihr die Zellen
Drinnen mir, will ich dafür
Draußen sperren euch die Thür.
Ha! verriegelt nur die Zelle!
Bald sollt ihr noch anders brennen!
Feuer leg' ich in die Tennen
Und an jede Zunderstelle.
Fortgetilgt von Gottes Erden
Sollen seine Schänder werden.
Ich, zum Prior auserkoren,
Will mit ihnen sein verloren,
Ich vollbring's zu deiner Ehre,
Jesu Christe, miserere!

Er zündet das Kloster an.

Der Wald, wo das Kloster gestanden.

Don Juan zu Marcello.

Das Horaglöcklein hat nun ausgegreint —
Das Kloster liegt in Asche, alles still;
Das ging zu weit, so hab' ich's nicht gemeint.
Wer Böses thut, thut mehr stets, als er will,
Weil eine Schar von boshaft dunkeln Mächten
Schon lauert, ihre Hände drein zu flechten.
Wie mag der Brand im Kloster sein entstanden?
Ob rettungslos den Tod sie alle fanden?

Marcello.

Die Mönche mit den Dirnen sind entsprungen,
Den Abt zu finden, ist noch nicht gelungen.

246. Jesus Christus, habe Erbarmen! — 256. In der vorangehenden Scene ist nur vom Prior des Klosters die Rede, hier dagegen wird er Abt genannt; in solchen Kleinigkeiten zeigt sich das Fehlen der letzten Hand des Dichters.

Don Juan.

Unheimlich schier ist mir des Waldes Schweigen;
Sein Rauschen auch, es ruft schier aus den Zweigen:
„Ein böser Streich!“ Ich eilte gern von hinnen,
Doch fesselt mich's, der Unthat nachzusinnen.

Marcello.

Wie traurig liegt der schwarze Trümmerhaufen!
Hier sahn wir jüngst ein muntres Bächlein laufen,
Nun aber schleicht das sonst so helle, rasche
Sich trüb und traurig sickernd durch die Asche.

Don Juan.

Das Glöcklein schweigt; doch mächtig tönt das Röhren
Des Hirsches, nun fast schauerlich zu hören.

Sie reiten fort.

Garten des Grafen Prospero.

Don Juan und **Gräfin Maria.**

Don Juan.

Mich wundert's, wunderschönste aller Frauen,
In einem schönen Garten Euch zu schauen.

Maria scherzend.

Mich wundert's, Herr, lehrt Euch nicht meine Stelle,
Wie gerne Gleiches Gleichem sich geselle.

Don Juan.

Die Rosen müßten schaudern und erbleichen
Und welk von jedem Strauch die Blätter weichen,
Sobald Ihr, schönste Dame, naht heran,
Verstünde die Natur, was sie gethan.
Nachdem ihr dieses Götterbild entstand,
Wie mag sie noch mit Niedrem sich befassen,
Wie mag sie nicht die schöpferische Hand
Von Blum' und Blatt verdrossen sinken lassen?

Maria, auch im „Faust“ V. 1774—1809 als Idealbild aller Mädchenschönheit und Tugend gefeiert; Lenau liebt auch sonst in Gedichten diesen Namen anzubringen, den auch seine Braut führte. In Grabbes „Don Juan und Faust“ sprechen sich Don Juan und Donna Anna ebenfalls das erstemal im Garten ihres Vaters (II, 1).

Maria ungläubig lächelnd.

Bin ich die schönste wirklich aller Damen,
Sei der Natur gedankt für schönen Rahmen.
Mich freut es, wenn inmitten all des Schönen
Der hohe Preis der Schönheit mich soll krönen.

Don Juan.

Natur ist blöd und stumpf, sonst könnte nicht
Der Abendwind an Eurem Angesicht
So unbezaubert schnell vorüberstreifen;
Euch würden diese Zweige sonst ergreifen,
Wie mich hinzieht ein namenlos Entzücken,
Euch Kuß und Seele auf die Hand zu drücken.

Maria zurücktretend.

Ihr fandet mich in dieser Blumen Mitte
Einsam; so mögen Euch die Blumen lehren
Und mahnen Euch der ritterlichen Sitte,
Mit mir nur wie mit Blumen zu verkehren.

Don Juan.

Ihr habt an diese Blumen mich verwiesen,
So wähl' ich meinen Anwalt unter diesen:
Ei! Rose, sprich: beherrschest du dein Drängen,
Den Duft des Herzens in die Luft zu sprengen? —
O Dame, neigt zur Ros' Euch, atmet ein
In Eure Brust der Blume süßes „Nein!"
Wie wär' es wohl, wenn dort die Frühlingssonne,
Die jedes Leben zwingt zu Lust und Wonne,
Wenn sie zugleich dem trunknen Frühlingsreigen
Geböte streng, zu starren und zu schweigen?

Maria.

Don Juan, mein Vater naht mit schnellem Schritt
Vom Schlosse her; nehmt dies zur Antwort mit:
In Eurer Rede, die so schmeichelnd flutet,
Hat mich's wie Frühlingsfächeln angemutet.

Don Juan entfernt sich.

Prospero und Maria.

Prospero.

Die anberaumten Tage sind verflossen,
Du hattest Zeit, das Glück zu überlegen,
Und Muße, zu beherzigen den Segen,
Den dir der Himmel beut; bist du entschlossen?

Maria.

Ach, Vater, alles hab' ich ernst bedacht
Zu jeder Stund' des Tages und der Nacht,
Doch unbesiegbar ist des Herzens Bangen
Vor diesem Bündnis, reich an Glanz und Ehren;
Was frommt es, wenn die ungestillten Zähren
In goldnen Schalen werden aufgefangen?

Prospero.

Es ist der Mann, für den ich dich bestimmt,
Zu gut, als daß er Thränen dir entpresse;
Und trocknen wird die Zeit die eitle Nässe
Des Auges, das in Schwärmereien schwimmt.

Maria.

Er wandelt schon im Niedergang des Lebens
Und schaut der Abendsonne kühle Neige,
Ich wandle noch die hellen Morgensteige,
Den gleichen Schritt versuchten wir vergebens.
Wie Morgenröte mit dem Abendrote
Am Himmel nicht zusammen will erscheinen,
So soll auf Erden nach Naturgebote
Die Jugend nicht dem Alter sich vereinen.
So sprach die Aya mir, sie ruh' in Frieden,
Die Freundin, die zu früh von mir geschieden.
Der Herzog strahlt im Ruhme großer Thaten,
Die auf dem Weg ihm Lust und Lieb' zertraten;
Er hat ein reiches Leben durchgerungen
Und ist verdüstert von Erinnerungen.
Worauf ich sehnend hoff', er kann es missen,
Er hat es längst von seiner Brust gerissen.

Prospero. Der Name des rechtmäßigen Herzogs von Mailand in Shakespeares „Sturm". — 329. Aya, span. Kinderfrau.

Noch klingt ein Sprüchlein mahnend mir ins Ohr,
Das mir die Aya gerne sagte vor:
„Wenn Hoffnung und Gedächtnis sich umfangen,
So welken bald der Hoffnung rote Wangen.“
Zu wenig ist für meinen Jugendtraum,
Zu wenig ist für meiner Seele Glut,
Was er vertrauen will in meine Hut,
Es ist nur seines Lebens goldner Saum.

Prospero.

O thöricht Kind! dein Irrsinn muß sich wenden;
Ja, Träume sind's — du hast es selbst gesprochen —
Wie Schaumesperlen leicht und bald zerbrochen,
An welche du die Zukunft willst verpfänden.
Der Herzog ist wohl ernst, doch milder Sitten,
Hat Ruhm und Glanz im Leben sich erstritten,
Für reiche Habe sorgten seine Ahnen, —
Denn Sieg und Segen stand zu ihren Fahnen.
Mein Kind! die Erdengüter achten lerne,
Nicht glaube, daß dem Geist sie fremd und ferne;
Die höchste Sehnsucht sollen sie nicht stillen,
Doch dienen unsrer Seele als Organ,
Ein andrer Leib, womit sie angethan,
Belebt, beseelt, beherrscht von ihrem Willen.
Wie Göttliches dem Menschen sich gesellt,
So soll durch uns Mensch werden diese Welt.
Die edelste, die reinste auch der Seelen
Wird freudiger und freier sich entfalten,
Wenn Raum ihr ward, zu wirken und zu walten;
Mein Kind, du wirst dem Herzog dich vermählen!

Maskenball.

Don Juan.

Komm, teure Maske, niemand stört uns hier,
Enthülle deinen Anblick mir;

Maskenball, schon im „Don Juan“ Mozarts und Grabbes.

Die Larve fort! sie hat genug gesündigt,
Verhüllend mir dein schönes Angesicht,
Das jedes deiner Glieder süß verspricht
Und jegliche Bewegung hold verkündigt.
Ich sah entzückt hingleiten deinen Gang,
Der Arme Spiel, ich sah dein leichtes Nicken,
Gebärden, dich zu allen Augenblicken
Umschwebend, wie ein stiller Lobgesang.
So kann nur volle Schönheit sich bewegen:
Enthüll dem Auge seinen ganzen Segen!

Die Dame sich enthüllend.

Und kann mein Antlitz nicht dein Auge segnen,
Dann sah ich deins zum Unheil mir begegnen.

Don Juan.

O himmlische Gestalt! dich muß ich lieben.

Dame.

Du bist Don Juan, der Zauber wird zerstieben.

Don Juan.

Du kennst mich? Nun, bist du so groß wie schön,
So folg' mir auf des Glückes Gipfelhöhn.

Dame.

Die Kunde nennt so manche schöne Dame,
Von dir geliebt, und daß sie starb vor Grame.
Daß um dich Schönen weht ein Todesgrauen,
Macht dich vielleicht gefährlicher den Frauen.

Don Juan.

O nenne deinen Namen mir geschwind,
Solang wir noch hier ohne Störer sind.

Dame.

Des Grafen — — Witwe, eine Villa
Bewohn' ich eine Stunde vor Sevilla.

Don Juan.

Dem Meer der Liebe ohne Schwur und Brief
Vertrau dich kühn, frag nicht, wie groß? wie tief?

390. Sevilla, der alte Sitz der Don Juan-Sage, vgl. K. Engel in der „Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte" I, 393.

Der Liebe frommt ein ahnendes Verzagen,
Ihr frommt ein heimliches Sichselbstbeweinen,
Noch süßer werden Lippen sich vereinen,
Die noch berechtigt sind; Lebwohl! zu sagen.

Dame.

Von welchen Zaubermächten ausgerüstet
Bist du, o wunderbar gewalt'ger Mann,
Daß ich dem Abgrund nicht entrinnen kann,
Den du mir zeigst, daß mich's hinab gelüstet?

Entfernt sich.

Zweite Maske.

Ei, schöner Ritter, gut, daß ich dich fand,
Schon lange wollt' ich dir dies Röslein bringen,
Zu spät nun ist's, es welkt' in meiner Hand;
Du aber bist kein Freund von welken Dingen.

Don Juan.

O gieb! sie welkte nicht, ihr frischer Duft
Erquickt die Brust in dieser schwülen Luft;
O sprich! und gieb der stummen Blume auch
Den süßen Schall zu ihrem Frühlingshauch.

Maske.

Das Röslein wuchs an einem stillen Orte;
Dort ruht ein Herz, weil's glaubte deinem Worte.

Don Juan.

Du solltest Rosenduft in Worte bringen
Und lässest scherzend mir die Dornen klingen.
Auf zarte Bitte kam ein rauher Stich!
Nun mach es wieder gut, enthülle dich!
Du kannst mit deinem Angesicht, dem schönen,
Wohl größres Leid, als solchen Scherz, versöhnen.

Maske.

Kein Scherz, dein Liebchen starb vor wenig Tagen,
Sie bat mich, dir noch einen Gruß zu sagen.

395. Ähnliche Gedanken spricht Celinde in Immermanns Tragödie „Kardenio und Celinde" aus, vgl. Nat.-Litt. 159 I, S. XXV.

Vergeben hat sie dir den Bruch der Treue,
Der ihr zugleich das weiche Herz gebrochen,
Ihr letztes Wort hat noch den Wunsch gesprochen,
Mit ihr begraben werde deine Reue.
Ich sah sie betend noch die Hände falten,
Vielleicht hat Kummer ihr das Herz erdrückt,
Daß sie nicht war so schön und reich geschmückt,
Um dich in ihren Armen festzuhalten.

Don Juan und Clara.

Don Juan.

So lieb' ich dich und deinen Zauberkuß,
Daß sich mein Herz nach Treue sehnen muß;
Es schrickt mein Herz zusammen und erzittert,
Wenn es von ferne seinen Treubruch wittert.
Wahnsinnig sein und träumend immer meinen,
Daß meine Lippen brennen auf den deinen,
Wie möcht' ich das! wie gerne möcht' ich sein
Die Luft, die deine Brust still atmet ein!
Ach! glichen meine Pulse doch den Wellen,
Die badend um den Götterleib dir quellen,
Die kosend um die schönen Glieder kreisen
Und süßbetäubt durch sie hinunter reisen!
Wär' ich der Lichtstrahl, der, aus Abendglut,
Bis er hinstirbt, auf deinem Antlitz ruht,
Das Mondlicht, das die Frühlingsnacht belehrt,
Wie schön du bist, und sich an dir verklärt!
Wie Abendglut und Mondeshuldigungen
Hielt' ich dich gern bis in den Tod umschlungen; —
Doch stirbt vor mir an dir mein Wohlgefallen,
Nach andern werden meine Pulse wallen,
Die Lichter werden nicht mehr um dich scheinen,
Du wirst im Dunkeln einsam stehn und weinen.

Clara.

Don Juan, fahr wohl! dies war mein letzter Kuß,
Ich warte nicht auf deinen Überdruß.

Clara ist wohl die in der vorangehenden Scene als Maske auftretende Gräfin-Witwe.

Ich will nicht schaudernd dein Erkalten spüren
Und bettelnd aus der Asche Funken schüren.
Don Juan, fahr wohl! doch werd' ich nimmer weinen,
Wenn du dahin, den ich geliebt wie keinen.
Ich kannte dich, als mir zum erstenmal
Ins Herz gedrungen deiner Augen Strahl!
Nicht in der Liebe höchsten Augenblicken
Gab ich dem süßen Wahne mich gefangen,
Daß meine Arme dauernd dich umstricken,
Durch jede Wonne schlich ein leises Bangen.
Ich hab's gewagt, mein Herz dir aufzuschließen
Und in den schalen, herben Erdentagen
Rasch eine Stunde Himmel zu genießen;
Die Stunde floh, und still will ich's ertragen.
Ein Himmel war's, worin ich flüchtig schwebte,
Wenn auch durch meine höchsten Wonnen immer
Die bange Ahnung des Verlustes bebte;
Don Juan, fahr wohl! doch weinen werd' ich nimmer
Mein Herz wird die Erinnerung behalten,
Bis über ihm sich starr die Hände falten.
O! keinen frohern Himmel kann es geben,
Als dessen ich genoß im Erdenleben,
Denn jeder Himmel weiß, nicht blöd berückt,
Daß unter ihm in Leid die Hölle zückt.

Don Juan.

So lebe wohl! es sei auch dies empfunden,
Zu scheiden, eh die Reize noch geschwunden;
Unaufgenüchtert soll mein Herz noch rauchen,
Um in den neuen tiefern Rausch zu tauchen.

Don Juan und Gracioso.

Don Juan.

Ich habe manches Weib mit starken Krallen
Aufs Lager des Verlangens hingerissen

Gracioso in den spanischen Dramen Name des Dieners, der zugleich die lustige Person darstellt.

Und fühlte nie was von Gewissensbissen,
Wenn sie aus meinem Bett ins Grab gefallen;
Denn reich vergalt ich ihr in einer Stunde,
Was ich zerschlug, wie Hagel das Getreide,
An blödem Glück, an matter Herzensfreude;
Sie ging nicht stumpf und unerquickt zu Grunde
Ich hatte sie entrückt dem schnöden Gleise,
Worin sonst Fraun verkommen sacht und leise;
Sie träumen Liebe, lachen, weinen, beten
Und haben, welkend mit den Werkeljahren,
Die hohe See der Wonne nie befahren,
Das Eiland ihrer Sehnsucht nie betreten.
O Tropenland der heißen Liebeskraft!
O Zauberwildnis tiefer Leidenschaft!
Wo vollen Schlags die trunknen Herzen wallen,
Wo, wie der Leu sich auf die Beute schwingt,
Der Liebestrieb hervor urplötzlich springt,
Um das entzückte Opfer anzufallen! —
Nie fühlt' ich Reue, wenn ich d i e verlassen,
Die mich auf ewig meinte zu umfassen;
Sie träumte süß, ich ließ es gar geschehen,
Wenn sie mir sprach von Jenseitswiedersehen,
Denn was den Reiz der Schönen noch erhebt,
Was sie zu tieferen Genüssen weiht,
Ist solcher Wahn, ein Duft von Ewigkeit,
Der über einem Frauenherzen schwebt.

Gracioso.

Nun gut! was aber spracht Ihr da von Reue?
Ich kenn' Euch wohl! Ihr sündigt stets aufs neue.

Don Juan.

Und doch, seit ich geschaut die fremde Dame,
Vermischt sich meine Lust mit dunklem Grame,
Ein nie gekanntes Sinnen, Selbstverklagen
Beginnt an meinem frohen Mut zu nagen.
Schön ist sie, schön! ihr Reiz so unermessen,
Daß auch die Schönsten, die ich je besessen,
Erinnerungen sonst beglückter Zeiten
Beschämte Schatten mir vorübergleiten.

Doch ist sie auch so hoch und himmlisch rein,
Daß ich — lach nicht! — unschuldig möchte sein.

Gracioso.

Sie wird an Eurem Rufe sich entsetzen.

Don Juan.

O könnt' ich doch mit ungetrübten Sinnen
Die Gunst der wunderbaren Frau gewinnen
Mit meines Herzens unberührten Schätzen!
Ich möchte, waschend mich von alten Tagen,
Den Ozean durch meine Seele jagen,
Ich würfe gern die Seele in den Schlund
Vesuvs, zu läutern sie im Feuergrund.

Gracioso.

Der Sünde süße Wildfrucht ward verzehrt,
Sie schmeckt' an manchem Strauche zum Entzücken,
Nun plötzlich wird nach andrer Frucht begehrt,
Ihr möchtet vom Spalier der Tugend pflücken.

Monolog.

Don Juan.

Zum erstenmal bei diesem Weibe
Ist in der Liebe mir zu Mut,
Als sollte meine heiße Glut
Auslöschen nie in ihrem Götterleibe.
Wie sonst an jeder schönen Brust
Der wilde Brand so bald verraucht'
Und schnell verlosch, wenn ich getaucht
Hinunter in das Meer der Lust!
Wenn Anna sinnend mich betrachtet,
Daß rings um sie die Welt mir nachtet,

526. Vesuv, Paul Heyse hat in seinem Trauerspiel „Don Juans Ende" diesen wirklich Läuterung und Tod im Schlunde des Feuerberges suchen lassen. — 539. Anna, Donna Anna, Tochter des Großkomtur des Calatrava-Ordens Don Gonzalo de Ulloa, ist schon bei Tirso de Molina wie bei Mozart und Grabbe die weibliche Hauptheldin; es scheint, daß bei weiterer Ausführung der Don Juan-Scenen sie auch bei Lenau bestimmt war, mehr in den Vordergrund zu treten.

Wird mir in ihres Auges Grund
Noch eine tiefre Wonne kund,
Als sie erreichen kann ein Kuß
Und innigster Zusammenschluß,
Geahnte Lust, doch nie umfangen,
Ein ewig Jenseits dem Verlangen.
Und selig scheiternd hängt an Klippen
Der letzte Wunsch an ihren Lippen.
Wenn ich den holden Leib umranke,
Des Himmels Inbegriff und Schranke,
Möcht' ich vergötternd ihn verderben,
Mit ihr in eins zusammensterben.

Maria und Don Juan.

Maria.

Erkaltet ist dein wandelbar Gemüt,
Wo ist das Herz, das einst für mich geglüht?
Bin ich dieselbe nicht, wie vor dem Jahr,
Und dein noch inniger, als ich es war?

Don Juan.

Du bist so schön und schöner noch vielleicht,
Als da ich dir geraubt den ersten Kuß,
Du warst mir immer hold, darum beschleicht
Mich Wehmut, daß ich dich verlassen muß.
Doch hin ist hin, der Zauber ist verkommen,
Ich hatte mir die Liebe nicht gegeben
Und weiß auch nicht, wer sie mir hat genommen,
Sie war ein neues, schönes, kurzes Leben!
Drum besser fort, als hier den Schmerz verschleiern
Und täglich lächelnd Totenfeste feiern.
So schön und reich, so herrlich war dies Lieben,
Daß ich entschwundnes Glück verriet' und kränkte,
Wenn seinen Namen ich der Neigung schenkte,
Die noch für dich im Herzen mir geblieben.

Maria und Don Juan, vgl. oben S. 505.

Maria.

Das kannst du mir so kalt ins Antlitz sprechen
Und ohne Scheu, die Seele mir zu brechen?
Maßlos, wie einst das Glück an deinem Herzen,
Doch dauernder, vergiltst du mir's mit Schmerzen.
So sterblich also waren deine Wonnen?
Du hast vergiftet mir das Sonnenlicht,
Die dunkle Nacht, das Menschenangesicht,
Die Luft und jeden Tropfen in den Bronnen,
Den Raum, dem noch die Glieder angehören,
Die Zeit, die doch zu spät mich wird zerstören.

Don Juan.

Man mißt die Liebe nicht nach Tagen, Jahren,
Ein Augenblick hat ewigen Gehalt,
Und sein Gedächtnis mögen wir bewahren,
Doch wechseln muß im Leben die Gestalt.
Leb wohl und denke meiner ohne Groll,
Weil doch auf Erden nichts bestehen soll.

Maria.

Du armer Mann, trag deine Blöße fort!
Als einen Bettler sieht mein Herz dich scheiden,
Das reicher ist in allen seinen Leiden,
Als du mit deinem schlechten, falschen Wort.
Dein Lieben hätte ewigen Gehalt,
Und kann verkümmern doch so schnöd, so bald?
O lüge nicht, in deiner Liebe war
Nichts Ewiges, nichts Menschliches sogar!
Verzweiflungsvolle Scham brennt mir die Wangen,
Daß ich dich Tierischen einst konnt' umfangen!

Don Juan.

Seh' ich, daß du beginnst, mich herb zu hassen,
So kann ich ohne Bangen dich verlassen.
Den Haß des Weibes trag' ich ohne Not,
Den schlimmsten auch, wenn er auf Rache lauert;
Schon übler ist's, wenn die Verlaßne trauert:
Man grämt vielleicht, man haßt sich nicht zu Tod.
Leb wohl, du wirst von mir noch milder denken,
Wenn sich in deiner Brust die Wünsche senken.

Maria.

Fahr hin! und ein zerrißnes Menschenleben
Soll dich mit Vorwurf quälend stets umschweben
Und soll dir um die Seel' im Todeszagen
Noch weinend seine blut'gen Fetzen schlagen.

Nacht.

Herzogin Isabella sitzt lesend bei einer Lampe; **Don Juan** tritt leise ein und wirft sein Barett in die Lampe, daß sie erlischt.

Isabella.

Ich habe lang Euch nicht gesehen,
Es konnt' in vielen trüben Tagen
Mein leidend Herz sich selbst nur klagen,
Wie Lieb' und Sehnsucht Euch vergehen.
Und nun Ihr endlich seid gekommen,
Habt Ihr den Anblick mir genommen,
Den lang ersehnten, all mein Glück;
Antonio, tretet Ihr zurück?

Don Juan flüsternd.

Wenn brausend stürzt ins Meer der Fluß,
Und wenn der heiße Flammenguß

Herzogin Isabella. Tirso de Molinas „Don Juan" beginnt mit folgendem Auftritte im königlichen Palast zu Neapel:

Isabella.
Herzog Oktavio, dieser Ausgang ist
Der sicherste.
Don Juan.
Ich schwör' Euch, Herzogin,
Aufs neu: mein Wort erfüll' ich am Altar.
Isabella.
Mein Stolz sei Eure Treu und echte Liebe!
Mein Glück sei, Euch zu lieben!
Don Juan.
Teure, ja!
Isabella.
Ich hol' ein Licht.
Don Juan.
Was soll's?
Isabella rasch ein Licht holend.
Mein Auge soll
Mein Glück bezeugen.
Don Juan
(ihr den Leuchter aus der Hand schlagend).
Und ich lösch' es aus.

Dem Herzen des Vulkans entquollen,
Frag' sie, ob sie zurücke wollen,
Nicht mich, der ich von dir nur weiche,
Hinweggetragen, eine Leiche.

Isabella.

Was flüsterst du? O, sprich doch laut
Zu deiner angelobten Braut;
Erst löschtest du der Lampe Licht
Und raubtest mir dein Angesicht
Und nun auch deiner Stimme Klang,
Was beides ich entbehrt so lang.

Don Juan.

O laß, da sie so nah dem Ziel,
Der Lieb' ihr süßes Launenspiel;
Ich will in dieser Nacht einmal
Mit dir mich freuen ganz allein,
Kein drittes dränge sich herein,
Und wär's auch nur des Lichts ein Strahl.
Nur flüsternd soll das Wort begleiten
Der Liebe süße Heimlichkeiten,
Dies scheue Wild aus Edens Wald,
Sonst schrickt es auf und flieht es bald.

Isabella.

O Himmel! Mann, wer bist du?

Don Juan.

Wer ich bin?
Ein namenloser Mann.

Isabella.

Wie? bist du nicht
Der Herzog?

Don Juan.

Nein.

Isabella.

Herbei, herbei, ihr Leute
Vom Schloß!

Don Juan.

Halt, Herzogin! Gieb mir die Hand!

Isabella.

Halte mich nicht, Verruchter! Auf ihr Leute des Königs! Wache!

(Der Vizekönig und Don Pedro kommen mit Licht und Don Juan springt nach einer Zwiesprache mit Don Pedro vom Balkon herab.)

Isabella.

Ich will die Lampe wieder zünden,
Dein Antlitz soll die Schrecken bannen,
Die heimlich mir das Herz umspannen,
Als wollten sie mir Unheil künden.

Don Juan.

O nein! es bleibe Nacht umher;
Laß deinen Hauch und Kuß mich trinken,
Nur fühlend will ich ganz versinken
Im stillen, dunkeln Wonnemeer.

Sie fällt in seine Arme.

Später.

Isabella.

Antonio, morgen schlägt die teure Stunde,
Die uns vereinen soll zum ew'gen Bunde;
Und wenn die Kirche unsre Zukunft weiht,
So heiligt sie wohl auch Vergangenheit?

Don Juan laut.

Sie heiligt, was dir noch begegnet,
Doch wendet ihres Segens Macht
Sich kaum zurück nach dieser Nacht;
Die wonnereiche hat sich selbst gesegnet.

Isabella.

Ha! welche Stimme! Gott, erbarme
Dich meiner! hilf und wirf mich Arme
Mit meiner Schmach ins tiefste Grab,
Daß ich dem Fremden hin mich gab!

Don Juan.

Ich bin Don Juan, der lang geschmachtet
Nach deiner Gunst, verschmäht, verachtet.
Sei ruhig, Weib, und ohne Reue,
Auf Erden giebt es keine Treue.
Was dir geschah, was dich betrübt,
Das wird an jedem Weib verübt,

Die einem Mann sich ganz vereint;
Sie liebt ein Bild der Traumeswelt,
Und wen sie auch im Arme hält,
Ein andrer ist's, als den sie meint.
Dies ist der Sinnenlüge Fluch:
Verwechseln, täuschen und berücken,
Und selbst gesetzliches Entzücken
Der Eh' ist doch ein Ehebruch.

Die Balze.

Wald.

Don Juan und **Gracioso** reitend.

Don Juan.

Wie tief der Wald den frühen Lenz empfindet,
Wie sich um jeden Ast die Freude windet!
Ein süßer Duft durchströmt die laue Nacht,
Mein Herz ist warm und selig angefacht.
Wohl lieblich zittert heller Sterne Licht
Durchs zarte junge Laub im Windesbeben,
Doch daß es Welten gäbe, wo das Leben
So wonnig wie auf Erden, glaub' ich nicht.
Von Würzhauch überströmen Berg' und Klüfte,
Tief wird die Welt der Liebe sich bewußt;
Vertausendfachen möcht' ich meine Brust
Für all die Fülle dieser Frühlingslüfte.

Gracioso.

Ein solch Begehren find' ich überladen;
Verdopplung aber könnte doch nicht schaden,
Durchbohrt man Euch die eine Brust im Streite,
So hättet Ihr zum Atmen doch die zweite.
Ihr wißt es, Herr, daß nah vorbei wir reisen
Dem Schloß Antonios und seinem Eisen!

Don Juan.

Ich wußt' es wohl, drum reiten wir bei Nacht,
Fern sind wir, bis Antonio erwacht.

672. Lenau pflegte zu sagen: „Die Ehe ist ein unnatürliches und somit unmoralisches Institut." — Balze, Paarung gewisser Vögelarten.

Gracioſo.

Er wohnt mit Iſabella, dem Gemahl,
In dieſem unliebſamen, wilden Thal.

Don Juan.

Geloben mußt' er ſeiner Frau mit Schwüren,
Nicht weiter durch die Welt mir nachzuſpüren.

Gracioſo.

Doch will ein Zufall euch zuſammentragen,
So müßt Ihr ſterben oder ihn erſchlagen.
Ich weiß nicht, ob es allzuviel Verſtand,
Daß Ihr Euch ſetzt dem Zufall auf die Hand.

Don Juan.

Wenn du dich fürchteſt, gieb dem Roß die Sporen,
Den Zaum der Zunge, feigſter aller Thoren!

Gracioſo.

Es dämmert ſchon der Morgen, und wir haben
Ein gutes Stück des Waldes noch zu traben;
Daß er ſo viele Bäume haben muß!
Herr Jeſu Chriſt! habt Ihr gehört den Schuß?

Don Juan.

Noch nicht; dort ſchleicht ein Jäger durch die Föhren,
Wirſt bald, doch nicht auf dich, ihn ſchießen hören.
Ein Jäger — es iſt März — wohl Hahnenbalzen;
Ich möchte gern dem Wicht die Jagd verſalzen.

Gracioſo.

Hat nicht Antonio ein kurz Geſicht?

Don Juan.

Mein tapfrer Mann, das eben weiß ich nicht.

Gracioſo.

Mich deucht, ein kurzes; liebt er ſonſt die Jagd?

Don Juan.

Mein Held, darum hab' ich noch nie gefragt.

Gracioſo.

Warum, o Herr, wollt Ihr die Jagd verſalzen?
Auch weiß ich nicht: was iſt das für ein Balzen?

Don Juan.

Um dir die Angst, mein Junge, zu zerstreuen,
Lass' ich die kleine Müh' mich nicht gereuen.
Auf einer Eiche sitzt der Auerhahn
Und balzt, das heißt, er lockt sein Weib heran.
Er lauscht, ob sie noch nicht erscheinen will,
Da steht der schlau geduckte Jäger still.
Er lockt und ist geblendet und betäubt
Vom Sturm der Lust, der sein Gefieder sträubt.
Solang der wilde Vogel scharf und dringend
Sein Lieb beschwört, so sieht und hört er nichts
Vom Feind, gespannten Rohres und Gesichts
In Sätzen hurtig an die Eiche springend.
Ein Schuß, da stürzt und rauscht entseelt vom Ast
Des Waldes lenz= und liebestrunkner Gast.
Ein solcher Schuß dünkt Frevel mir, verübt
Am holden Lenz; mich deucht, es muß ihn schmerzen,
Wenn ihm auch nur in eines Vogels Herzen
Sein flüchtiges Beglücken wird getrübt.
Ich will dem Jäger seine Jagd verderben,
Der Auerhahn soll heute noch nicht sterben.

Gracioso.

Wie Euch so eines Vogels Sterbetag
Weit mehr als Euer eigner kümmern mag!

Don Juan.

Du hältst mein Roß, ich springe an den Ort
Und scheuche rettend den Verliebten fort.

Andere Gegend des Waldes.

Antonio. Don Juan.

Antonio winkt dem Herannahenden vergebens, stehen zu bleiben.

Don Juan laut rufend.

Es lebe die Wollust! laß den Hahn am Leben!

Antonio.

Er lebe! lebe hoch! dem ich's verdanke,
Daß ich den Tod nun dir, Don Juan, kann geben!

Er schießt auf Don Juan und fehlt.

Don Juan.

Wer treffen will, seh' zu, daß er nicht schwanke.
Der Tod hat diesmal wenig angegriffen;
Als er an meinem Ohr vorüberstrich,
So nah und hörbar sausend, hat er dich,
Dich schlechten Schützen vor mir ausgepfiffen.

Antonio.

Wohlan, verruchter Sünder, zieh die Waffe,
Daß ich nicht wehrlos dich hinunter schaffe;
Don Juan, ich lasse dich zur Hölle wandern,
Wo du nicht gelten kannst für einen andern,
Wie dies in meinem Himmel dir gelungen,
In den du frech und frevelnd eingedrungen.

Don Juan.

Weil einer, scheint es, sterben muß von beiden,
So mag es denn, du Narr, das Schwert entscheiden.

Antonio fällt.

Ich sterbe gern — ich sucht' es zu vergessen,
Doch immer hat der Wurm genagt, gefressen,
Den du, mein Feind, mit unerhörter Tücke
Ins Herz gesetzt hast meinem Erdenglücke.

Er stirbt.

Kirchhof. Mondnacht.

Don Juan und **Catalinon** wandeln zwischen den Gräbern.

Catalinon.

Langweilig schauerlich ist dieser Ort;
Kommt heim! dort ist es lust'ger, auf mein Wort!
Dort duften Blumen auf gedecktem Tische,
Verheißungsvoll die Braten und die Fische.
In den verschlossenen Bouteillen wohnen
Die muntern Genien aus fremden Zonen,
Wie schöne Nonnen in krystallnen Zellen,
Voll Sehnsucht nach den durstigen Gesellen.
Der Spielmann stimmt bereits die helle Geige,
Und gehen Schmaus, Musik und Trunk zur Neige,

Catalinon, so heißt Don Juans Diener bei Tirso de Molina.

Dann winken Euch zur süßesten der Freuden
Mit rotgeglühten Reizen schöne Damen.
Kommt heim! laßt uns die Stunde nicht vergeuden;
Was habt Ihr mit den Toten hier zu kramen?

Don Juan.

Wenn ich an Lust mich heiß und müd' genossen
Und mich zu schwül das Leben hält umschlossen,
Dann mach' ich gerne Kirchhofpromenade;
Das wirkt wie eine Seelenlimonade.
Ich lese kühle Märchen auf den Steinen,
Vom Marmor rieseln noch die Thränenquellen
Melodisch in der Reime Wasserfällen,
Die längst vom trocknen Auge nicht mehr weinen.
Ich höre längst verhallte Seufzer wehen,
Hier prahlt der Schmerz im Stein, nicht zu vergehen,
Und mit den Rosen um die Urne winden
Die Träume sich von einem Wiederfinden.
So kühlen mit ironischem Geplauder
Die Gräber mir manchmal die heißen Sinne;
Und daß zur Lust ich neue Lust gewinne,
Nehm' ich hier einen Trunk vom Todesschauder.
Doch will's auch damit nicht mehr recht gelingen,
Die Freude kann nicht mehr wie einst hinbrausen;
Sind lahm schon oder mausern ihre Schwingen?
Weiß nicht, doch fühl' ich oft ein stilles Grausen. —
Wie dieser Grabschrift goldne Zeilen sagen,
So liegt allhier ein Mann, den ich erschlagen.
Ei! wie geschwätzig ist das Epitaph!
Es wünscht dem Toten einen süßen Schlaf,
Bis auferstehe seine Erdenhülle,
Auch preist es seine seltne Tugendfülle;
Zum Schlusse prophezeit die letzte Zeile,
Daß Gottes Zorn den Mörder noch ereile.
Nun, wenn die Strafe so gewiß mich trifft,
Als ihn die Auferstehung — lügt die Schrift. —
Hier ist des Mannes Standbild auch zu schauen —
Bald hätt' ich's übersehn — in Stein gehauen.

Die Statue betrachtend.

Wie seltsam steht das ernste Mondenlicht
Auf dieses Mannes albernem Gesicht!
Sein Antlitz, das von Grabgewürm zernagte,
Muß lang der Stein noch tragen, der geplagte.
Viel dummes Zeug, anstatt sich zu verstecken,
Sobald's verlebt, auf ewig dem Beschauer,
Stiehlt noch vom Stein schmarotzend sich die Dauer,
Die Nase in die Nachwelt frech zu strecken.
Du Steingebild, mir imponierst du nicht!
Du Toter, warst einst Gouverneur und Wicht,
Jetzt bist du nichts und bist, was du gewesen.
Die Drohung deiner Grabschrift wird verlacht,
Kein Hahn kräht, daß ich sonder Federlesen
Dein lautes Nichts zum stillen Nichts gemacht
Doch bist du was, so zeige mir's, erscheine
Heut Mitternacht in meinem Haus und heize
Dein kaltes Herz an schöner Dirnen Reize,
Am Glas vom langentbehrten Erdenweine!
Nun, kommst du? — Ha! mir war im Augenblicke,
Als ob die steinerne Gestalt mir nicke.
Sahst du's?

Catalinon.

Ich nicht; kommt, laßt von dem Getreibe,
Sonst macht noch Langweil', daß ich ganz hier bleibe.

Monolog.

Don Juan.

's ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte!
Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,
Ein wüstes Jagen ist's von dem zum andern,
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.

829—842. Unter der Überschrift „Eitel Nichts" 1851 unter den lyrischen Gedichten des Nachlasses und von da immer unter den Gedichten veröffentlicht. Die Verse entstanden „am 18. September 1844, als Lenau spät in der Nacht auf dem rollenden Eilwagen zwischen Zernolding und München, körperlich sehr erschöpft dahinfuhr, gleichsam zum Versuche, ob er unter so ungünstigen Umständen noch zu dichten vermöge. Dieses Gedicht wurde von dem bereits tief erkrankten Dichter am 29. November 1844 in seiner Zelle zu Winnenthal seinem geliebten Justinus Kerner, der von Weinsberg ihn zu besuchen gekommen war, dann seinem Arzt und Freunde Hofrat Zeller, der es ihm sogleich nachschrieb, und endlich seinem von Wien herbeigeeilten Schwestermanne A. X. Schurz mit aller be-

Ja, könnte man zum letzten Erdenziele
Noch als derselbe frische Bursche kommen,
Wie man den ersten Anlauf hat genommen,
So möchte man noch lachen zu dem Spiele.
Doch trägt uns eine Macht von Stund' zu Stunde
Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zersprang
Und dessen Inhalt sickert auf den Grund,
Soweit es ging, den ganzen Weg entlang.
Nun ist es leer; wer mag daraus noch trinken?
Und zu den andern Scherben muß es sinken.

Erleuchteter Saal im Hause Don Juans.

Don Juan, Marcello und mehrere geputzte **Frauenzimmer** sitzen um eine Tafel, auf welcher die Reste eines reichen Mahles sichtbar sind. **Musikanten** spielen.

Don Juan.

Laßt ab, ihr Geiger, mich verletzt das Lärmen.
Gut Nacht, ihr Mädchen! aus ist's mit dem Schwärmen.

Zu Marcello.

Der Gast vom Kirchhof, scheint es, kennt Manieren;
Wenn ich gewisse Zeichen recht verstehe,
So ist er da, ich spüre seine Nähe
In einem tiefen wunderlichen Frieren.

Marcello.

Mein Freund, dich traf zu kühl die Abendluft,
Es weht ja nie gesund um eine Gruft.

Don Juan zu Catalinon.

Gieb jeder zehn Dublonen zum Entgelt,
Daß heute mir die Schönste nicht gefällt.

kannten Vortrefflichkeit des Vortrages mitgeteilt." So berichtet A. Grün, der mit allen übrigen Gewährsmännern übereinstimmend bestätigt, daß Lenau die Verse für den „Don Juan" bestimmt und in ihn eingereiht wissen wollte. Außer an der Stelle, an welcher sie hier eingereiht sind, könnten sie auch nach Vers 964 zur Einschaltung vom Dichter bestimmt gewesen sein. Ihre innige Verwandtschaft mit der letzten Stimmung Don Juans wie ihr formaler Zusammenhang mit der Don Juan-Dichtung würde auch ohne jedes äußere Zeugnis unverkennbar sein. Nach der von mehreren bezeugten Bestimmung Lenaus sollte es aber doch unstatthaft erscheinen, diese Don Juan-Verse auch noch ferner den lyrischen Gedichten eingereiht zu lassen, ohne wenigstens einen Versuch zu ihrer von Lenau geforderten Einfügung in den „Don Juan" zu machen.

Erleuchteter Saal u. s. w., völlig der Schlußscene in Mozarts „Don Juan" entsprechend.

Gold ist noch da; ich hätte nicht gedacht,
Daß unerschöpflicher mein Reichtum wäre,
Als meine Lust, als meiner Sinne Macht,
Nun bin ich doch besiegt vom Weiberheere.
Ins Welke hat sich's Leben mir entfärbt,
Ja, selbst sein Preis, das Gold, scheint abgeblichen,
Der frohe Juan ist aus der Welt entwichen,
Der traurige Juan hat ihn beerbt.
Verrücktres hat die Erde nie getreten,
Als Stoiker und darbende Asketen.
Das Beste wäre, kein Bedürfnis fühlen?
Das Beste ist, Verlangens Glut zu fühlen.
O, dürsten wie das Windspiel, Meil' auf Meile
Das Wild verfolgend in erhitzter Eile,
O, hungern möcht' ich, wie der Wolf im Schnee,
Und dann den frischen Bach, das junge Reh!
Ha! wie der Hirsch, wenn Triebe ihn durchfeuern,
Des Schlafs vergißt, nicht hat der Weide acht,
Nur umschweift nach verliebten Abenteuern,
Des Walds glücksel'ger Lump bei Tag und Nacht!
Ich tauschte lieber mit dem Hirsch die Stelle,
Als mit dem Klosterbruder in der Zelle.
Was aber frommt die beste Wissenschaft?
Verraten hat mich meine eigne Kraft,
Das Feuer meines Blutes ist verlodert,
Ich fühle mich schon gleichsam angemodert.

Marcello.

Was liegt daran? ward eine Freude matt,
Blüht eine andre auf an ihrer statt.

Don Juan.

Ja! andre Freuden giebt es, kahle, fahle,
Verkrochnes, neckend zwergisches Gelichter,
Im Schacht der Brust beim Schein der Grubenlichter
Den Schatz aufbeutend statt im Sonnenstrahle.
Mir aber schien die Liebe nur kein Thor;
Die Selbstvertiefung wollte nie behagen,

881. Vgl. „Faust" V. 3265.

Statt in mich selbst zu graben, zog ich vor,
Keck in die Welt ein derbes Loch zu schlagen.
Ja! andre Götter sind der Welt gewogen,
Als denen ich des heitern Kults gepflogen;
Sie wurden meiner Jugend auch gegeben,
Doch fanden sie bei mir kein rechtes Leben:
Bald sind die kühlgesinnten, siech, beklommen,
In meinem Tropenwetter umgekommen.

Marcello.

Im Dienst der Liebe bleibt nur ungeprellt,
Wer noch in ihrem Rausch zur Grube fällt.

Don Juan.

Dies Wort hast du aus meiner Brust gesprochen.
In einem rasch entschiednen Zweigefecht
Zu fallen, wäre mir nun eben recht.
O, käm' ein Todfeind jetzt hereingebrochen!

Marcello.

Wozu der Feind? was mir die Schulter drückt,
Das werf' ich ab und harre nicht des zweiten,
Der mir die Bürde erst vom Halse rückt;
Wer sterben will, was braucht der noch zu streiten?

Don Juan.

Der Todesstoß muß mich von außen treffen,
Krankheit, Gewalt — nur sei's ein Gegenüber;
Ich gebe selbst mir keinen Nasenstüber,
Geschweige, daß ich wollt' mein Schicksal äffen.
Wie echte Wollust nur selbander lodert,
So werden zwei zum rechten Tod erfodert.
Die Lust war meine Gottheit, und ich werde
An ihr nicht freveln, scheidend von der Erde;
Nicht eigne Hand soll meine Tage kürzen,
Vom Schwerte meines Feindes möcht' ich stürzen.
Und jauchzt der Zorn ob seinem Todesstreiche,
Dann fällt der Lust zum Opfer meine Leiche.

Marcello.

Komm, Freund, laß trinken uns noch eine Flasche
Burgunderweins, daß er den Gräberstaub

Aus deiner Kehle dir hinunterwasche.
Tratst du im Frühling nie auf dürres Laub?
Und sahst du nicht frisch angeblüht die Äste,
Indes den Fuß umrauschten Winterreste?
Der Wald war müd' geworden und entschlafen,
Bis weckend ihn des Frühlings Mächte trafen.
Auch du bist müd', nur brauchst du kürzre Nacht,
Und morgen schon bist lustig du erwacht.

Don Juan.

Schenk' ein! doch plag dich nicht, in schlechten Bildern
Den Wandel meines Lebens abzuschildern.
Stoß an! der wiedergrüne Wald soll leben!
Die Vögel, die verliebt im Laube schweben!
Der Bach, aus dem das Wild Erquickung trinkt!
Das Moos, worauf Umarmung heimlich sinkt!
Sie sollen leben, lieben und genießen!
Mir aber wird kein frisches Grün mehr sprießen

Marcello.

Schwermüt'ge Grillen sind's; in wenig Stunden,
Ich bin's gewiß, wird deine Kraft gesunden.

Don Juan.

Von Schwermut weiß ich nichts, mein Freund, ich hasse
Am Mann das Klagendweiche, Thränennasse.
Es war ein schöner Sturm, der mich getrieben,
Er hat vertobt, und Stille ist geblieben.
Scheintot ist alles Wünschen, alles Hoffen;
Vielleicht ein Blitz aus Höhn, die ich verachtet,
Hat tödlich meine Liebeskraft getroffen,
Und plötzlich ward die Welt mir wüst, umnachtet;
Vielleicht auch nicht; — der Brennstoff ist verzehrt,
Und kalt und dunkel ward es auf dem Herd.
Einst über einer Heid' in dunkler Nacht
Sah ich den Himmel glühn in roter Pracht,
Als flammt' in Lüften hoch ein Meteor,
Und als ich näher kam, war's brennend Rohr;
Und als die Binsenglut in Asche fiel,
War schwarz der Himmel, aus das Farbenspiel.

So ist vielleicht der Liebe Zauberei
Nur Himmelswiederschein vom Erdenbrand,
Und wenn der Stoff verzehrt in Asche schwand,
Ist auch das Rosenspiel der Nacht vorbei.

Marcello.

Einst hört' ich anders dich die Liebe schildern;
Denkst du des Rittes noch zur Abendstunde,
Wo plötzlich im einsamen Waldesgrunde
Dein Herz ergriff ein seliges Verwildern?
Wie du in schöner Schwärmerei entbranntest,
Die Lieb' den Gluthauch eines Gottes nanntest?

Don Juan.

Auch das war nur Aufknistern heller Funken,
Ein hoher Schein des Brands, der nun versunken. —

Es wird an das Thor des Hauses gepocht; von außen Lärmen von Frauen und Kindern.

Eine weibliche Stimme ruft.

Macht auf; um Einlaß pocht Gerechtigkeit!
Macht auf! geschwind! verwaiste Unschuld schreit;
Verführte Weiber wollen ein zuhauf!
Laßt ein! sonst brechen wir die Thüre auf!

Don Juan ruft durchs Fenster hinaus.

Ha! welche ungeschlachte Lumpenhorde!
Sucht ihr in meinem Hause Raub und Morde?
Herein! ich brauch' die Knechte nur zu wecken,
Daß sie euch allesamt gleich tot hinstrecken.

Er winkt Catalinon, zu öffnen.

Don Pedro
eintretend mit einer Schar von Weibern und Kindern, spricht zu diesen.

Nicht lärmet, sonst verlass' ich eure Sache,
Und selbst entbiet' ich gegen euch die Wache!

Zu Don Juan.

Don Juan, ich bin Don Pedro de Ulloa,
Der Sohn bin ich Gonzalos de Ulloa,

962. Vgl. S. 500. — 976. Don Gonzalo de Ulloa, Großkomtur des Ordens von Calatrava, heißt schon bei Tirso de Molina der von Don Juan Getötete, der dann als steinerner Gast die Rache vollzieht; Lenau erwähnt nur das steinerne Denkmal des Komturs, aber weder seinen Tod noch ein Erscheinen des steinernen Gastes

Des Großkomturs des Calatravaordens,
Und steh' vor Euch in Sachen Eures Mordens,
In Sachen des Verführens und Verlassens;
Ich sühne, hilft mir Gott, in dieser Stunde
Des Vaters Tod und manches Herzens Wunde;
Ihr seid ein Mann des ewigen Erblassens.
Noch Kind, als Ihr den Vater mir erschlagen,
Mußt' ich die Rache schmerzlich lang vertagen,
Doch macht' ich mir in ihrem Dienst zu schaffen,
Bis meine Glieder wuchsen in die Waffen.
Ich säumte nicht, soweit Gerüchte führen,
Den Thaten Eurer Sünde nachzuspüren,
Und manches arme Weib hab' ich gefunden,
Das Gram und Not und Schmach durch Euch empfunden

Auf die Kinder weisend.

Die Kinder folgten mir aus fernen Gauen,
Um ihren Vater einmal doch zu schauen;
Sie tragen Eurer edlen Züge Spuren,
Nicht Eurer Liebe, die sie nie erfuhren.
Die einen konnten mit der Mutter wandern,
Und zu den Müttern der verwaisten andern,
Don Juan, wird Euch hinsenden dieses Schwert,
Das lange schon nach Eurem Blut begehrt.
Erst mögen diese Frauen mit Euch rechten,
Dann seid gefordert Ihr, mit mir zu fechten

Don Juan.

Catalinon, wir werden bald getrennt;
Verdiene dir nun meinen letzten Dank,
Nimm diesen Schlüssel, öffne meinen Schrank
Und hole mir daraus mein Testament.
Auch bringe mir die Liste der Verführten,
Die dich zu mitleidvoller Vorsicht rührten,
Daß du genau verzeichnet ihre Namen,
Auch wann und wo sie mir zu Falle kamen.

Constanze.

Don Juan, Ihr seid noch jetzt der schönste Mann;
O, daß ich Euch noch einmal schauen kann

Und daß ich kann mein Kind mit Euch vergleichen!
Es trägt der schönsten Stunde schönstes Zeichen.

Blanka.

Ja! er ist schön; wohl mir, daß ich ihn sehe!
Es mildert mir der Reue bittres Wehe,
Es kleinert mir die Größe meiner Sünden,
Daß hassend ich ihn noch so schön muß finden.

Theodore.

Wie ruhig blickt der Räuber meiner Tugend,
Wie heiter blickt der Mörder meiner Jugend!

Ines.

O eile, von Don Pedros Hand zu sterben,
Wenn dich nicht soll dein eignes Kind verderben!
Der Bube da wächst auf, und er gedeiht
Von meinen tausend Flüchen über dich,
Womit ich säugend meine Brust bestrich,
Womit ich jeden Bissen ihm bestreut.

Catalinon
mit den Papieren kommend, zu Don Juan.

Hier, die Papiere, Herr, die Ihr geheischt!

Zu Ines.

Hat diese Hexe immer so gekreischt?
Dämpfst du nicht deine Stimme zum Geflüster,
So streich' ich deinen Namen vom Register.

Don Juan
die Kinder betrachtend.

Ei! tücht'ge Rangen sind es, wackre Sprossen,
Die hinter mir so zahlreich aufgeschossen!
Ihr seid ein heitrer Scheideblick der Welt,
Der mir fast wärmend in die Seele fällt.
Seid lustig, Kinder, wenn ich bin begraben,
Sollt Ihr von mir nicht nur die Züge haben.

Marcello.

Sie sind ein heller Ruf zurück ins Leben;
Laß dir das Himmelszeichen nicht entschweben!

Don Juan zu Don Pedro.

Ich leg' in Eure ritterlichen Hände
Mein Testament, vollzieht's nach meinem Ende.
So sehr ich auch das Sparen stets vergaß,
Blieb doch von Gütern mir ein Übermaß.
Für jeden Namen, den die Liste nennt,
Steht ein Legat in diesem Testament
Und jedes von so reichlichem Betrag,
Daß Weib und Kind vollauf es nähren mag.
Damit kein Zweifel dies Verzeichnis trifft,
Gab ich ihm auch Sigill und Unterschrift.
Catalinon versäumt' ich nicht, den Alten,
Er kann fortan sich selbst den Diener halten.

Betrachtet das Verzeichnis.

Catalinon

mit unterdrücktem Weinen.

Was treibt mein Herr nur wiederum für Possen!
Er thut, als sollt' er bleiben im Duelle,
Und doch erliegt sein Feind auf alle Fälle,
Seh' seine stolzen Äuglein schon geschlossen.
Wer schlagen will Don Juan, den großen Fechter,
Das muß ein andrer sein als so ein schlechter
Und ungereimter Gegner de Ulloa,
Söhnlein des Don Gonzalo de Ulloa,
Als so ein Unbart mit weißsamtnem Kinne:
Mit Pfaffenwitz und Beinen einer Spinne,
Mit einer Stimm', als ob Cikaden sängen,
So stangendürr gestreckt und galgenschlank,
Daß unsereins, wär's eben leberkrank
Und desperat, sich könnt' an ihm erhängen.

Don Juan

das Verzeichnis lesend, für sich.

Erinnerungen, einst geliebte Damen!
Bis auf die letzte Blüte abgedorrt,
Einst Himmelsklang, was nun ein schales Wort;
Wie schnell die Dinge welken und die Namen!
Erinnerung läßt mich noch einmal wandern
Von einer dieser Holden hin zur andern. —

Sinnvoller Brauch, den Göttern alle Jahre
Die Erstlinge zu opfern am Altare;
Wie lieblich ist das erste Grün der Blätter,
Der erste Duft und Sang im Frühlingswetter!
Wie wonnevoll zur See am fernen Rand
Der erste Blick auf das ersehnte Land!
Am hellsten blühn des Ruhmes erste Kränze,
Am süßesten berauscht der erste Kuß;
Wenn jenseits noch ein Himmel ist, so muß
Auch er am schönsten sein an seiner Grenze.
Drum war der Liebe Süßestes zu nennen
Der erste Anhauch neuer Leidenschaft;
Die Wehmut, daß sich alte Zauber trennen,
Erhöht des neuen Glückes Reiz und Kraft.
O, daß versiegen muß der reichste Bronnen!
O, könnten sterben wir in jeder Lust
Und, neu geboren, mit verjüngter Brust,
Entgegenstürzen immer neuen Wonnen!

Zu Don Pedro.

Wollt Ihr die Schrift vertreten und erfüllen?

Don Pedro.

Auf Ritterwort! um der Verlaßnen willen.

Don Juan

ihm die Schrift überreichend.

Wohlan! nun zeigt, ob Euch die Fechtkunst eigen;
Daß Ihr ein Stümper seid, will ich Euch zeigen.

Sie fechten.

Don Juan.

Fürwahr, Ihr seid, wofür ich Euch gehalten;
Schon dreimal konnt' ich leicht das Herz Euch spalten,
Das rachevolle, doch so schlecht geschützte,
Wenn ich den Degen ernstlicher benützte.
Hier habt Ihr eins — nun wieder eins — hier wieder!
Ihr blutet schön auf meine Diele nieder;
Ich hab' Euch angezapft an manchen Stellen,
Doch bohr' ich spielend Euch nur seichte Quellen.

Don Pedro, traun! nie fühlt' ich sichrer mich,
Als gegenüber Eurem Degenstich;
Zweikampf mit Euch nenn' ich ein Sorgenfrei,
Ja! ein Asyl ist Eure Fechterei!

Don Pedro.

Gieb mir den Tod, nicht dieses Blutgeträufel,
Nicht schmähe mich, du grundverfluchter Mann!
Im Kampf besiegen kann dich nur der Teufel,
Stoß zu, daß ich dich nicht mehr schauen kann!

Don Juan.

Mein Todfeind ist in meine Faust gegeben;
Doch dies auch langweilt, wie das ganze Leben.

Er wirft den Degen weg; Don Pedro ersticht ihn.

Alphabetisches Verzeichnis

der Anfangsworte sämtlicher Lenauscher Gedichte in beiden Bänden.

A.

B.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

J (j).

K.

L.

M.

U.

V.

W.

Z.

Inhalt.

Kleinere lyrisch-epische Dichtungen.

Faust. Ein Gedicht.

Savonarola.

Die Albigenser.

Freie Dichtungen.

Johannes Ziska. Bilder aus dem Hussitenkriege.

Don Juan. Ein dramatisches Gedicht.